

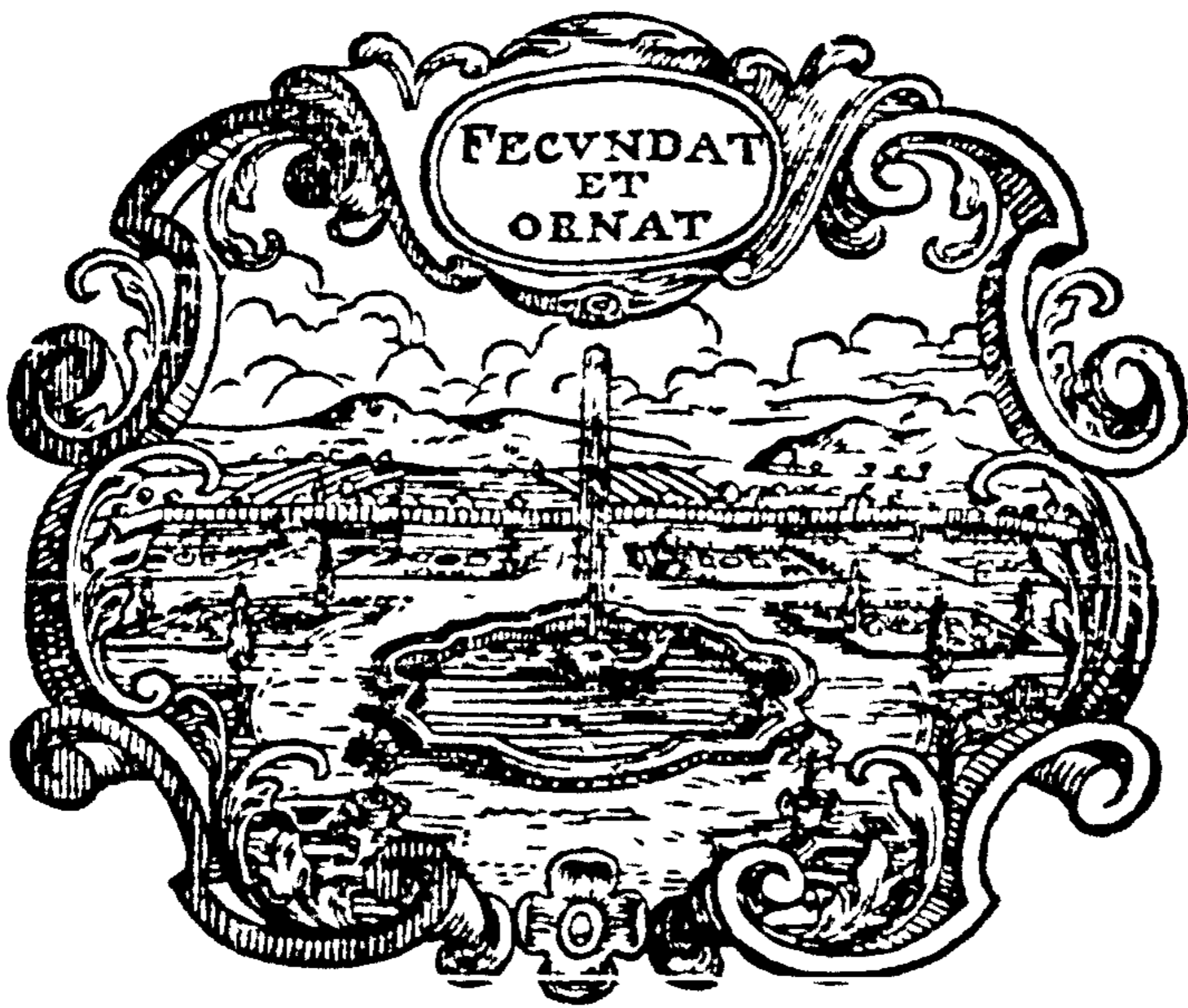
Zugabe

zu den
Göttingischen Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1774

by unknown author

Göttingen; 1774

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

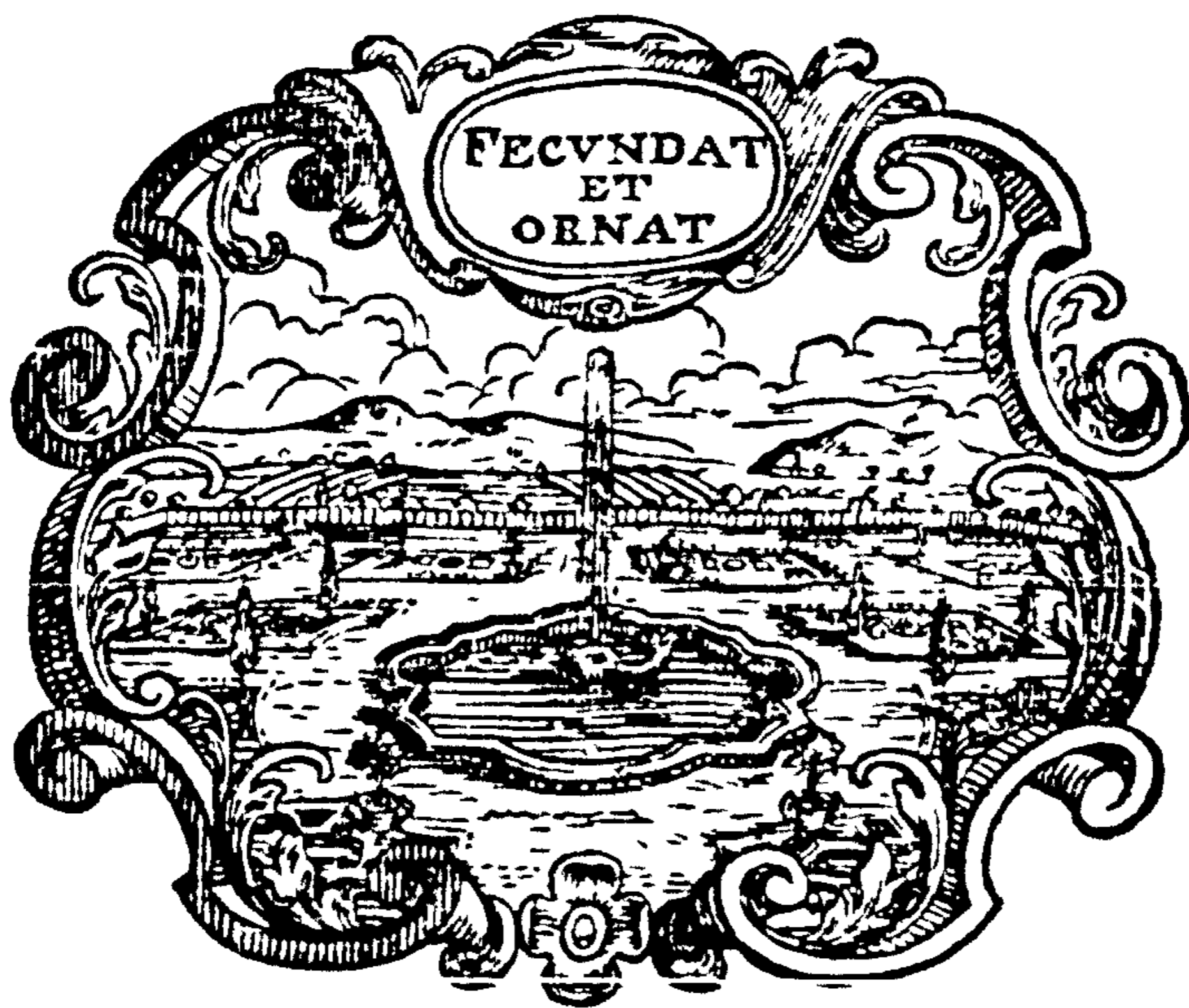
Zugabe

zu den
Göttingischen Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Ites Stück.

Den 8. Januar 1774.

Londres.

Haller.

So heißt es, aber eigentlich zu Amsterdam, und bey Rey ist A. 1773. in zwey starken Duodezränden ein Werk des verstorbenen Hrn. Helvetius abgedruckt, das zum Titel hat: *de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son education.* Wir haben es mit dem Ueberdruß gelesen, den ein jeder Freund des Guten empfinden muß, wann er schädliche und den Grund aller Tugenden angreiffende Bücher liest. Meine Grundsätze, sagt H. in der Vorrede, zu bestärken ist meine Absicht (eben die Lehre des Buches sur l'esprit, die er schriftlich abgelegt und wie abgefahren hatte). Nur verbotene Bücher, sagt er, sagen die Wahrheit, die erlaubten lügen. Die Französische Nation sey die Verachtung von ganz Europa. Die Wissenschaften verlerren sich im Süden, durch die despotische Macht erdrückt, und steigen im Norden. Nach einer ziemlich langen Einleitung folgt das Werk selbst. Die Tugenden und Gemüthsgaben seyen nicht eine Folge der Organisation, sondern des

Unterrichts. Ein Unwissender sey über den falschen Gehirten (den Gylubiaen) eben so sehr erhaben, als er niedriger als der wußige Mann sey. Vor zehn Jahren habe der Verfasser den Aberglauben zu Paris m. y nicht verrückend gefunden, (berriecht er dann jetzt?) Von der Auferziehung. Der beste Unterricht sey dasjenige, was uns der Meister nicht lehre. Das Ursefähr bestimme oft das Schicksal und die Glückseligkeit der Menschen, so sey Baucanson ein Schüler in der Mechanik worden, weil man ihn als ein Kind in ein Zimmer eingesperrt habe, da nichts als eine Uhr war. Der Handfäus des H. v. Marborough (eine Fabel): es war kein Wunder, daß Anna die Whigs verließ, sie war von Anbe, zum den Tories zugethan: ein Wunder war es, daß die Whigs sich so lange bey ihr erhalten konnten. Wie der die katholische Auferziehung, sie widerspreche sich in allem selber, aber H. vernicht alle Augenblicke mit der römischen Kirche die christliche, und beschwert die letztere mit Zulagen, die nur die erste verdient. Die Kirche, sagt er, habe bey ihrem Anbeginn die Gemeinschaft der Güter gelehrt, aber die Priester haben sich diese Güter zugeeignet, (gewiß nicht die Apostel, die diese Güter eigenen Helfern überlassen und sich von ihrer Handarbeit nährten). Es sey unvernünftig, die Leidenschaften auszuroten zu wollen, die aller Tugenden Quellen seyen. Der Widerspruch zwischen den Gesetzen und der Ehre, in Ansehung der Zweikämpfe. Eben so sehr widerspreche man sich, wenn man den jungen Schönen die Keuschheit predige, und dem Pyrenhäuser baue, wo nichts als die Liebe geübt und angepriesen werde. Die Sittenlehre der römischen Kirche sey eine Sammlung von Widersprüchen, diese Kirche sey dieß von Menschen errichtet. Die wahre Religion ohne anderes Leben, ohne Pflichten gegen Gott, bloß die Pflichten gegen das

Gesell-

gesellschaftliche Leben. Anstatt der Heiligen sollte man den Sünden, und die Erfinder der Kunst verehren. Die römische Religion erschöpfe den Staat. In K. belaufe sich der Unterhalt der Priester täglich auf 300000 Rthl. und ein Stück Landes, das 21 L. in dreym Jahren trage, bezahle dem Priester 17 L. 10 S. Eine fröliche Religion ehre Gott am besten. Der Stolz und die Unhängigkeit an irdische Dinge sey höchst nöthig und heilsam. Der Vaiden Lieder seyen vorzuziehliche Werkzeuge gewesen zur Tugend aufzumuntern. In den Anmerkungen zum 1 Buche. Vom Nutzen der gelehrten Schriften. Endlich habe man dadurch den Minister gezwungen den Kornhandel frey zu machen (der es nicht ist). Des Hrn. v. Sallé Kritik der Franzosen, sie dürfen nicht denken, ihre Seele sey ohne Nachdruck (energie). Niemand könne man einen wahrheitsliebenden Geschichtschreiber finden, als in einem reformirten Lande. Die Schutzheiligen seyen wahre Götzen. Die protestantischen Länder seyen allemal reicher und mächtiger. Im II. Abschnitt. Alle unsere Begriffe kommen von den Sinnen. Der Unterschied im Witz verschiedener Menschen sey bloß die Frucht der Aufzucht. Alle Wirkungen des Witzes bestehen dennoch im Fühlen. Der Witz (Esprit) sey von der Seele unterschieden, als die schon im Kinde da sey, und nicht eher als im Tode verlasse, und zu welcher keine Gedanken nöthig seyen. Der größte Witz habe nicht mehr Seele als der geringste Schriftsteller, wohn Hr. H. den Hrn. v. Pomviquan zählt, und ihn einen Poliffon nennt. Der Witz würde indern er wechselsweise und mit Aufmerksamkeit den verschiedenen Eindruck bemerke, den zwey Vornürfe machen. Die Aufmerksamkeit einer Maschine. Die Worte: Denken, Missethat, und dergleichen seyen unbestimmt und schwankend. Die Entzündung sey die einzige Quelle unserer Thaten. Das Mitleiden hilft

hilft sich selber zu Liebe dem Unglücklichen, dessen Anblick ihm beschwerlich ist (auch wann er abweisend wäre). Die Heue ist auch körperlich, und die Verachtung unerträglich, weil wir uns dadurch von allen Vollkufen beraubt sehen. Die Liebe der Eltern zu den Kindern, und hinwiederum, ist weder so stark als man meynt, noch so nützlich (eine Philosophie, die uns abscheulich vorfömmt). Der Geiz beruht auch nur auf der Begierde die Mittel zum Vergnügen zu besitzen. Daß ein gutes Gedächtniß nichts zum Wiße beytrage, und eben so wenig die Vollkommenheit in der Organisation, vielmehr leide oft der Wiß dabey. Die Luft macht auch den Wiß nicht aus, und auch nicht die Nahrung, denn der Engländer sey bey seiner Butter und seinem Rindfleisch eben so weisig, unter einem neblichten Himmel, als der Spanier unter seinem trocknen Himmel und bey seinem Knoblauche. Wiederum hat auch die ungleiche Vollkommenheit der Sinne keinen Einfluß auf den Wiß (hier streitet Hr. H. unaufhörlich wieder sich selber). Der Wiß wird aus dem Locke erklärt. Eine Vergleichung des Vabstis mit unserm Heilande, in welcher Hr. H. Jesu Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Dennoch seyen in allen katholischn Ländern zwey oberste Mächte, davon die eine bey dem Vabste sey. Der Wörter Bedeutung zu bestimmen sey niemand geschickt, als der freye Bette. Diejenigen seyen keine Althesen, die die Bewegung als eine wesentliche Eigenschaft der Materie ansehen: auch diejenigen nicht, die sich keinen Begriff von Gott machen, denn das könne man nicht. (In dieser höchst unsißigen Stelle spielt H. mit dem Worte Begriff. Wann er ein Bild der Einbildung dadurch versteht, so läßt sich keines von Gott machen. Aber deswegen kennen wir dennoch viele Eigenschaften Gottes, und können von seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, seiner Ewigkeit, seiner Allmacht uns vergewissern, ohne daß

daß Farben oder Gewichte in diese Vorstellung kommen). Ein heftiger Anfall wider die katholische Geisteslichkeit, die sich den Freygeistern widersetzt. Die Unähnlichkeit im Witz komme von der Kette der Begierden, und von der Begierde sich zu unterrichten. Ein jeder neuer Beirat sey bloß ein Geschenk des Ungefährs, so sey es auch, was man Genie nenne. Nichts sey dem Staate schädlicher, als den Ehrgeiz zu unterdrücken. Der besondere Character des Menschen sey die Folge seiner ersten Gewohnheiten. Daß unter eben dem Himmel, eben das Volk nach den Umständen der Regierung sich selber unähnlich werde. Die heutigen Britten seyen vernünftliche Männer. Unter der K. Elisabeth seyen sie unbarmherzig, slavisch, abergläubisch, ohne Künste und Industrie gewesen. (Unter eben der Königin, deren Ehemänner und Minister die besten ihrer Art waren; unter welcher Shaftespear, Spencer, Sidney und so viel andere große Männer lebten.) Lang in den Ketten eines Despoten gehalten werde der heftigste Mensch gezähmt, und seltsam seyen Tugend und Laster die Folgen der Umstände. Eine hieher nicht gehörende Rede, über die Meider und die Kritik. Die Gerechtigkeit entstehe aus den Gesetzen, ohne dieselbe wäre keine (ein bloßes Wortspiel. Die Gesetze selber sind Ausrüch der Begriffe, die alle Menschen sich von der Gerechtigkeit machen, und es ist völlig unwahr, daß freye Barbaren nichts als die Stärke über sich erkennen). In allen Arten der Regierung sey das einzige Triebrad der Gemüther die Begierde zur Gewalt. Wider den Montesquien. Die Tugend sey nicht der Grundtrieb in den Republiken, noch die Ehre in den Monarchien. Eine heftige und ungerechte Satire wider die Aristokratie. Venedig, Augsburg, Nürnberg, Bern hieher unter derselben, und andere Länder schwächen unter einer ungewissen tyrannischen

Demokratie, die keines Bürgers Ehre und Leben sicher stellt. Und wie nichtig sind die Vorzüge, die H. der Demokratie zuschreibt. Die Würden seyen in denselben der Lohn der Verdienste. Wie widerspricht nicht dieses Lob so deutlich der Geschichte von Rom, von Athen, von neuern demokratischen Republiken, denn Genf hat seinen blühenden Zustand der Aristokratie zu danken, die bey 150 Jahren gedauert hat. Unter einem recht bñsen Fürsten werde alle Tugend aufblühen. Das that sie zu Rom nicht, that es auch nicht unter den Asiatischen Despoten. Dann ferner, die beste Vorbereitung zur Tugend sey im Menschen die Begierde zur Macht (sie machte den Cäsar keusch, gerecht und patriotisch). Die Bestrafung des unglücklichen Holländischen Zeitungschreibers mißfällt unserm Verfasser sehr, der allzu gern frey und ungehindert Fürsten und Priester tadeln möchte. Die Hofnarren seyen die letzten Weisen gewesen, die man bey den Großen gebildet habe; ein übertriebenes bon mot Wieder vom Reide. Die Landärzte haben den J. Come verfolgt, ihn aus Frankreich zu verbannen getrachtet, und um einen versegelten Brief wider ihn angefaßt, der bloß von ungefähr abgeschlagen worden sey. Karl V. habe mit Wuth die Lutheraner verfolgt, (daß that er wirklich nicht, sein Inzerim bezeugt es). Wider die geistliche Intoleranz heftig, wie man es denn wohl erwartet: Jesus habe sie nicht befohlen, und kein Feuer auf die Samariter wolklen fallen lassen. Ein in groben Ausdrücken verfaßter Ausfall über die vermeinten Verfolger des Rousseau. Wider die Polnische Geistlichkeit, die sich als verfolgt ansieht, wann sie nicht verfolgen darf. Auf die Intoleranz der Geistlichen gründe sich ihre Grösse. Eine merkwürdige Stelle, worinn H. zuerst sagt, nur eine intolerante Religion sey von der Duldung auszuschließen, und dann die Protestanten warnt, die

Religi-

Religionsänderung ihrer Fürsten als den Weg zur Verfolgung anzusehen. Ein Priester werde freylich noch in Preussen die Duldung lehren, aber in Frankreich schon als eine Ketzerey verächten. Wie aus dem einzigen Grundtriebe der Empfindlichkeit alle Leidenschaften entspringen. Von der grausamen Begegnung, die M. de la Chalotais wegen einiger spitzigen Anschläge gelitten habe. Von den Grausamkeiten, die von den Katholiken wider die Waldenser verübt worden. Für die Protestanten: sie haben die Fürsten nicht bekriegt, sie seyen von ihnen ermordet und bezriegt worden. Dieser Band ist von 639 S.

Laon.

-Haller

Ehen H. 1771. hat Calsvet gedruckt: *Memoire sur la maladie epizootique du pais Laonnois par M. Augier du Pot. Medecin pensionnaire pour les maladies epidemiques* Grospectav auf 50 S. Die Beschreibung des Uebels. Vermuthlich ist es auch die Lungentranckheit, obwohl Hr. A. der Lunge nicht gedenkt: er spricht aber von einer häßlichen Materie, worinn das Herz schwimme. Das Thier stirbt durch einen blutigen Durchfall, und unter der Haut hat es langsam anwachsende Knoten. In den Nieren findet man Brandflecken. Der erste ist angepumpt, und die Häute mit einem schwarzen Schleim angeklebt. Im dritten hat Hr. A. zwey Haarbällen gefunden, in der Leber etliche Stellen, und die Gallblase sehr groß, die Därme mit dem Brande angesteckt. Das Fieber sey säulicht und bössartig. Man müsse sich vor dem Dünge kranker Thiere hüten, durch welchen das Vieh zu Brencan angesteckt worden sey. Die Seuche um Laon sey von einer holländischen Kuh entstanden. Man müsse den Thieren das Maul anwärtschen, bouchonner, das Thier mit einer Siebe von Getreide

VIII Zug. 3. b. G. U. I. St. d. 8. Jan. 1774.

Getreide tränken, zu welcher man ein Gemisch von Kampfer, Brandtwein und Eßig gießt. In den letztern Zeiten des Uebels gebe man die Fiebereinde, oder an ihre Stelle die Weidenrinde, und das Vitriolöl. Bey der Krankheit und im Anfange müsse man eine Haarschnur durchziehen, und mit einer Kiefersalbe die Wunde zum Eitern bringen: die Kiefergriffen die Harnwege nicht wie die Spanischen Fliegen an. Die Beulen müsse man öfnen, und mit der Aegyptischen Salbe verbinden. Brechmittel gehen nicht ab, wohl aber Sonnenblätter und gelinde Klystier. Die Aderlässe sey nicht thunlich, der Ruß schädlich. In Frankreich verschmähe das Rindvieh gewisse Gewächse, die es in Schweden annehme.

Haller.

Paris.

Der Herissant ist N. 1773. auf 72 S. in Octav abgedruckt: *Le Magnifique, comedie en trois actes en prose et en vers par M. Sedaine.* Wir haben scharfe Kritiken über dieses Lust- und Singspiel gelesen, uns ist es aber doch angenehm gewesen. Es ist eine Erzählung des Bocaccio: ein freygebtiger (dieses bedeutet hier das Wort Magnifique) Jüngling erkaufte um zwey tausend Ducaten die Erlaubniß in Gegenwart des verlebten Vormundes eine Fräulein eine Viertelstunde lang zu sprechen, ohne daß der Eiferfüchtige anhöre: der aber die Fräulein verpflichtet nichts zu antworten. Der Antrag gefällt ihr dennoch: und sie giebt ein deutliches Zeichen dieses Gefallens. Der Freygebtige hatte aus bloßer Großmuth einige Sklaven los gekauft, darunter ist der Vater der jungen Schönen, den der falsche Freund, der Vormund, in der Sklaverey zu behalten gewünscht hat: alle die Voshetten dieses letztern werden entdeckt, und die Schöne heyrathet, wie billig, den Erbsen ihres Vaters.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 15. Januarius 1774.

Paris.

Heller.

In zwey Duodezbanden ist noch A. 1772. bey
 Edme herausgekommen: *Histoire de la littérature
 françoise par M. de Labaſtière Poind
 Et d'Uſſieux.* Dieſes Buch iſt mit mehrerem Fleiſſe
 geſchrieben, als viele hiſtoriſche, die hier herausge-
 kommen ſind, es iſt auch kritiſch, und andere Schrift-
 ſteller werden oft darinn zurechte gemieſen. Wie es
 allen Büchern von dieſer Art findet man ſeyndlich hier
 Nahmen von Gelehrten, die theils nicht ächte Gal-
 lier ſind, theils vielleicht in ihrer Vergeſſenheit hät-
 ten bleiben können. So iſt Eratoſthenes ſein Gallier.
 Der Conter Hr. Genet hat auch einige etymologiſche
 Anmerkungen angehängt, wie von einigen Helveti-
 ſchen Flüſſen, die griechiſche Nahmen haben ſollen.
 Der erſte galliſche Gelehrte iſt Pytheas. Umständ-
 lich von Cornelius Gallus, deſſen Elegien die
 Verfaſſer für ächt, und ſo gar für ſich anſehen, nur
 daß in der holländiſchen Auflage 1749. untergeho-
 bene

x Zugabe zu den Göt. Anzeigen

hene Verse mit unterlaufen. Petronius erscheint auch als ein Gallier, aus der Gegend von Marseille: die Maßzeit des Trimalchio halten die B. für eine Satire auf den Nero, sie ist aber augenscheinlich auf den Claudius gemeint. Petronius habe offenbar Griechisch geschrieben, und die lateinische Uebersetzung sey vom sechsten Jahrhunderte. Der erste Band geht bis zu dem Diocletianus. Zahlreiche Anmerkungen stehn am Ende. Der Band macht 414. S. in groß Duodez aus.

Der zweite Band geht bis zum Honorius. Sehr ausführlich vom Ammonius und von den gallischen Rednern und Sprachkünstlern, dabei man erwähnt. Hierianus habe schon im vierten Jahrhunderte Gegenfässer angenommen. Von den geistlichen Schriftstellern sehr ausführlich. Ist von 404. S.

Haller.

Zürich.

Wey Orell, Gefner, Hüfner und C. ist J. 1773. abgedruckt Georg Gottlieb Eferdiniers M. Lic. Phys. zu Wehltingen Anleitung für das Landvolk in Abicht auf seine Gesundheit. In Octav auf 722. S. Die Abicht ist, die besten Rätze in leichten Arzneymitteln dem Landvolke für alle Krankheiten bekannt zu machen, so wie es Hr. Liffot für die schnellen Krankheiten gethan hat. Hr. D. macht einen wesentlichen Unterschied zwischen den hektischen und hypochondrischen lang dauernden Nabeln: jene erfordern sanfte und kühlende Mittel, diese stärkende und zugleich abführende, wie die Rhabarber und die Mittelsalze, und die erkere hat, nach dem Hrn. D. ihres gleichen nicht, im Verbessem der Galle. Einige allgemeine Regeln. Eine Krankheit, die von einer zurückgetriebenen Reinigung entstanden ist, erfordert derselben Wiederz

Wiederherstellung. Die hitzigen Fieber. Ein solches Fieber, wann es alle Tage um drey Stunden früher kömmt, dauert sieben Tage: fällt es 5. bis 6. Stunden früher an, so dauert es nur 4. Tage, und rückt es um 7. bis 8. Stunden vor, so ist der Bruch den dritten Tag zu erwarten, am ersten oder zweiten aber, wann es gar nicht nachläßt. Die täglichen Anfälle seyen gemeinlich um den andern Tag stärker. Die rechte Crisis gehebe zugleich durch den Harn und den Schweiß. Von dem allzu starken Glauben des Volkes an das Harnbeschauen. Der Doppelschlag bedeute ein Pluten. Einer der gefährlichsten Zufälle der hitzigen Fieber sey der wachsende Schimmer. Einige Fieber, die Hr. Tissot nicht behandelt hat. Gutartige anhaltende Fieber. In den eigentlichen faulen Fiebern ist das Blut so flüßig, daß es fast gar nicht gerinnt, und durch alle Wege abgeht, oder in Gestalt von Flecken sich ergießt, diese Flecken sind oft mit Entzündungen begleitet. Die bösarartigen Fieber, deren vornehmstes Kennzeichen das Sinken der Kräfte ist. Die Ausschläge seyen nicht allemahl heüßsam, und mit der Hitze werden sie leicht vermehrt und verschlimmert, doch sind diese Ausschläge zuweilen auch in den bößten Fiebern kühlich. Den weißsen linsenförmigen Friesel hat Hr. S. nach einem Zurücktreiben der Menstruationen unschädlich erfolgen gesehen. Ohne alle hitzige Mittel ist der Friesel am neunten Tage eines wirklich bösarartigen Fiebers mit heüßamer Wärtung auszubrechen. Sehr selten sey er doch bey des Hrn. W. Wöchnerinnen auszubrechen. Die Petechien. Die Cur in den mit einem Ausschläge begleiteten Fiebern. Brechmittel, gelind abführende, und wenn die Entzündung stark ist, auch führende Mittel mit der Oberlässe, allemahl auch die pharmischen Flegeln werden hier anbefohlen. Alle hitzigen und schweißtreibenden Mittel seyen zu vermeiden.

Von den Schwämmen, (Apthae) die Hr. D. als höchst gefährlich beschreibt. Die zusammengezogenen Fieber, worinn ein Fleckenfieber mit einem gemeinen hitzigen vermischt ist. Daß in Brustkrankheiten der schwache Puls nicht abklaten solle, eine Ader zu eröffnen. Periodische Zufälle erfordern die Fieberrinde. Ein einziges mahl habe diese Rinde des Hrn. D. Hoffnung getrezen, da denn bey einer Entzündung der Blase ein Brechmittel gleich gebraucht worden sey. Die Heilart der böartigen Fieber, der Gallenfieber und der ächten faulen Fieber sey nicht so sehr unterschieden. Von den Entzündungen und dem kalten Brande. Die Hirnwuth, eine der gefährlichsten und tödtlichsten Krankheiten. Niemand sey jemand wieder hergestellt worden, der drey Tage und drey Nächte irredet, und keinen Schlaf in dieser Zeit genossen habe. Der Streckfluß, eines der fürchterlichsten Uebels, das sehr leicht auf das neue anfällt, auch in die Brustwasserücht gern übergeht. Das Blutspenen. Den hnoechendrischen Zufällen sey die Rhubarbar auch dienlich. Die Epwindücht: in ihrem vollkommenen Stande sey sie unheilbar. Einige sind gestorben, eh die Enghrüftigkeit und das Fieber dazu gekommen war. Eine Haarschnur räth Hr. D. hier an, dann die Molke oder Milchcur (die wenigstens das Leben eine Zeitlang beybehält) die Fieberrinde, das Keiten, den Gebrauch des Löthes. Sehr unständiglich von der güldenen Ader, auch von demjenigen Falle, in welchem das Blut durch die Harnröhre abgeht. Einige Zufälle in diesen Theilen, die eine Lebnlichkeit mit den Uebeln haben, die aus der geistlichen Leucht entstehen, darunter ist der häufige Abgang eines Schleims durch die Harnröhre, der wie Frohschleim ansteht. Die Mutgeschwüre der Harnröhre. Die Krankheiten der Weibspersonen, der so gemein gewordene weiße Fluß, die sogenannte Mutterkrank-

terkrankheit: der große Nutzen der Bäder, zumahl auch der kalten. Die Sommerath, und einige besondere Fälle in derselben: das Blut hat Hr. S. das bey zuweilen hochreich gesehen. Die geile Seuche, die man freylich niemahls ohne den Gienß angefechter Personen zu leiden hat. Hr. S. giebt wider dieselbe eben auch das Quecksilber, zum Schmierer, ohne daß ein Speichelfluß daraus erfolge, oder auch den Sublimat, denn die Wirkung beruhet in seinen Gedanken bloß auf der Menye des in die Säfte gebrachten Quecksilbers, und der Speichelfluß schadet eber, doch thut Hr. S. dem Speichelfluß bey, wann die Seuche keinen Uebel unangeheft gelassen hat, und sonst nichts dawider ist. Mit einem starken Zafarathieyetrante habe man zuweilen das Uebel gehoben, wann die Knochen angriffen gewesen seyen. Um den Speichelfluß zu hindern, solle man das Quecksilber sparsam, und mit zwanzig Granen Schwefelsäuren und mit kampher einnehmen. Gelegentlich verübert Hr. S. das Centaurey Wasser habe alle guten Eigenschaften des Selterwassers. Die Fragen, die ein Arzt bey einem Kranken zu thun hat.

Paris.

Haller.

Ben Kneven und de la Guette ist A. 1773. auf 87. S. in dem Duodez ein kleines Werk abgedruckt, das voll eigener Versuche ist. Der Titel ist: *Mémoire sur cette question, indiquer les végétaux qui pourroient servir en temps de disette à ceux qu'on employe communement à la nourriture des hommes et quelle doit en être la préparation. par M. Parnmentier Apotecaire Major des Invalides.* Die Didmung ist freylich nicht die beste, aber Hr. V. hat unzählbare Beispiele gemacht. Zwischen einigen Stellen ist fast ein Widerspruch. S. 11. sagt er: le mucilage différemment

ferement modifié est la véritable substance nutritive. und an sehr vielen andern Stellen macht er das Stärkemehl, Amidon, zur wahren nährenden Materie; dennoch sind diese zwei Materien sehr verschieden; das Schleimichte gleicht seinem Nahmen und das Stärkemehl setzt sich aus demselben, wann es in Wasser aufgelöst ist, an den Boden. Im schwarzen Mehle ist mehr Schleim, dennoch nährt das schwarze Brod weniger. In einem Pfunde Mehl ist nicht über eine Unze Schleim. Worinn eigentlich das Nährende liegt. Das Stärkemehl sey in einem gährenden Schleime verbergen, den die Arbeiter durch das Gähren zerföhren müssen, wenn sie Stärkemehl machen wollen. Eben dieses Stärkemehl findet man in sehr vielen Gewächsen, und nicht bloß im Getreide. Doch giebt es auch Gewächse, die offenbar nahrhaft sind, und kein Stärkemehl in sich haben, ihre nährende Kraft liegt in einem Zuckerfaste, der in den Obstfrüchten und Beeren, auch in den Blumenzwiebeln, und den säftigen Zweigen gewachsen, wie in dem Mangold anzutreffen. Dieser süße Saft wird durchs Abdünsten zur Gallert, die aus der Luft die Feuchtigkeit anzieht, und im Wasser, wie das Stärkemehl, leicht schmilzt. Auch der Saft der zerföhrenen Blumenzwiebeln zieht, wenn er abgedünset hat, die Feuchtigkeit der Luft an sich. Der Zuckergeschmack zeigt sich im Stärkemehl, wenn man es zum Brodbacken entwickelt. Nun samlet Hr. V. seine Gedanken zusammen, das Nährende ist also nicht des Beccari Schleim, sondern das schmackhafte schleimichte Wesen, das eben seine nahrhafte Kraft seinem süßen Theile schuldig ist. Einige besondere Versuche. Die aus Mastixstamen gemachten Kerzen seyen ein Betrug, und ihre brennende Eigenschaft sey bloß dem damit vermischten Schafstalle zuzuschreiben. Ein Soldat habe mit der Frucht die Anfälle der fallenden Sucht

setence

schleier gemacht. Die Iris Lamina, die in den Aeis-
dem wachsen soll, hätte sollen bestimmt werden. Un-
ter allen Wurzeln enthalten die Krenewurzel und die
Virginische Schlangenzurzel am meisten Stärkemehl.
Die sogenannte kleine Schwalbenwurzel (aus der Ver-
wandtschaft der Kamnifel) werde zu Brodt gebracht,
sey aber doch scharf und mache nißen. Sachot's
Mittel wider die Wasserucht bestehe in der Nicotenz.
Viele in Schweden angerathene Wurzeln, wie die
Weiswurzel, der Nieberke, selbst das Bulbocastan-
num haben nichts Nährendes. Der Spmat und an-
dere Gemüse haben eben so wenig Nährendes. Hr.
P. hat die Nockkastanien zum Teige geschabt, dann
gepreßt, und einen überaus bittern Saft heraus ge-
bracht, aus dem übrigen Marke aber hat si h ein
schmackloses Pulver im Wasser geseht. Von Eichen,
eben so behandelt, habe aus dem Mark ein gelindes
(douce) Pulver sich abgetrieben, und diese Pulver
können nähren. Durchs Quetschen und Pressen gebe
die Saunrübe einen bittern Saft, und das vom
Marke sich abscheidende Pulver, das sich zu Boden
setze, sey dem Pulver aus den Nockkastanien ganz
ähnlich. Aus den zershabten Iris und Schwertelz
(Gladiolus) Wurzeln erhalte man eben ein selbes
Stärkemehl, auch aus der kleinen Schwalbenwurzel,
und dem knöchlichten Leder auch, auch aus der Kre-
newurzel, nachdem man einen süßen aber höchst
scharfen Saft davon ausgepreßt habe: dann aus der
Zerkese. Dieses weiße Pulver (Fecula) sey allemahl
ohne Geschmack und Geruch, weich anzurühren, und
werde im siedenden Wasser zur Gallert. Eben diese
Fecula sey in den giftigen Gewächsen eben dasjenige,
was in den gesündesten. Die süßen Wurzeln bedürz-
fen das Wegpressen des Saftes nicht, um nahrhaft
zu werden. Aller Schlemm nähre, aber ohne ein
schmackhaftes bezugesetztes Wesen sey er schwer und
unver-

unverdaulich. Eben so wird das Stärkemehl nicht zum Brode, wenn man nicht etwas Sarsaparill beysetzt, das die Nahrung befördert. Die fecula aus den Koffelkernen, oder aus den Kartoffeln, werde mit dem Hefel aus dem Getraide zu einem guten Brode, das wohl riecht und schmeckt, und bloß etwas matt sey und Salz bedürfe. Aus allen andern Arten fecula mache man auf eben die Weise Brod. Alle diese Arten von Brod, im Ofen wohl getrocknet, dann zerrieben, haben einen guten Geschmack, eine Brodhupe aus denselben sey recht gut, und verderbe auf der See nicht wie der Zwieback. Aus dem Manz mache man mit Kartuffeln ein Brod, das eben auch wieder zu Pulver zerrieben heraus nahrhaft sey, so daß Hr. P. mit sechs Unzen in 24. Stunden sich ganz wohl erhalten habe. Ein solches Pulver würde den Soldaten vorzüglich dienen, die Mühseligkeiten seines Standes auszustehn.

Ue.

Der fünfte Theil des Decameron françois enthält Ellizene, Anecdote Ottomane, und ist bey Costard M. 1773. auf 88. S. mit vorzüglichem Kupfer gedruckt. Der Grund ist wahr, wenigstens soll die Entführung der Tochter des Musti Anlaf zu Entsetzung und zur Ermordung des Sultans Ibrahim gegeben haben. Hier wird die junge Edöne bey ihrer Ehere erhalten. Ihr Vater führt sich als ein großmüthiger und getreuer Unterthan auf. Die Höle, in welche man aus des Musti Garten kommen kan, und worin er seine Tochter verbirgt, ist freylich unwahrscheinlich, und die Gespräche sind nicht genug türkisch, doch läßt sich der Roman noch lesen.



Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 22. Januar 1774.

Paris.

Haller.

Bey Didot dem jüngern ist J. 1773. ein zweytes Werk des M. Parmentier gedruckt, das über einen sehr betriebenen öconomischen Gedanken, über das Kartoffelbrodt, mäßig und nach vielen Versuchen geschrieben, und zwar nicht in der besten Ordnung, noch sehr angenehm zu lesen, aber dennoch nützlich und in seiner Art vorzüglich gut ist. Der Titel ist: *Examen chymique des pommes de terre dans le quel on traite des parties constituantes du blé* Duodez auf 250 S. Von der rothen Farbe, die in den Kartoffeln steckt, und durch die Säure erhöht wird. Sie verlieren diese Farbe durch wiederholtes Abkochen: sie hängt von der Säure ab. Das nasste Feuer geht eben die Grundtheile, die man fast aus allen Gewächsen abtreibt. Wenn man die Kartoffeln zerstückt, und zu Brei macht, von diesem Brei den Saft auspresst, das Uebergebliebene dann mit Wasser sich setzen läßt, so fällt ein weißes Pulver zu Boden,

Boden, das sehr weichlich und schmacklos ist. Es
 ist zur Stärke so gut als immer das Stärkemeel, giebt
 dem Limen etwas mehr Bestand, und nimmt das
 Blaue eben so gut an, man kann auch einen sehr
 guten Puder daraus erhalten. Aus diesem Kartoffel-
 meel mit Wasser zum Teig gemacht und dann gelind
 getrocknet entsteht ein wahrer Gummi: aus dem fa-
 serigten Theile eines Gewächses kann man kein Stär-
 kemehl machen, es fäulet und wird sinkend; doch
 nimmt dieser faseriche Theil durch das Sieden mit
 Wasser eine Schmierigkeit an, die etwas Nützliches
 anzeigt. Vom Brodte aus gleichen Theilen Weizen-
 meel und Kartoffeln. Der bekante zu gemeinnützi-
 gen Versuchen aufgelegte Fiere Ceme hat aus zwey
 Drittel Kartoffeln und einem Drittel Kornmeel Brodt
 gemacht, und endlich aus den Kartoffeln allein. Hr.
 V. hat das Getreidemeel mit den Kartoffeln in ver-
 schiedenen Verhältnissen gemischt. Wenn man von
 diesem nur einen Drittel nimmt, so wird das Brodt
 nur allzu hart. Nur glaubt der Verfasser, die viele
 Mühe, die man beym Abkochen und Trocknen der
 Kartoffeln hat, welches eben zur Zeit geschehen muß,
 da man das Brodt backen will, und das beschwerli-
 che Kneten schrecken das Volk vom Gebrauche des
 Kartoffelbrodtes ab. Die Schwierigkeit die Kar-
 toffeln zu trocken ist nicht gering. Hr. V. hat sie
 zu dünnen Scheibchen zerschneiden und im Papier bey
 einer sehr gelinden Wärme trocken müssen. Zu Meel
 kann man sie erst mahlen, wann sie zwey Drittel ih-
 res Gewichtes verlohren haben. Das einmahl erhal-
 tene bleibt sehr gut. Ein Pfund Kartoffeln giebt drey
 Unzen Stärkemeel. Gerne hebt es sich nicht, doch
 hat der B. aus gemeinem Hefel, und dem Kartoffel-
 meel, einen guten Hefel, und aus diesem wieder mit
 doppelt so vielem Kartoffelmeel gutes Brodt gemacht.
 Endlich geschieht er doch und an mehr als einem Orte,
 die

die Kartoffeln seyen eigentlich nicht gemacht als Brodt zu dienen, und können ganz gut unverändert gegessen werden; nur meynt er, weil man doch Brodt haben wolle, so könne man in theuren Zeiten das Mehl aus dem Getreidegeschlecht damit verlängern, und auch in wohlfeilen Zeiten könne das Stärkemehl aus diesen Wurzeln anstatt des Sagu und des Calaps dienen. Das Beccarische Zähne mangelt ihnen ganz und gar. Aus den Kleyen erhält man auf ofnem Feuer ein süchtiges Mehl, und ein gelbes dickes Del, und in demselben ist ziemlich viel von dem zähen Weizen, das Beccari als das einzig nährende angesehen hat. Kein anderes Mehl hat dieses Zähne, außer dem Weizen und dem Dinkel. Es trocknet sehr ungern und fault mit einem häßlichen Geruche. In den Getreideleyen sieht man durchs Vergrößerungsglas helle Punkte fast wie in den Härtern des St. Johanniskrautes, in den Roggenkleyen aber keine. Das Stärkemehl ist im Getreide schon ganz zubereitet, zum Theil aber an die Kleyen angewachsen, und zum Theil in einen zucker süßen Schleim verwickelt. Wider den Brei: die Getreidarten seyen nur in Gestalt des Brodtes zum Essen dienlich. Wann man das Schleimigte aus den Kleyen zum Kartoffelmehl mischt, so wird das Brodt sehr gut, dennoch ist zur Güte des Brodtes nur ein geringer Antheil von Kleyen erforderlich; so bald ihrer viel ist, so wird es schwer und feucht: seine beste Eigenschaft ist, das Heben des Meeles zu erleichtern. Die Pferde selber verdauen den Haber nicht recht, zumal wann sie alt sind, er geht unverändert von ihnen ab, und das Brodt wäre ihnen dienlicher. Nicht der zähe Theil ist das Nahrhafte; denn das schwarze Brodt nährt minder als das weiße, woben keine Kleyen und weniger zähe Materie ist. Das Stärkemehl ist eine Art von schwachlosem Gummi, der mit dem Wasser zur Gallert wird, ihm gehöret der meiste Theil

Theil der nährenden Kraft des Getreides. Das Zähe sey ein harzigtes Gummi, und hindere die nährenden Kraft des Stärkemels, es mache den Brei zähe: es ist dem Verderben und der Fäulniß gar sehr unterworfen, und wird durch einen bliesigen Geruch fauler Körper, wie des Abtrittes, in die Fäulung geföhrt. Etwas vom fetten Wasjer, das vom Stärkemel sich abfondert, es ist von Natur sauer, aber nahrhaft, und mäket die Schweine. Das beste Getreide ist dasjenige, das am wenigsten Kleben und doch am meisten zähe Materie hat: diese Zähe ist im Sommergetreide häufig, und das Brodt davon recht gut. Etwas vom Reis: er kann nicht zu Brodt werden. Wiederum, der zähe leimigte Theil des Getreides sey nicht das Nährende in demselben, da er auß höchste einen Zwölftel im Gewicht ausmache, und da das Getreide, in welchem allein dieses Zähe angetroffen wird, ohne dasselbe sehr wohl nähre, die Schwefelrübe und Kartoffeln aber nahrhaft seyen, obwohl sie von eben diesem Leimigten entblößt seyen. Die Kartoffeln werden hart und scharf, wann sie gekocht haben. Es ist dem M. V. nie gelungen, einen Brandtwein aus diesen Wurzeln zu erhalten, und sie sind zur geistigen Gährung untüchtig. Es sey eine Muth, daß man aus einer so leicht zubereitenden Speise ein Brodt erzwingen wolle. Es sey in seinem natürlichen Zustande sehr gesund. Hr. V. habe Wochen lang einzig davon gelebt, es befördere aber den Schlaf (als ein Nachschaiten) auch wo kein Schlaf mangelt, doch glaubt Hr. V., die Kartoffeln haben diese Wurzwirkung bloß, wann man sie zu häufig gemesse. Wie M. de S. Plaine die Kartoffeln mit dem Pfluge und mit Eisen gepflant habe, welches vortheilhafter sey. Der Dr. de Puimarses haben im Heumenat ruffenden Kartoffeln. Das weiße Pulver, das aus gequetschten Kartoffeln zu Boden fällt, gebe sehr guten

Zwey:

Zweyhack. Hr. V habe eine Mahlzeit gegeben, wovon alle Gerichte aus Kartoffeln bestanden seyen. Daß Stärkemeel sey der wahre nährende Theil der Gewächse: im Gerichte stecke ein schleimater, schmierig, zuckerhafter Extract, der eigentlich vom Stärkemeel sehr verschieden sey.

London.

Haller.

Von Hrn. Cullen's *lectures on the Materia medica* ist eine zweyte Auflage A. 1773. herausgekommen. Sie ist eben so wenig als die erste vom Verfasser selber besorgt. Sie enthält ungeschätzte Seiten an Vermehrungen und Verbesserungen, davon die letztern fast bloß grammatisch sind.

Lion.

Haller.

Hey den Brüdern Verisse, und nicht wie auf dem Titel steht zu Amsterdam, ist A. 1773. in zwey Duodezbanden abgedruckt: *histoire de l'innoculation de la petite verole par M. de la Condamine*. Wehrentheils ist es eine Sammlung verschiedener Abhandlungen, die der eifrige Hr. de la C. zu Gunsten der künstlichen Kinderpocken von Zeit zu Zeit herausgegeben hat: denn dieser vorbeugenden Cur ist er beständig günstig gewesen seitdem er sie zu Constantinopel hat ausüben gesehen. Im ersten Bande, der von 282 S. ist, die erste Abhandlung, die A. 1754. vor der Academie der Wissenschaften abgelesen worden ist. Die erste Bekanntschaft vom Einzügeln der Pocken gab A. 1713. Emanuel Simon, ein Arzt zu Constantinopel, in einem an den Hrn. Woodward geschriebenen Briefe. Zu Paris setzte man der neuen Einübung A. 1723. eine heftige Probschrift entgegen, so wie die Fakultät dajelbst noch immer, wenigstens

größtentheils, der Inoculation entgegen ist. In einer Anmerkung verbessert der N. eine ehemals ihm entzogene Misrechnung, ersetzt aber die abgehenden Inoculirten durch die Zahl derjenigen Hunderte von M. d. n., die zu S. Christophor inoculirt worden sind, und davon keiner gestorben ist. Im Jahre 1748. gab zu Amsterdam Hr. Tronchin ein beredames Beyspiel an seinem einzigen Sohne. Einiae Einwürfe, die der Hr. de la C. beantwortet. Versichert uns die Inoculation gegen einen neuen Anfall der Kinderpocken? Noch war N. 1754. kein Beyspiel eines zweyten Anfalles bekannt: verschiedene Personen haben sich zweymahl inoculiren lassen, ohne daß das zweytemahl eine Spur der Blattern sich gezeigt habe (drey-mahl hat es die jesuae Fr. Haller von Widenstein gethan, ohne daß sie jemahls eine Blatter gesehen, und zweymahl ist die Inoculation an ihren zwey Töchtern N. 1772. eben auch ohne Würfung vorgenommen worden.) Der wichtigste Einwurf ist es wohl, ob es erlaubt sey, jemanden eine Krankheit bezubringen, die selten, aber doch zuweilen, tödtlich ausfallen könne. Der Einwurf wird stärker, wann man fragt, ob die Eltern ihren zum Gehorsam gewöhnten und verpflichteten Kindern diese Krankheit bezubringen frey seyen. Wir haben die Noth gesehen, in welcher eine Mutter sich befunden hat, deren Sohn bey der Inoculation das Leben eingebüßt hatte. Es ist allerdings wahr, die Gefahr ist bey einem gesunden Kinde sehr klein, und eben die Gefahr erwartet es gedoppelt, wann es von der Natur mit den Blattern angesteckt wird. Dennoch ist der Tod bey Inoculiren, und auch hingegen das Freyleben bey dem Enthalten von demselben, möglich. Hr. Tronchin soll nach unserm Verfasser gesagt haben, wann ihm ein einziger Inoculirter stürbe, so würde er niemahls wieder inoculiren. Nun aber sind an vielen Orten

in England, in Frankreich, in Helvetien doch einige Inoculirte gestorben. Das wenigste was aus diesem Einwurf folgen soll, ist in der Wahl der Kinder sehr genau zu seyn, die man inoculiren lassen will, und sich der Beybringung der künstlichen Blattern zu enthalten, wo die Verfassung des Leibes mit einiger Gefahr drohet. Unser Verfasser nimmt seine Antwort von der grossen Gefährlichkeit der natürlichen Pocken her, von welchen der achte und so gar der siebente Befallne sterben müsse; da hingegen von den Inoculirten höchstens der 300ste oder 400ste weggerafft werde. Aber die Hoffnung ohne Pocken alt zu werden, ist wenigstens in unsern Ländern noch ziemlich groß. Bey einer kleinen Berechnung unserer nächsten Verwandtschaft finden wir fünf erwachsene und zum Theil alt gewordene Personen, die von den Pocken frey geblieben sind. 2. Die A. 1758. vor der Academie abgelesene Abhandlung, von den vielen Morgenländern, wo die Inoculation schon längst bekannt gewesen ist. Von den Inoculirten in Frankreich. Zuerst A. 1755. ein Kind unter der Aufsicht der beyden Hrn. Lurget, dann der uns nicht unbekante Ritter de Chatelet. Des Hrn. Hosty, eines Irlandsers, aber zu Paris die Arzney ausübenden Doctors, Bericht von 252 Inoculationen, die er in London genau sich bekant gemacht hat, und von denen keine einzige unglücklich gewesen ist. Diese Anfänge unterbrach das vermessene Inoculiren eines jungen Frauenzimmers, diemehl die Natur mit einer unentbehrlichen Keimung beschäftigt war. Dennoch liessen verschiedene Vornehme sich die Blattern beybringen. In Rotterdam erklärte sich eine ganze Gesellschaft von Aerzten für das Inoculiren. Zu Basel ließ Hr. Joh. Bernoulli, ein Sohn des berühmten Johann, seinen zwey Söhnen die Pocken beybringen. Etwas vom Widerstande, die diese Eur zu Wien beym Hrn. v. Swieten und de Haen ge-

fanden

funden hat, und der noch in dem letzten kurz vor dem
 Tode des Hrn. v. Swieten geendigten Werke sichtbar
 ist. Ob durch diese Vorsorge dem State mehr Bür-
 ger erhalten werden? Die Verjahrung ist unstreitig be-
 wiesen. Eine vermessene Unternehmung eines schönen
 Frauenzimmers: es würde von den Blattern angefal-
 len, und wolte lieber sterben, als gezeichnet werden:
 sie erkältete sich mit Fleiß über dem Ausbruche, die
 Pocken traten zurück, ein Durchfall rettete sie, nach-
 dem sie sehr krank gewesen war. Die Geschichte der
 Cocona Timoni oder Hübisch, sie starb an den natür-
 lichen Kinderpocken mehrere Jahre nach einer verze-
 dens ausgestandenen Inoculation. Hr. Bernage habe
 in 50 Jahren niemand gesehen, den die Pocken zwey-
 mahl angefallen haben. 3. Die 3 Abhandl. die N.
 1765. vor der Academie abgelesen worden ist. Etwas
 vom lächerlichen Streite, den der Hrn. Verfasser mit
 M. Goulard, einem so genannten Kön. Arzte bey
 kleinen Stalle gehabt hat. Dieser forderte den Hrn.
 de la C. auf sich einzufloßen zu lassen, da es sich dann
 zeigen würde, ob die Inoculation ihm die Blattern
 zum zweytemmale bezubringen vermögend wäre oder
 nicht. Er nahm die Ausforderung an. Einige Ein-
 würfe des Hrn. de Haen werden beantwortet. Die
 Anfänge des Hrn. Suttons. Die Inoculation des jet-
 zigen Königes in Dänemark. Einige Anfänge in Preus-
 sen, in Helvetten. Des Hrn. von Jaller Inoculation
 seiner Tochter, (und Tochter Tochter, nebst verstar-
 denen edeln Kindern). D. Philips und seiner Wie-
 mahlin und Tochter Tod an den natürlichen Pocken.
 Der erste wolte sich auf das Zureden des Hrn. de la
 C. inoculiren lassen, man ließ ihn aber glauben, er
 habe die Blattern in seiner Jugend
 gehabt.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 29. Januarii 1774.

Philadelphia.

Haller

Man verschiedne gelehrte Gesellschaften hat die Ame-
ricanische philosphische Gesellschaft, die zu
Philadelphia sich versamlet, ihre *Trans-*
actions for promoting et. al. knowledge Vol. I. from
Jan. 1. 1769. to Nov. 1. 1771. eingeschickt, die in
Daar den Bradford auch im Jahre 1771, abgedruckt,
und in 309 Aufsätzen 502 S. stark ist, nebst 7 Kap-
itelarten. Zuert der Gesellschaft Redungen und
Curriculumen, die unachse nach den Englischen einge-
geordnet sind. Das Verzeichniß. Patron ist der Statthalter
der Provinz; Präsident der berühmte Dr. Benjamin
Franklin, die Zahl der Mitglieder ist selbst in
America ziemlich groß. In der Vorrede äußert die
Gesellschaft ihre Hoffnung, bey der großen Ähnlich-
keit der Englischen Colonien mit China, und bey der
wirklich bewiesenen Gleichheit der in beyden Ländern
wachsenden Kräuter, werde es möglich seyn, ver-
schidene der nützlichsten Chinesischen Gewächse in dies-
sen Colonien zu erziehen.

d

Die

Die Abhandlungen selbst, in afrikanische und ökonomische abgetheilt. Wir wollen von der Anzeig der letzten anfangen. Edward Pittill von Neu-Jersey über den Weinbau, eine ausführliche Abhandlung, die für die Amerikaner angelegener seyn mag, als für uns Europäer, bey denen die Weinberge und ihr Bau längst bekannt sind. Man fängt indessen auch in diesen Colonien an, im Großen Wein zu bauen. Seine Landeskunde aufzumuntern, we fördert ihnen Hr. A. ein Weinstock sey von seinem fünften Jahre an traagbar, und daure ein Jahrbundert durch, die beste Erde sey reiche Gartenerde mit Sand oder mit Graud vermischt. Ein Verzeichniß verschiedener Trauben, deren Bau er anrath. Der verwitterte Schlamm aus den Pfäßen sey der beste Dünger. Die Reiser vergräbt Hr. A. den Winter durch in einen Graben und bedeckt sie mit Erde. Wenn er sie pflanzen will, so beizt er sie zuerst in fette Mistlase ein. Das Beschneiden mit einem neuen Vorblaae des Versaffers. Den Nord und Nordwestwind müsse man allerdings vermeiden. Der Bau an Pfäßen, und dann an Spaliren. Man müsse allerdings des junge Holz, das in diesem Jahre keine Frucht trägt, bis zum andern Jahre behalten, da es dann fruchtbar wird, und die Reiser, die nicht getragen haben, sind die besten. Der Portugiesische Weinbau mit sehr niedrigen Stöcken, die an Dacken ihre Befestigung haben. Hr. A. giebt seinen Weinstöcken einen Raum von acht Schuh. Er pflügt den Weinberg, oder hackt ihn wann er klein ist. Wie man aus den weissen Trauben, und wie man aus den reihen den Wein mache. Durch ein dreytägiges Gähren in einer Flasche einen stark säubenden Rebenjast zu erhalten. Schwache Weine mit sauren, oder mit Branntwein zu verstärken. Die in den Fässern bleibende Hefe sey die Ursache des wiederholten Gährens. Ein Brief vom Hrn. Hales

Hales über die Luft, die im Gähren entsteht, und nach demselben wieder eingeschluckt wird. Diese Luft ist ranzig, schädlich, und verdeckt den Wein: ihre Einfangen zu verhindern mußte man das Fass mit Wein oder mit Kieselsteinen verfüllen. Die wilden Americanischen Beinfässer lassen sich sehr schwerlich brauchbar machen, doch hat Dr. H. aus einer seltenen Art kleiner blauen Trauben guten Wein gemacht. 2. Auch Dr. Nutt vom Hausbau in Amerika: der Samen müsse niemals in die trockne Erde gesetzt werden. Vom Stetten im Wasser, wie in Europa. Der Vorzug des Hausbaues vor dem Nachsbau, der wegen des trocknen Zimmers in Amerika selten geräth. 3. Vonel Carter von dem Insecte, das dem Kerne schädlich ist. Er nennet es Fly weevil oder die Kornwurmflechte, und beschreibet sie sehr mittel nählig. Die Medec scheint von der Motte zu seyn, von welcher Dubamel geschrieben hat. Sie lege ihr Ey nicht auf die Hülle, sondern in das Korn. Das Insect zu tödten schließt er die Luft aus, und läßt sein Korn sehr dicht auf einander treten. 4. Eben diese Käge wie sie neulich entstanden sey, und sich nach und nach in Nordamerika ausgebreitet habe. Sie legt das Ey, dieweil das Korn in der Milch ist. In Erbsen, die man vor der Luft wohl verwahrt, entstehen keine Insecten, dieweil diejenigen Erbsen verzehret werden, zu denen die Luft einen Zugang hat. 5. Moses Bartram von den wilden Seidenwürmern, in Nordamerika, einige Versuche. 6. Isaac Bartram von dem Brandtweins brennen aus der Frucht Perimou. Er sey so gut als Null, und die Anpflanzung der Bäume in dieser Absicht sehr einträglich. 7. D. Lito, ein Märtyrcher Bruder, vom Del aus den Sonnenblumenkernen, und J. Merzan eben von demselben Oele: der Samen giebt reichlich aus. 8. J. Morel von dem süßen Del aus Bienenkernen (vermuthlich Beem). 9. Henrich

rid Gallinawerth vom Ausrotten des wilden Knoblauches durch eine Pflanzart. 10. Peter Müller von Ephrakah (einem Gute der N. W. Indianer) rath ein Mittel an, die Fische vor dem Wurme zu bewahren. 11. Lewis Hebelis vom Verfehalten in Weingeist. 12. Ein Brief über das Verfehalten eines guten Weins aus roten Johannisbeeren. 13. J. Letimer von einigen nützlichen Landesfrüchten aus Westflorida. 14. Johann Ellis ein Verzeichniß nützlicher Gewächse die man in den Nordamerikanischen Colonien mit Nutzen bauen könnte: mit verschiedenen Anmerkungen. Grüner und Buttee seyen aus einer und derselben Stauden. Auf Tabaco wachsen wilde Mastwürmer mit Nactis. 15. Hugo Williamson von der Veränderung der Luft und des Wetters in Nordamerika, das eine Folge des Ausrottens der Wälder ist. Die Winter sind milder kalt, die Nordwestwinde milder häufiger, und die Sommer milder heißer worden, und die Luft sey gesünder. 16. J. Jones hat aus wilden Trauben einen zusammenziehenden gäbrenden Saft gemacht.

Vermehrte Luftfäße. 1. Vom letzten Braude des Vesuvius in 1767. William Henry von einer sich selbst bewegenden Waage. Sie ist auf eben die Weise geordnet, wie die Savarische Feuerpumpe: die Hitze in einem Ofen dehnt die Luft aus, die das Wasser in die Höhe treibt, und dieses neue Gewicht macht die eine Schale fallen, schließt eine Klappe, und schneidet der erhitzten Luft den Zutritt ab, das Wasser wird nicht mehr in die Höhe getrieben, und fällt, die Klappe öffnet sich, und die warme Luft aus dem Ofen treibt es bald darauf wieder in die Höhe. 2. Richard Mills beschreibet eine Zufuhrpumpe, die keinen Menschen Arme bedarf. 3. Man schlägt verschiedene Canäle vor, den de la Platte Strom mit dem Chesapeake, und Maryland mit Pennsylvania zu vereinigen.

nigen. 4. Ein Werkzeug Zellen zu schneiden. 5. Eine horizontale Windmühle.

Die Arzneiwissenschaft. 1. D. Johann von Norz mandie über die Eruwasser zu Bristol in Pennsylvania: sie sind dem Spaawasser ähnlich. Man habe Krütel aus einem ungeschunden Blase unschädlich gemacht, indem man den verfeinerten Laffon einen Abzug verschafft hat. 2. Archibald Gleser hat einen Letanus (allgemeinen Krampf) mit einem ungemein grossen Gewichte von Medizinast und Licium geheilt. In achtzehn Stunden gab er von jedem neunzig, und von diesem dreisig Gran. 3. Benjamin Rush, von den übeln Folgen des geqqenen Vernapfelaaemens. Er blieb lang im Naeen, weil er hart und alt war, und wurde endlich durch Brechnittel ausgezrieben. 4. Samuel Ward von der erstickenden Bräune: er hatte auch Gelegenheiten einige Leichen zu sehen, die Mandeln waren sehr geschwollen und mit Brandbothen bedeckt, die am Rande entzündet waren. Nach dem Tode fand man die Wurzel der Zunge, den Schlund, die Mandeln alle hin und wieder mit Brandbothen bedeckt, den Kehdeckel etwas entzündet, die Neele und ihren Kopf mit einem dicken Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte, die Lunge entzündet und voll blattiger Fauche. Das Uebel war ansteckend, das gewisse Mittel war, wie schon D. Denlas in einer kleinen Schrift gezeigt habe, das Quecksilber, und dann die Fiebererde und andere der Kranzung wehrende Mittel, auch die Blasenpflaster.

Der astronomische Theil der die Hälfte des Werkes ausmacht. 1. David Rittenhouse neues Planetensystem oder so genanntes Errern. 2. Auch desselben Berechnungen für den neulichen Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe. 3. Auch Hrn. R. und William Smiths und anderer Beobachtung die-

ses Durchganges, zu Philadelphia sehr umständlich. Hr. Lute hat an einem zitternden Lichte um den Rand der Venus beim innern Verfahrn einen Beweis eines Dunstkreises der Venus gefunden. Die Grenzen der Zeit in welcher die verschiedenen Sternkundigen die äussere Verührung wahrgenommen haben, liegt zwischen $2^{\circ} 13' 42''$ und $2^{\circ} 14' 3''$. Diese Wahrnehmungen geben in einem Mittel $8'' 668,5$ für die horizontal Parallaxe der Sonne bey ihrer mittlern Entfernung von der Erde, und nach einer andern Rechnung $8'' 685$. 4. Wahrnehmung des Durchganges des Mercuri. 5. Wieder der Durchgang der Venus bey Cap Henlopen wahrgenommen und 6. ferner zu Providence in Neuengland: dann zu Greenwich. 8. Bey der so genannten Lizardspitze. 9. Ein Brief des Hrn. Nevil Maskelyne über eben den Durchgang; wie er ihn zu Greenwich beobachtet hat, und 10. zu Waffensridge in Newyork. 11. Eine Verbesserung an den verpöthen reflectirenden Quadranten des Godfr. 12. D. Williamson vom Nasen der Cometen. Sie brennen nicht und haben keine Hitze. Hr. W. zweifelt nicht, sie seyen der Zus vernünftiger Geschöpfe, und findet die Schwärzheit unglücklich, die man von der gar zu ungleichen Wärme hernimmt, die ein Comet anzusehen haben soll. Sein Dunstkreis ist von einer ganz andern Natur als der untrüge, und verhält sich ganz anders zu den Sonnenstrahlen, so daß auch der Mittag des Cometen in der kleinste Entfernung von der Sonne ganz leuchtlich seyn kann. 13. Mittenheuse vom Comet des 1770. Jahres. 14. Der Durchgang des Mercuri beobachtet zu Morriton in Pennsylvania. 15. Smiths Berechnung der Sonnenparallaxe aus der Vergleichung der an verschiedenen Orten gemachten Wahrnehmungen umständlich: er macht sie nicht größer als $8'' 6035$, und bringt sie dann auf $8'' 4764$ zurück.

rikt. 16. Thomas Coombe Wettergeschichte zu Philadelphia, in einigen Wintermonaten. In der offenen Luft fiel das Quecksilber einmahl auf 15. Fahrrenh. Grad. 17. Ein Nordstchein zu Philadelphia wahrgenommen.

Paris.

Haller.

Der zweyte Band der *Anecdotes Espagnoles et Portugaises* (s. Zug. vor 3. St. 37.) ist N. 1. 73. bey Vincent auf 700 S. auf Duodez abgedruckt, und dem ersten ähnlich: ganze Zeitungsstücke und Bekanntmachungen der Könige stehen hier als Anecdotes abgedruckt. Noch zu der Geschichte von Spanien. Karl V. habe die Edeln aus den Versammlungen der Cortes ausgeschlossen (die niemals zusammen berufen werden). Eine sehr unrichtige Beschreibung der Schlacht bey Mülberg. In Spanien leben neulich 7423590 Seelen, und die Einkünfte haben sich nicht höher als auf 72 Millionen Franz. Pf. belaufen. Die Spanier belagerten N. 1588. das durch den Coehorn besetzte Berg op Zoom, eine wahre Anecdote, denn Coehorn ist hundert Jahre später geboren worden. Was müssen doch die großen Siege seyn, die N. 1621. die Spanischen Flotten über die Holländischen abhalten haben? Die Infantin Maria hat keinen solchen Abscheu für den Prinzen von Wallis gezeigt, wie man hier sagt, sie war ihm wirklich versprochen, und hat eine Zeitlang seinen Namen geführt, der Bruch kam von ihm. In Niederlingen waren es die Schweden, die anariffen, aber zurück geschlagen wurden. Die Veste reichlichen Fürsten haben die Spanische Monarchie doch gewiß länger als 86 Jahre besessen. Philipp V. nahm N. 1702. die Kronstädter zurück, die seit Heinrich III. waren vergeben worden. Eine köstliche Beschreibung der Eroberung von Gibraltar. Wann zu Barcellona die Engländer

Engländer sich so ſelbſt anführten hätten, warum blieb dann dieſe Stadt ſo hartnäckig und hoffungslos Deſte reich zuerhan? Zur Geſchichte von Portugal. Alſonſe I. machte ſein Reich zum Lehen der Abten Clairvaux, die einen jährlichen Lehenszins von 50 güldenen Maravedis bezieht. D. Sancho I. habe 500,000 Mark Goldes hinterlaſſen (ſo viel waren wohl damals in ganz Europa nicht). Und eben ſo wenig wird Ferdinand der I. einem Edelmann 30000 Mark Goldes geſchenkt haben, und 50000 Mann ſind auch für eine Portugieſiſche nach Africa übergehende Flotte zu viel. Braſilien war lange vor 1550. entdeckt.

Haller.

De paravitis (einer ſehr unarierchiſchen Benennung der Paronchia) diſputierte Hr. Peter Zue der jüngere, und unter ihm Jacatben de la Foreſt den 4 September. 1773. in den chirurgiſchen Schulen. Eine Beſchreibung der Heile. Hr. Z. nennt wider ſeine anderewo bezug: Gedanken) die Sehnen und das Handband ſey ſehr empfindlich; doch ſchreibt er dieſe Empfindung den Nerven zu, hält aber, wie ſchon Garengeot, das Uebel für ſehr ſchmerzhaft und bedenklich, wann es ſeinen Sitz in den Scheiden der Sehnen hat. In dieſem Falle ſchneidet er die Scheide auf, läßt den Eiter heraus, und legt auf die Sehnen einen Dauſch, zerſchneidet auch die Sehne, wenn ſie ſehr angegriffen iſt. Es iſt doch beſonders, wenn der Sehnen Verletzungen ſo empfindlich ſind, daß Hr. Foubert die Sehne des Neugammels mit Sublimat durchbrennt, und Hr. Zabr dieſes Eben billigt.



XXXIII

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 5. Februar 1774.

Berlin.

Halle,

Mit vielem Vergnügen haben wir Christian Ludwig Kraußens, des hiesigen alten Kunstgärtners, fünfzigjährigen erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerrey gelesen, den Decker N. 1773. auf 785 S. in Großoctav abgedruckt hat. Die Ordnung ist freylich nicht allemal beobachtet; aber hingegen bemerkt man aller Orten die reiffe Erfahrung des Verfassers. Der Baumgarten: eine sehr gute Anlage ist es, wann man einen Berg abfälsweise durch Mauern vertheilt (wie einigermaßen in China, wo aber gewisse Bäume anstatt der Mauern dienen). Es ist nicht rathsam den Mist alle an die Wurzeln zu legen. Man habe in Deutschland Obstbäume genug, und es sey fast eine Thorheit dieselben aus Frankreich zu verschreiben. Die Baumschule: der Berliner Boden schickt sich vorzüglich dazu. Von den wilden Stämmen, auf welche man yscropfet. Die Spillingaz seyen für das Steinobst einzuscropfen sehr gut. Es ist

ist ein Zeitvertreib müßiger Leute, wann man unnatürliche Verbindungen durch das Wriopfer erzwingen, Apfel auf Pflaumen, Pfirschen auf Nüssen fortbringen will, solches erkünstelte Dbi habe niemals den rechten Geschmack, und sey auch nicht dauerhaft. Ein Pfirschenzweig habe auf einem Weidenbaum angeschlagen, aber die Herbigkeit der Weide sey an den Früchten kenntlich gewesen. Die Birne, auf die Eberesche eingäugelt, wächst, aber die Frucht behält den unananehmen Geschmack der Eberesche. Das in Holland gebräuchliche zweymalige Einäugeln gebe vorzüglich gute Früchte. Das Blätterpelzen ist Hr. K. mit verschiedenen Agrum gelungen. Wider das allzu viele Künsteln: unsere Vorfahren haben ihre Obibäume in Ruhe gelassen, und davon reichliche Früchte erhalten. Das Verjucken ist im Herbst gedeplicher, da in Berlin die Herbstwitterung mehrertheils gelinde ist. Die Pfirsche zieht Hr. K. allen andern Früchten vor, ob sie wohl nur zu D. in einem Glashause recht gedeye. Ein kleines Verzeichniß des besten Steinobstes. Verschiedene Räume mit gefüllten Blumen, und der zweymal blühende Birnbaum. Vom Treiben der Baumfrüchte: hierzu seyen kleinere Glashäuser besser als die grossen. Die Nisbeten: ehemals seyen die Melonen schlecht gerathen, weil man die männliche Blumen stesig abgekneipt habe. Von verschiedenen Arten Melonen. Von falschen Nisbeten; einem Graben, den man mit Mist anfüllt, und die Melonenpflanzen mit Glocken bedeckt; oder auch anstatt eines Grabens nur aus Brettern einen Kasten macht, mit Mist anfüllt und mit Stroh bedeckt. Die Glashäuser: wie schädlich es sey, die Gewächse wäte im Herbst treiben zu wolsen, man müsse vielmehr schon im Augustmonate von der Wärme abbrechen. Die Ursache des späten Wühens: einige schädliche Ungeziefer. Die monatlichen

Arbeits

Arbeiten. Der Kohl u. die Schalkpflanzen, die aus den oben an der Spitze reif gewordenen Saamen, oder auch von dem in der Mitte wachsenden Saamen entstehen. Wie die Aiten sich mit den noch unvollkommenen Treibhäusern beholten haben. Wie das Gärtenland durch eine geschickte Abwechslung der Aussaat manusehelt genutzt werden könne. Das Spargelbrot: auch im Brandenburgischen wächst wilder wohlgeschmeckter Spargel, und in Ungarn wächst er sehr gut. Der grüne Spargel soll erhalten werden, indem man die aufsprossenden Stämme in ein Hollunderrohr steckt (dergleichen Röhre bedürfen wir nicht, und der hiesländische grüne Spargel ist sehr vorzüglich im Geschmacke gegen den weißen). Der Kartoffelbau, von verschiedenen Dunge. Die Drangerie. Einiger fremden Gewächse Wartung, als des Meises, Pfirsichs, der am besten in Kästen gepflanzt wird. Die Schädlichkeit des Begießens zur Herbstzeit. Einige härtere fremde Gewächse. Das Werpflanzen der Nelken. Zum Saamen voller Nelken zu gelangen müsse man sehr viel aussäen, und die weißen und dunkelrothen taugen dazu nicht. Einige Zwiebelgewächse, darunter eine Feldheimia, die Hoya, die Krausentia mit Blüthen der kleinen Aloe. Die Strauchgewächse nach den Monaten. Die Pflanzen die sich selber besäen. Der klein blühende Erigeron habe doch den Nutzen, daß er den Sand binde. Die stark mit den Wurzeln wuchernden Pflanzen, darunter die Pestilenzwurz (die so gar in den Wiesen sich schädlich ausbreitet) das Klebtraut, dessen Saamen wie Caffeebohnen dienen sollen, welches aber Hr. A. nicht glaubt. Einige Sommergewächse. Die Gartenkräuter. Der Schalk entstehe aus unreifen Saamen, der ganz oben gewachsen sey, oder auf späten Nebentrieben. Vom Ausarten. Die Märkischen Rüben verlieren in andern Ländern ihre Vorzüge. Vom Ausarten der Erbsen

fen durch einen fremden Saamen. Vom Aufsiehn ganz ausländischer Gewächse. Kleine Saamen kalten sich lang. Der Lindenisaamen geht erst im dritten Jahre auf. Die Stechyalmen wollen um Berlin nicht wachsen. Fettes schweres Land muß dicht besät werden, und hinwiderum. Der Hauf gedehe nicht wann man die männlichen Stämme austraffe. Ein männlicher Thorn hat niemals Saamen angelegt, und der weibliche nur unfruchtbare. Die gefüllten Blumen tragen selten Saamen. Allerdings steigen die meisten Säfte zwischen dem Holze und der Rinde, und doch auch etwas durch das Holz selber. Der Saame keime durch eine Gährung. Einige neue Genußkräuter, Citronum, Trivolum u. mehrentheils seyen sie ungeschmackhaft und zumahl die Melongena. Von einigen Mißgeburten, in welchen der Stengel durch die Blume oder durch den Apfel treibet. Einige Bastpflanzungen aus der gelben und rothen Saumbäume. Wie die Sandfelder urbar zu machen; durch aufgeführte Lehmen, Straßenmoder, oder Leichschlamm, der aber alle zehn Jahre wieder erneuert werden muß. Einige Gewächse, die gerne in solchem verbesserten Sande wachsen, darunter die Wiebe. Ein großes Lob des zum Säunen brauchbaren Sibirischen Alsyathus: er sproßet sehr stark aus den Wurzeln. Zu starken Säunen sey die Holzbrue dienlich, auch der Weißdorn; der schwächte Ginst gedehey nicht, wohl aber das Lycium. Die Eichwälder zu erhalten solle man 30 bis 40 jährige Eichen aus den dicken Forsten an einzelne Stelle versetzen. Hr. K. rühmt die wie Thee gebrauchte Mexicaniſche Melde (die uns höchst wiederlich ist): man trinkt auch wie Thee das Laub der Spiraea hyperici folio, es sey nicht unangenehm. Eine Vertheidigung des Sandlandes. Vom Bergpflanzen der Biffhäume: nicht an die Landstrassen, sondern allerley dde Stellen. Der Weinberg, der freylich so
weit

weit nach Norden mühsam und im Lobnen ungewiß seyn muß. Fremde Gewächse, die den Winter aushalten, darunter wird die *Platanus* s. sehr gerühmt und 5. und 6. wird wohl eben der *Pinus* seyn. Die Züchtelkorn gut zu erhalten, muß ee in den Käpfen bleiben. Einige Färbekräuter. Einige Arzneykrauter. Der Senf verdient wegen des reichlichen Oeles gebauet zu werden, dann der Drittel des Saamens ist Del. Die Arabische Dille des Wüthters wird gerühmt. Mit Recht merkt Hr. K. an, wie der Hr. von Haller längst gewarnt hat, daß der Frühlingssaffran keine Waare abgeben kann. Einige Gras- und Kleearten; unter jenen ein *Scirpus* aus Madagaskar mit grossen Wurzeln, die *Galega*, die die Wintersächte gut aushält, zieht Hr. K. fast dem Schneckenklee vor. Die Hütdläuffe. Der Schneckenklee, (der seinen Namen nicht vom K. Lucern und eher vom Alpenklee dieses Namens hat). Er liebt auch sandigten Boden (bey uns nur den besten). Die Wälder. In Preussen hat man besohlen die Hofkastanien im Grossen zu säen, deren Frucht das roth Wildpret liebt. Die Bäume, die in hohen und warmen Sandfeldern am besten fortkommen. Vom Desvombiring, oder dem Urbarmachen unfruchtbarer Aecker durchs Verbrennen der Heide. Vom schweren Englischen Haber (vermuthlich demjenigen, dessen Wäure sich auf die eine Seite lenkt) er sey eine bloße Spielart und falle in den gemeinen Haber zurück. Verschiedene andere Getreidarten. Einige Futterkräuter, darunter der Kobl. Vom Verbessem der Sümpfe (Lücher) die man mit Gräben durchschneiden, und diese mit Weiden oder Faulbäumen bepflanzen solle, wodurch endlich sie nach und nach zu Wiesen werden. Vom der grossen Baumschule zu Cassel. Der Honigshau speiset die Bienen, und tödtet die Wickelraupen. Vom Meelthau. Ein geschälter Pflaum-

kaum ist beym Leben geblieben. Die Ausdünstungen. Die Crithmen sind arstig, und haben verschiedne Menschen krank gemacht. Ein Todesfall von gewisserem Stechapfelsaamen. Ein starker Schummer von der Ausdünstung des Eupatorium verursacht. Ein Saamenverzeichnis.

Füller.

Kopenhagen.

Hr. F. Gerhard König hat anderthalb Jahre auf Königl. Aufsehen in Island zugebracht, er hat hernach in Rußland, Schweden und auf der Insel Bornholm Kräuter gesammelt, und sehr nimmehr zu Krancken bey der Dänischen Mission. Den 24 Februar 1773. ließ er unterm Hrn. Justizrathe und Prof. Christian Krus Horköhl seine Probschrift abdrucken: *de indigenorum remediis ad morbos cuius regionis endemios exurgendos efficacia*, in Octav auf 80 S. Diese Probschrift ist, nach den vielen Reisen eines aufmerksamen Beobachters voll eigener Wahrnehmungen. Von den Augenkrankheiten in Indien, die von der Entzündung des äussern Verhaugs der Augen (*adnatae*) entstehen, in schwereren Fällen aber mit Schwämmen begleitet sind, wobey das Blut die Gefässe anfüllt, und grosse Schmerzen sich einfinden, auch wohl die durchsichtige Hornhaut dunkel wird. Die braunen Aerzte schmiereten um die Augenhöhle Limonensaft, in die Augen selber aber streuten sie ein Pulver von Curcuma und Zucker, und in sehr schweren Fällen machen sie eine Salbe aus Verax, Limonien, gelben Myrobolanen. Die güldenen Leberbüumen geben ein sehr schwarzes Wasser, womit man sich an einigen Orten das Gesicht wäscht. Von seinem Vaterland, einem Theile von Sibirien zwischen der Duna und Elb. Von den Landesgewohneten Krankheiten, und von dajelbst wachsenden Kräutern, darun-

darunter ist auch die Kapell und das Mariengras. Die daseibst gebräuchlichen Heilmittel. Im Anfange der rothen Ruhr gehen sie die Haselwurz, hernach die Tormentille. Auch die Weichselbeere heissen sie mit der Haselwurz. In den Bauchschmerzen brauchen sie eine Art eigener Schreyfföhner. Von der Insel Wornhelm, deren Luft sehr rein ist. Von Dänemark und den gemeinsten Kräutern. Der Scharbock sey in diesem Reiche nicht so gemein, wohl aber, mit allen seinen Abänderungen, auf Hermandel. Islands natürliche Beschaffenheit. Die gemeinste Krankheit ist eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase und dem Schlande. Von den Hautflecken der Kaiserlaken. Einige Gewächse, die in Island gemein sind, und die man zur Speise und Arznei braucht, oder die sonst schön sind. Madera hat Zeichen von Vulcanen und kömmt mit Island ziemlich überein. Seine Kräuter; die Raute wächst sehr scharf daseibst.

In einem Anschläge deutet der Staatsrath Hr. Martin Mäbner die Jemum, die Inah der Sohn Sibens in der Wüste entdeckt hat, anstatt der Mautsejel, auf warme Bäder.

Paris.

Halle.

Le Panopée des Dames ist A. 1773, sehr sauber in zwei Bänden groß Octavo von Mauit abgedruckt. Der Verfasser in eben dem Genus, von dem der Roman im altgriechischen Geschmacke *Pierre le Long* ist: die Absicht ist von den Dichtern alter und neuer Zeiten Vorben zu geben, so aus man ihre Gaben schätzen könne. Zuerst von der anticken Poësie, von den Gattungen der Griechischen Gedächte, zumahl von dem Eclogon oder dem Lustiede, als von welcher Art die meisten hier vorkommenden kleinen Gedächte sind. Hermitas und Castane im Traueriede des Aristoteles sind Hermitas und Castane. Doch unser Verfasser ist im Rechtschreiben unglücklich. Anstatt wird wohl kein Namen eines edeln

sehen Frauenzimmers seyn, so wenig als Pompeji Saturnini; und L. Vari kann Lucilla Vari (vxor) bedeuten, aber Vari kann für sich kein Fraucnamme seyn. In der Geschichte ist der Verfasser auch sehr nachlässig. Die Metastiden waren keine Descendants (Enkel) des Alexanders, Die Elegie. Hier wird Minnermus sehr gelobt. Die Dithyramben. Die Schauspiele. Hier rühmt man die Größe, die Athen durch die Schauspiele erhalten habe, und schilt auf die heutigen Staatsklagen, die für diese Gaben, die sie nicht erreichen können, eine absurde Verachtung bezeugen. Das Beyspiel war nicht wohl gewählt; Athen verlor durch gute Heile alle seine Abtrug, und wurde zur bloßen Schmeichlerin der Mächtigen erniedrigt, eben weil es seine besten Einkünfte unter dem härtesten Joch der Schauspielen widmete. Die Dichterinnen sebst. Sappho, mit ihren kleinen Gedichten, vom Verfasser übersezt oder nachgeahmt. Er meynt, ein Uebersetzer solle das Schöne, was er in seine Sprache nicht übertragen kann, durch andere Schönheit ersetzen. Aber wie wird man alsdenn über den Werth des alten Dichters urtheilen? Er folget auch seiner Regel getreulich, und seine nicht übel gereimten Uebersetzungen sind voll Gedanken und Schwünge, die vom achtzehnten Jahrhunderte sind: und an andern Orten S. 107. warnt der V. selbst, er habe nicht übersezt, sondern aus dem Gemüthscharacter der Sappho die Verse hergenommen, die er an die Stelle des Griechischen uns liefert. Die andern kleinen griechischen Dichterinnen. Die Vultiens S. 134. sind vermuthlich die Mitrions. Wie konnte der Aeolische Dialect den Römern zu Thebe besser bekannt seyn, als der Dorische, der doch Thebens Landssprache war? Ein griechisches Lied wird in Noten gesezt. Von der ungebundenen Rede und der Beredsamkeit der Griechen. Die Jesuiten haben die Musik nützlich gebraucht, eine große Nation gesittet zu machen. Etwas von der Philosophie. Einige Verzeichnisse berühmter griechischer Frauenzimmer, auch derjenigen, die ihre Schönheit feil boten. Dieser erste Band ist von 240 Seiten.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 12. Februaris 1774.

Paris.

Haller

Sir haben in den öffentlichen Blättern viel von der Verantwortung gehört, zu welcher einige königliche Bedenken bei dem Beschlage gezogen worden sind, aussergeordentlich hat man uns versichert gehabt, die Rüge wäre einem höhern Staatsbedienten zugedacht gewesen, der aber dennoch hier nicht erscheint. Der vorige Kriegsminister befahl nemlich nach dem Frieden, die ungleichförmigen oder schadhafthen Flinten aus den königlichen Zeughäusern abzuschaffen. Hierüber ist die Rüge entstanden. Nicht ohne Veranügen haben wir des M. Ruquer's *consultation pour le S. de Bellegarde Lt. Col. au Corps R. de l'artillerie, a. l'ist. devant le Conseil de Guerre séant aux Invalides* gesehen. Sie ist nur von 52. S. in groß Quart, aber kurz, abgemessen, und höchst einnehmend. Die unbrauchbaren Flinten verursachten einen beträchtlichen jährlichen Aufwand, unter dem Titel der Erhaltung, und dennoch konnten

ten sie nicht ohne Gefahr den Soldaten anvertrauet werden. Die Aufseher der Vorrathshäuser zogen das von einigen Nutzen, und waren dem Verkaufe der alten Gewehre äußerst entgegen. Der Hof aber drang durch, und ein Oberstl. bey der Artillerie, Hr. de Bellegarde, ein alter und unbemittelter Kriegsbedienter, erhielt Befehl mit Zuzug einiger Hauptleute, die unbrauchbaren, fremden, ungleichförmigen, rostigen oder schadhafsten Gewehre auszuwerfen: der Hof verkaufte sie einem Handelsmann, Namens Montieu, der sie mit neuen Gewehren bezahlen sollte, und dessen Schwester der Hr. de B. nachwärts geherrathet hat. Der Preis war gering, aber dennoch, wie man hier zeigt, weit vortheilhafter für den König, als vorher, da man das alte Gewehr für bloßes altes Eisen verkaufte. Nun giebt man, nachdem der befehlende Minister ausser Dienste ist, dem de B. Schuld, er habe zu viel und bis 400,000 Gewehre abgeschafft, da nach den Inventarien eigentlich nur 150,000 schadhafte gewesen seyn. Diese Inventarien, sagt Hr. Linguet, waren zu günstig, und viele Gewehre konnten überhaupt noch gut seyn, und mußten dennoch abgeschafft werden, weil sie von andern Kalibern und von einer andern Länge waren, als die A. 1763. angenommenen Maasse es erfordern. Man ist bey der Auswahl langsam, und mit aller Behutsamkeit zu Werke gegangen, und hat 4 Jahre damit zugebracht. Die Auswahl ist auch nicht des de B. einziges Werk, sondern eben so wohl der übrigen Hauptleute, die ihre Stimme und ihre Unterschrift frey hatten. Der Preis ist so hoch, daß Montieu dabey nicht bestehen kann, wovon man das Zeugniß des ersten Commis vom Kriegswesen, du Bois, hat. Bey einer zweyten Untersuchung hat es sich gefunden, daß unter 8000 zu Nantes in den Vorrathshäusern des Montieu liegenden Gewehren höchstens 900 noch

fähig

fähig gewesen sind, wieder in Stand gesetzt zu werden: welches aber der Kriegsminister nicht wollte geschehen lassen, so bald die Kosten drey Livres für das Stück übersteigen würden. Montieu, sagt man, habe von eben den Gewehren dem Könige ewige für neue an Bezahlung gegeben. Das wäre, sagt Hr. L. nicht Bellegarde's That, und es schein möglich, daß Montieu ewige Gewehre wieder habe ausbessern lassen, aber es sey in der That unmöglich, weil ein neues Maaß in die königl. Artillerie eingeführt worden sey, das alle ältern Gewehre nicht haben, und folglich nicht für neu dem Könige verhandelt werden können. Die Zeugen, die man im Kriegsrathe verhöret habe, seyen nach den Rechten nicht anzuhören, weil sie einen Eigennutzen bey der Sache haben, von einigen auch erwiesen sey, daß sie mehr bejaht, als sie wußten, und endlich nichts herausnimmt, als Montieu habe einige vom Könige erstandene Gewehre ausbessern lassen, das ihm nicht verboten seyn konnte. Zulezt wird ein um etwas verdächtiger Brief des Montieu sehr plausibel erklärt.

Hülten

Die große 150 S. starke Handschrift der Frau v. Bellegarde, die sie unterm Titel *Memoire à consulter et consultation pour M. de Montieu Epouse du S. de Bellegarde* herausgegeben hat, und bey welcher wir auch den berühmten Namen des Hrn. Gerbier finden, ist minder ordentlich, hat aber verschiedene besondere Umstände und Urkunden zu Gunsten des Beklagten, und scheint den M. de S. Auban, der nach dem Hrn. de Loyaute' die Oberaufsicht über des de W. Vornehmen gehabt hat, zu beschuldigen, er habe den letztern drücken wollen. Es werden auch verschiedene Unförmlichkeiten gerügt, die bey dem Kriegsrathe sollen eingedrungen seyn. Ein kurzer Auszug heißt: *faits injustificatifs presentés par le S. de Bellegarde.*

garde. So wahrscheinlich die Vertheidigung dieses Mannes ist, so hat dennoch der Kriegsrath ihn schuldig gefunden.

Haller. Riga und Leipzig.

Hartroed hat A. 1772. in Octav auf 560 E. abgedruckt Anweisung zur Wundarzneykunst nach dem Lehrgebäude der neuen, zum Nutzen angehender Wundärzte, besonders auf dem Lande. Der Verfasser ist uns unbekant. Er hat die neuesten Schriften, zumahl die Französischen Wundärzte wohl inne. Sein Vortraag ist einfach, unparzirt und gründlich, doch nicht in einer barbarischen Schreibart, wie oft von seinen Kunstgenossen geschieht. In der Vorrede erklärt er sich für die Hallerische Lehre von der Unempfindlichkeit und Unreizbarkeit vieler Theile des thierischen Leibes, die er in seinen Versuchen richtig gefunden hat, er rüht auch die hierüber vom Hrn. Tissot verfertigte Tabelle ein. Nur selten erlaubt er sich einige Anmerkungen, die auch eigentlich in ein Handbuch für Anachende nicht gehören. Er zieht doch die Fontanelen dem Haarziehe wegen seiner Unbequemlichkeit und Schmerzhaftigkeit vor. Die unwickelte Methode rüht er auch an, wann man eine krebstartige Geschwulst von der Unterlippe wegzuschneiden gezwungen worden ist. Einige Räthe bey den Verrenkungen des Schlüsselbeines. Der B. billigt Hrn. Lhedens Durchschneiden und Zurückziehen der verletzten Schlagader zwischen den Rippen nicht. Dem Finzwurme, der aus einem im Finger steckenden fremden Körper entsteht, und durch denselben Wegzuehmanus gehoben wird. Nicht leicht solle man die Finzger abnehmen, die oft wider alle Vermuthung sich erhalten lassen. Die kleinere Adere am Ellenbogen könne sehr schwerlich verrenkt werden; und eine solche Verrenkung des Juffes erfordere das Abnehmen desselben.

Halle.

Halle.

Haller.

In der Gebauerischen Buchhandlung ist N. 1773. auf groß Quart und 148 S. mit 1; säubern Kupferplatten abgedruckt N. Joseph Terrubia, Mitgliedes der Mission zu Mexico und Medusars auch Geschichtschreibers des Franciskanerordens, Vorbereitung der Naturgeschichte von Spanien in den Fossilien die in den Spanischen Ländern gefunden werden. Uebersetzt, mit Anmerkungen erläutert durch Christoph Gottlob von Marr. Die Spanische Auflage heißt: *aparatado para la historia natural Espannola*, und kam zu Madrid N. 1754. in klein Folio heraus. Der Vater hatte Italien, Frankreich, und fast alle Spanische Provinzen in Amerika bereiset, und hatte sich umweit Manila als Gardian in einem Kloster gehalten. Er starb N. 1768. Er sammelte besonders gebildete Steine, und leitet diejenigen, wo Töttere und Schalen abgedrucket sind, von der Sündfluth her, eine Meynung, die der Hr. Uebersetzer widerlegt, und einige Zweifel über die Entstehung dieser Abdrücke anbringt. Sonst hat der Hr. v. M. nicht nur übersetzt, sondern vieles ins Kurze gezogen, wo Terrubia sich nur weitläufigen Erweiterungen überlassen hatte, auch vieles mit entgegen gehaltenen Nachrichten von andern erläutert. Von den Belemniten: er hält sie nicht für Stacheln von Seeigeln. Ein Verzeichniß der Orter, wo man Versteinerungen angetroffen hat: solche Verzeichnisse können nun wohl als Lemahl vermehret werden, doch sind die Orter in Spanien und Portugal mehrentheils neu, und zu allererst von Terrubia angezeigt. Daß diese Versteinerungen zum g. theil würrliche Seegeeschöpfe und keine Spiele der Natur sind; da man das Mark und Fleisch des Fisches noch erkennet. Vom Spanischen Schlangenstein, den man in den Philippinischen Inseln

Inseln verfertigt, und dessen Nutzen der N. für gewiß ansieht. Er hat selbst, wie er versichert, wahrgenommen, daß von Schlangen gebissene Thiere durch das Auflegen des Steines gerettet werden sind. Versteinerte Fischzähne. Ein Hügel bey Soooltenango in Chiava, der voll Felsbirnschädel sey, ein bloßes Spiel der Natur. Von einer Höhle in Valzein, die voll Stalactiten ist. Ein Schreiben über zwey Berge im Roussillon, davon der eine bloß Pyriten, der andere aber Hyterolithen zeuge, welche letztere ziemlich obenhin dem Giede ähnlich sind, dessen Namen man ihnen giebt. Von versteinenden Wassern in Guatimala. Von Knochen in Arragonen, die im Marke, wie sich Torrubia ausdrückt, krystallisirt sind. In den Americanischen Silberminen findet man sechsseitige Krystallen mit Silber geschwängert. Daß es wirkliche Riesen gebe, und daß man Zähne von Riesen hin und wieder in America gefunden habe, ein Vorurtheil, das der Hr. v. Murr widerlegt. Ein merkwürdiges Stück der Geschichte von America, die in vier Zeitläufe eingetheilt ist. Der erste von der Schöpfung bis zu der großen Ueberschwemmung. Der zweyte von dieser Ueberschwemmung bis zur Vertilgung der Riesen, und dem großen Erdbeben. Der dritte, von diesem Zeitpunkte bis zum großen Drcan, und der vierte noch laufende bis zur Vertilgung der Erde durchs Feuer. Diese vier Zeitläufe unterscheiden die Mexicaner. Tentobochs Gerippe wird hier als ein Beweis angeführt, und ist eine Fabel. Doch gesteht L. daß die Riesen bey der L. Frau von der Sichel eine Einbildung gewesen sind. Von den zum Theil sehr großen Adlersteinen in den Philipinischen Inseln und in andern Spanischen Ländern. Von gewissen viereckigten Steinen. Von den Krebssteinen. Vom Gebiete Molina in Arragonien, das sehr reich an gebildeten Steinen ist. Von gewis-

gewissen leuchtenden Insecten, die der N. an einer Schildkröte wahrgenommen hat. Von einem dornigten Kraute, dessen Blätter auch abgemahlt sind, und das aus dem Nase eines Käfers wachsen soll; auf der Insel Cuba heiße man es Cia. Hr. v. M. merkt an, daß es vermuthlich ein Kolbenschwamm ist, der aus dem Insecte wächst. Verschiedene Zusätze des Hrn. v. Murr: von den Dertern, wo man die Verfeinerungen antrifft, und von den neuesten Büchern die in Portugal herauögekommen sind.

Eben auch der Hr. von Murr hat zu Magdeburg bey Jozse V. 1773. in Klein Octav auf 36 S. abdruckten lassen: Singsgedicht. Nur eines zum Muster:

Nur du Britannien kannst die Verdienste schätzen,
Der Weise kann sich hier bey Newtons Grab er-
göhen.
In Deutschland ehrt die Graft so manchen Bhs-
wicht,
Da niemand weiß wo Newtons Lehrer liegt. (Kepler.)

Wien,

italic.

Unter den zahlreichen Probeschriften, die auf dieser hohen Schule vertheidigt worden sind, zeigen wir diejenige an, die Christoph Mayr, ein Gehülfe bey dem grossen Armenhause, den 25 May 1773. vertheidiget hat. Sie enthält: *Observationes medicas rariores*, und M trägt in der That zwölf von ihm selber beobachtete Krankengeschichte vor. Der Mohus saft ist in einer Krankheit mit Entzündungen glücklich gebraucht, und zuweilen bis 20 Gran in einem Tage gegeben worden. Hässliche Ausbrüche an der Haut, die einem Aussaße nahe kamen, sind durch ein künstliches dem Badenischen Schwefelbade ähnliches Bad geheilt

geheilt worden. Nach einem langen Schmerze in der Seite mit beharrlichem Reichen und übernehmenden Urathe war der dünne Darm in einem häutigen Sack eingewickelt (vermuthlich einerschoben, inus susceptum). Ein geishwornen Krebs eines Weibes sey durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Schiavlings aus dem Grunde geheilt worden, und eben dieses Kraut mildere nicht nur, sondern heile auch die verhärteten und geschwornen Drüsen gänzlich. Ein grausames Verderben in den Eingeweiden des Unterleibes nach der gelien Zunde; die Leber war voll speckigter Knotten, in der Gallblase waren drey Steine, das Dick und Gedröse brandigt, die Milze, das Zwergefell, der Magen entzündet, die Saamengefäße außersich erweitert, und in der Mitte eine die großen Gefäße des Schenkels zusammendrückende Verhärtung. Unter den Schläffen steht die Vericherung, der Harnigehig aus der Zeitlose heile sehr oft die Wasserfucht, und die Meerzwiebel nur selten.

Frucht.

Tyrnan.

Auf dieser Universität und im Collegio der S. I. ist A. 1773. abgedruckt: *Generalia Medicinæ* eine Probechrift des Hrn. Fried. Jacob Fockers: sie soll dem Vernehmen nach auf hohen Befehl unterdrückt worden seyn. Es ist ein sehr kritischer, und gegen alles was noch bekannt ist, verächtlicher Auszug der Geschichte der Arzneywissenschaft und ihrer Theile, der auf der Seite 48. vermuthlich dem Verfasser die geſagte Abhandlung zugezogen hat. Wider die neuen Puisse der Franzosen: wie widersinnig es ſey, Buntkugeln fühlen zu wollen. Ist 97 Seiten in Octavo stark.



XLIX

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 19. Februar 1774.

Riga.

Haller.

Der zweite Theil der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland, ist A. 1773. bey Hartiusch abgedruckt, und die Seitenzahl geht bis 318. Er ist wie der erste aus dem Russischen übersezt. Die vornehmsten Abhandlungen sind: der Graf Roman Woronzow rath an, in den Dörfern Herrschhäuser anzulegen, dieselben aus den Leudten eigener dazu bestimmter Aecker anzufüllen, und damit der Noth vorzubeugen, wider die der Bauer sich auf keine Weise vermahret. 2. Rath, von einigen einheimischen oder Sibirischen Trauben und Bäumen, die er zu Pflanzen art. th. 3. Verman, vom Loth und von den Lothfoblen. Umständlich vom ersten nach seine verschiedenen Güte. Der Darrtes trakt, von des Lothwassers, und kan nicht zu Kohlen gebraucht werden.

Wie ein Torfland zu graben, nachdem man die Stärke des Torfes durch den Erdbohrer erkannt hat. Der schwerste Torf ist überhaupt der beste. Wie der Torf zu vertrocknen. Die gemeine schädeliche Weise, in Mecklen. Die vom Grafen v. Wenigerode erfundene Weise in hohen walzenförmigen eisernen Oefen. 4. Den Dung zu vermehren, durch die aufgeführte Erde in einem Schuppen, wo man das Vieh hinführt. 5. Hr. Rischhof, von der Wergawolle, die sich von einer Zeae zu einem Pfunde im Jahr auskämmen läßt, aber doppelt so viel werth als Schafwolle ist. 6. Modell vom Verbessem der Saat durch die Mischunge und den Kalch. 7. Hr. Rischhof mantert die Katzen auf, aus der Vu. harr: Wergawolle zu ziehn, da man sie zu Drenburg um 10 bis 15 Kopfen das Pf. holen kan. 8. Hr. Brigadier Lischew ein Erbeier aus der Provinz Wolzka, von dem dortigen Ackerbau. Der Roggen gebe mehrentheils das vierte und fünfte Korn, fetten Acker doch aber auch das neunte. Der Sommerweizen das siebende, die Gerste auch das achte, der Haber das vierte und fünfte. Die steinigten Acker sind mühsam zu bauen, aber ergiebig. Der bessere Waa bringe das siebende Korn, und der schlechte das vierte. Vom Schaden der allzugroßen und entfernten Felder, und des Herumläufens der Bauern, die die Acker verlassen, und in den Städten etwas zu verdienen suchen. Daß man sehr unrecht thue, den dritten Pfau zu unterlassen. Vom Schaden der Heurkege, wo der sechste Theil des Heues verlohren gehe. Daß dem Hrn. Brigadier das Düngesäen besser gedyhe als das Dichtesäen seinen Nachbarn. Den Getraidebergen. 9. Hr. Belokom, auch ein Edelmann, von der Kasbirischen Gegend am Dcaflusse. Sie ist nicht fruchtbar, ob sie wohl den Raüm hat, und viel zu thomiat. Wohlgedüngt trägt der Roggen bis zum

zum achten Korne, ungedüngt bis zum vierten; der Haber zum dritten, gedüngt aber zum sechsten. Vom Sommerweizen gedeihe derjenige am besten, der sehr früh und so bald der Schnee aufsieht, geäret wird. Die Gerste trägt in gedüngtem Lande bis aufs zwölfte Korn. Der Winterweizen reife in neunzehn Wochen. Die Gerste in neunem. Der Roggen gegen den 8. 10.) Juli, das übrige Getraid im August, und der Sommerweizen um den 20. (31.). Sehr schädlich ist, daß die Felder weit abgelegen, und in einander verwurt sind, deswegen wird fast nur der Hofacker gedüngt, und die entfernter Felder bleiben wie ungedüngt. Ein Ueckerumsatz wäre in Rußland höchst nöthig, ist aber fast nicht zu hoffen. Das Holz zum Baue mangelt, und muß auf den Deca herzugeführt und bezahlt werden. Die Preise sind ungemeyn gering; ein Pferd bis 7 Rubel, eine Kuh bis 4. Das Viehsteeben ist häufig; auch von diesen Gegenden gehen junge Männer in die Städte, etwas zu verdienen, und ein Gefinde, das diesen Lastweg nicht hat, kan sich schwerlich unterhalten. Die meisten Bauern sind arm, und außer Stand, das Loosgeld zu bezahlen, doch giebt es auch reiche Bauern, die vermögender als die höchstarmen Edelleute sind. Die Pestsuchen kommen oft wieder. 10. Pefens Anweisung für die Landleute, wie die Pocken zu decken. Zu einer gemäßigten Wärme schlagen sie am liebsten aus; man hilft ihnen bey schwachen Kranken mit etwas Wein und mit Censpastern durch. Der Verfasser rath, die Blatter mit einer Nadel aufzusuchen, (eine so kleine Defnung würde aber sehr bald durch die zähe Materie zugeteilt werden).

Hüller.

Paris.

Uns sind noch sechs Tagebücher vom Abbe Rosier zum Fichleben, die zum Jahre 1771. gehören: er hat aber indessen ein neues Tagebuch von eben dem Alter angefangen, das im Portel de L'hen N. 173. seit dem 1. Jenner in Quart herauskommt. Der Titel ist: *Journal du traicté annuel de toutes les académies de l'Empire ou observation sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts et métiers*. Jenner. Die aus andern Tagebüchern genommenen Nachrichten sind eracten wie in 1. Wöchen, nur das Dr. N. zu weilen se ont zwischen Anmerkungen begleitet. M. D. au, dessen wir oft gedenken werden, hat eine sehr wunderliche Erfahrung beim Anstießen der Salze in brunnsteinen gemacht: wenn man nemlich in zwei Oefen Wundersalz thut, das eine aber aufsteht, und sie nece einander stelle, so schreibe das Salz auf der Seite de. Gases früher an, die gegen das konstante Salz zuercher ist. M. Lavoisier hat diese Wahrnehmung richtig gefunden, und nur so viel erklären, daß das Salz früher auf der Seite des Gases aufsteht, auf welcher die Luft tübler ist. Uebrigens entstehe beim Auflösen des Glaubersalzes etae Kälte und etwas Wärme beim Anstießen. Nouvelle vom natürlichen Kaugumme in den Gewächsen. Hr. Darct, wider den M. Maillard, daß allerdings der Diamant auch ohne Zugang der Luft im strengen Feuer verschwinde, und zwar eigentlich abburne, so daß man sein rhosphorisches Blasen habe sehen können, alles durch neue Versuche. Ein Brief vom Jamaica zwischen Brste Macgrudan an Hrn. Portel von der Krankheit Vian (Yow der Engländer). Es entstehen Blasen an der Haut, aus welchen Schwämme hervordringen, die wie eine Maulbeere aussehn. Die

Kranke

Krankheit verursacht laue keine Zufälle, wird aber endlich doch durch eine Wasserflucht, oder durch einen Durchfall tödtl. ch. Wann ein Geschwür nahe an den Knochen ist, so kriecht es dieselben an. Der Sublimat hat dem D. M. nicht geingen wollen, er ist für diese heisse Geaenden zu scharf, wohl aber dient der be-
 nutzt sam bewirkte Speichelzug. Er hat auch des Einäus-
 geln des Pians wahrgenommen, kan aber vom Er-
 selze noch nicht viel Zuverlässiges sagen. Eine neue
 Coevza ni ist sehr ont abgezeichnet, auch nicht das
 Bismuthier, das der Du de la Br lier besitzt, und
 wovon die Wa'rneh'mungen noch se: unbestimmt sind.
 Es trägt den Geruch in einem Sacke unter dem Na-
 bel, der aber nur im Mannchen Was hat. Des
 Thieres zwey Hauer sind platt wie Messer.

Februar. Fabri, von den Mißgeburten, eine
 seichte Schrift, die wir anderswo angezeigt haben.
 Hier wird die Meinung von der Macht der Einbildung
 der Mutter auf die Keibesfrucht widerlegt. Eine blinde
 gebohrene Kase, weil die Augenlieder zusammen ge-
 wachsen waren, ist glücklich durch einen Schnitt ge-
 heilt worden. Ein sehr großer sehr schwach abgezeich-
 neter Zahn. Des D. la Hay wäzenförmige stroberne
 Bieneuförde. V. Corte, von plogischen Todesfällen,
 wovon fanke Dünste die Ursache aewiesen sind. In
 den Anzeigen neuer Bücher sind die Namen überaus
 mißhandelt: Nanganet Sulmar ist Nathanael Hulme.

Meyz. Eine Nachricht von des M. Hürsch tabie
 des affinrés. Er ist ganz von der Lauerischen fetten
 Säure eingenommen. Eine Biene hatte am Kopfe
 vier Quasten, die einem Hbergillo-Nichel ähnl. ch sahen.
 Versuche, zu zeigen, daß Wasser und Unschlitt einan-
 er nicht zurück stoßen, und vielmehr anziehen.

Haller.

Erlangen.

Noch im Merzen vor. J. erschien: *de difficultate in observationibus anatomicis periculi cavum. III* eine Probschrift, die unterm Hrn. A. Henkamm, Dr. J. Michael Meyer, als Verfasser, vertheidigt. Er ist, vermuthlich als Wundarzt, in Erißbergen und der Grafsch. Davids gewesen, scheint auch bey den anatomischen Arbeiten zu Erlangen einen Antheil zu haben. Diese Probschrift ist fast ganz anatomisch. Zuerst von dem besondern Bau in gewissen Leibesstücken. Einige Varietäten. Die gewöhnliche Arteria peronea mangelte, und an derselben Stelle war ein kleiner Zweig vorhanden, (einen solchen Bau hat der Hr. v. Haller abgemacht, dessen Zeichnungen Hr. Meyer nicht gesehen hat.) Von den Schlagadern des Armes, und verschiedenen zurücklaufenden Zweigen, (wo wiederum nicht Haller de arteria brachii hätte angeführt werden sollen, denn die Probschrift ist vom Hrn. Winter, und wo Hr. M. die Hallerschen Zeichnungen mit eben diesen Zweigen lieber hätte vor Augen haben sollen). Hier, in des Hrn. Meyers Erfahrung, gab die Schlagader der größern Nöhre zwey zurücklaufende Zweige, und die von der kleinern Nöhre keinen. Ein andermal theilte sich die Armschlagader eben im Oberarme in zwey Hauptstämme. Daß die zurücklaufenden Zweige auch große Blutverluste verursachen können. Vom großen sympathischen Nerven, seinem großen obern Halsknoten, von einem Falle, in welchem kein mittlerer Knoten im Halse war, von dem untern Halsknoten, und dem obern Knoten an der Drüse, den solarischen Nerven, seinen Verästelungen mit den Nerven des Verdauungssystems. Einige Beispiele besonderer Sämerzen, die ihren Sitz in eigenen Nerven gehabt haben; wie ein Schmerz der im Nerven des obern

obem Kinnsackens angefangen, und dann die Zuckung auf der rechten Seite bey im Fleine gezeigt hat. Von einem grausamen Schmerze im Schenkel, wobey alle Muskeln zuckten und zitterten, ein Uebel, das durch die Pareira Brava und Matico ge'eben worden. Dem Sitze der Schmerzen im großen obern Brustknoten, unter dem Schlüsselbeine. Curose einzelne Wahrnehmungen. In einem Weibe waren die Knochen des Beckens bewegsam. Die Knochen der Hirsnschale waren bey einem alten Manne auf der rechten Seite gewölbet, auf der linken aber flach, und in der Lunge lag ein spitziger Knochen. Dr. M. hat eine große Pectusgeschwulst aus der einen Schamlypse geschnitten. Die große Leberschlagader kam einmal aus der Schlagader des Gefäßes.

Paris.

Haller.

Im zweyten Bande des Parnasse des Dames (S. 25. Et) der von 248 S. ist, findet man eine einzige Kömern, die Sulpitia, und ihr überaus frey übersetztes Gedicht. Dann der Anfang der Französischen Dichtern. Maria Margaritha K. von Navarra, Prinz des f. Conwester, die weiser als ihr Bruder seinen Verfolam gegen zu mildern getradtet, und die unglücklichen Protestanten mit ihren Gutthoren unterhalten hat. Die Gedichte sind zum Theil gefällig, zum Theil etwas frey. Der Königin Fehler waren die vielen allegorischen Poeten. Louise Labé. Dieses Leben ist romanhaft und unwahrscheinlich: sie soll als ein Ritter im Kriege gedient, und dennoch als ein Frauenzimmer einen jungen Krieger geliebt haben, wie sie dem über'ust nur allzärtlich war, und über einer neuen Liebe das Leben eubüste,

hätte, da ihr Geliebter ihr untreu worden, und nur darauf gebohen war. Sehr unständliche Auszüge ihrer Lieben, und ein ganzes Gedicht über die Treue, die dem Amor die Augen ausgegriffen, und sich darüber vor dem Jupiter verantworten habe. Verliebte Gedichte. Permette du Gaillet, ihre ritterliche Kugel vom Ritter Lindor, der zu einer von ihrem eifersüchtigen Manne in einem Schlosse verwahrten Schönen durchgedrungen ist, und ohne weitere Umstände dieselbe sich zugeeignet hat. Die Italienischen Dichteriinnen: mehrertheils sind ihre Sonette und Gedichte in ungebundener Rede überetzt.

Valler.

Wien.

Ney von Ghelen ist A. 1773. in Klein Octavo abgedruckt: Theatralische Neuigkeiten nebst einem Lustspiele, von J. Henrich Müller, einem S. auspieler, auf 235 S. mit einigen Kupfern. Verzeichnisse aller Schauspielergesellschaften in der K. Königin Landen, auch verschiedne von ihren Lebensumständen. Eine Oper, die Insel der Liebe, woben wir einerseits den Amor nicht so streng abschildern würden: es war genug, die unwürdigen Verliebten aus der Insel zu verweisen, ohne sie zu ertränken. Dingen verdienten Florent und Cosischer vermiesen zu werden. Des ehelichen Lindors Glück gönnt man ihm. Verschiedene Arten sind dabey abgedruckt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 26. Februaris 1774.

Londres.

Haller

Oder vermuthlich Genf ist der Druckert de l'histoire de Geneve et de son Gouvernement ancien et moderne. traduit de l'Anglois de M. George Keate, par Antoine Lorowich 1774. Octav auf 123 S. Hr. K. hat sich eine Zeitlang zu Genf aufgehalten, und schreibt diese Abhandlung dem Hrn. v. Voltaire zu, für dessen Wohlseyn er den Himmel anruft, eine Nacht, von welcher der alte Dichter sein Glück nicht erwartet. Hr. K. ist sonst enthusiastisch für Genf eingenommen. Gleich anfangs sagt er, die Würde der Obrigkeit, und die Freyheit der Bürger sey durch die weisen Gesetze geführt und die Einwohner leben in der süßesten Harmonie. Und dennoch ist keine Stadt in Helvetien, wo so viele Unruhen, Anschläge und Verschworraen gewesen, wo so oft das Ansehen der Obrigkeit mit Füßen getreten, und so oft das Blut der Bürger ohne den Befehl der Gesetze willkürlich vergossen worden, ein Unfall, den

LVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

den meisten Helvetischen Republiken bey ihrer viel längern Dauer niemals wiederfahren, und zu Genf in diesem Jahrhunderte so oft wiederholt worden ist. Eben so unrichtig ist der Ruhm der gesunden Luft, da bekanntlich nirgends mehr übelgebildete Leute und mehr scrophlichte Geschlechter gefunden werden. Etwas vor der Geschichte, wobey man sich erinnern muß, daß Genf ehemals keinen Theil der Freyheit und auch nicht den Plutbann besessen hat, daß sein wahrer Herr der Bischof war. Daß die Grafen von Genevois demselben nach und nach verschiedene Rechte abgedrungen haben. Daß Carl III. Herzog in Savoyen, als unumschränkter Fürst geherrscht hat, und vermuthlich Genf eine Municipal-Stadt dieses Hauses wäre, wenn Carl länger dajelbst hätte seinen Sitz haben wollen. Daß kundlich Bern den Bischof und den Herzog verjagt, und Genf bey dieser Gelegenheit sich die Rechte des erstern zugeeignet, und unter dem Schutze von Bern, und nachwärts von Frankreich behalten hat. Der Bund, der Genf in Freyheit erhalten hat, ist unrichtig von Hrn. K. erzählt. Er wurde A. 1579. mit Frankreich, Zürich, Bern und Solothurn geschlossen, und die drey ersten Verbündete haben zu verschiedenen mahlen einzeln oder insgesamt die Genfischen Unruhen unterdrücken geholfen. Die Rechte des Conseil general oder der Bürgerschaft: sie hat A. 1768. sich selbst noch das Recht zugesprochen, ohne einige gerichtliche Klage, durch einen Excommunicationis eines der Rathsalte der jährlich auszuschließen. Das Widersinnige in der Wahl zu den höchsten Aemtern, ist, daß hier die Bürgerschaft auch aller Wahl sich enthalten, und die obrigkeitlichen Personen kann aussterben lassen, ein Recht, das sie noch in den letzten Jahren ausgeübt hat. Die Regierungsform. Die Einkünfte betragen auf 250000 Franz. Pf. Die Ausgaben sind doppelt so groß, und der Ueberschuß muß

muß aus Zölleu, Auflagen und Vermögenssteuern sich finden. Die Handlung. Sie ist beträchtlich, doch versorgt Genuß nicht mehr die ganze Welt (England ausgenommen) mit Uhren: es hat im Fürstenthum Neuchâtel gefähliche Nebenbuhler, wo vortreffliche Künstler wohnen, und wo Hr. Berthoud ein Bürger ist, dessen Schiffahren auf den großen Reisen des Schiffes Flora ihren Ruhm behauptet haben. Hr. K. rühmt das Gesetz, daß sein Sohn eines Mannes der vergeltetaget worden ist, zu Würden gelangen kann. Das Gesetz wird nicht allemal beobachtet, aber der Kammerer mißbilligt es gänzlich: es ist doch ein Zaum, den man den Begierden eines jungen Vaters ankauf, und seine natürlichen Triebe werden dabm angewandt, daß sie ihn vor der allzu großen Verschwendung abhalten. Die Prachtgesetze: sie sind anderswo in Helvetten viel schärfer. Die Kammer, eine gute Einrichtung. Einige Umstände von den Gebäuden.

Bologna.

Haller.

Fulgentius Witmann, ein Mönch von Vallombrosa und Lehrer der Botanik zu Pavia, hat an Hen. Anton Matani einen Brief gerichtet, dessen Titel ist: *Saggio dell' istoria erbaria delle alpi di Pistoja, Modena e Lucca, con nuove osservazioni botaniche e mediche* und *Relio della Dolsie* hat sie A. 1773. in Octav auf 52 S. abgedruckt, P. Witmann hat die eben benannten Alpen bereiset, und die Gewächse aufgezeichnet, die er in diesen Gegenden angetroffen hat. Er fügt aber zu verschiedenen seine Anmerkungen bey, die allerdings nützlich sind. *Mine hepatici folio* sagt er, ist vom Linne' überaargen; oder Hr. v. Haller hat aber wohl gethan, daß er die verschiedenen Geschlechter benammet gelassen hat, die Linne' von der *Mine* trennt. Das *Hypericum humifusum*

fulum entfche nach des Hrn. D. Ludwig Bellardi Bemerkung aus den Wurzeln des gemeinen St. Johanniskrauts. Die Cardamine ajac folio sey nach eben dem Kräuterkenner eine besondere Gattung. Von der Aria habe derselbe eine glatte Spielart gefunden. Die Hallerische Betonie sey allerdings von der Moscaturoide unterschieden, und habe Blumen wie die Etarbus. Der Ehrenpreis mit röthlichen Blumen sey vom blauen alp. serpylli fol. wirklich unterschieden. Eine neue Linaria, die von der schönen kriechenden L. der Alpenart mit blauen Blumen sich durch den aufrechten Wuchs ausnimmt. Der kleine Ausgetrost mit gelben Blam u lasse sich doch unterscheiden. Die Taraxaca, mit harten, am Rande haarichten Blättern werde auf höhern Bergen der S. kryodes ganz ähnlich. Die Junila montana L. habe auch zwey und drei Blumen. Eine weisse Nießwurzel mit wolkichten Blättern (haaricht und etwas wollicht sind sie allemahl). In dem Ursprunge der Blätter des Vaccinii uliginosi könne H. B. des Linne' Haar nicht wahrnehmen Das Hieracium flatices folio sey vom H. porri folio wirklich unterschieden.

London.

Haller.

Der Cabell ist noch A. 1772. abgedruckt: *Experiments upon the human bile and reflexions on the biliary secretion with an introductory essay by James Maclury M. D.* Die Einleitung ist von LXIV. S. In derselben äußert Hr. M. mit großer Freymüthigkeit seine Gedanken über die Physiologie. Die Geschäfte der Nerven waren noch durch Versuche auszuführen. Der Hr. v. Haller hat den Grund gelegt, und in den Händen des Hrn. Cullen's sind sie zum System geworden. Von der Galle selber. Boerhaave habe über die Eigenschaften der Galle auch *Gaubis*

Gaubius und Haller verführt, und so gar den Mr. Cadet. Von Haller wäre es nichts befremdendes, der zum voraus eingeseht, seine eigene chymische Versuche zu haben; aber Gaubius und Cadet hatten Versuche, und häufiger als Hr. M. gemacht. Unangenehm ist, daß Hr. M. die menschliche Galle aus der Blase gebraucht hat; dahingegen andere mit thierischer Galle sich beschäftigt haben. Zuerst riecht sie unangenehm, nimmt aber hernach einen süßlichen dem äbrenden Biere etwas ähnlichen Geruch an. Mit dem Bitriolgeist, wann er stark ist, gerunnet die Galle im Augenblicke (warum sagt dann Hr. M. anderswo, die Mineralsäure müsse schwach seyn, wann die Galle mit derselben gerinnen solte?) der Kuchen werde grün: die grüne Farbe entstehe auch mit der Salzsäure, aber kein Gerinnen, (da diese Säure die schwächste unter allen Mineralsäuren ist). Auch starker Salpetergeist macht einen Kuchen mit der Galle, es fahren Bläschen auf, und die grüne Farbe entsteht auch. Die dünne mit dem Bitriolgeist gemachte Auflösung abgedünnet wird zu einem Letae, der einen Abdruck annimmt und behält. Hr. M. macht sehr viel aus der grünen mit der Mineralsäure bewirkten Farbe: sie entstehe aus dem Brennbares, und komme nicht zum Verschwin, wann der rothe Dunst vom Salpetergeist verfliegen sey. Es sey in der Galle, wie in Blute, zweyerley Brennbares, ein leicht abzuschcheidendes, und ein anderes das sehr fest sitze. Die Essigsäure mache die Galle auch grüner, schlage sie nicht aber nieder, und auch der Limonenjast thue eben das, nur daß der Kuchen doch am Boden des Flüssigen bleibe. M. meynt nicht, daß man sichtbarés Fett aus der Galle hervorbringen könne, und will dem Hemberg nicht zulauben, daß er etwas anders als das gewöhnliche Klärsche gesehen habe. Dennoch war H. ein berühmter Scheidekünstler. Mit schwächerer Mi-

neralsäure gerinne die Galle auf der Stelle. Dasjenige was von der Säure in der Galle zum Gerinnen gebracht werde, sey ohne Zweifel eben dasjenige, was in der Milch, dem Blut und dem Weißen vom Eie mit der Säure gerinnt, er habe es dem so genannten Blutpolypen ganz ähnlich gesehen, es sey wahre Lympe. Wie dann dieser Kuchen durch den Weingeist entstehe. Des Hrn. Sabers Versuche greift Hr. M. auch an, und hat die vier Tage lang aufbehaltene Galle mit der Säure eben auch zum Gerinnen gebracht: dennoch nehme dieser Heng zum Gerinnen mit der Fäulung ab, die Bitterkeit schein mit einem der Fäulung entgegen stehenden Wesen vereinigt zu seyn, und hingegen die Fäulung mit der gerinnenden Lympe. Schaafffleisch mit Wasser werde sauer, ehe daß es faule, darum sey auch frisches Fleisch den Seeleuten wider den Scharbock heilsam. Die Galle befördere so wenig die Fäulung, daß sie vielmehr dieselbe hindere. Von allen thierischen Säften scheinen die Milch und die Galle am meisten Nehnlichkeit zu haben. Das Färbende im Blute sey eben dasjenige, was die Galle färbe, nämlich die Blutkügelchen. Unter den menschlichen Säften sey die Milch (noch halb zum Gewächreiche gehörig) das Weiße vom Eie, das Blut, und die Galle in einer Ordnung (hier also von der Milch am entferntesten.) Allerdings sey in unsern Säften eine Fortschreitung von dem Gähren in die Fäulung. Merken andere und praktische Betrachtungen, auch wider Hrn. Lind und Letson. Et was von den Gallensteinen: durchs bloße Aufhalten der Galle bis zur Fäulung entstehen keine. Einige Versuche mit diesen Steinen. Warmer Weingeist löset sie auf, obwohl er es kalt nicht thut. Das Terpentinöl macht sie auch ganz weich und brüchig. Die Ursache der Verfeinerung der Galle sey wohl in der Säure. Ist von 217 S.

Paris.

Paris.

Haller.

C. Voutrou de Montreiffon, ein Advocat bey dem Parlemeute hat J. 1773. abdrucken lassen: *Sur un ami fiancé avec la soeur de son ami et tué malheureusement par lui à la chasse, piece qui a concouru pour le prix de l'acad. françoise en 1773.* Bey Volade in groß Octav. Die Geschichte soll wahr seyn, und die auf diese traurige Weise vom ihrem Geliebten getrennete Fräulein habe sich in einen strengen Nonnenorden begeben. Das Gedicht selbst hätten wir auch nicht gekndt. Wo man rühren soll, da muß man nicht mythologische, allemahl kalte Bilder brauchen, einem wirklich Betrübten fällt keine perfide Diane ein. Der getreue Hund des Verunglückten spielt hier, wie auch einige andere Hunde in den Anmerkungen, eine wichtige Rolle.

Straßburg.

Haller.

Wir haben von dieser hohen Schule noch verschiedene nützliche Probeschriften nachzuholen. Den 3. December 1772. erschien Daniel Gotthelf Dieterich Vogelien mit seiner Dr. beschrift *de foetu brachio in partum prodeunte.* Die Geburt, in welcher einer oder beyde Arme, einzeln oder mit andern Theilen zuerst kommen, ist unter den schweren Geburten die gemeinste, und macht einen vollen Drittel der mühsamen Geburten aus. Die sieben verschiedenen Gattungen dieser schweren Geburt. Bey unreiffen Leibesfrüchten sind sie ohne Gefahr; ganz anders aber verhalten sie sich wann das Kind reif ist. Peter Franco hat das Verdienst, zuerst in den schweren Geburten die Hilfe ergriffen zu haben. Wider des Smellie und Levret's Rath, den Kopf in die obere Bildung der Mutter durch einen drehenden Handgrif zurück zu bringen,

bringen, worauf man den die Hüfte ohne Mühe ergreifen könne. Dieser Handgriff sey schwer und gefährlich, und lasse sich freylich leichter in einer seidenen Mutter anbringen. Hr. Fried habe diesen Handgriff niemals zu Stande bringen können, und seine Erfinder müssen ihn versucht haben, ehe daß das Wasser verfloßen gewesen sey, und die Mutter sich um das Kind zusammen gezogen habe. Andere widersinnige Bemühungen: auch das Hippokratische noch im Jahre 1722. zu Strassburg anberohlene Schütteln. Die verschiedenen nützlichen Handgriffe, nach den sieben Fällen des vortretenden Arms. Wann das starke Zusammenziehen der Mutter die Wendung unmöglich macht, so muß man dasselbe durch eine häufige Wechslasse, auch wohl durch den Mohlmast überwinden. Wann keine Hilfe sonst möglich ist; so müsse man die Leibesfrucht vorsichtig zerhauen.

Paris.

Fälle.

Le Centenaire de Moliere, Comedie ist den 18 Februar 1773. aufgeführt worden, und der Verfasser ist M. Artaud. Sie ist dem vor hundert Jahren gestorbenen Schauspieler gewidmet, dem ehemaligen Ehemann der Thalte, nach welchem sie sich bloß einige Liebeshändel mit dem Joueur, dem Glorieux und andern erlaubt hat. Einige der vornehmsten Personen, die Moliere aufgeführt hatte, erscheinen hier nach ihrem Character, und Jourdain, der bürgerliche Edelmann, hält sich noch immer für einen vornehmen Herrn. Von verschiedenen Zügen und Stellen haben wir die Absicht nicht einzurücken, und überhaupt könnte doch des Dichters Ruhm besser ausgeführt worden seyn.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 5. März 1774.

Paris.

Haller.

Son des Herrn Rozier im vorigen Stücke angezeigten Journal über die Naturlehre und Naturgeschichte sind noch April, May, Junius zurück.

Unterm Nahmen Courtault und Mercier ist bekannt gemacht worden, man habe auf den Savoyischen Gebürgen die Schwere mit der Höhe der Bergen zunehmend gefunden; diese Nachricht bestrittet M. le Saage, und zeigt durch allerley Beweise, daß gar keine solche zwey Männer in der Welt sind. M. Jougroux vom Thee. Er beschreidt dreyerley in ihren Blumen sehr verschiedene Gattungen. Die erste hat zuerit eine fünftheilichte Blumdecke, dann eine dreyblättrichte, und endlich drey Blumblätter, wiewohl allem Ansehen nach dieser Thee, eben wie der vom Hrn. Lefson beschriebene, sechs Blumblätter hat, die aber ungleich groß sind. Der andere ist der Letzomische hier abgemahlte mit sechs Blumblättern, und eiz-

ner fünftheilichten Blumdecke, der von dem vorgehenden durch die Gleichheit der Blümlätter sich unterscheidet. Der dritte hat eine sehr unwahrscheinliche von dem vorigen ganz verschiedene geirabte Blume mit neun Blümlättern, die scharf zugespitzt sind: die Blumdecke ist auch fünftheilicht. Man fange in England an diese Art an Späteren zu ziehen.

May. Eine wichtige Abhandlung eines Ungenannten, davon wir keinen Auszug geben können; er hat Versuche über die Perlequung des Lichtstrahls gemacht, die man in den bunten Ringen zwischen zweyen Glasplatten wahrnimmt.

Junius. Des Herrn Morvean Erfindung, die in einer Kirche durch eine verwehende Leiche äußerst ansehnliche Luft zu reinigen. Er verrichtete es mit sechs Pfund Salz, worauf er in einem, auf Kohlen stehenden Kessel zwey Pf. Vitriolöl goss. Die sauren Dünste des Salzes zogen die alcalischen Dünste der Leiche an, und schluuen sie mit sich nieder. Des Hrn. v. Saussures, dessen wir oft gedacht haben, Nachricht von dem Donnersthal, der in seiner Gegenwart in des Lord Tilneys Haus gefallen ist, wo eben eine große Gesellschaft versammelt war. Der Strahl war durch eine Ritze der Altäre eingedrungen, und fiel mitten unter die vielen Leute, ohne jemand zu beschädigen. Unser Hr. v. S. beobachtete den Strich genau, den der Strahl genommen hatte. Hin und wieder war Eisenrat geismolzen, verschiedene versülde Rahmen hat der Strahl ganz vernichtet, und überhaupt ist er den Verähdungen gefolgt. Ein M. de la Verde sollte in Guyana Quassia, und den Baum auffinden, der das elastische Harz Kautschuk trägt. Diesen leistern fand er, und die Quassia brachte man anders woher, und pflanzte sie zu Cayenne. Von der

der Lage und der Natur des Landes, das niedrig, von unzählbaren Flüssen durchschnitten ist, und noch dazu vom Meere überschwemmt wird, es ist deswegen sehr fruchtbar. Die Beschreibung eines *Seco-*gels le grand Fou mit einem Kupfer. Vom Zubereiten des Aethers aus der Salpetersäure.

London.

Fuller.

Der zwente Band des dem Hrn. Helvetius zugeschriebenen Werks *de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son education* ist von S. 736. Lucet behauptet Hr. H. wider den bekannten Bürger von Genf, die Ungleichheit des Wises sey von der Unterschieden herzuweisen. Das Talent ist der Wits in einem einzigen Vorwurf vereinigt, oder eine große Menge Begriffe über diesen einzelnen Vorwurf. Die Gemüther seyen im Norden von den Gemüthern in Süden im Grunde nicht unterschieden. Der Mensch werde weder gut noch böse gelehrt, er werde beydes mit den Jahren. Die Sittenslehre sey die Lehre der von den Menschen erfundenen Mittel, erträglich mit einander zu leben. Wider den moral Sense der Engländer. Die Menschenliebe sey nur die Erinnerung der Uebel, die man selbst erfahren habe. Ehen das sind sey ungerichtet, wann es gemugsame Kräfte besitze. Der Mensch sey von Natur arauken, weil er zu einem fleischfressenden Thier geschaffen sey (das ist er nicht. Von allen Thieren ist der Bau seiner Zähne, Maagen und Därme dem Pferde am ähnlichsten). Rousseau mache wahre Anmerkungen, aber seine Grundfälle seyen fast allemahl falsch. Unständig wider das Lob das er der Unwissenheit giebt. Hr. H. hingegen verabscheuet dieselbe fast gänzlich, und verbindet die Tugend durchaus mit der Wissenschaft.

Zemehr verschiedene Begierden der Mensch hat, je schwächer sind sie, und diese Verschiedenheit verschafft die Wissenschaft. Auch lernen alle Völker, sagt der B. die Unwissenheit verachten. Die Wissenschaften blühen freylich kurz vor dem Verfall eines Reiches (mit dem Frieden und Reichthum). Ein Ausfall auf die Gelehrten, die den Urheber der despotischen Gewalt, den C. v. Richelieu, erheben. Der erste Despote beschätze die Wissenschaften, aber die nunmehr befestigten Despoten unterdrücken sie. Im Norden habe man eben so eine lebhaftere Einbildungskraft, wie man an L'Esiau sehe. Zu Venedig erhalte die Oligokratie die Menschen in der Unwissenheit, auch sey diese Nation die verdorbenste unter der Sonne. Wider die Liebe; sie sey, wann sie zum vornehmsten Geschäfte werde, allemal ein Lafer. Zemehr Wissenschaft ein Volk besitze, je tugendhafter, tapferer und glücklicher sey es, wovon H. die Britten zum Beweise anführt. Die Regierungsform zwingt einen jeden Bürtten, seinen Verstand aufzuklären. Die Unwissenheit mache ein Volk böse und unglücklich. Vom Luxus und zu dessen Vortheil, weil die Geister der Menschen in Bewegung zu bringen, Belohnungen nöthig seyen, und das Vergnügen sey eine Belohnung. Die elendeste Nation sey diejenige, in welcher die Mächtigen der Untergebenen Feinde seyen. Kein Staat könne bestehen, wo die Großen nicht von den Gerungen, so wie diese von den Großen abhängen. Eine Rathsversammlung, wie die Völkerschaften entstanden seyen. Die Macht der Fürsten habe zugenommen, so wie das Volk zahlreich und vermögend geworden sey (oft gerade das Gegentheil, wie in England). Die erste Auflage ist das Mittel, wodurch der Fürst das Volk unterjocht hat, bis es alle Empfindung der Freyheit verliert. Aber alsdann geht der Staat zu Grunde. Die despotische Herrschaft sey des Staats abnehmendes Alter,

Alter, so wie die Republik die Jugend. Eine Nation könne zu vortreflich seyn, daher seyen gewisse Götter entstanden, die man dem Minos zuschreibt, und die uns erst in den vorübergehenden Zeiten überhoben entzünden zu seyn; wenigstens hat Homer von dieser Götter keine Spur. Ein zahlreiches Volk müsse sich vorsetzen lassen, aber die Leute, die das Volk vorstellen, nehmen an Gewalt nach der Natur der Dinge immer zu, bis ihre Macht unumschränkt sey. Von einem Volke, das kein Geld habe, es habe auch keine Tyrannen, wann es erleuchtet sey (das ist ohne Geld schwer). Wiederum für den Luxus, eine Menge von Prachtkünste würden mit denselben aus Frankreich stichen, wann man ihn verbannte. Wie Hume, meynet Hr. H. bey einer reichen Nation würde die Arbeit so theuer, daß sie den Preis gegen die armen Nationen nicht halten könnte, und ihr Reichthum abnehmen müsse. (Wir haben schon oft gezeigt, daß das Gegentheil wahr sey, und die Manufacturen in einem armen Lande theuer seyen. Niemand kann den Preis gegen England, in vielen Waaren, zumal Eisenwaaren halten, in andern nicht gegen Holland und Frankreich). Ein nach des Verfassers Gewohnheit großer Ausfall auf diejenigen, die die Pracht missbilligen. (Durch sie verarmte doch das mächtige Rom durch die Menge der Prachtwaaren, die es aus Indien zog, und die es mit seinem Silber erkaufen mußte). Ein anderer Ausfall auf die Engländer: sie seyen aufgeheitert, seyen aber in der Sittenlehre und der Politik nicht so gründlich, als sie seyn sollten, die Franzosen graben tiefer, eben die unwissenden, der despotischen Gewalt unzerworfenen Franzosen, die H. anderswärts nicht gering genug machen kann. Die Herrschaft der Pracht erkenne man an den reichen Waaren, und an eben denselben die Ungleichheit in dem Vermögen der Bürger. Wider die Religion, sie thue

Keine Wirkung auf die Sitten der Völker; hier, wie anderswo verirrt ſ. die Römische Religion mit der Religion überhaupt. Man ſehe wenige Titus, Trajanen und Antoninen mehr. (Wir hingegen glauben, die meſſen chriſtlichen Könige herrschen mild, gerecht und menſchenliebend, man kann aber ſie nicht gegen Ungeheuer veraleichen, wie man bey den Römern that. Wir kennen keinen dieſer Kaiſer, der dem Alfred gleich gekommen ſey). Die Religion ſey nicht Tugend; ſie, die die reinſte Tugend mit den dringendſten Gründen von den Menſchen fordert. Alle Religionen haben die Fackeln der Intoleranz angezündet (eine wahre Verläumdung). Die Geſittlichkeit ſey der geſetzgebenden Macht weſentlich entgegen (immer in der Römischen Kirche allein) von ihr kommen die kanoniſchen Rechte, (ſie kommen vom Römischen Hofe.) Die Religion lehre entweder was die natürlichen Geſetze, und ſey alſo überflüſſig, oder etwas anders und ſey ſchädlich: Der offenbare Trugſchluß des Omar. Nicht die Religion, ſondern die ſcharfen Geſetze halten das Laſter zurück. Eine abſcheuliche Madrede, die Religion predige das Laſter, weil ſie den Verurtheilten die Seligkeit verſpreche. Wider die Jeſuiten. Aber dennoch haben ſie nichts gelehrt, als was die (Römische) Kirche lehre, und die Ermordung der Tyrannen erlaube auch S. Thomas (aber auch die untern Rechte der Natur ſiehenden Heiden zu Athen und Rom). Es wäre nützlich, die Verfaſſung und die Geſchichte aller Nonnenorden zu kennen, und daraus könnte man von den Mitteln urtheilen, einer Claſſe von Menſchen aufzuhelfen. Alle Größe von England komme von fünf Geſetzen, worunter ſ. die Freyheit der Preſſe rechnet. Von der Glückſeligkeit einer Nation: hi ſey glücklich zu nennen, wann ein jeder Bürger mit einer achtſtündigen Arbeit ſein Haus unterhalten könne. (Die Land-

leute

leute müssen wegen der Natur des Landbaues mehr und oft zwölf Stunden arbeiten, und aus ihnen besteht der größte Theil der Nation.) Von dem Vergnügen. Dabiu müsse man das vorgesehene Vergnügen rechnen, das mich bey meiner Arbeit aufnimmt, weil ich es als den Preis derselben ansehe. Das Unglück der Nationen komme von den unvollkommenen Gesetzen, und von der ungleichen Vertheilung der Güter her. Der Müßiggang sey die Quelle der meisten Bedürfnisse, der Vuhleren, selbst ehemals des ritterlichen Lebens. Zum Erhabenen gehöre allemal eine Empfindung eines innern Schreckens (gerade das Widerspiel, das Erhabenste beruht auf der Vergewissung unserer Uebermacht wider alle Gefahren und Uebel). Vieles von der Schreihart, der Dichtkunst, dem Vermögen abzuziehen ic. Die Unauflöslichkeit der Ehe sey der Vernunft zuwider. Dem Hrn. H. gefällt die heilsame Verordnung die Hureren zu erlösen, und die Kinder auf Kosten des Staats zu erziehen. Es sey schwer, eine gute Gesetzgebung zu entwerfen, auch entwirft Hr. H. keine. Die entdeckte Wahrheit (der Unglauben) führe die Staaten mät. (So heftige Eiferer wie H. und B. würden verfolgen, und allenfalls hinrichten, wo sie die Macht hätten. Der letztere hat wenigstens alles gethan den Freunden der Religion zu schaden, was in seinem Vermögen war.) Ein großes Lob der Freyheit des Druckes. Ein bitterer Ausfall wider die Ungerechtigkeith der Bestrafung der Erbünde. (Alles ist dennoch ein Wortstreit. Wann ein Vater ungläubig ist, und seine Krankheiten zu seinen Kindern übergeben, so sterben dieselben zwar an diesen Krankheiten, die ihre eigenen worden sind, aber die Quelle war doch beym Vater, und so sind wir im Adam gestorben.) Wie die Mönche (nicht die Religion) ihre lasterhaften Sündthäter verherrlicht haben, als den blutdürstigen Clo-

vis, den Rebellen Vipin. Von Karls des Großen
Laternen. M. Riviere habe doch zu viel von der Kennt-
niß geholt. Man versere gar zu oft das entrindete Gute
dem nahen Veranügen auf. Die Ursachen, warum
man in der Römischen Kirche die Schädlichkeit der
päpstlichen Einrichtung nicht empfinde, die doch noth-
wendig die Reiche zerföhren müsse: daß sie fanatische
Hände gegen das Leben der Fürsten wafne, und daß
eine intolerante Religion notwendig den Königs-
mord lehre müsse. Von ihr werden in Frankreich die Ge-
setze und die Parliamente gestürzt werden. Die (Rö-
mische) Kirche wisse zu unbecuemen Zeiten ihre An-
sprüche schlafen zu lassen, und zu gelegenern aufzu-
wecken. Wie sie dann in Frankreich selber Könige habe
geffelt lassen. Die Geistlichen seyen die Werkzeuge
des Arimanes und die Philosophen des Dromades (des
guten Gottes den sie nicht glauben). Alle Religio-
nen solle man dulden, und nur die nicht, die selber
nicht dulden. Alles beruht, sagt endlich Hr. H. auf
der Auferziehung, und nun rüth er auch etwas dahin
Abzweckendes an. England bringe wenige gute Werke
über die Sittenlehre und Staatskunst hervor, das sey
eine Frucht der allgemeinen Glückseligkeit. Die üble
Auferziehung der Fürsten; selten sey ein Fürst würdig
König zu seyn, wann er zum Könige gebohren ist. Die
öffentliche Auferziehung sey besser. Ein Entwurf der
Sittenlehre. Wie ein Kind sie lernen solle (ohne Gott
und zweites Leben, bloß auf das Gefühl gearündet).
Das Gesetz: thue anderen nicht u. s. f. sey nur ein
kleines Gesetz für Haushaltungen. (Es wäre es für
Könige und Staaten). Daß kein Priester mit der
Auferziehung sich befassen solle. Ein Heiliger habe
keine Ähnlichkeit mit einem tugendhaften Bürger.
Freyslich: ohne man unter einer deivotischen Regierung
einem Kinde keine rechte Auferziehung
geben.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 12. März 1774.

Petersburg.

Haller.

Der sechzehnte Band der Novorum Commentariorum Academiae Imp. Petropolitanae, worinn die Abhandlungen des 1771. Jahres enthalten sind, ist noch A. 1772. auf 774 S. in groß Quart mit zwanzig Kupferplatten. Unter den gewöhnlichen vier Classen zählen wir hier zur ersten diejenige, worinn die Geschichte der Natur vorkommt. Hr. Wolf hat das Herz eines Löwen zergliedert, dessen Herzbeutel ungewöhnlich erweitert war, und fast die ganze Brust anfüllte, er war von Blute ausgefüllt, ohne daß man einen bis ins Innere gehenden Riß im Herzen hätte bemerkt haben sollen. Das Herz in diesem Thiere ist rundlich, und beyde Herzhöhlen fast gleich lang. Die Vorkammern sind sehr klein, zumal die rechte, die Mittelwand ist ein bloßes Stüchlein Fleisch, das gegen die linke Höhle hohl ist, und das Fleisch der rechten Herzhöhle sehr dünne. Die rechte Höhle ist länger und weiter, als bey dem Menschen, die

die linke ist auch beydes länger und weiter, als in andern Thieren, und doch ist überhaupt das Herz kleiner, so wie auch die großen Schlagadern kleiner sind, eben deswegen läuft das Blut in den Schlagadern geschwinder, und seine Geschwindigkeit nimmt zu. War vielleicht in diesem Thwen der natürliche Bau des Herzens verstellt? 2. Hr. Koksenter hat den Eder zerstückelt, den Yunius den Russischen nennt. Der Ederland ist wenig vom Magen unterschieden, nur könnte man einen inwendig mit Fleischwarzen besetzten Kropf von dem starkfleischigten wahren Magen unterscheiden. Die sogenannten vancratitischen Gänge und die Gallengänge. 3. Hr. Levechin beschreibt zwey wahre Männer, bey denen aber die Harnröhre unter der Eichel sich öfnete. Beyde haben Kinder gezeugt, und die Harnröhre wurde bey der Erzeugung länger und breiter. Wie aber aus diesem Baue jemand etwas für die Abstammung der Kinder vom Vater alleine oder von der Mutter alleine habe schließen können, begreifen wir gar nicht. 4. Hr. Güldenstädt beschreibt einen sehr schwachhaften Salmen, den er den weißen Fisch nennt: er hat viele Anhängen an dem Magen. Dann handelt er von einer Karpe, die er Chalcoides heißt. Er bestimmt auch ein neues Geschlecht von Kräutern, unterm Namen Krasseninnikofia, das eine Aehnlichkeit mit der Nessel und dem Ceratocarpus hat, von beyden aber unterschieden ist. Es hat zweyerley Blumen auf dem Stamme, die männliche hat vier Blätter zur Blumendecke und vier Staubfäden, die weibliche Blume hat eine einblättrichte Blumendecke mit einem einfachen, gespaltenen Staubwege, und einem Saamen. 5. Hr. Karmann bestimmt die Koelreuteria, auch ein neues Geschlecht. Die Blumendecke ist in fünf Theile gespalten, der Blumblätter sind vier, alle an der obern Seite der Blume. Eine Schuppe bey dem Anfange eines jeden

jeden Blumblattes, und acht Staubfäden. Eine dreyfache Frucht mit einem einzelnen Staubwege.

Zur Astronomie. Hr. Rumowski hat zu Kola die Länge des Schwingstabes bestimmt, er setzt sie in einer Wärme von 54 Reaumurischen Graden auf drey Schuh neun Zoll 34 Lin. 2. Hr. Lexell bestimmt die Sonnenparallax durch die auf Drabetti gemachten Wahrnehmungen auf 8". 55". 3. Hr. Kraft bestimmt die Stelle des Knotens der Venus und ihr Glanz. Die Verweanung der weitesten Entfernung von der Sonne ist in einem Jahre 45 Minuten größer, als Cassini sie gemacht hat. 4. Hr. Lexell bestimmt die Breite der Venus bey ihrem Zusammenreffen auf 10'. 17". 5. Hr. Euler giebt die Wettergeschichte des Jahres 1771. Die größte Hitze war von 22 Graden, und die größte Kälte fast eben so groß, als sie jemals wahrgenommen worden ist.

Zur physichmathematischen Classe. Hr. Daniel Bernoulli von den Schwingen solcher Saiten, die aus zwey an Länge und Dicke ungleichen Theilen bestehen. Hr. Euler giebt den vierten Theil der Abhandlung von der Bewegung der Luft in Röhren. Er berechnet auch die Ueberwindung in der Bewegung der Erde, die durch die Venus verursacht wird.

Zur mathematischen Classe auch Hr. Euler von den soliden Körpern, deren Oberfläche sich in eine Fläche ausbreiten läßt. Auch er giebt eine leichte Weise, die Variationen zu behandeln. Hr. Daniel Bernoulli findet die Summe gewisser ungleichförmlich (incommensurabel) wahrer Ketten, und derselben Erklärung und Gebrauch. Hr. Euler entwickelt das Integral

$$f x \int \frac{1}{d x (1 x)^n} \text{ indem man die Integralien von}$$

von $x=0$ zu $x=1$ ausdähnt. Auch er sucht eine Linie, deren Eigenschaft ist, daß wenn eine jede Tangente von ihr einer gewissen geraden Linie begegnet, und der Winkel, den diese gerade Linie mit der Tangente macht, gleich getheilt wird, die gerade Linie, die den Winkel gleich theilt, mit der krummen einen geraden Winkel macht. Auch Hr. Euler stellt einige Betrachtungen über die Ausmessung des Zirkels an. Hr. Verell fährt fort, die Kennzeichen zu bestimmen, woraus man erkennt, daß eine Differentialformel integriert werden kan. Er beweiset auch einen analytischen, vom Hrn. la Grange erfundenen Lehrsatz.

Haller:

London.

Essays medical and experimental on the following subjects, (sie werden einzeln ausführlich angezeigt werden,) *by Thomas Percival,* dem Arzt zu Manchester. Den zweyten Band dieser Versuche hat Johnson A. 1773. auf 268 S. in groß Octav recht sauber abdrucken lassen. I. Ueber die Colymbowurzel, die ihren Namen von der Stadt in Ceylon habe. Sie bestehe ringweise aus einem korkichten, hölzernen und markichten Theile. Sie rieche würzhast, schmecke aber unangenehm, bitter und bessehd. Sie ziehe nicht zusammen, und endige dennoch in kurzer Zeit das Brechen, zumal in der Gallenkolik, und in Gallenfiebern, ob sie wohl das Fieber nicht heilt. An sich selber hat Hr. P. erfahren, daß sie die Lust zum Essen vermehret, und den Magen stärkt. Andere dahin zweckende Krautengeschichte. Chymische Versuche. Sie und die Kamille verhinere die Faulung der Galle noch stärker, als die Fiebereinde, und bringe sie auch wohl von der Faulung zurück. Sie übertriff endlich in dieser Eigenschaft die sonst kräftige Kamille: sie verhindert das Sauerwerden, erhitzt ganz und

und gar nicht, und vermehrt nicht die Zahl der Aderschläge, fällt auch dem Magen nicht schwer, wie wohl die Fieberrinde thut. 2. Von der Ordiswurzel oder Salap. Man braucht dazu die Morio maj., doch gebe die gefüngerte weiße eben so gute Salap. Sie sey aus Versen verschrieben theuer, könne aber, wann man das verdriessliche und nicht helfende Schälchen vorbeylet, sehr wohlfeil und um minder als acht Pence, (5 Sgr.) das Pfund gegeben werden. Des Reijes großer Fehler, als eines Nahrungsmittels. Er sey zum Gähren gänzlich unfähig, und faule ohne sauer zu werden. Verschiedene Versuche mit Salap. Hr P. hat die Wurzel auch mit dem Brodteige vermücht, sie macht wegen der vielen Feuchtigkeit das Brod schwerer, und behält einen Theil ihres besondern Geschmacks. Schon Roger Bacon habe des Salaps, (als eines Mittels die Empfängniß zu befördern) gedacht. 3. Vom Burtonwasser und Matlofwasser, in Derbyshire. Das Burtonwasser ist gelind warm, und hebt um etwas den Puls. Seine Kraft liegt in einem mineralischen Dufte, man kan es sehr leicht mit Eysenschwängern. Das Matlofwasser ist auch lau, aber ohne Geist und Eisen, es kömmt mit dem Brunnenwasser ziemlich überein, aber die Lage des Ortes ist niedrig und neblicht. 4. Ueber die Heilkräfte der festen (entwickelten) Luft. Wider die Schwindsucht hat dieses neue Hülfsmittel noch niemals zureichen wollen, ob es wohl das Uebel in etwas zu lindern geschienen hat. Den Fortgang eines Krebses hemmet diese Luft in etwas. Die stinkenden Durchläufe mindert sie. Alle Versuche wurden durch die Giedärme gemacht, in welche man diese entwickelte Luft wie ein Klystier anbrachte. Von der Verschiedenheit in dieser entwickelten Luft. Die Fäulung zu vertilgen und angefectes Fleisch wieder frisch zu machen, hat

der brausende Duft von Vitriolöl und Kreide einen großen Vorzug vor dem Dufte des durch die Vitriol-säure aufgelöseten Eizens. Wie die Kehlen durch ihren Dunst schaden: sie greifen das Gehörn und die Nerven, und nicht die Lunge und das Hirn an. Wie eine große Menge Menschen die Lethen zu breunen gehindert habe, diess die versammelten Leute schwach und übel wurden. Von der schwarzen Galle. Ein junger schwindsüchtiger Mann brach alle Tage eine Menge solcher schwarzen sinkenden Galle weg. Bey einer Frau, deren Leber angegriffen war, erfolgte ein beständiges Brechen von schwarzer und zäher Galle. In diesen Fällen war auch keine Mehlsteife mit Blutkugeln verbunden. Nach einigen Versuchen beschleunigt das Kochsalz und das Bittersalz (das sogenannte Englische Salz) die Faulung des Fleisches, wann d. s. Verhältnis des Salzes klein ist. Hier räumt Hr. N. die verfälschte Maquesta, wie sein Freund Henry. Einige Versuche mit Kaffee gemacht, nach denselben zieht er in etwas zusammen, und widersteht der Faulung. Die Fieberrinde hemmt die Faulung des Fleisches kräftiger, als die Colombowurzel, aber die letztere hat hingegen im Frischschalten der Galle den Vorzug. Verschiedene Krankengeschichten. Die erste ist schon im zweyten Bande der medicin. Transactions. Ein seltenes Beispiel einer verschwundenen Wasserucht im Eyerstock, durch ein entzündenes Brechen. Der Turbith hilft durch seine das Brechen erweckende Kraft wider den Gichterichwamm. Eine Leiche, in welcher nach einer Wasserucht der eine Eyerstock sehr vergrößert und verhärtet war. Eine Menge Eiter war durch die Därme abgegangen, in welchen man doch keine Verlesung verspürte. Eine Lähmung, deren Ursache in dem Hlydunfte war, ist nach langem Gebrauche der electrischen Schläge geheilt worden: Man wird hier gewar-

gewarnt, bey diesen Schlägen vorsichtig zu seyn. Ein Mann, der dergleichen auf den Unterleib empfing, brach Blut weg, und starb in kurzer Zeit. Der größte Schlag muß auf eine acht Unzen schwere Flasche eingeschränkt werden. Große Schläge heben nicht, was kleinere nicht gehoben haben. Den guten Gebrauch des Maaus in dem Grimmen bestätiget Hr. P. nach dem Orschuys, er giebt fünfzehn Gran davon. Wir müssen dabey anmerken, daß sowohl gebrannter Maaus, als roher, hier verrieben werden, deren Wirkung doch sehr verschieden ist. Vom Nutzen warmer Bäder, der in England wenig bekannt ist. Hauptächlich haben sie wider das Irreden, Rasen, auch wider eine besondere falsche einem Gelehrten anhangende Idee geholfen. Von Lähmungen, die ihre Quelle nicht im Gehirn, noch in Nerven, sondern in andern Eingeweiden haben. Die Kronwurz in einem starken Aufguss hat alte Geschwüre gebessert, und einen Durchlauf gestillt. Einige Weyspiele, in welchen ungeheure Gewichte des Mohlnastens Zuckungen gehoben haben. Ein Frauenzimmer nahm wider einen scharfen Schmerz in den Därmen, und wider die Furcht, vor der Zeit niederzukommen, in 36 Stunden 22 Gran Mohlnastextract, und 300 Tropfen Laudanum. Aber ein junger Mann starb, ohne zu schlafen, nachdem er eine Woche lang täglich 22 Grane Mohlnast genommen hatte. Von einem Saamen Mava, der das zurückgetretene Podagra aus den Därmen treiben soll. Daß auch von bloßen Gewächsen Faulungen in den Säften, und ein aufgeschwollener Scharbock entstanden seyen, (wir haben mit Verwunderung nach vielem Gebrauche der Meffe, weßey ein Edelmann fast an dem Lande arbeitete, eine allgemeine Faulung und einen tödtlichen Brand entstehen gesehen). Hr. William White habe mit Weingeist, welchen er mit Terpentinöl gesättigt

LXXX Zug. 3. d. G. N. 10. St. d. 12. Merz 1774.

tigt hatte, Gallensteine aufgelöset. Man nehme aber zuweilen für Gallensteine, was eine lose Verstopfung der Gallengänge sey, als wovon Hr. P. ein Beispiel giebt. Ein geheiltes hitziges Fieber durch eingeblasene entwickelte Luft. Ein Entwurf genauerer Todten- und Geburtslisten mit dem Unterschiede gehemratheter und lebiger Personen, dem Alter u. s. w. Hr. P. braucht hier stark die Tabellen aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen.

Bei unserm Exemplar dieses Werks erhalten wir auch einen Vogen über die Bevölkerung von Manchester und andern Orten. Manchester und das mit demselben verbundene Salford hat 4268 Häuser und 27,245 Seelen, davon das weibliche Geschlecht um etwas den größern Theil ausmacht. Die Sterbenden sind zur ganzen Volksmenge, wie 1 zu 28.4. Die Gebornen wie 1 zu 25. Liverpool hat seit 1700. sich von 5145 Seelen zu 54050 vergrößert. Zu Manchester hat die Anzahl der Einwohner auch zugenommen, und hingegen nimmt das Verhältnis der Sterbenden ab. In Devonshire zu Stoke Damaraal sterbe nur 1 unter 54, (dieses beweiset nicht eben gleich eine vorzügliche gesunde Eigenschaft des Ortes; es kan auch ein starkes Wegziehen der Mannespersonen bedeuten, die anderswo hingehn und daselbst sterben). Verschiedene Betrachtungen über dergleichen Register.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

11tes Stück.

Den 19. März 1774.

Paris.

Haller.

Hey Brumel (oder vielmehr zu Neuchâtel bey
 der topographischen Societät im J. 1773. in
 groß Octav auf 139 S. abgedruckt: *Elogi de
 Jean Baptiste Colbert, discours qui a remporté le prix
 de l'ac. françoise en 1773.* Der ungenannte Ver-
 fasser ist Hr. Mecker, ein Handelsmann, der die Hanz-
 sischen Geschäfte zu Paris besorget, und die gebräuch-
 liche Schrift hat den seltenen Vorzug, daß der Verfasser
 die Finanzsachen im Innersten kenne, das bey wigi-
 gen Köpfen sonst selten ist: es fehlt dabey an der
 Stärke und Kürze des Ausdrucks nicht, wozu des
 M. Loomas Freundschaft etwas maag beygetragen haben.
 Zuerst zeigt Hr. M. was zu einem Minister, dem Vezir
 oder eines großen Reichs, für Eigenschaften gehö-
 ren, und wovon die seltenste ist, den ganzen Um-
 fang der Welt hätte auf einem und dennoch ohne Ver-
 wirrung zu übersehen. Colbert fand, wie Tully,
 die Kammerfachen in der größten Unordnung. Hr.
 M.

N. nennt einen Theil der Mißbräuche, die er hob, mit die vielen Bölle. Er beantwortet, was man dem Colbert zu Lasten verrückt, er habe den Ackerbau der Aufnahme der Handlung und der Manufacturen aufgeworfen: Hr. N. jetzt hinzusetzen, auf wie mancherley Weise dieser Minister den Ackerbau begünstigt habe, wie durch die Landstrassen: die er seylich durch Frohnen im Stand setzen ließ, und dadurch das Land auf eine neue Weise erückte: durch die Kanäle, durch die Aufnahme aller nützlichen Künste, wodurch die Bevölkerung vermehrt, und der Abgang der Landesfrüchte befördert wurde: sein Zweck war, daß alles Getreide, das in Frankreich wächst, auch in Frankreich verbraucht, und Franzosen nähren sollte; denn die Ausfuhr des Kornes sey doch allemal eine Ausfuhr der Menschen, die dieses Korn hätte ernähren sollen. Er erlaubte diese Ausfuhr zur Zeit des Ueberflusses, nicht aber durch ein beständiges Gesetz, welches, wie Hr. N. wohl zeigt, ganz unmöglich ist. Die neuern Oeconomisten meynen zwar, eine beständige Freiheit würde allem Mangel vorbeugen, weil bey dem Mangel die Gewisheit des Verkaufs von allen Orten her Korn herbeschaffen würde. Er macht aber einen vernünftigen Unterschied: der Zusammenlauf der Verkäufer hebt freylich den Mangel, aber nicht so geschwind, als er bey dem Getreide nöthig ist, wo ein Mangel von etlichen Tagen das Volk zur Verzweiflung bringt. Man müste, sagt Hr. N. nicht nur den Landbauer, sondern auch die Menge der Armen für Augen haben, die kein Korn bauen, und bey ihrer dem Staate nützlichen Arbeit dasselbe kaufen müssen. Alle Arten von Manufacturen hob Colbert in die Höhe, zog aber von außen nur die rohen Materialien her, machte einen weisgedachten Unterschied zwischen den Europäischen Arbeiten, und den Indischen, die mit einer Feinheit und in einem niedrigen

Preise

Preise verarbeitet werden, die beyde man in Europa nicht hoffen kann. Einem andern Einwurfe begegnet Hr. N. Colbert habe dem Ueberflusse und der Pracht Vorschub gethan. Die Einschränkung des Genußes, meynt Hr. N., sey nur kleinen Staaten zuträglich, und die Armeen beschützen jetzt ein Reich, ihre Mannszucht erzehe die Sitten, und diese Völkern bedürfen des Geldes, das ein Minister durch die Industrie der Nation müße zu erzeugen wissen. Er zeigt ferner, was er vor die Wissenschaften gethan hat. Von der Belohnung fremder Gelehrten machet Hr. N. zu viel Ruhmens, es ließ prächtig, den Verdienst in Bologna, in Helmstädt aufzusuchen und zu belohnen, aber diese Gnadengelder wurden wenige Jahre durch ausgezahlt. Was für Schwärzereien Colbert fand das Gute zu thun, was er gewünscht hätte. Die größte war wohl seines Herrn Durst nach Ruhm und Kriegen. Eine Stelle ist sehr rühmlich für diesen Minister, die Hr. N. einrückt, und die ein Zeugniß seiner Liebe zum Volke ist. Er vermehrte seinen eigenen Reichthum nicht; und bey allen seinen dem Reiche erwiesenen Gutthaten, wollte das Volk doch seine Leide zerreißen (das war die Folge der Pracht des Fürsten und seiner Kriege, die den C. zu beschwerlichen Auflagen zwang). Einige Anmerkungen. Man betrachte mit Unrecht die Eigenthümer des Landes als die einzigen Mitglieder der Gesellschaft. Von den verbietenden Gesetzen. Arme Völker bedürfen ihrer, um nicht zu Grunde zu gehen, und reiche, um fremde Manufacturen auszuschießen. Von der Ausfuhr des Getreides, umständlich. Daß anendliche Umstände die Schicklichkeit dieser Freyheit bestimmen und folglich über dieselbe kein fortdauerndes Gesetz gemacht werden könne. Von den Auflagen, die vorerst aufgelegt werden diejenige, die auf den Morgen Landes gelegt werde. Die so genannten Accisen. Hr. N. zeigt hier,

LXXXIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

hier, daß die Ausgaben der Künstler und Reichen, nicht allemal das Maaß des Verbrauchs der Landsp. producten seyen (nicht wann diese Leute aufhäufen, nicht wann sie fremde Waaren zu ihrem Aufwande brauchen). Vom hohen und niedern Zins. Sehr recht geist Hr. N. eine Nation könne sehr reich, und den Zins der Zins sehr hoch seyn, weil man mit dem Zins sehr viel gewinnen kann. Die Colonien müsse man allerdings unter verbietenden Gesetzen halten, so daß sie alle ihre Producte dem Vaterlande zuführen, und alle ihre Bedürfnisse von demselben annehmen.

Haller.

London.

Nach N. 1777. kam eine kleine Abhandlung D. Wilhelm Lomberts in 1777 auf 10 S. heraus, deren Titel ist: *a dissertation on the dropsy*. Man beschreibet hier die Gedunnenheit, die aus einem schleimichten Blute entstehen soll, die Wassersucht, und die Trommelsucht: aber die wahre Absicht des Buches ist wehl, gewisse durrerische Tropfen anzurathen, von denen Hr. L. der Vetter ist, und die zuverlässig alle Arten von Wassersucht heilen sollen.

Haller.

Paris.

Elements d'Histoire generale: Histoire Romaine; par M. l'Abbe Millot ist bey Prault in fünf Bänden groß Duobez abgedruckt. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, ehemals ein Jesuit gewesen, und es ist ihm desto lobenswürdiger, daß er in der Kirchengeschichte die weltlichen Absichten der Geistlichkeit, die übermäßigen Ansprüche des Römischen Hofes, und die bekandte Verwirrung ernsthaft geahndet hat, die Rom zwischen der Sache der Religion und der weltlichen gemacht

gemacht hat, bis daß endlich alles Religion hieß, worinn der Eigennutz oder auch nur der Willen und die Macht des Hofes den geringsten Antheil hatte. Viezu ist sonst Hr. Mitler nicht allemal. Maximilian hat nicht die Königin Johanna geheiratet, das that sein Sohn Philip. Karl V. ist nicht im 49 Jahre seines Alters gestorben. Die Zwinglianer sind keine von der Calvinistischen abgesonderte Kirche. Edward IV. rotter das Hans Dorf nicht aus, das das seine war; es ist Heinrich VII. der das Haus der Plantageneten ausrottete. Karl V. hielt A. 1530. Clemens VII. und nicht dem P. Adrian den Fingel. Die Mahmen sind auch oft sehr verderben: Sidewille für Herdville: und wo Frankreichs Mahmen vorkommt ist Hr. M. auch nicht unwarthafft. Mit allen diesen Fehlern leset sich das Buch gut, und ist doch mehrtheils wahrhaft und selbst scharffinnig geschrieben. Er fängt bey dem Einbruche der Barbaren an, deren moralische Vorzüge über die Römer und Griechen er gar wohl zeigt. Von dem Einbruche des Aberglaubens, der Leichtgläubigkeit gegen die Fabeln, der Erziehung der wahren Religion durch äußerliche Thaten, der Obermacht der Geistlichkeit und seiner Verderbenheit. Die Unternehmungen des Päpstlichen Hofes, die Eingriffe der Bischöfe in alle Rechte und Geschäfte der Menschen. Ungeachtet des Titels *histoire generale* ist es recht Hr. M. bey der Französischen Geschichte umständlicher, und die übrigen Reiche sind fast nur angehängt. Etwas von den Concilien, deren Eifer durch die falschen Wunder, und die blinde Leichtgläubigkeit des Volkes aufgebracht worden sey. Wie die Gewohnheit der Kaiser, sich durch die Patriarchen zu Constantinopel krönen zu lassen, die Krönung durch den Pabst veranlaßt, und diese aus einer Ehrenbezeugung zu einem vom Pabste angetragenen Rechte worden, die Krone zu vergeben. Papius behielt doch noch die

LXXXVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

die oberste Macht zu Rom als Patricius, die Religiöse und Germanische Regierungsform. Wie sie aus einer Demokratie zur Aristokratie geworden, die Macht der Nation in die Hände der Großen genommen, und die Gemeinen allen Antheil an der Herrschaft verlohren haben. Der Bischöfe angemessene Macht Könige zu setzen, und zu entsetzen, wird von den Carolingern erkannt. Die gefährliche Vermehrung der Mönche, die Ueberhandnehmung der falschen Wunder, schon unter Gregor dem Großen: etliche Gesetze der Päbste über Kleinigkeiten mit Verabstümmung der wahren Religion. Wie die Ostgothischen Könige, löbte Karl der Große das Recht aus, die Wahl der Päbste anzuordnen und zu besätigen. Seine grausamen Gesetze wider diejenigen, die die Fasten nicht heilig beobachtet würden. Er urtheilt über die Frage patre filioque, und mißbilligt den Bilderdienst, wozu Adrian still schweigt, aber sich untersteht, wegen weltlicher Angelegenheiten den Mann auszusprechen. Karl urtheilt über den Leo III. der sich vor ihm verantwortet. Ludwig der Schwache giebt der Geistlichkeit die Macht wieder, Bischöfe zu wählen, eine Macht, die sie nach dem Willen nicht besser brauchen als der Kaiser die eigenmächtige Ernennung. Die versammelten Söhne Ludwigs erlauben den Freyen zu wählen, ob sie dem Könige oder einem Großen angehören wollten. Pabst Nicolaus I. Ansprüche. Die geistlichen Gesetze sollen vor den weltlichen gehen, und den bösen Königen (die Rom den Gehorsam verweigerten) solle man widerstehen. Er richtet über den K. Lothar, und zwingt ihn seine Geliebte zu verlassen: Adrian II. bedroht Ludwig II. mit dem Banne. Alfred könne mit Karl dem Großen verglichen werden. (Er war ein milder mächtiger König, aber an Weisheit, Wissenschaft und Tugend Karlen weit vorzuziehen). Karl der Kahle habe den Normännern
700,000

700,000 Pf. Silber gegeben: diese Summe war damals in ganz Europa wohl nicht. Leo VIII. erkennt am Kaiser die Macht den Pabst zu ernennen, und die Investitur den Bischöfen zu ertheilen; Muratori greift zwar die Form dieser Urkunde an, die Sache selbst aber sey zuverlässig. Der große Mißbrauch der Samsstrahlen, und die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, die Herrschaft der Jabeln, und neuer mündlicher Erfindungen, wobin Hr. M. auch die Vorsorgen für die Todten, und das Wissen für andere rechnet. Dieser erste Band ist 400 S. stark, und geht bis zum Könige Philip I.

Strasburg.

Haller.

Den 23 Nov. 1772. disputirte Martin Mahs, über *Analekta circa destillationem acidi salis eiusque naphthae*. Im ehemals gebräuchlichen Lebertreiben des Salzgeistes wurde das Wasser säuerlicht, weil ein Theil des Salzes in die Höhe steigt, und sich mit dem Wasser vermischt. Die verschiedenen Arten, wie man den Geist aus dem Kochsalze erhält. Man kann diese Säure auch durch die Salpetersäure, das stülende Salz, den Urkenik und den Eßig austreiben, und zumal aus dem Sublimat abscheiden. Wie sich die verschiedene Metalle mit dem Sublimat verhält im starken Feuer verhalten, zumal Wey, Wismuth und Zink. Die verschiedenen Arten von Naphtha. Die aus der Salzsäure verfertigte kann mit dem durch das Vitriolöl, durch den Hon und durch den Alaun ausgetriebenen Salzgeist nicht erhalten werden. Woher es dann kommen möge, daß Wallerius den Salzgeist zusammen für untüchtig gehalten hat, einen Aether zuzubereiten. Es muß der stärkste Glaubersche Salzgeist seyn, der mit $\frac{1}{2}$ Weingeist einen sehr wohlriechenden Aether auszieht. Auch der Libanische Salz-

LXXXVII Zug. 3. d. G. U. 1. S. d. 19 März 1774.

Salzgeist thut eben die Wirkung, und es schießen am Ende des Abziehens schöne saure, die Feuchtig-
keit aus der Luft anziehende Krystallen an. Man
kann auch mit der Salpeterminner, und mit der Salz-
masse, die den durch den Sublimat aufgelöseten Zink
deckt, Aether erhalten, aber dieses letztern Geruch ist
unangenehm.

Trynau.

Haller.

Im Monat des Jahrs 1773. erschien
Jacob Kemejät mit einer ziemlich paradoxen
Probedruff, deren Titel ist: *Systematis chemici in
demonstrationibus Trynauensibus pars naturalis et
experimentalis theoretica*. Ein: neue allgemeine Mi-
neralogie. Aus dem Mercurwasser, dem Flußwasser,
und den Ueberbleibseln der in denselben wohnenden
Thiere sey entstanden der Sandstein, der Marmor,
der Mergel, der Eisenstein und der Schwefel. Un-
fruchtbare Mineralien seyen Quarz, Amiant, Stront
und Quarz. Erklärungen der thierischen Säfte.
Eingebildete Steine, Spat, Zapis, Dendrit,
Tricha (Tricha). Kies mit verschiedenen neuen
Nahmen. Von den Grundkräften der Natur, der
anziehenden und der zurück stossenden. In jedem zu-
sammenhängenden Körper seyen zweyerley Naturen:
der Grundstoff oder das Weibliche, und dasjenige,
was den Zusammenhang verursachet, oder das Männ-
liche. Von der Natur und den Wirkungen der Wär-
me, nach ihren verschiedenen Stufen. Von der
Frostmaterie. Von dem Uebergange der ätherischen
Natur ins Wasser, und von diesem ins Laugen-salz.
Eine Menge wichtiger Fragen. Ist
von 90 S. Octav.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 26. März 1774.

Paris.

Haller.

Die *histoire de l'acad. R. des sciences a 1770. avec les memoires de mathematique et de physique de la même année* ist a. 1773 in der Kön. Druckerer herausgekommen a). Dieser Band ist in seinen beyden Anfängen 784 S. stark und hat 29 Kupferplatten. 1. Zur allgemeinen Geschichte der Natur. M. Fougeroux von einigen Schwefelgegenden um Rom (solfatare) zumal von einigen Quellen und Seen, deren Wasser mit aufgebietetem Schwefel geschwängert ist. Der See scheint zu sieden, wann man einen Stein darein wirft. Das Wasser behält sehr lange den Schwefelgeruch, und führt auch einen Spat,

a) Durch einen Druckfehler ist auf unsern Blättern dieses Jahr 1770 schon d. 1771 f. CXLV angezeigt, es war aber der Band der zu 1767 gehört.

der eben der Grundstoff des Crabertins zu seyn scheint. Nach einem Jahre wurde das Wasser von M. Cadet geprüft, es scheint von einem sehr flüchtigen Schwefel und einer einfaugenden Erde zu bestehen, woraus eine Schwefelleber entsteht. 2. Hr. Lavoisier hat die Marggraf'schen Versuche über die Verwandlung des Wassers in Erde wiederholt. Er schreibt sie einer Auflösung des Glases zu, denn das gläserne Geschirre habe nun eben so viel an Gewicht abgenommen, als das Wasser zuerwärmen hatte. Aber woher entsteht dann das Del im Wasser? 3. Des Hrn. le Monnier Geschichte der Veränderungen, die zu Paris im Abweichen der Magnetnadel angemerkt worden sind. Im Jahre 1666 deutete sie gerade nach Norden, sie hat sich seitdem immer mehr und mehr gegen Westen gewendet, doch mit einer ungleichen Geschwindigkeit, die nunmehr abzunehmen scheint. 4) Hr. Jongerouy von den Naphtraquellen von Milano im Parmesaniſchen. Es sind Ziehbrunnen die sich erschöpfen, und an deren Stelle man andre ausgraben muß. Man findet das Steindöl unter einer Lage von grauem Letten, der um desto härter ist, je näher man dem Steindöl kommt. Die einen Brunnen geben reines Del, bey andern ist es mit gesalznen Wasser vermischt. Im Winter fließt es sehr dicksam. Wenn man das Wasser abzieht, so schwimmt ein sehr weißes Del oben. Die Salzsole, woraus man das Parmesaniſche versorgt, hat auch etwas Steindöl. Von den bekannten Feuern unweit Terramala: es sind vier brennende Stellen, in der einen ist es nicht ein wahres Feuer, sondern ein feuerfangender Dursi. Hr. J. hat ihn nachgeahmt, indem er den Letten aus den Brunnen von Milano mit dem Bodensätze des Steindöles vermischt, mit leichter Erde bedeckt, und dann unter Kohlen heiß werden läßt. 5. Hr. le Roi umständlich von den Erienslangen, worin man den Donnerstrahl ableiten, und ein Gebäude

in

in Sicherheit setzen kann. Die ganze Erfindung beruhet auf zwey Eigenschaften des Strahls. Er geht zuerst unschädlich einem metallenen Führer nach, wann derselbe nur dick genug ist, die electriche Materie zu enthalten, zerschmettert aber, da wo dieser Führer aufhört, und ein Körper folgt, der die electriche Materie minder gerne annimmt. Man richtet also bloß aufs Dach des Gebäudes eine Eisenstange auf, die gleich dick, und oben stumpf ist. Von dieser Stange geht eine andre Eisenstange dem ganzen Gebäude nach bis in die Erde, oder bis in ein Wasserbehältniß.

6. Hr. Fougeroux hat ein Holz untersucht, das uns weit St. Germain en Laye gefunden wird, mit Kieff angefüllt ist, und dem schwarzen Aigtstein (Jayet) ganz ähnlich ist. 7. Hr. Portevin, von der Akademie zu Montpelier, hat die Wärme genauer beobachtet, die aus dem Gähren des Weins entsteht, so wie man ihn um Montpelier in einer Kälte gähren läßt. Der Anfang des Gährens zeugt die größte Wärme, und von diesem höchsten Punkte nimmt sie beständig ab. Die größte Hitze war 28½ Reaumur. Grade. Die Veränderungen der Luft haben einigen Einfluß auf diese Wärme. 9. Des Hrn. du Hamel Hertzergeschichte von Denainvillers fürs Jahr 1769. Die kurzen Abhandlungen: 10. Von der Ueberschwemmung die A. 1770 das Dorf Plombieres beschädigt hat. 11. Ein Mondregenbogen. 12. Ein Wiedersehall, der einen ganzen alexandrinschen Vers wiederholt. 13. Der Krüppel, der in Auvergne gefunden wird, ist geblättert, und hat deutliche Spuren von Blättern unbekannter Gewächse. 14. Der Franciscaner Jourcault hat eine Kunst, durch hohe enge Hülsen in Zuckergläser Vögel einzuschieben. 15. Hr. Herissant bewahrt durch ein Pulver Insecten und Vögel und Theile der Menschen vor der Fäulung. Vancavalica ist eine Stadt, die 1949 Klafter höher als das Meer ist, und dennoch ist daselbst eine beträchtliche

liche Muschelbank. 16. Hr. le Roi beschreibt eine silberne der Woplischen ähnliche Perle, womit er die innere Schwere des Weingeistes und des Brandweins abmißt.

Zur Anatomie. 1. Vom Hrn. Portal finden wir uns verpflichtet ein für allemal zu sagen, daß er unter wirklich eigenen Wahrnehmungen gar oft andre vermischt, die längst und in den bekanntesten Büchern beschrieben worden sind, und von denen es unmdglich ist, daß er nicht wisse, wo sie abgedruckt stehn. So ist gleich Anfangs die Anmerkung, daß die Gebärmutter in dem Kinde über das Becken sich erhebt, in mehrerm Alter aber in demselben enthalten ist. Im Kinde, fährt er fort, ist sie fast ein Prisma, dann im erwachsenen Frauenzimmer dreieckigt, und in ältern Weibspersonen ungleich rundlicht. Die Wäuder: alles was Hr. P. hier sagt, ist bekannt, und die Capsule, wie er sie nennt, der Gefäße ein bloßes fadichtes Wesen, wie bey allen Gefäßen des menschlichen Leibes. Die Höhle der Mutter: im Kinde habe sie vier Seiten, die hintere, vordere und die rechte und linke. Er beschreibt nur in der hintern einen Nervenweig, den er sehr mittelmäßig abmahlt, und von dem man weit bessere Zeichnungen hat. Eine eigene Benennung und Figur giebt er von einigen sogenannten corps gangliiformes, die einen Schleim geben sollen. Sind es die Bläschen des des Mucus? Die Mutter sey wie das Herz im Thierreich reizbar. Eine Abzeichnung der Gefäße, sowol derjenigen die aus den Adern des Beckens, als derjenigen, die aus den Saamenadern entstehen. 2. Vermischte Wahrnehmungen, auch vom Hrn. Portal. In alten Männern habe er oft die Blase verdickt gefunden. Einmal sey der verhaltene Harn durch den Nabel heraus gequollen. Inwendig in dem Rücken habe er einen Canal entdeckt, der mit der vierten Hirnhöhle

höle zusammenhänge (vermuthlich eine der beyden Spalten). Die beyden grossen Hirnhöhlen haben keine Gemeinschaft mit emander, indem die eine voll Wasser und die andere trocken gefunden worden sey. Ein Wälzen nach innen zweyer Rippen. In der Leibesfrucht sey die linke Herzhöle die grössere, im Erwachsnen die rechte. Ein neuer Muskel im Gelenke der Schulter mit dem Oberarme. Neben dem sehnichten Anfange des zweyköpfigen Muskels sey noch ein anderer Gelenkmuskel da; ein schmaler Muskel komme von der inneren Kefze des obern Randes des Schulterblattes, und endige sich in die Einfassung des Gelenkes. Auswärts und unter dem inwendigen Armmuskel sey ein neuer Muskel, der aus dem vordern Hügel des Armsbeines entsiehe, und in die Einfassung des Gelenkes sich erdige. Wiederum ein Muskel von dieser Art komme vom Schoosbeine, und gehe vornen in die Einfassung des Gelenkes mit dem Schenkel. Alle diese Gelenkmuskeln seyen sehr nöthig, ohne dieselben könnten wir nicht ohne grosse Beschwerde die Gelenke bewegen. Die vom Hrn. v. Haller oft und längst beschriebene sehnichte Scheide der Rückenmuskel wird hier als neu beschrieben; eben wie der vom Hrn. Zinn erfundene und weit genauer beschriebene gemeinschaftliche Ursprung des innern, untern und äussern Augenmuskels, wobey Hr. P. denn beyfägt, alle die vier geraden Augenmuskeln seyen gleich lang. Wider den Ring des Walsalva. 3. Eine schlechte Abzeichnung der grossen Milchdrüse in der Brust, mit einigen Wassergefässen, die sich in dieselbe öfnen. Hr. P. sagt als etwas neues, es gebe im Menschen keine Milchblase, sondern eine Anzahl Milchgefässe. Er habe durch die Wassergefässe der Lunge die grosse Milchdrüse aufgeblasen, gerade 22 Wassergefässe öfnen sich in die grosse Drüse, obmohl er weit weniger abzeichnet. 4. Einige anatomische Wahrnehmungen am

Seequalbe (Phoca). Die Klappen der grossen Gefässe am Herzen: ihrer sind bey der linken Herzhöhle auch drey; diese linke Herzhöhle sey die weitere, welches wahrscheinlich ist, da das ersfirnige Loch, nach dem Hrn. B. offen bleibt, und die Vereinigung der beyden grossen Schlagadern hingegen geschlossen ist. Die zurükführenden Adern seyen in der Länge grösser als die schlagenden. 5. Eine Abhandlung des M. Morand, von den überzähligen Fingern, sowol den völlig in einer Ordnung mit den andern stehenden, als denjenigen, die aus einem gemeinschaftlichen Knochen des metacarpus sich abspalten, diese überzähligen Finger sind vollkommen an Knochen, an Muskeln und Gefässen. Auch am Fusse hat Hr. M. überzählige Zähne, und sogar sieben und acht an einem Fusse gesehen. Aus diesen überzähligen Fingern und Zähnen zieht er mit allem Recht einen unwiderlegbaren Beweis für den ursprünglich abweichenden Bau einiger Menschen. Wie man überzählige Finger und Zähne aus dem Gelenke ausschneiden solle. 6. Eine nachgeabimte Mutter- und Kindesfrucht von M. le Viberon. 7. Hr. Morand hat einen Haafen gesehen, dem der Fuß abgeschossen war, und dem die Natur den Verlust mit einem neuen Knochen ersetzt hatte. 8. Die Haare sind von einem heissen Sonnenstrahle auf einmal abgefallen. 9. Wie sich das Auge durch den Gebrauch allmählig stumpfer Brillen gewöhnt habe, wieder in die Ferne zu sehen. 10. Ein schwerer Athem, wovon man die Ursachen im Herzen fand. Die rechte Höle war ungewein erweitert, die linke an drey Orten geborsten, weil die Klappen verhärtet waren, und das Blut in die grossen Schlagadern nicht hatten einsprizen können. 11. Die Defnung der Scheide ist nach einer schweren Geburt zusammengewachsen. 12. Hr. Tenon hat nach einem Weindrucke ein neues Gelenk in einem Pferde entsiehn gesehen. 13. Ein Augemach, das
aus

aus der Weinsäule entstanden war: die Knochen waren in beiden Vorderarmen verlohren gegangen, die Muskeln aber hatten dennoch ihr volles Wachstum erreicht, und fanden also an den Knochen nicht einen genügsamen festen Halt.

Die Botanik ist bey aller der Bequemlichkeit, die in Paris zu neuen Entdeckungen vorhanden ist, dennoch wieder leer abgegangen.

Die Chymie ist reicher. 1. M. le Sage von den Gallmeygruben in den Graffschaften Sommerset und Nottingham. In jener Graffschaft findt man den Gallmey oft wie Krystallen angeschlossen, auch wohl wie zwey an ihren Grundflächen an einander gewachsene Pyramiden. Auch in Nottingham ist der Gallmey pyramiden- oder dreieckförmig. Er enthält Eisen, das durch die Kochsalzsäure vererzet ist. Man sieht die würflichten Krystallen in der Vorlage, wann man diese Säure übertreibt; und an einer blauen Flamme, die aus dem Kolben aufsteigt, wann man ihm Luft giebt, erkennt man den Zink. 2. Hr. Hars, der mit vieler Aufmerksamkeit mineralogische Reisen gethan hat, beschreibet die Art und Weise, wie man in Engelland, und in der Graffschaft Derby, das Blei zu Kienig macht, und den Eisen, worin man das Blei im Großen verfalchet. 3. Auch Hr. Hars vom Abtreiben der Metalle, so wie er zu Saint Del im Roussien selbst es mit den Kupfersteinen vorgenommen hat. Das Kupfer ist Silberhaltig, giebt aber verhältnißlich aus, wann man es genugsam geröstet hat. Hr. F. zieht den Niederschlag dem Schmelzen vor, und beschreibet die Manlenburgische Weise das Kupfer zu feigern, wie es Hr. Cramer vornimmt. 4. M. de Lavoisier beschreibet er auch die Englische Weise, so wie sie in Niederbretagne mit Nutzen bewerkstelliget wird. Man

xcvi Zugabe zu den Göt. Anzeigen.

wirft, dieweil man das Erz röstet, verwitterten Kalk darauf, dieser Kalk zieht die Vitriolsäure an, und läßt die metallischen Kälche in einer reinern Gestalt, in welcher sie bloß durch das Brennbare wieder zum Metalle ergänzt werden können, welches hier mit Kohlenstäube geichtret, das man mit dem Kälche beyschlägt. Und dann die Weise goldhaltige Silber- und Kupfererze im trocknen Wege zu behandeln, welches sonst nur im Feinen beschrieben worden ist. 5. Auch Hr. Jars von den Zinnwerken in Cornwall. Man wächet das Zinn aus der Erde, die man im niedrigen der Thäler findet, und schwemmt. Niemals hat Hr. J. gediegenes Zinn gesehen, wohl aber Zinn schon geschmelzt im Quarze, aber dieses Zinn schreibt er alten Werken zu, worinn es geschmolzen worden sey. Man leitet auch auf reiche Zinnfelsen Wasser auf, zumahl im Winter und in der Regenzeit, der weiche Fels wird aufgelöst, das Zinn setz sich an den Boden, und was nicht aufgelöst ist, wird gewaschen. Endlich giebt es auch Zinnflöße, sowol im Schiefer als im Granit. Es giebt auch kupferhaltige Zinnerze. Vom Kupfer in Cornwall. Von den grossen Flözwerken unweit Marazion, in welche Gruben Hr. J. eingefahren ist. Alle Flöße streichen nach Ost und West. Die Provinz liefert jährlich für 200000 Pf. St. Zinn, und fast eben den Werth an Kupfer. 7. Die Erde aus der Hundegrust bey Napoli ist ohne Schwefel, Arsenik oder Metall. Das Wasser aus eben dieser Grust hält etwas Kochsalz mit erdichtem Grunde, und Kalcherde. 8. Hr. Macoy hat aus dem Ochsenblute eine Säure ausgetrieben, die mit dem Laugenfalze Krysalen von Nitrefalz ausgemacht hat.

Zur Geometrie. 1. 2. 3. Der Marq. de Condorcet giebt drey Abhandlungen die zum Auswerfen (eliminer) der veränderlichen Größten leiten. Er zeigt, daß

daß man nicht nur genugsame Aequationen ausfinden müsse, wodurch man die Differentien der veränderlichen Größen auswerfen könne, die man tilgen will, sondern dieses Auswerfen muß auch möglich seyn.

Die überaus reiche Astronomie. 1. Des Hrn. la Lande Gründe, die Sonnenparallaxe, die er ehemals auf 9 Secunden geschätzt hatte, auf $8\frac{1}{2}$ herunter zu setzen. 2. M. de Thury über die Wahrnehmung des Durchganges der Venus, die der Abbe' Chappe in Cai-fornien beobachtet hat: der Fernern habe beim Austritte aus der Sonnenscheibe sich mehr verlängert, als beim Eintritte. Durch seine mit P. Hells Wahrnehmungen verglichene Wahrnehmung würde man die Parallaxe der Sonne auf 8, 8. bringen, doch glaubt Hr. de L. es könnte bey den 8, 30. ohne grossen Fehler bleiben. 3. Auch Hr. la Lande: man müsse den Durchschnitt der Sonne um 6 Secunden kleiner machen. 4. Hr. Pingre' erzählt und verallicht eine Menge über den Durchgang der Venus gemachte Wahrnehmungen, fast aus allen Theilen der Welt. Die Sonnenparallaxe kömmt größer heraus, und steigt auf 9 und darüber, oder doch auf 8, 88. 5. Hr. Cassini von den Cometen, von ihrem unbestimmten Umkreiß, und andern Ursachen zu zweifeln. 6. Hr. du Séjour von den Verfinsterungen, die den Parallaxen unterworfen sind. 7. M. le Monnier über die Länge des Cap François auf St. Domingo, aus einer Mondsfinsterniß bestimmt. 8. Einige Zugaben zu den Wahrnehmungen im Frühling 1735. 10. Des Hrn. Cassini de Thury Werkzeug, die Höhe, und die wahre Stunde ohne Rechnungen zu bestimmen.

Zur Hydrographie, wie man es hier nennt. Des Hrn. Pingre Reise nach America auf dem Schiffe Isis, um die Nichtigkeit der Schiffshren zu bestimmen.

xcviii Zugabe zu den Göt. Anzeigen

men, die Hr. Berthou, ein Schweizer, gemacht hat. Diese Reife ist bloß nautisch, ohne alle Berechnung der Natur. Nur hat man die Hitze auf Maritico fast beständig von 25 und 26 R. Graden gefunden, welches allerdings am Schatten eine ziemlich beschwerliche Hitze ausmacht.

Zur Dioptrik. Eine wichtige Abhandlung des M. Jeannot, über die Weise zusammengesetzte Gläser zu verfertigen, womit man die aus der Brechbarkeit der Strahlen entstehende Irrthümer vermeidet.

Mechanik. Des M. Baucansen Werkzeug, die Seide noch besser zu zwirnen und zu organistiren, als es in Piemont geschieht. Schon hat er es dahin gebracht, daß die mit seinem Werkzeuge zu Lubenas gewirnte Seide theurer verkauft wird, als die Piemontesische.

Einige neue Werkzeuge und Erfindungen. Ein M. Goffelin zeigt eine Kunst die Maulwürfe mit Schwefeldampf zu tödten u. s. f.

Die Lebensbeschreibungen. 1. Anton Mollet, ein Haarensohn, der aber bey seinem verbesserten Glücke seine Eltern nicht mißkennt, und fast jährlich besucht hat. Als ein Knabe machte er sich einen Zeitvertreib mit dem Glaseschmelzen bey der Lampe. Er genoss eine Zeitlang der Aufsicht der Reaumurischen Sammlungen. Er war Lehrer in der erfahrenden Naturlehre zu La Fere und Mezieres. Man fand nach seinem Tode viele Briefe von Leuten, die sich für empfangene wichtige Gutthaten bedankten, und deren Namen man von dem Verstorbenen niemals gehört hatte. 2. Wilhelm Jeanz Koneüs, der geschichte

Alpo:

Apotheker, ein etwas auffahrender und allzudreiste seine Meynung sagender, den Großen zu schmeicheln unfähiger Mann, der auch, weil er sie nicht suchte, die verdienten Belohnungen nicht erhielt. Er hatte in einer Schmiede seine ersten chymischen Versuche gemacht. 3. Jacob Douglas, Graf von Merton, Präsident der Kön. Engl. Ges. der Wissenschaften. In noch jüngern Jahren errichtete er zu Edinburg eine philosophische Gesellschaft, wovon er der Präsident war; die man aber von der Akademie zu Edinburg wohl unterscheiden muß. Bey ihm beobachtete Dr. H. Monnier a. 1764 die ringförmige Verhäufung der Sonne, in welcher der Durchschnitt der Sonne minder verändert wurde, als Newton und la Hire ausgesagt hatten.

Straßburg.

Haller.

Den 19 April 1773 disputirte Philipp Jacob Boyssert *de hernia scrotali*. Nach der Beschreibung der Theile folgt das Uebel selber, und eine Cur des Wundarztes Lobstein, eines Bruders des berühmten Professors. Der Darm fand sich eingeklemmt und bleyfärbicht: man brachte ihn zurück, nachdem der Ring erweitert war. Das ausgefallne Netz war groß und angemachten: man schnitt es ohne binden ab: was vom gefaulten Netze war sitzen bleiben, schnitt L. weg, und das Uebel heilte, wiew auch der bloßen Lage und den Klystiren, da einige Zufälle nach einigen Monaten sich wieder gezeigt hatten. Das fadichte auf dem Sacke liegende Gewebe müßte man mehr mit den Fingern als mit dem Messer wegbringen. Den Sack zu öffnen sey doch nothwendig, nicht aber das Binden des Netzes.

Den

c Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Den 20 April erschien Franz Peter Savary mit einer lehrwürdigen Probschrift *de sale essentiali acetosellae*. Man verfertigt dieses Salz in Helvetien. Dieses Salz, so wie man es verkauft, hat Hr. S. geprüft, und mit demjenigen verglichen, das er selbst aus 50 Pf. Blätter von Sauerleee verfertigt hat; beyde haben sich vollkommen gleich, und ohne eingemischtes Laugenfalz erkunden. Seine Versuche, wobey man gros durch Quentchen übersehen muß. Nach und nach hat er aus dem halben Centner in verschiednen malen drey Unzen Salz erhalten, und dann durchs Reinigen nur anderthalb Unzen rothe Krystallen, dabey aber ein Loth seidene Krystalle erhalten, die dem stillenden Salze in allem gleich waren. Auf das übrige, woraus alles Salz angezogen war, hat er Weingeist gegossen, und fünf Unzen gummirichten (harzichten) Extractes ohne Krystallen erhalten. In der Asche waren Krystallen, die dem Schwischen Sieberfalte am nächsten kamen, und dann Laugenfalz. Aus dem wesentlichen Salze trieb er ein sehr saures Wasser über, und das übrige war echtes feuerfestes blaues Laugenfalz, so daß ein guter Theil des sauren Sauerleesfalzes im beschlossenen Feuer zu Laugenfalze geworden seyn muß. Del fand er keines. Verschiedene mit dem sauren Wasser gemachte Proben: mit dem Oele wird es zur Seife: dem Golde hat es nichts an, wohl aber den unreinen Metallen.

Haller.

Paris.

Du Four und Costard haben mit vorgebrukttem Jahre 1774 in Duodez auf 346 S. abgedruckt: *Pensées de M. Dalmehert*, oder Auszüge aus den Schriften dieses Namens. Sie sind kurz, epigrammatisch, oft

oft überaus scharfsinnig, zuweilen etwas zu sehr zu gepözt, nicht allemal gerecht, und hier unter eigene Titel eingetheilt: Ueber die Religion sehr behutsam, ohne viel für dieselbe zu sagen. Ungerecht ist Hr. D., und überaus offenbar ungerecht, wann er sagt: die Protestanten hassen die Verfolgung an der römischen Kirche, und üben sie selber aus. Kann man mit Billigkeit sagen, Engelland, Holland, Preussen, Dänemark verfolge? Es sey kein gutes Zeichen, wann ein junger Mann keine Thorheiten begehe: die Jugend fällt selten in diesen Fehler. Wiederum, wie bey allen heutigen Philosophen, die aristokratische Regierung sey die schlimmste von allen. Die Liebe zur Rechnung habe die Liebe zum System verdrungen, und herrsche vielleicht eben auch zu sehr. Der Philosoph (wenigstens wenn er seine Bequemlichkeit liebt) öfne keine neue Thüren, und warte derer, so sich öfnen (So weise war Sokrates nicht, freylich aber mußte er dafür büßen, daß er die Thüre zur Sittenlehre öfnete.) Der Philosoph verachtet die Ehre nicht, er sucht sie zu verdienen, aber giebt nicht zu, daß seine Glückseligkeit von derselben abhängt. Die Sittenlehre: sie gründet sich bloß auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Menschen. Wider den angeborenen Adel. Ein Gesetzgeber könne die Irigläubigen zu bekehren nur die Belohnungen und Vorzüge brauchen, (warum aber nicht die Ueberzeugung?) Hr. D. will doch nicht erlauben, die herrschende Religion und Sittenlehre anzugreifen. Es sey doch ein ursprünglicher Contract zwischen dem Fürsten und dem Volke. Die Weisheit der Menschen führe nur zu einem schmacklosen Daseyn, ohne Schmerzen, und ohne Vergnügen. Vom Papste: er sey in den Augen der Protestanten ein grosser Fürst, den sie verehren. Hr. D. verwirrt Begriffe, die ganz unterschieden sind. Wir verehren im Prosper Lambertini,

bertini, im Lorenz Ganganelli, ihre guten Eigenschaften, aber der Stuhl zu Rom hat seinen Ansprüchen zur allgemeinen Beherrschung aller Gewissen niemals abgesagt, und kan ihnen nicht absagen; in soweit ist er allemal gegen alle ihm nicht unterworfenen feindlich gesinnt. Es sey ungewiß, wer größer sey, Corneille oder Newton. (Eben so ungewiß es seyn kan, ob der Erfinder der Galonen der Welt nicht mehr gedienet habe, als der Erfinder des Magnetes.) Die Sprachen: eine Lobrede für die italiänische. Ein heftiger Ausfall wider die Arzneywissenschaft, die dem philosophischen Geiste des Hrn. D. eben keine Ehre macht. Er sollte sich erinnern, wie viele Tausende in hitzigen Krankheiten durch diese Wissenschaft gerettet worden sind, und wie in den langsamen Uebeln die Natur sich gar nicht selber hilft. Wann er nur die Lebensjahre der neuern Könige mit den Lebensjahren der Könige in den ritterlichen Zeiten der Unwissenheit vergliche, so würde er sehen, wie viel mehrere Fürsten heut zu Tage aus schweren Krankheiten genesen, und wie viel länger sie leben. Hätte Heinrich V. einen Arzt gehabt, wie jetzt Hunderte sind, so wäre Frankreich vermuthlich noch in den Händen der Plantageneten. Eine Klage über die Verderbniß der heutigen französische Sprache; Doch geist Hr. D. die französische Tragödie sollte mehr Thätigkeit und minder Worte haben (und zumal die theatralische Sittenlehre verlassen, die auf die ritterlichen Romanen gegründet, nicht die Sittenlehre der Menschen ist.) Beurtheilungen berühmter Schriftsteller, mehrentheils sehr richtig. Doch würde ich dem Lactius nicht zur Last legen, daß er die Menschen zu böse gemacht habe: Lactius lebte in den verderbten Zeiten, und hatte die abscheulichsten Fürsten gekannt, die jemals geherrscht hatten. Wie man die Alten mit

mit den Neuern vergleichen solle: (Die größten Kämpfer in jeder Wissenschaft muß man gegen einander messen. Ueberhaupt würden die Neuern gewinnen, nur müßte Guicciardin nicht wider den Laccitus fechten.) Buffon: ein großer Lobspruch dieses beredtfamen Verfassers physischer Romane. Calvin: Hr. D. gesteht, der Mann habe eben so gut geschrieben als die Gelehrten im Portroyal. Was soll doch die Rede vom Apollonius bedeuten S. 336?

Frankfurt an der Oder.

Haller

Noch a. 1773 sind allhier abgedruckt: Chirurgische Krankheitsgeschichte, welche die vorzügliche Heilkraft der äußerlich gebrauchten peruvianischen Rinde bestätigen, von J. David Homburg, einem Besessenen der Wundarzney, Octav auf 112 S. Eigentlich hatte dem Vater des Hrn. Homburgs, auch einem Wundarzte, der ehemalige gelehrte D. Hahn den Gebrauch der Fieberrinde in verdorbenen Schänden, und wo man ein besseres Eiter bewürken wollte, vor mehreren Jahren angerathen. Man legt die Rinde im Decoct, auch als einen Wey mit Eibiswurzeln auf. Hr. Homburg, und unter ihm sein Sohn, erfuhren bald die Heilkraft dieser Rinde, und bekäftigen sie mit siebzehn Krankengeschichten, davon verschiedene von sehr schweren Fällen sind, wie ein dreysacher Beinbruch mit einer Verrenkung, wobey von den angegangenen Knochen starke Stücke abgiengen, und tiefe Eiterhöhlen entstanden, welches alles sich nach und nach heben ließ, und der Kranke behielt seinen, wiewol verunstalteten, Fuß und Schenkel. In einem andern Falle

CVI Zug. 3. d. G. U. 12. S. d. 26. März 1774.

Falle war im Munde ein Krebshaftiges Geschwür. Ein andermal gieng die eine ganze Zahnlade (Cartouche nennt es Herr H.) ab, und wurde durch ein wieder anwachsendes hartes Fleisch ersetzt. Noch ein andersmal war wirklich ein kalter Brand im Munde und eine Weinsäule an beyden Seiten des untern Kinnbackens, wovon auch einige Knochenstücke abgiengen. Von der gelien Seuche war die Nase, der Gaumen und der Rachen sehr verwüster, und ein sinkendes Geschwür am Kehldeckel, wobey eben auch viele Knochen abgiengen. Das Vlenfische Mittel habe, wie Hr. H. glaubt, auch Brest gekennt, aber freylich nicht geoffenbart. Schwarzen wird hier zugeschrieben, daß er die Wicken zuerst aus den Fisteln und Eitersäcken verbannet habe, eine weit ältere Erfindung. Ein auszehrendes Fieber mit tiefen Geschwüren am Schenkel, dessen vornehmster Knochen einen Zoll lang entblößet war. Das Uebel scheint einen Uebergang des Knochens in eine halbfettichte Geschwulst zum Grunde gehabt zu haben. Einem Kinde war die Hirnschale angegangen, so daß die äussern Blätter des Knochens sich ablösen ließen. Man verwunderte sich, daß das erste Glied am Mittelfinger mit dem Nagelfleisch, und folglich den Sehnen abgerissen worden war, ohne daß einige schwere Zufälle sich gezeigt hätten. Ein Geschwür bey dem Schlüsselbein war mit einer Fäulung am Brustbeine begleitet, davon man ein gutes Stück wegnehmen mußte. Alle diese und mehrere Krauken wurden vornemlich mit Wähungen von der Fieberrinde geheilt.



CV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 9. April 1774.

Turin.

Haller.

In der Königl. Druckerey ist A. 1773. auf 549
S. in Quart herausgetommen: *Melanges de
Philosophie et de Mathematiques de la Societé
R. de Turin T. IV. pour les A nées 1766 1769.*
mit vier Kupferplatten. Die Gesellschaft wurde schon
von dem verstorbenen König in seinen Schutz aufge-
nommen, und heißt deswegen Regia da sie vorher
privata hieß. Dieser Band besteht wie die vorher-
gehenden aus zwey Abtheilungen. 1. Zur Naturge-
schichte. 1. Moriz Koffredi, Abt zu Casanova, Ge-
fertiensordens, von dem Saugrüffel der Schnacke
und der Bremse (Taon). Der Hr. Abt hat mit
übereaus stark vergrößerten Gläsern, und mit vieler
Geduld die Werkzeuge dieser Insecten betrachtet, und
vieles genauer beobachtet, als es dem Hrn. v. Reau-
mur gelungen war: er ist auch in den kleinen Thei-
len bey dem Saugrüffel so genau, daß wir ihm bey
unserer Kürze nicht nachfolgen können. Bey der
Schna-

Schnacke hat er die feinen Theile mit Baumöl zuerst aus einander gebracht. Das Futteral des Stachel's, seine Quersätern, und die wenigern der Länge nach laufenden. Der größte Theil am Stachel selbst ist eine mit Nerven durchlaufene Walze, die in eine feine Spitze sich endigt, und zu äusserst mit stumpfen Zähnen auf beyden Seiten versehen ist: dieser Stachel unterscheidet sich mit den stumpfen Zähnen von andern Insecta, wie den Bienen, deren Zähne spitzig und wie Wiederhaken sind. Dieser Haupttheil des Stachel's ist häutig, und wird am Raude inerplicht, dann zwey andere äussere gezähnte Theile, noch zwey andere, welche die Oefnung des grossen Theils zu schliessen scheinen. Der Stachel der Bremse. Die Luftröhren, die aus einer der Länge nach gerollten halb inerplichten Haut bestehen. Der Stachel kommt mit dem Stachel der gemeinen Stubenfliege überein. Die zwey Theile, die das Blut der durch die Lanzette geöffneten kleinen Gefässe zum Hirnen bringen. Ueberhaupt ist der Saugrüssel eine saugende Pumpe: an der Schnacke ist dieser Bau nicht. 2. Hr. Mounet, warum sich der Salpeter und das Kochsalz durch verdichtete Benschäke zerlegen lassen. Des Hrn. le Veillard hierüber gemachte Versuche mit grobem Sande (Sablou) und die Gerinnung der Lauge des damit erhaltenen Todtenkopfes, wann man Vitriolsäure dazu gießt. Die Zerlegung der benannten Salze schreibt sonst M. Monnet bloß der Zertheilung zu. 3. Des Hrn. v. Haller Zugabe zur Scheuchzerischen Gräserhistorie, die ehemals nach Görttingen geschickt, und weil die ältern dortigen Commentarii nicht abgedruckt wurden, auch der Turinischen Gesellschaft mitgetheilt worden sind. Es sind 30 Gräser, die dem v. Linne unbekannt geblieben, und ein Theil der Scheuchzerischen schönen Gräserammlung sind. Die meisten sind von Micheli, und da-

von einige sehr besondere, wie das Andropogon, in dessen Blumbedeckten ein natürliches richtig abgerundetes Loch ist. Sie haben sich alle zu den bekantten Geschlechtern brinaen lassen. 4. J. Anton Marini von den Hinadischen warmen Quellen, sie sind bis 46 (vermuthlich Reamurische) Grad heiß. Sie lösen den Speck im Blute auf. Von dem Schwamme (mussa) der in diesen Wässern gefunden wird, eine schwammichte Gallert ist, und bey der Kerze abtreunt. Etwas vom Innhalt dieser Quellen, eine eisenhafte Erde, ein reines Salz, (was für Salz?) ein Nitzelsalz unter zwey Gestalten. 5. Vom Versetzen des Quecksilbers mit dem Weinstein durch Hrn. Monnet, und auch vom Versetzen mit Weineßig. 6. Wieder der Hst Koffredi macht kritische Anmerkungen über des Hrn. Needhams, ehemaligen S. J. neuere Schriften. Sie sind metaphysisch, und sehr unkläulich. 7. Hr. Dana von einem Löcherchwamm, den man auf alten Lerchenbäumen findet, der eine leereshafte Haut hat, und zum Bluthüllen gebraucht wird. Man kann durch das Feuer ihn zum Gerwepe machen, das aus länglichten Fasern besteht, die links und rechts andere gleich lange Fäden von sich geben, aus welchen wiederum in künstlicher Ordnung andere kleinere Fäden entstehen, die sich in Knaelchen endigen. 8. Der Secretär Hr. Graf v. Saluces vom Hns Venus des Donle, das wie es in England verfertigt wird, eher ein Hns Martis ist. Auch der Hr. Graf vom Werden der Seide, vom Färben derselben. Von verschiedenen Recepten schwarzen Sammt zu färben, unter denen er dasjenige vorzieht, das zu Genua im Gebrauche und sehr einfach ist. Der Hr. Graf hat in seinen Versuchen gefunden, daß eine Säure aus dem Gewächsreiche niemals ein schönes Schwarz zuwege bringt. Vom Färben der Seide mit Cochenille. Vom Färb aus Traubenkernen, und aus Buchenkern, wo er

CVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dem Hrn. v. Frankeville nicht in allem beysfällt. Von verschiednen Gewächsen, die man zum Gerben brauchen kann. 9. Noch ein Brief von M. Remmet an den Hrn. Grafen v. S. worinn er einige Versuche vorträgt, die er über den Reinnig gemacht hat, und 10. vom Reinnig des flüchtigen Alkali, das man aus den Theilen der Thiere erhält.

Zur mathematischen Classe. Der Hr. Marquis von Condorcet löset aufs al enaueste die Aufgabe auf, von einer gegebenen Differentialgleichung mit unendlich kleinen Differenzen, die eine allgemeine Auflösung zugeteilt, das Integral ausdrücklich zu machen. 2. Auch der Hr. Marquis über die Theorie der Differentialgleichungen. 3. Hr. de la Grange löset die Aufgabe auf, wann eine ganze Zahl, die nicht geviert ist, gegeben ist, eine ganze und gevierte Zahl zu finden, so daß der Product dieser zwey Zahlen, um eine Einheit vermehrt, eine gevierte Zahl sey. 4. Auch M. de la Grange über die Integration einiger Differentialgleichungen, wovon die unbestimmten Größen abgesondert sind, aber von denen die einzelnen Glieder nicht können integrirt werden. 5. Vom Hrn. Olenbert einige mathematische Untersuchungen. 6. Hr. de la Grange über die Methode der Variationen. 7. 8. Auch desselben erste und zweyte Abhandlung über die Bewegung eines Körpers der gegen zwey unbewegliche Mittelpunkte angezogen wird. 9. Eine Zugabe zur ersten Abb. des M. de Condorcet. 10. M. Gronella von dem Integriren eines infinitesimium. 11. De la Place über die Integralrechnung bey unendlich kleinen Differenzen, und bey endlichen Differenzen.

Amster

Amsterdam und Leipzig.

Haller.

In Deutschland sind N. 1773. auf 269 S. in Octav gedruckt: Ursachen der menschlichen Schicksale und deren vernunftmäßige Verbesserung in einer Sammlung von Vorträgen entwickelt. Hauptfächlich mag des Verfassers Absicht eben diejenige seyn, wie des Marchese Beccaria, nemlich zu zeigen, daß man insgemein die Verurtheilungen nicht auf eine Weise eingerichtet habe, wie sie das menschliche Geschlecht besser und glücklicher machen könnten. Zuerst wider die beständigen Ehen. Leicht ist es dem Verfasser, die verdrüßlichen Folgen zu zeigen, die ein unauf lösliches Band zwischen zwey einander gram gewordenen Personen haben muß. Bey der Trennung will er die Kinder in öffentlichen Anstalten erziehen, weil er wohl merkt, wie viel schwerer durch diese Trennung ihre Erziehung einem der vermählt gewordenen werden muß. Hat er aber überdacht, wie viele Kinder nach seinen Grundsätzen in diese öffentliche Anstalten gebracht werden würden, und wie schlecht solche Anstalten sind, so bald dieser Kinder so viel wird, daß Zucht und Keuschheit zu schwer werden. Hernach deutet er den unehelichen Kindern alle Vorwürfe, und macht sie den ehelichen gleich; und aus eben diesen Gründen hebt er auch alle Schande auf, mit welcher die Aeltern unehelicher Kinder, oder die außer der Ehe bey einander lebenden belegt werden. Der Verfasser bedauert gar sehr einige sonst brauchbare Geisteskräfte, die wegen der gewöhnlichen Vorurtheile unbrauchbar werden sind, weil sie der Ehe vorzugriffsen haben. Immer weiter dehnt der Verfasser sein Licht aus, und findet nunmehr, daß überhaupt die Gesetze schädlich und nicht mit genugsamer Einsicht auf die allgemeinen Gesetze der Natur gegründet sind. Auf der andern

dem Zeite hat er sehr despotische Begriffe vom Eigenthume, und unterwirft die Rechte desse den, wie er meynt, dem allgemeinen Wesen, oder eigentlich der Gütlichkeit der Mächtigen. Niemand dürfe mehr Grundstücke besitzen, als die er füglich bearbeiten könn, und auf die überzähligen Morgen setz man die Dürftigen, die kein Eigenthum besitzen. Von der Bekehrung der Ungläubigen, wober die Jesuiten entschuldigt werden. Die dem Confucius bezugte Verehrung sey kein Götzdienst, und vom Pabste zur Ungelübtheit verdammt worden. Wir übergeben den sehr weitläufigen Auszug über die Hottentotten, wozu Kolbe den Stof hergegeben hat. Diese Leute sind bey ihrer Unreinlichkeit und Trägheit des Verfassers Helden, so wie sie Kolbens Helden waren.

Haller.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben N. 1773. eine neue und saubere Ausgabe des Agathens abgedruckt, die nurmehr vier Bände ausmacht. Der letzte ist noch nicht von uns angezeigt worden, der, ohne das zahlreiche Verzeichniß der Unterföriebenen, 286 S. ausmacht. Agathon hat nun seine Schwester in dem tugendhaften Hause des Archytas wieder gefunden, eines Mannes, der seines Lebens Zweck nicht bloß in Genuß und in der Heiligkeit sucht, seinem Vaterlande treulich dienet, und durch ein tugendhaftes Leben sich die Hochachtung seiner Mitbürger zuzieht. Ein solcher Freund war diesesmahl nöthig, den Agathon aufzurichten, der für die Menschen und für sich selber die Hochachtung verlohren, und nunmehr fast aller Hoffnung enttäuscht hatte, etwas Gutes zu thun. Seine enthusiastische Liebe zur Tugend (die doch

doch mit der Liebe zur Wollust sich sehr wohl betragen hatte) verließ ihn, es folgte bey ihm eine gewisse Weise alle Dinge anzuschauen. Hr. W. hat diesen Uebergang um desto natürlicher abzubilden können, da er selbst von den Empfindungen eines Christen zu den komischen Erzählungen übergegangen ist. Ein Zufall führte bald darauf den Agathon wieder zu seiner ehemals geliebten Danae. Er vergaß, daß er sie verachtet, daß er aufs härteste sie verlassen, daß Syprias ihre Unwürdigkeit ihm entdeckt hatte, er fiel zu ihren Füßen, als wann sie rein und seiner Liebe werth wäre. Zu seinem Glück war die ehemalige Duhlerin in sich selber gegangen. Das Alter hatte ihre Triebe zur Wollust gedämpft, sie fühlte, daß Agathon nicht ohne sich zu erniedrigen sich mit ihr verbinden konnte, sie entschloß sich, ihn von einem unaufrichtigen Bande abzuhalten, und in dieser Absicht erzählt sie ihm ihre Lebensgeschichte. Als eine arme Tänzerin war sie zur Aspasia gekommen, die sich ihrer bedient hatte, des Alcibiades, des Lovelace von Athen, Etolz zu bestrafen. Er verliebte sich in die junge Tänzerin, die aber durch ihre erfahrenere Freundin so geleitet wurde, daß seine sonst unwiderstehbaren Anfälle fruchtlos waren. Aber dennoch machte sein reizendes Aeußerliches nur zu viel Eindruck auf die junge ohne dem mit keinen die Keuschheit einprägenden Gesichtern bemühte Tänzerin. Aspasia farb. Alcibiades, der die Danae nicht liebte und sie nur besetzen wollte, war ihr Verführer. Sie merkte bald, daß die Jugend zu Athen die Ehrerbietung für sie verlohren hatte, die eine Belohnung der Anshuld ist: sie verließ eine Stadt, wo man sie für eine feile Dirne ansah, wurde auf dem Meere geraubt, und in des jungen Ceres Frauenzimmer gebracht. Sie wußte sich nicht nur seine Liebe sondern zugleich seine

seine Hochachtung zuzuziehen, und behauptete ihre Macht, auch nachdem sie sich seiner Liebe ergeben hatte. Nach seinem Tode entran sie nach Smyrna, wo sie den Grazien, den wohlthätigen Grazien, einen Tempel bauete. Sie herrschte über die Herzen (und wann wir es aus ihrem Reichthum schließen sollen, auch über die Beutel). Sie schmeichelte sich dabei, der Tugend gedient zu haben, indem sie die besten und vollkommensten vorzüglich begünstigte: ein eigener Verdienst; denn diese Belohnung konnte die Tugend wohl weder vertragen noch verlangen. Auch Hippas wußte eine gelegene Stunde zu finden, und seine Begierden nur der schönen Tugendhaften zu vergnügen, ohne ihr Herz gewonnen zu haben. Nach diesem Bekänntniß entsagte die reizige Dancie auf ewig dem Agathon, und lebte mit dem Hause des Archytas in einer innigen Freundschaft. Ihr Liebhaber reisete, seinen Verdruß zu vergessen, und lernte auf seinen Reisen, nebst einigen ziemlich skeptischen Betrachtungen, dennoch, daß der Mensch zu etwas höhern bestimmt ist, daß das irdische Leben nur eines der Staffeln ist, durch welche der Mensch zum Zustande sich erheben soll, für den er erschaffen ist. Dahin erhebt ihn wohl keine Musarten, keine Sittenlehre der Kinder der Natur, kein Genuß sinnlicher Wohlthäte, die alle höchstens erträgliche Beschäftigungen des Menschen seyn würden, wann er mit diesem Leben aufhörte zu seyn.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 16. April 1774.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil der Chymie experimentale et raisonnée des Herrn Beaume' (S. vor. 3. Zug. 46. 47.) ist von 704 S. Er fängt bey den edlen Metallen an. Das Silber steigt doch in die Höhe, und man habe in dem Münzhaufe zu Paris Silber im Ruße gefunden. Den echten Höllenstein zu verfertigen, muß man die Salpetersäure sehr rein haben, und kein Silbergeschirr dazu brauchen. Das Hornsilber ohne Verlust wieder zu reduciren, ist es nöthig, genugsames Laugensalz anzuwenden. Der sogenannte Dianenbaum: Herr B. hat wahrgenommen, daß die Metalle nicht früher auf einander wirken, als mehrere Tage nachdem ihre Aufschüngen mit einander vermischet worden sind. Von der Muffel: mehrentheils giebt der Ofen zu wenig Hitze, das Feuer muß vom Anfang bis zum Ende bis zur Weiße getrieben werden. Das Blei, das

das man braucht, muß am Gewichte nicht mehr ausmachen, als die Muffel, da diese sonst das Blei nicht verschlucken könnte. Das Gold. Herr Bergmann hat gezeigt, daß man das Knallgold ohne Salpetersäure verfertigen kan, und diese folglich nicht die Ursache des Knallens ist, wie Hr. W. sonst gemeint hat: das Zuthun des flüchtigen Alkali ist aber unentbehrlich. Ein trauriges Beispiel des von einem geringen Reiben sich entzündenden Knallgoldes: es entzündet sich durch den sogenannten Leidenschen electrischen Schlag. Vom Vergulden im Feuer. Von der Platina sehr umständlich, aus eigenen und auch aus gesammelten Versuchen. Man erhält sie nicht rein, sie hat auch etwas Gold, und etwas Eisen sand eingemischt, und wegen des letztern wird sie vom Magnet einigermaßen angezogen: man erhält sie auch nicht in ihrem natürlichen Zustande. In demselben ist sie in etwas geschmeidig. Im Brennpuncte des Brennspiegels raucht sie, und schmilzt zu einem Glas. Alsdann ist sie rein, und schwerer als Gold: sie wird auch sehr hart, doch etwas minder als Eisen: durchs Ausglühen nimmt sie keine Geschmeidigkeit wieder an. Der Niederschlag, der durch das Laugenalz bewürkt worden ist, wird nicht wieder zu Metall, bis man ihn verglaset. Dieser Niederschlag giebt dem Glase keine Farbe. Unterm Brennspiegel siedet er, dünstet, und wird ein rothes Glas. Die Schwefelleber löset minder Platina auf, als andere Metalle. Mit dem Borax wird sie zu silberfarbichten sehr glänzenden Kugeln. Mit dem Arsenik hat sie nicht geschlossen. Die Platina ist in einem Porcellanofen, nach einer lang ausgestandenen Hitze, ganz geschmeidig worden. Es wäre zu wünschen, sagt Herr W., daß man dieses dritte vollkommene Metall in ge-
nug

nugfamer Menge hätte, da es dem Golde in vielen Dingen vorzuziehen ist: die Platina hat die Beständigkeit des Goldes, und die Härte des Eisens: sie läßt sich auch wie das Eisen, ohne Zuthun eines fremden Metalls, zusammen schweißen. Von den Ziegeln und Backsteinen, den Oefen, Tiegeln und Muffeln. Von der weissen Erde zu Geschirren, der Fayence, und dem Porcellain. Man habe bis A. 1770. in Frankreich keine rechte Porcellainfabrik gehabt. Das Petuntse ist Flußspat, und das Kaelin ist weisser Thon: oder die Mannerde, die hierzu vortreflich dient, aber frenlich zu theuer ist. Hr. Macquer habe zu Sese bessern Porcellain gemacht, als der Sächsische. Wann viel Kalcherde im Thone ist, so dient er zum Porcellain nicht. Etwas gestoffnen Quarzes gehört zum feinen Porcellain, und scheint auch in demjenigen zu seyn, der aus Ostindien kömmt. Man muß frenlich die Materialien sechs Monate, ein Jahr, oder länger in einer Grube gähren lassen, in welcher sie einen übeln Geruch annehmen. Das Glas: Das Flintglas sey bios ein Werk des Ungelehr, und die Engelländer wissen keine richtigen Verhältnisse, dergleichen Glas zu erhalten. Von dem Glase, das an der Luft, oder durch den Wein sich auflösen läßt. Das Stras: wird aus Kieselsteinen, Potasche und Borax geschmolzen. Und hier kömmt plötzlich eine ganze Hypothese des Verfassers über den innern Bau der Erde und der Entstehung der Fossilien vor. Zuerst waren thierische Körper in einem allgemeinen Meere: und die Erde war ursprünglich glasartig: die Kalcherde ist eine neue Erde, die durch die Seethiere entstanden ist: auch dieselben geben das Brennbare her, das zu der Bildung der Salze erfordert wird. Der Gips entsteht wie die Salze im Meere, die Steinkohlen von den harzigten

Bäumen, und aus dem Brennbarern mit Gips oder Thon der Schwefel: der sich bey den Kloaken von sich selber erzeuget. Die metallischen Gänge seyen auch in dem Meere entstanden. Alle Berge, auch die ältesten, seyen ehemals der Grund des Meeres gewesen. Die Metalle seyen neuer, als die Erde, und entstehen noch täglich. Die Kalcherde und das Brennbarere seyen im Meere häufig, und haben am Bilden der Metalle einen grossen Antheil, wozu auch ein Salz gehöre. Das Metallischwerden entstehe aus der Mischung der Glaserde, des Brennbarern und etwas Salzsichten, das sich von den andern Grundtheilen nicht absondern lasse. Das Brennbarere der Metalle komme auch von den Thieren. Bey genauern Nachforschern würde man auch in den ältesten Bergen Spuren der See finden, (bis hieher noch nicht, und im Quarze überhaupt nicht). Zur Bearbeitung der Metalle und Fossilien sey das innere Feuer der Erde erfordert, das aber doch mit dem Brennbarern, wozu es sich erhält, nach und nach abnimmt, bis das Meer wiederum in das Innere der Erde das Brennbarere mit sich bringt. Die Vererzung der Metalle und Halbmetalle. M. B. glaubt, das Gold vererze sich niemals: eben so wenig die Platina, die mit dem Schwefel und Arsenik keine Gemeinschaft haben könne. Nicht ein Ort in Cornwall, sondern Britannien hieß die Zinn-Insel. Umständlich von den verschiedenen Arten von Schwaden. Die Moseten, oder erstickenden Schwaden. Zu Senlis gehe es in einem Keller, in der Sommerzeit, solche tödtliche Dünste: die feuerfangenden Schwaden, die wie eine Spinnerwebe aussehn, (nicht allemal,) und dergleichen es zu S. Denis in einem Ziehstrumen gegeben habe. Von den metallischen Schwaden. Unweit Lion witterte sich das Kupfer an das Holz
des

tes Bergbaues an. Diese Dünste seyen kein Werk der Faulung, und vom schädlichen Dunste faulender Körper weit unterschieden. Alles Brennbares, das man inwendig in der Erde finde, sey dennoch das Werk der organischen Körper, die auf der Oberfläche der Erde gelebt, und die Faulung ausgestanden haben. Die Bearbeitung der Metalle in den Bergwerken. Die Kiese. Die Bearbeitung an einigen brauchbaren Salzen, wie am Alaun. Alle Metalle, die sich mit dem Schwefel vereinigen können, seyen auch fähig, die Thonerde anzunehmen, und sich eben so wohl als das Eisen zu verfließen. Von den Gesundbrunnen, und ihrer Prüfung, ausführlich. Die Wärme der warmen Quellen könne man dem irdischen Feuer zuschreiben, neben denen sie rinnen. Vom Kochsalz. Das Salz, das sich in dem trockensten Theile der Erdkugel erzeuge, gehe für die Menschen verloren, er, M. Beauve, habe es in der Asche der Asche gefunden. Es müsse nothwendig täglich entstehen, da sonst alle Salzquellen längst erschöpft seyn würden, doch entstehe der größte Theil in der See. Das Stein Salz sey zwar nicht rein, aber minder mit dem Kochsalz vermischt, dessen Grundstoff nur eine Erde ist, und die in der Sohle häufiger gefunden werde. Ein nützlicher Bericht von den Salzwerken zu Montmorot und zu Salins: die verschiedenen Quellen: die zu Lens le Saunier ist etwas warm, auch die andern. Die Kochhäuser, die man bey andern Salzwerken abgeschafft habe, (mit Recht, wenn die Sohle stark genug ist). Zu Montmorot braucht man einen Theil der Hitze, die das Salz gar siedet, es in einer trocknen Kammer zu trocknen. M. B. merkt doch an, daß man mit einem groffen Feuer schlechter Salz mit kleinern Krystallen erhält. Die Muttersohle vermischt man mit frischer Sohle, und

und macht in funfzehn Tagen funfzehn Gabren, (siehet also eine Gahre in vier und zwanzig Stunden, und viel zu geschwind). Auch den Salzstein laugt man aus, und erhält Kochsalz davon. Die Salzquellen zu Salins, die sehr starke Sohlen haben. Die Lotbrügischen Salzquellen. Die Sohle zu Dieuze führt man drittelhalb Stunden weit in Röhren nach Moyenvic, wo man sie absetzet. Hier gradirt man nicht und laugt den Salzstein nicht aus. Hr. B. hat Befehl gehabt, die verschiedenen Sohlen genauer zu prüfen. Die verschiedenen Proben. Zuerst läßt die Sohle die Erde fallen, dann den Spat, ferner das Kochsalz, und die Muttersohle bleibt zurück. Am Ende des Anstießens findet man allemal etwas Glaubersalz. Die Erde ist kalkartig. Was an die Dornen der Grabierdornen sich anhängt, sieht Hr. B. als bloßen Spat an, (wir finden es stark, auch wohl mit brauner Erde vermischt). Dieser Spat unterscheidet sich vom Gypse bloß durch etwas erdichtes Kochsalz, das er in sich halte; er ist schwer in Wasser zu schmelzen. Der Salzstein besteht aus Spat, und aus Erde mit etwas Kochsalz: das erdichte Kochsalz zergethe zwar leicht, zum Theil aber noch weniger, als das echte Kochsalz. Das Gewicht des Salzes und des Lauge-salzes, das den Grund des Kochsalzes ausmacht, sey beym grünen Kochsalz gleich, (das folglich sehr schlecht und schmierig seyn muß. In vier Unzen Salzstein ist eine Unze schlechtes erdichtes Kochsalz, über zwey Unzen Spat, etwas Erde, und fast ein funfzehntel Glaubersalz. Der Quain, der beym Salzbeden aufgetzt, ist mit der Kochsalz-säure deutlich geschwängert: (und schwächt folglich das Salz, so wie es stärker und das Feuer größer ist). Im Schaume sey etwas Brennbares, und auch

auch Eisen. Allemal sey im Kochsalz etwas erdhaftes Kochsalz vermischt, das man auch vom echten und laugenhaften nicht wohl abcheiden könne. Beyde Arten Kochsalz schieffen zusammen, und in gemeinschaftliche Krystalle an. Eine Tabelle, worinn man die Vermischung der Erde, und beyder Kochsalze in verschiedenen Arten des in Frankreich verkäuflichen Küchenfalzes findet. (Es ist allemal unrein, und das zu Weieny und Helen gekochte Salz wegen der langsamen Ausdünstung viel besser). Die Krystalle des Kochsalzes, und die Pyramiden. In der Muttersohle sey noch vieles Kochsalz, aber mit dem erdichten Kochsalz und mit dem Glaubersalz fast unzertrennlich vermischt. Aus hundert Pfund Muttersohle hat Hr. B. sieben und dreyßig Pfund Kochsalz erhalten, das er besonders untersucht, viel Kalcherde und einen grossen Theil erdhaften Kochsalzes darinn gefunden hat. Von der Maguesia aus dem Kochsalze. Von dem Salzstein, der an dem Boden der Pfannen sich ansetzt: sie halten noch viel echtes Küchenfalz. Vom ehemaligen Epjomsalz, das nunmehr zu Montmorot zubereitet wird, und vom Glaubersalz, das man eben daseibst aus dem Salzstein verfertigt, die aber von einander nicht unterschieden sind. Beyde sind vom Englischen Salze doch in etwas verschieden, und dieses ein Gemische: er meint, das Englische Salz werde aus einem gegrabenen Salze abgetrieben. Vom Süßmachen des Meerwassers. M. Voissonnier habe einen bequemen Helm zum Abziehen des Meerwassers erfunden, auch einen gedoppelten Helm, die M. B. abgezeichnet liefert. Die Schärfe des Meerwassers entsiehe größtentheils aus dem erdhaften Kochsalze, und nicht von irgend einem Pechte. Mit
etwas

etwas Laugenfalz (aus dem Kochfalz gemacht) mache man das erdichte Kochfalz zu gutem Küchensalze. Irwin habe vom Englischen Parlamente eine Belohnung von jährlichen 5000 Gr. L. für eben die Erfindung des Hrn. Pottjonnier, die er für die Zeitnige ausgegeben habe. (Die Englische ist einfacher, ohne Zusatz, und ist im Groffen bey den Reifen um die Welt thunlich und vortheilhaft gefunden worden. Sonst ist die Abhandlung vom Salze vielleicht das Vornehmste im Werke, das wir anzeigen). Vom Salpetersieden. Um zu urtheilen, ob in der That in der Luft eine Salpetersäure vorhanden sey, sollte man durch einen fliegenden Drachen die Lumpen viel höher in die Luft bringen, denn andere Dünste können eben auch die Salpetersäure hergeben. Die Sonnenblume hat allerdings Salpeter in sich, wann sie an einem salpeterichten Orte gewachsen ist. Die Salpetersäure sey eine eigene Säure, und entsiehe nicht aus der vitriolischen. Aus Harn und Kalk hat Hr. B., wie Hr. Pietsch, ohne einiges fremdes Salz, Salpeter erhalten. In unterirdischen Gegenden findet man keinen Salpeter. In jedem Centner rohen Salpeters findet man 10 Pf. Kochsalz, und in der ersten Gahre ist die Hälfte des Salpeters Kochsalz. Im Salpeter, den man zum Pulvermachen brauche, sind zuweilen kleine höchst gefährliche Kieselsteinchen. Hr. B. läugnet gänzlich, daß man das Kochsalz in Salpeter verwandeln könne, Etwas wider das Goldmachen, und wider den Stein der Weisen.



CXXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 23. April 1774.

Paris.

Haller.

Der zweite Band der *Elements d'histoire generale* vom Abbt Millot hat 438 S. und geht bis zur Kirchenversammlung zu Basel. Nicolaus II. vergiebt das Reich zu Napoli wie ein Lehen an die Normänner. Wilhelm der Eroberer widersteht dem herufnen Gregor VII und läßt keine Bullen zur Würkung gerathen, wenn sie nicht die königliche Bestätigung erlangt hatten. Dieser Pabst schreibt sich die allgemeine Monarchie zu. Er eignete sich auch selbst Exantien als ein Eigenthum zu, und bedrohte den K. Philipp; und Urban II. that diesen König so gar in den Bann, führte auch in Frankreich selber den obersten Befehl zu einem Kreuzzuge. Paschalis sprach sich selber von seinem mit Henrich V. geschlossenen Vergleich los, den er durch denschwersten Verfluchungseid bekräftigt hatte. Wider diese Kreuzzüge: sie waren fanatisch, lasterhaft, grausam und verderblich. Wenn hardt, des so genannten Heiligen, Antheil an diesen

p 10

so genannten heiligen Kriegen. Die noch unverantwortlicheren Kreuzzüge wider die Abgötzen. Der Päpste bitterer Haß und ausschweifende Gewaltthaten wider Friedrich II. wodurch endlich der Römische Hof auch bey den Geistlichen seinen Einfluß verlor. Ludwig IX. und der Englischen Reichsstände Widersetzung wider des Pabsts Ränkereyen. Ludwigs Begünstigung der Inquisition und der Verfolgungen. Peter Waldo habe eben was Franz von Assise vorgezogen, sey aber für einen Ketzer gehalten worden, weil er sich Rom nicht unterworfen. Dieser Inquisition übler Einfluß auf die Wissenschaften und Schädlichkeit der Bettelorden. Bonifacius VIII. will Philipp IV. weltlicher Oberherr seyn, und erklärt sich selber für den allgemeinen Monarchen. Dieser Philipp veräußert die Münze, beruft hingegen Ueble zum Parlamente, die bald durch eine mehrere Kenntniß die Oberhand gewinnen. Die Versammlung der Reichsstände sey in Frankreich von geringem Nutzen gewesen. Clemens VI. erkennt sich auch in Glaubenssachen als fehlbar. Des Petrarca harte Aeußerungen wider den päpstlichen Hof. Das äufferste Verderben der Geistlichen im vierzehnten Jahrhundert. Urbans VI. abscheuliche an einigen Cardinälen verübte Grausamkeit. Eine Schugschrift für den h. Wenceslaus, dessen größter Fehler seine dem Johann Huss bezeigte Gunst war. Gerson habe an dem Verbrennen des Lehrern einen großen Antheil gehabt.

Der dritte Theil der *histoire generale* vom Hrn. Müller geht bis zu Heinrich IV. Anfängen und hat 468 S. Der Verfasser zeigt seinen Unwillen wider die abscheuliche Lehre, man sey den Ketzern keine Treu noch Glauben schuldig. Vius II. bietet Mahomet II. an, gegen ein wenig Wasser (die Taufe) wolle er ihn zum

zum Kaiser krönen. Die Anfänge des Medicicischen Hauses. Die griechischen Flüchtlinge seyen nicht die Urheber der Wiederherstellung der Wissenschaften. Die große Glaubensverbesserung. Hr. M. ist doch in dieser Geschichte sehr behutram. Die Vernunft allein, saar er, wäre viel zu kalt, als daß sie eine solche Veränderung hätte erwecken können. Der Fanatismus that es (doch brauch er dieses Wort eben so wohl von den verfolgenden Katholiken). Gegen Karl V. ist er zu hart. Das Urtheil wider Katharina Parr war doch noch nicht ausgesprochen, da sie den König zu besänftigen wußte. Die abscheuliche Mördercy zu Cabrieres und Merindol wird dem Cardinal v. Tournou Schuld gegeben. Der St. Maria Verfolgungsgest: Hr. M. schreibt ihn dem Geiste der Barbarey zu: mit Unrecht: er herrscht selbst in Frankreich noch, und ist eigentlich die Folge der allgemeinen Monarchie der römischen Kirche, die alle andre Kirchen als Aufstehen ansieht. Eine einzige Hinrichtung einer fanatischen Weibsperson in Engelland, und Servets Hinrichtung zu Genf sollten nicht in eine Schale gegen die vielen Tausenden gelegt werden, die von der römischen Kirche hingerrichtet worden sind. Des Canzlers Hospital vortrefliche Rede für die Duldung. M. schreibt der Eiferjucht wider der Maria Schaubert den Haß der K. Elisabeth zu. Aber konte sie eine Fürstin lieben, die ihren Thron ansprach, und auch in ihrem Unglück den Titel und das Wapen einer K. von Engelland nicht verlassen wollte? Pius V. der vermeinte Heilige, ein grausamer Verfolger. Seine Wille, in Coena Domini, die alle Katholischen wider ihn zum Aufstande hätte bringen sollen. Abscheulicher Bund der Ligue. Des Hofes beständige Untreu wider die Protestanten. Philip II. gesteht öffentlich, er habe seinen Eid gebrochen, aber dazu vom Pabste die Erlaubniß gehabt. Zu hart wegen der Hinrichtung der

CXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Schottischen Maria: sie war von dem Parlamente gewarnt, und jedermann ohne Unterscheid der Tod angehängt worden, der wider die Königin Elisabeth sich verschwor. Und warum sollte sie, eine entsetzte Königin, nicht in Engelland der herrschenden Königin Unterthanin seyn? und warum sollte Elisabeth eine Feindin nicht bestrafen können, die unaufhörliche Verschwörungen wider sie aufspann?

Der vierte Band, von 448 S. geht bis zum Nimwegischen Frieden. Henrich IV. sey allen seinen Versprechen getreu gewesen. Das war er nicht: zumahl gegen seine Gevatter die Eidgenossen, und besonders gegen Bern. Bernars Verschwörung, als wahr erzählt. Richelieu hatte keinen Begriff von der Staatshaushaltung Gustav Adolphs las den Grocius, der doch die Rechte der Natur wider die Unterdrücker vertheidigte. Die Mordnacht in Irland: M. der sie misbilligt, da der Pabst sie gutheiß, setzt die Anzahl der ermordeten Protestanten auf 40000: er läugnet, daß die Katholiken vom König und der Königin zu diesen Mordereyen Befehl gehabt haben. Einige Betrachtungen von den Ursachen, wodurch die Krone in Frankreich allmächtig gemacht worden ist: dahin zieht er auch das Römische alles dem Kaiser unterwerfende Recht. Die Helvetische und Niederländische Republik: Hr. M. giebt jener vor allen andern Republikken einen grossen Vorzug. Du Perron rückt in sein Ritual die Wulle, In Coena Domini, als ein unverbrüchliches Geheiß, ein. Richer wird durch vorgerufene Mörder zur Unterschrift gezwungen. Man sey den Protestanten die Aufnahme der Wissenschaften schuldig. Die Fehler der Jesuiten, ihre scriptische Lehre von der Probabilität: doch vertheidigt M. sie wider die Lettres Provinciales. Der widersinnige Spruch
wider

15. Stück, den 23. April 1774. cxxxv.

wider den Galilei. Die erste Verwüftung der Pfalz unterm Luxenne wird den Befehlen des Hofes zugeschrieben: der zweyten und weit grausamern wird nicht gedacht.

Prag.

Haller

Gerle hat a. 1773 in Octavo auf 58 S. abgedruckt: *Adami Byrne Hiberni Diss. inauguralis medica de Podagra*. Eine sehr allgemeine Abhandlung mit den Rätthen des Hrn. van Swieten, und anderer neuen Aerzte. Man schränkt auch, wie der verstorbene Freys herr, die bittern und hitzigen Mittel auf alle fetten und schleimigte Männer ein.

Paris.

Haller

Im zweyten Bande der *histoire de l'inoculation des* nunmehr verstorbenen Herrn Condamine (s. oben 3. 3) geht die Seitenzahl fort bis 550. Verschiedene kurze Briefe des Hrn de la C. wider Hrn Cantwell und dessen unrichtige Erzählungen. Ein Brief an Hrn. Roques zu Celle, ein anderer an Hrn. Marmontel über den Tod des jungen la Tour, der nach der Inoculation die natürlichen Kinderpocken eben damahlis haben sollte. Diese vermeinten Pocken waren bloße Bläschen ohne Eiter, mit blasser Sauche angefüllt, die in vier Tagen verschwunden sind. Solches bezeugen vier Aerzte, darunter der berühmte Hr. Anton Petit. Wiederum von einem jungen la Care, der an den Kinderpocken gestorben seyn sollte, und an einem Falle gestorben ist. Wider M. Gauillard über diese zwey Kranken. Wider die Unschädlichkeit der natürlichen Pocken, an denen zu Konstantinopel zuweilen die Hälfte der Angesteckten stirbt; und zu Toulouse sind vier Brüder daran gestorben, und eine Schwester lag damahlis noch sehr krank daran.

dargn. Ueber die Auffoderung und das nachwärtig. Gewett des M. Gaullard, der nicht weniger als 2600 Louisdor gegen den Hrn. de la C. wetten will, die Pasteren, die ihm M. Gaullard einpfropfen werde, solten dennoch ausbrechen, obwohl der Hr. de la C. sie schon einmahl gehabt habe. Zwey Briefe an den D. Bernoulli über diesen Gaullard, über Hrn. Roncellii. Die *doctrs sur l'inoculation*, eine heftige Schrift, seyen von M. Astruc. Einige Satze über Hrn. G. der den Hrn. de la C. auf Englisch, Chinesisch und Türkisch inoculiren, nemlich nebst dem Schnitt das Gift auch noch durch die Nase und dem Mund ihm beybringen will. Einige andre persönliche Einwurfe beantwortet.

Haller.

Berlin.

Mit Vergnügen, wie allemahl, sagen wir das zehnte und eilfte Stück der Berliner Beiträge zur Landwirtschaftswissenschaft an, die einen erfahrenen Mann zum Verfasser haben, und mit einer männlichen Präcision geschrieben sind. Im X Stücke vom Mergel. Der König lasse durch Schleißer, diese Dinge kundige, Bauern in der Mark und in Pommern nach nüglichen Mergel suchen. Ein wesentliches Zeichen des echten Mergels sey das Aufbrausen mit Scheidewasser. Ein Dung sey der Mergel wohl nicht, und er enthebe auch den Landmann von der Nothwendigkeit zu düngen nicht; er diene aber auf nassen, leichten und auch zu thonichten Aeckern. Freylich sey das Auffahren zeitverlustig und kostbar. Der Thon und der Sand seyen einzeln unfruchtbar; vermischt aber machen sie einen guten Acker aus. Den Torf zu verbessern wäre Thon und Mergel auch dienlich, und selbst der Sand habe hier seinen Nutzen. In der Neumark verbessere man den Sand mit Torf. Gips habe

habe man, wo der Verfasser wohnt, nicht: doch zerfallen die dortigen harten Steine auch, wenn sie glühend seyen. Der W. verjehret mit dem Klee Versuche zu machen. In mageren Aeckern sey der Mist allen andern Düngern vorzuziehen. Vom Besäen. Man müsse allerdings sich äußerst bemühen, kein anders als reines Korn auszusäen, und das grobkörnige habe den Vorzug; das dickhäutige Korn sey zum Aussäen untauglich. Unumgänglich müsse das Saamenkorn von aller Feuchtigkeit verwahrt werden. Der alte Weizen sey der beste. Der Roggen zum Aussäen müsse auf dem Boden ganz dünne aufgeworfen werden. Alten Roggen müsse man dicke und früh säen. Zum Sommergetreide sey der alte Saamen minder dienlich; hwarzen zum Flachs der neue nachtheilig. Der Weizen erfordere starke Düngung und gutes Land, fett und tief; der Roggen behelfe sich mit allen Arten Land, am besten seche er in Lehmen mit Sand vermischt. Die Gerste sey eckel und wolle einen starken, tiefen und doch nicht thonigten Boden haben, wie Lehmen mit Sand vermischt; aber auf mageren Aeckern komme sie nicht fort. Der Haber komme überall fort, nur nicht auf bloßem Sand oder ausgenutztem Boden. Der Buchweizen gedeihe am besten auf leichtem neu aufgerissenen Lande. Die Erbsen lieben das Land nicht, wo sie zum ersten Mal gesät werden, und man müsse sie auf eben dem Flecken fortbauen. Der Flachs stehe am besten in der Fläche, und im Mittelalter, der umgerissen sey; ihm sey der Reichthum am zuträglichsten. Die Leinwollen im Winterfelde seyen nicht zu dulden. Von den Eigenschaften eines guten Sämanns, wozu ein scharfes Auge und Verstand gehöre, auch ein gutes Kenntniß des Bodens: man solle also das Aussäen nicht unter den Diensten umwechseln lassen. Vornals habe man zu dick gesät, und da man jetzt zu dünne sät, so müsse

CXXVIII Zug. 15. St. d. 23. April 1774.

müsse man den Werth der Güter anders berechnen. Ein genaues Verhältniß der Menge der Ausfaat auf den Morgen, nach der verschiedenen Güte des Landes: wir kennen aber den Weulmer Scheffel nicht genau genug, sogleich die Vergleichung mit unserer Gegend zu machen. Man müsse allemahl auf besserem Boden dichter säen und hinwiederum, und sich dabey erinnern, daß kleines Korn im Scheffel mehr Körner ausmachet als grobes.

Leipzig und Zelmstädt.

Haller.

Hr. Schirach hat a. 1773 mit einer Vorrede herausgegeben: Deutsche Dunciade, erster Theil. Er vertheidigt in der Vorrede, er sey der Verfasser nicht, vertheidigt aber denselben. Er habe keine Personen geschildert noch bezeichnet, und darin mehr Menschenliebe bewiesen als Pope (und Voltaire). Nun das hat der Ungenannte nicht allemahl gethan. Die unangenehme Ausnahme trifft Hrn. Bodmern, dessen Hexameter nicht härter sind, als viele Hexametern eines Dichters den der Verfasser sehr anpreiset. Keinen Plan haben wir gewahr werden können. Es sind einzelne Gemählde bald der ganzen Gesellschaft der Dünse, bald einzelner Dünse, wie er sie nennt. Seine Helden sind die Dichter von Wein und Liebe; doch gefällt er ihnen den Klopstock und Gellert den. Mäonides, Wieland und Maro sagt er: wir hätten Hrn. Wieland eher beyrn Ariost, als in der ernsthaften Gesellschaft des Maro gesucht. Die Schreibart ist ein angenommener epischer Schwulst, der freylich oft ins tiefste des Bathos sich herabläßt. Zehntausend aschfarbne Meerfäßen u. f. S. 6. Gegen die Wochenschriften ist der Mann sehr feindselig gesinnt. Ist 47 S. in Großoctav stark mit lateinischen Lettern.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 30. April 1774.

Paris.

Haller.

Der fünfte Theil der Geschichte des M. Millot
 geht bis zu unsern Zeiten, und ist von 420 S.
 Die ungerechten *Chambres de reunion*, deren
 eingezogene Güter doch zurück gegeben worden sind.
 Die Englischen Irrungen. Fast lächerlich verurtheilt
 der W., daß im Testacie die Römische Reli-
 gion des Götzendienstes beschuldigt wird. Eben so
 unbillig spricht er von den Rechten Oesterreichs auf
 Spanien: es war doch viel zu natürlich, daß der
 Haanssaum vergehen sollte, und darüber waren
 beide Oesterreichische Häuser schon längst übereinge-
 kommen. M. M. hat auch zu wenig Achtung für
 die Renunciation der Königin: was sind denn solche
 Unterschriften, wenn sie unakültig sein sollen? Sind
 sie nicht ein Betrug und ein Bruch des Vergleichs,
 davon sie ein Theil sind. Ein altes großes Lob der
 S. Anna, die in den Umständen war, einen weit bes-
 sern Frieden zu erhalten, ungefahr die von H. M.
 9

reich angebotenen Bedinge vom Jahr 1709. Eine sehr ungerechte Anklage Wilhelms III. Er war nicht der Erfinder der Bestechungen. Unter Karl II. war ein Parlament schon mit dem Zunahmen der Bestechenen bezeichnet worden. Wie konnte Georg I. nicht für die Whigs seyn, die ihn zum Thron berufen hatten, da er von den Tories allen Widerstand hatte erfahren müssen? Des P. le Zeller gewaltthätige Begünsten, wodurch er die ganze Nation gegen die Jesuiten aufgebracht habe. Offenbar hätte Hr. M. des Abbe' Chapppe unrichtige Nachrichten nicht nachschreiben sollen, wovon der Türkische Krieg so deutlich den Grund gezeigt hat. Und wie kriecht der Russische Adel unter einem schrecklichen Joch? Wir haben vielmehr von Augenzeugen gehört, wie wenig der Adel oft die Kaiserlichen Verordnungen achtet. Nicht nur die behauptete Wahlstatt bewies zu Dettingen den Sieg Georg II. sondern der Franzosen Zurückzug aus Deutschland. Daß man im Aachener Frieden Aachens Gränzen besser hätte bestimmen sollen. Den Vorzug in den Wissenschaften theilt Hr. M. zwischen den Franzosen und den Engländern, mit Ausschluß aller anderen Völker.

Haller.

Salle.

Wey Semmerde ist N. 1773. abgedruckt: Friedrich Ludwig Kessler's, Physici zu Magdeburg, Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beyden Wintern 1770. bis 1772. Octav auf 264 S. Mit Vergnügen und Nutzen haben wir diese Krankengeschichte gelesen. Zuerst die Wettergeschichte vom Sommer 1770. an. Es gab Ueberschwemmungen, und auf dieselbigen ein hitziges Fieber, das theils zu den Entzündungsfiebern, und theils zu den Gallenfiebern gehörte. Im Herbst äusserte sich auch ein Gallenbrechen

brechen, mit einem kurzen zusammengezogenen Aberschlage. Man ließ zur Alder, gab Klystiere und schleimigte Getränke. Im Januar und Februar gab es Lungenentzündungen, wobey ein Gallenbrechen zur Leichterung diente: und die Krankheit brach sich geru durch einen Durchfall. Die Entzündung der Lunge und der Brand selbst zeigten sich in den Leichen, das Blut war ein hochrother glänzender Klumpen mit wenigem Wasser. Der Puls stieg nicht über 110 Schläge, und dieses mit Gefahr. Ein übler Geschmack, schwärzliche Zunge und Weängstigungen, brachen sich durch ertrocknetes, oder von sich selbst erregtes Brechen und Abführen. Die Schweiß gaben keine rechte Erleichterung. Im März folgte der Seitensich, das Raufen selbst. Lange Ohnmachten waren eben nicht gefährlich, der Auswurf war bey einem entzündeten Blute häufiger, und gleich dem schleimigten Theile des Blutes. Gegen den Sommer schlugen zum Seitensich Mengstigungen, Gallenbrechen, Durchfälle und Raufen, aber schon im Frühlinge äusserten sich Faulfieber, die man an dem grossen Verfall der Kräfte kannte. Sie waren mit Schummer und Irrededen begleitet, doch starb dem Hrn. K. kein Kranker. Von der Art und Natur dieser Fieber. Von der Vermischung der Entzündungsfeber mit den Faulfiebern: wobey zuweilen die Entzündung und noch öfter die Verderbnis des Blutes den Tod verursachte. Letzteren war die Entzündung der Lunge die nächste Ursache zum Tode, die Kranken mochten den Seitensich gehabt haben oder nicht. In den ersten Tagen war noch keine Spur der Entzündung, und dieselbe entstand später. Der Seitensich sey nur an sich selbst ein rheumatischer Schmerz in den Muskeln zwischen den Rippen. Die Auswürfe der Galle waren diesen Nebeln eiger und heissam, und zumahl das Brechen. Der Schweiß war von keinem Nutzen, und der Durchfall

fall wirkte langsamer. Der Auswurf hinderte doch die gefährliche Entzündung der Lunge. Hr. K. ließ zur Ader, und wiederholte auch die Aderlässe am zweyten und dritten Tage: auch in den Faulfiebern ließ er Blut, in welchen das schleimigte Wesen die Ursache der Krankheit zu seyn schien. Hernach ließ er brechen, und führte alsdenn ab. Dieses mit kleinen Eingabe von Rhubarber und Weinsensäure. Durch die Sennaruba hielt er den Durchfall in Ordnung.

Das zweyte Faulfieber im Winter 1771. 1772. Lanae daurende Ueberschwemmungen waren vorhergegangen, zuerst brach die Kriebelkrankheit, und in einigen Oertern sehr häufig aus. Es war allerdings viel Mutterkorn im Pleggen, doch schreibt Hr. K. das Uebel ihm nicht zu. Im Spätherbste herrschten die Faulfieber, und die Zahl der Todten war gegen andere Jahre fast doppelt. Im Anfange hatten die Kranken abwechselnde Erleichterungen. Das Fieber schien schwach, und der Puls kaum merklich schneller als bey Gesunden. Im siedenden Tage brachen die Flecken aus. Der Schlämmer und der Stupor (oder die Unempfindlichkeit) waren beym größten Staffel des Uebels gemein, dabey zitterten die Muskeln und Sehnen, die Durchfälle waren häufig. In ihrem Anfange hatte die Krankheit unbeständigere Nachlassungen, im Jenner aber blieb nach dem dritten Tage das Fieber anhaltend. In einem Falle half eine heftige Eingabe von Jalapa-Essen, aber in andern lief ein solches Abführen tödtlich ab. Der Puls hatte nicht leicht über 90 in der Minute. Von ihm nahm man sonst die zuverlässigsten Zeichen her. Das Athemholen war allemahl leicht. Man kannte dieses Fieber an dem plötzlichen Einsinken der Kräfte des Leibes und der Gemüther. Einige erblindeten, und ihr Ausgesehn wurde unbeweglich. Die Schweißse waren nicht

nicht nöthig, wohl aber der Durchfall, der oft kritisch war, und die Krankheit auf einmahl wegnahm. Die Petechien waren unter den Ausbrüchen am gemeinsten. Doch zeigte sich auch der weisse Friesel. Ein allzu starker Durchfall war auch tödtlich. Diese Krankheit kam mit derjenigen überein, die Hofmann A. 1699. beschrieben hat, und sie hat noch öfter geherrscht. Wenige Kranken sind unter des Hrn. K. Versorgung gestorben. Er ließ allemahl zur Ader, und gab ein Brechmittel, das er nicht wiederholte. Da bey die ersten fünf Tage die Mineralsäure, in grossen Entkräftungen die Fiebrinde mit der Schlangenzurz. Von jener war das Decoct zu schwach, und das Pulver oder endlich der Aufguss stärker, und Hr. K. hat gefunden daß nachdem er einen Aufguss in gelinder Wärme abgezogen hatte, das bittere Mark ohne Würfung geblieben ist. Selten hat er abgeführt. Den Wein gab er nach Anleitung des Jussinctes, wann ihn der Kranke verlangte. Die Vitriolsäure beförderte die Ausdünstung schädlich, und bey dieser blieb er; brauchte auch abgetochtes Wasser mit Kirschén, denn die Citronensäure wurde bald ekelhaft. Die Schlangenzurz half auch zur Ausdünstung. Der Kampher aber wölte nicht einschlagen.

Paris.

Haller.

M. de la Dimerie hat in vier kleinen Duodez-
händen einen Roman unterm Titel *Toni et Clairette*
herausgegeben, den man uns so sehr anerkühmt hat,
daß wir ein Paar Stunden darauf verschwendet ha-
ben. Zuerst steht eine Abhandlung von den Romanen
überhaupt, von der Ilias an bis zur Clarissa.
Sehr unrichtig sagt der Verfasser, nach Alexanders
1 3 Lode

Lode sey den Griechen von seinen Eroberungen nichts als das Angedenken (und die Kunst Romanen zu schreiben) geblieben: es blieben ihnen zwey grosse Reiche, Aegypten und Syrien. Ein grosses Lob der Prinzessin v. Cleves, die aus der Natur soll genommen seyn: eine quintessenzirte unwahrscheinliche, und im Grunde schädliche Geschichte, wovon wir nichts zu rühmen wüßten, als die wirkliche Beybehaltung der Würde vornehmer Personen. Wider den unbeständigen Jean Jacques, der seine Heloise für die Mutter schreibt, aber eingeseht, eine Tochter sey verloren, die sie sey. Ein wunderliches Verzeichniß der deutschen Romane, worunter bloß die Octavia erträglich ist. Toni ist sonst ein junger Unbekannter, den als ein Kind ein ehrlicher Landmann angenommen hat, und Clairette ist eine gleichfalls Unbekannte, die der mitleidige Bauer sich anvertrauen läßt, und als seine Tochter hält. Die zwey Kinder verlieben sich in einander wie billig. Ein Philosoph unterweist sie beyde, lehrt sie die Philosophie und den Toni Latein, verliebt sich in die junge Schöne, ist aber so ehrlich, daß er willig absteht, und den vorgezogenen Fünzling dennoch liebet. Die allzumahl Verwandtschaft fällt den jungen Leuten beschwerlich, der Philosoph erlöset sie von ihrer Furcht, sie erfahren, daß sie keine Geschwister sind. Ein Landjunker, der sehr von den Vorrechten seines Adels eingenommen ist, erkennt den Toni als seinen Neven und Erben, man trennt die Verliebten, und will den treuen Ritter verheyrathen. Er entführt seine Schöne, und heyrathet sie zu Paris, wo sie von einem mitgenommenen Dientel mit Geld leben. Zu Paris findet Clairette eine Menge Liebhaber, denen sie herzhafte widersteht. Des Toni Verwandren lassen ihn fest sehn, und in ein Kloster bringen. Man läßt ihn glauben, seine

seine Geliebte habe ihn verrathen. Er entrinnt, findet eine andere entführte Schöne auf der Insel Jersey, und führt dieselbe nach London. Sie führt einen Reichthum an Gold und Edelsteinen mit, wie ehemals die feinsche Maciel. Diese Schöne findet zu London, zu Madrid, zu Rom, zu Wien, und weiter, die sie zwingen, andere Länder zu suchen. Der englische Liebhaber handelt nach den Sitten, die man den Britten in Frankreich zuschreibt, großmüthig und gütlich. Der Britte tritt den Franzosen den Vortritt im Schreiben ab, nur in Frankreich, sagt er, kann man ein Buch schreiben. Eine kalte Reisebeschreibung durch Spanien. Loni als ein wahrer Franzose, bricht die seiner Clarette schuldige Treue, und lebt mit seiner Gefährtin nach allen Rechten des Ehestandes. Zu Rom wird er beydes der Gemahlin und der Unzucht untreu, und überläßt sich der Geizigkeit einer Italiänerin. Wien. Zwen sicke Stolz, und doch nicht ungroßmüthige Liebhaber der schönen Lucile. Zu Hamburg vernimmt Loni, daß er frey nach Frankreich zurück gehen kann, er erfährt, daß Clarette unschuldig ist, verfährt sich mit ihr, und es findet sich, daß sie die Tochter einer Marquise ist. Lucile erzieht sich in ihr Schicksal, und geht in ein Kloster, und die beyden Vermählten leben wie alle in einem Romane Vermählte, glücklich mit einander. Nichts sonderliches haben wir in der Sittenlehre, in den Gedanken noch in der Geschichte gefunden.

Breslau.

Haller.

Gutsch hat A. 1773. in Octav auf 200 S. abgedruckt: das Kränzel, eine Sammlung von wöchentlichen litterarischen und moralischen Unterhandlungen.

gen. Erstes und zweytes Quartal 1773. Wir haben diese Wochenschrift überhanpt mit Vergnügen gelesen, und wollen einige Proben auswählen. Von Nationalcharacter der Schlesier. Zuerst zeigen die Verfasser, daß allerdings ein solcher Character, auch oft bey ganz veränderten Staatsverfassungen, sich in einem Lande erhält. Die Schlesier, sagt ihr unpartheyischer Landemann, sind unermüdet in allem was sie unternehmen, die Handwerksleute sind es auch, aber nicht begierig nach der Volkthommenheit, und keine Erfinder. Schlesien habe in allen Fächern große Männer aufzuweisen, zumahl in der Dichtkunst; ihm gehört auch die Karlsruhin zu. Eben auch an Entbusstassen ist es fruchtbar. Die Schlesier besetzen auf dem alten Herkommen, nehmen aber die Neuerung auch an, nur daß sie ihnen nicht aufgebrungen wird. Sie sind gebrächtig und freundlich. Von den Operetten, daß bey manchen das Hanswurstmische nur mit einiger Veränderung im Kesseltischen beygehalten worden sey. Einige modernisirte (Sic) Gedichte der Minnesinger. Einige Gedichte über das Leiden Christi und andere dahin einschlagende dramatische Stücke. Das Leben des eifrigen Joh. Cochläus, der eigentlich Dobner hieß, seinen Vätern aber von seinem Geburtsort Wendelstern nahm. Eine Vergleichung der Clarissa mit dem Grandison, zum Vortheil der erstern (der Plan ist zwar sehr vollkommener, aber verschiedene Fehler der Clarissa, wie ihr Gezänke mit der Schwesster, hat Grandison nicht, und die Geschichte der Cimentis ne ist neu, und unnachahmlich geschildert). Von den Ergötzlichkeiten des Landlebens. Man verspricht eine verbesserte Fortsetzung.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 7. May 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

In der Jelfekerischen Buchhandlung ist N. 1773. in Octav auf 316 S. abgedruckt: D. Jodocus Ehrhard, des Physici zu Memmingen, Sammlung von Beobachtungen zur Geburts-hülfe. Dr. E. hat mit besonderem Fleiße sich auf die Geburts-hülfe gelegt, und erzählt hier seine eigenen Erfahrungen, klagt aber dabey über eine Unterdrückung, die vermuthlich durch seine Klagen nicht vermindert werden wird. Wir wollen von einigen Fällen eine Probe geben, worinn Dr. E. Hand angelegt hat. Die diagonale Seitenlage des Kindes, die er von der schiefen Lage des Kopfes unterscheidet; der Leib der Wöchnerin ist nur an der rechten Seite dicke: das Gesicht wurde gegen die rechte Seite gewendet, und das Kind glücklich herausgezogen, nur daß die Wöchnerin und auch das Kind an der linken Seite eine Zeitlang lahm waren. 2. Die Diagonalseitenlage des Kindes mit der schiefen Lage des Kopfes verbunden, durch

durch ein glückliches Drehen zurecht gebracht. Ein Fall, in welchem der Gebrauch der Zange unvermeidlich war; und ein anderer, wo sie auch das Kind rettete, dessen Seitenlage diagonal war. In vielen andern Fällen kann auch die Zange das Leben eines Kindes retten; auch eben die Zange hat geholfen, da der Roenhumische Hebel vergebens war versucht worden. Hr. E. unterrichtet, in welchen Fällen der Gebrauch der Zange angerathener seye, und wo man bloß zum Wenden seine Zuflucht nehmen solle. Mehrentheils zieht Hr. E. das letztere vor, doch erkennt er auch Fälle, wo es nicht zureicht. 8. Die Mutter an ihrem Halse zerrissen, weil sich die rechte Achsel am Schooßbein angesehmt, auch zerbrochen war. Mit der bloßen Öffnung der Achseln rettete Hr. E. eine Frau, bey welcher das Kind in einer vollkommenen Seitenlage war, und noch bey mehreren Seitenlagen war das Wenden glücklich und zureichend. Nicht allemahl sey die gewaltsame Entbindung des Kopfes sicher, weil die Achseln sich dadurch nicht lösen, die Zange sey auch alsdann nicht anzubringen, und das Wenden das einzige sichere Mittel. 14. In einer schweren Geburt, die tödtlich ausfiel, war der Unterleib der Wöchnerin voll Blutes, die Mutter gesund und vermuthlich eine Nierenader gebohren. 15. Bey starkem Blutflusse entband zwar Hr. E. die Frau, sie mußte aber doch sterben; wobey er denn das Entbinden, auch wann der Todt nicht zu vermeiden wäre, als ein Mittel ansieht, den verzweiflungsvollen Zustand zu mildern, den ein zurückbleibendes Kind verursacht. 16. Der Kopf kam voran, aber die Arme waren unter dem Kinne angeflüßt, und verhinderten die Geburt. Hr. E. rettete die Frau durch das Wenden. 17. Hier war sowohl das Kind als der Muttermund in einer Seitenlage: aber der schiefe Muttermund hindert die Entbindung nicht, wann nicht zugleich

gleich das Kind seitwärts liegt: das Wendeln ist sonst bey den Seitenlagen allemahl das natürlichste Hülfsmittel. 18. Bey einer jungen Frau von Adel verhuberte Hr. E. die androehende Zerreiſung der Mutter durch die Hemmung der Wehen, eine langſame Geburt, und ſtilkende Mittel: die Mutter zog ſich auf der einen Seite zuſammen, und blieb auf der andern ſchlapp; die Wehe zu bearbeiten, wäre der unſelb bare Tod gewesen. Einige Zeichen, woraus man wahrnimmt, daß die Mutter in Gefahr iſt zu verſten. Der Bauch vermindert ſich auch bey der Geburt nicht. Die Wehen helfen dem Kinde nicht fort, ungeachtet ſie ſchnell und ſtark auf einander folgen. Die Mutter zieht ſich nicht gleichförmig zuſammen. In dieſem ſchweren Falle weichen ſonſt die Schooßkne mit einem vernünftlichen Geräuſche aus einander. 19. 20. 21. 22. 23. Gefährliche Geburten, da der Mutterkuchen vordrang, und wobey der Tod auch einmahl nicht verhütet werden konnte. Auch gerettete Wöchnerinnen ſind in dieſem Falle in Gefahr eines langſamen Todes, den man mit der Fieberrinde doch abhalten kann. Ein anderes mahl mußte die Frau an der Entzündung der Mutter ſterben. 24. Nicht gar ſelten hat Hr. E. erfahren, daß der Hals hervortreten kann, das Ergreifen bey den Füßen iſt alsdann das ſicherſte Mittel zur Rettung. 27. Der Kopf lag ſchief und die Nabelſchnur trat vor: die Wendung iſt wiederum die einzige zuverlässige Hülf, und die Nabelſchnur zurück zu bringen ein vergebliches Unternehmen. 28. Glücklich erweiterte Hr. E. mit den Fingern den Muttermund, der ſich um den Kopf des Kindes zuſammen gezogen hatte. 29. 30. 31. Von dem vorfallenden Arme genau. Wie dem Uebel zu helfen, und wie der Fuß zu ergreifen. Ein Fall, in welchem man ohne Noth die eine Achſel abgelöſet hatte. Einige Rätze bey vordringendem Arme den Fuß

Fuß zu finden: und alles ablösen hält Hr. E. doch noch für vermeidlich, und zuweilen auch so gar für verächtlich. 33. 34. Die sehr beschwerliche Ellenbogenbart. 35. 36. Einige Stiefgeburt: sie sind gewöhnlich wann zugleich das Kind schief liegt. 38. Das am Schooßbeine stehende Kind: Hr. E. hat den Kopf etwas zurück, und denn auf die Seite geschoben. 39. Und in den folgenden von der zurückbleibenden Nachgeburt. Der Verfasser ist hier gänzlich vor Mesurina, nicht zu eilen, die Wechnerin durch abtöten Mittel in Geduld zu erhalten, und denn zu evaciren, wie er in verschiedenen hier eingerückten Nachrichten erfahren: daß der Kuchen sich von sich selber abblöset, der auch bis an neunten Tage ohne Gefahr heraus fällt. Der Muttermund verfährt sich so geschwind, auch in ein Paar Tagen nicht, und das Weichen des Kuchens hat, auch wann es am vortheilhaftesten vorgenommen wird, doch sehr schlimme Folgen: allemahl aber gehet es mit der Mesurina um so viel leichter zu, je später sie vorgenommen wird. Selbst ein in einer Grube der Mutter verbliebener Kuchen kam durch das Warten glücklich heraus. Endlich eine sehr schwere Geburt eines todtten Kindes, dessen Weichen überzweig lagen, und wo Hr. E. den eingeklemmten Kopf zu lösen sich genöthigt gesehen hat: wo dann bey den deutlichsten Zeichen des Todes der Frucht, und so bekannt sein Widerwillen wider die Verstümmelung des Kindes war, ihn dennoch die Verstümmelung nicht verschont hat. Aus allem siehet man sonst an ihm einen glücklichen erfahrenen und einsichtsvollen Geburtshelfer.

Haller.

Chemnitz.

Was wir im vorigen Stücke von den Speretten gesagt haben, das bestätigen zwey comische Speretten

Tausend und einer Nacht, woson wir gern die Vorkelcheringssellen wegwünschten. Ursprünglicher sind hier entstanden, Thorheit und Betriegerey. Das Lustspiel soll gefallen haben. Eine philosophische Maronin, halbgelehrt und verwirrt, ein alter ehrlicher Landadelmann etwas dem Western ähnlich, ein seinem Titel wenig Ehre machender Gelehrter, der zugleich ein ausgemachter Bösewicht und Schmeichler ist: ein Parisscher flatternder Jüngling, doch nicht durch und durch verdorben. Das angenehme Stück ist Zweifels ohne der Deserteur (warum nicht Ausreißer?) aus Kindesliebe vom jüngern Stephanie. Die Begebenheit haben wir irgendwo für wahr gelesen. Ein wackerer Soldat siehet kein Mittel seinen Vater zu retten, dessen Hütte und Wirtschaft ein fernsüßiger Amtmann will verkaufen lassen. Er höret, daß man ein Stück Geld auf jeden Ausreißer bietet, den man anfängt, er legt es mit seinem Betteur an, sich als einen Ausreißer anhalten zu lassen, auf daß mit dem Erlöse sein Vater seine Hütte loskaufen könne. Darüber muß er zwanzigmal Spitzruthen laufen. Der Vater will aber des Blutgeldes nicht, ist auch gegen den Sohn unverdächtig, der seinen Eid gebrochen hat. Lange unterdrückt der ehrliche Sohn die wahre Begebenheit, endlich aber verräth ihn der Betteur; die rührende Großmuth thut ihre Wirkung, und der eben ins Quartier angelangte König macht den wackern Sohn zum Häubdrich. Der ehrliche Soldat Punt ist eben auch gut geschildert, und selbst die niedrigen beym Profos sitzenden Straffälligen scheinen nach der Natur gemahlt. Dieser Band ist von 400 Seiten.

Haller

Prag.

Franz Joseph Kraus hat im Augustin. 1773. eine Probedruckt vertheidigt: *de natura crucis inflammationis* die in Octavo auf 104 S. abgedruckt worden ist.
Dr.

Hr. K. hat von dem Hensjon den Unterschied der wahren gerinnenden Lymphy, und des so genannten Serri angenommen, das aus eben dieser Lympha und aus einem salzichten Wasser besteht. Von jener entsteht der Speck im Blute. Wider die Lecumenhochfischen gelben und durchsichtigen Kügelchen. Wie man das Gerinnende der Lymphy vom Blute am besten trenne (durch das Waschen). Die Ursachen, die ihr Gerinnen befördern. Wider Hrn. Hensjon. Der Speck entstehe nicht aus einer Auflösung des Blutes. Hr. K. hat beyrn Hrn. Klinkosch die Hälfte der Schlagaderu mit dieser gerinnenden Lymphy angefüllt gesehen.

Paris.

Haller.

Ben Monory ist N. 1773. in Duobez abgedruckt: *Histoire generale d'Italie, depuis la decadence de l'Empire Romain jusqu'au temps present par M. Targe.* Hr. T. ist ein fruchtbarer Schriftsteller, und die Geschichte eines Volkes zu beschreiben kostet ihn nicht viel Zeit. Dennoch versichert er, weder den R. de S. Marc noch den le Beau habe er befolget, sondern in den Quellen des Alterthums geschöpft. Des Demna gedankt er nicht. In der Einleitung, die 66 S. stark ist, giebt er einige Nachricht vom Zustande Italiens zu den Zeiten Ddoacer's und von den damaligen Nordischen Wätern, die einen Einfluß auf das Schickal dieses schönen Landes hatten. Ddoacer. Theodorich's Anfänge und Eroberungen. Gelasius erkannte noch in einem Briefe an dem k. Anastasius, daß ihm, dem Kaiser, die weltliche Gewalt zugehöre. Cassiodorus: in der Bestimmung seiner Aemter geht M. T. vom Hrn. de S. Marc, so wie auch sonst in mehreren Stellen ab, er bringt auch hin und wieder einige Kritik an. Emmodius, ein ohnedem unzuverlässiger Schriftsteller, glaubte schon,

schon, die päpstliche Würde befreiete denjenigen von der Sündlichkeit, der mit derselben bekleidet wäre. Theodorichs weise Geistes und Absichten vor dem Zwenkämpfe, den eben damals der Burgundische Gundebald erlaubte und befohl. Theodorichs Verjorqe für die allgemeine Glückseligkeit und für den Ueberfluß der Nothwendigkeiten des Lebens. Eine ungeheure Summe soll er den Kriegsheuten zum Solde angewiesen haben, auf daß sie dem Lande nicht beschwerlich fielen, nicht weniger als drey Solde d'or wöchentlich: man kaufte damals 500 Pf. Getreide (und bis 1200 Pf.) um einen Solde d'or, und der Soldat hätte folglich zweyhundert Pfund Getreide zum täglichen Solde gehabt. Schon in diesen Zeiten lief eine Dänische Flotte in die Maas ein, und wurde von dem Sohns Sohne des Clodowichs zurück geschlagen. Im Jahr 526. ernannte Theodorich Felix I. zum Pabste. Athalarich I. oder die unter seinem Nahmen herrschende Amalajonte, wies A. 528. die Streitfache zwischen den Geistlichen und Layen vor dem Pabst. Doch mußte der Pabst Bonifacius, auf Befehl einer Kirchenversammlung, einen ungerechten auf seinen Verfahrer geworfenen Mann selbst verbrennen. Das Geld machte damals Pabste. Des Velsarins freigreiche Feldzüge in Italien. Amalajonte war willens, mit 60000 Pf. Goldes zum K. Justinian zu fliehen. Sie sagt in einem Schreiben an den Rath zu Rom selbst, Theodat sey vom Geschlechte der Amalen, das doch anderswo M. L. läugnet. Die Feldzüge des Velsarins aus dem Procopius mit einer unausföhllichen Länge übersezt, nach welcher das ganze Werk des M. L. nicht viel weniger als hundert Hände ausmachen wird: so gar alle Schwärmüzel und die edelsten Reden muß man anhören. Dieser Band ist von 464 S.



CXLV.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 14. May 1774.

Berlin.

Haller

Der Buchladen der Realschule hat A. 1773. abgedruckt: J. Henrich Gottlob von Justi chymische Schriften, worinn das Wesen der Metalle, und die wichtigsten chymischen Arbeiten für den Nahrungsstand und das Bergwesen ausführlich abgehandelt werden. Erster Band, zweyte Auflage, groß Octav, auf 518 Seiten. Man weiß, daß der Hr. v. J. über seine chymische Gedanken mit vielen grossen Meistern Zwistigkeiten gehabt hat, und noch hier steht in der Vorrede eine Vertheidigung wider Hrn. Pott. In die Beurtheilung seines Rechts oder Unrechts werden wir uns nicht einlassen, und nur bios seine Meinungen anführen, so wie er sie in dieser Sammlung vorgetragen hat, in welcher er seine vormals einzeln in Wochen- und Monatschriften bekannt gemachten Aufsätze zusammen hat drucken lassen. 1. Von Wisnuth und desselben Nutzen, des Silbers weisse Farbe zu erhöhen, woraus denn eben

der Verzug der französischen Worten entsteht, (den man in England dem germanischen Silber zuschreibt, das mit Wey nicht abgetrieben, nichts von der matten Farbe desselben annimmt). Wismuth ist weder zum Wey noch zum Aä.fer zu rechnen, sondern besteht aus Arsenik, aus Silicium, und dem Brennbarsten; man kan künstlichen Wismuth aus Arsenik, Weisstein, Salpeter und Zinn verfertigen. Wenn Abtreiben mit Silber thut Wismuth mehr als Wey, und reinigt das reine Metall besser vom Kupfer, macht es deswegen auch besser. Man nimmt dazu einen Theil Wey und zwey Theile Wismuth. Die mehrere Kostbarkeit des Wismuthes findet sich in dem Silber wieder, das es fast allemahl hält. 2. Wider den Gebrauch des Spiesglasfes zur Veredlung der Metalle, zumahl des Küniges. Ein vermeinter Goldtälch, den man aus dem mit Eisen zubereiteten Spiesglasfösung erhält, wenn man ihn zum Silber zuschlägt, entsetzt bloß aus dem Eisen. Einige Grane Gold, die man in dem Bearbeiten des Silbers mit dem Kdnig erhält, erzeugen die Unkosten nicht, und sind bloß dasjenige im Silber, das durchs Feuer und bloßes öfteres Schmelzen zu Gold erhöhet werden kan. Zumalen betriegt man sich auch, wenn man zum Vererschlag güldisches Kupfer braucht. Wider den Kupfermittel, er sey kein neues Halbmetall, sondern ein Gemische. 4. Wider das gediegene Eisen. Dr. F. läugnet soar, daß es Eisenerze gebe die der Magnet anzieht, und glaubt, das Eisen entstehe erst im Rösten, und schmelze durch das zur Eisenerde beygelegte Brennbar. Die spröden Eisenerze könne man bloß durchs Brennbar geschmeidig machen, indem man Holzasche oder dergleichen brennbare Materien beysetzt. 5. Vom Verzinnen des Blechs; wozu es nöthig ist, die vom Hammer entstandene harte Rinde durch eine Säure zu zerbeißen. 6. Wider das Ver-

fälschen

fälschen des Zinns durch das hengenischte Blei, wodurch es schädlich und gefährlich wird, so daß bloß aus der in zinnernen Gefäßren verwahrten Querc in einer Kanne schwere und langdaurende Krankheiten entstanden sind. In England mischt man zum Zinn kein Blei ein, es ist mit Kupfer ligirt, auch sonst milder mit Eisenbleichen vermischt. Mit Eisen, Bismuth oder dem Spiesglaslösig kann man das Zinn versetzen, ohne daß es schädlich werde.

6. Von Stahlmachen und Harten. Der beste Stahl kömmt aus der Steyermark, man braucht ihn in England. Wie man durch Cementiren Stahl machen, und auch ihn vorichtig härten könne. Der Stahl, den man selbst mache, sey besser als der gemeine verküpfliche. Mit Steinfohlen könne man wegen ihres Schwefels keinen Stahl machen. Wider einen Aufsatz im Hamburgischen Magazin, worin man unter andern von sehr dicken Eisenstäben spricht, davon das innere allemahl Eisen bleiben müsse, wenn schon das äußere zu Stahl werde. Irrig aber sagt Hr. J., das Kohlenfals sey stärker als das Meerfals, es ist allemahl schwächer, weil es durchs Feuer mehr Säure verliert, als jenes durch die Sonne.

8. Vom Verrichten des Tombaks: dazu diene weder Quecksilber noch Tutia. Er, Hr. J. habe sich besonders darauf gelegt, die Bestandtheile der Metalle zu erforschen. Das Kupfer werde durch das Laugenfals verfeinert, und seine grobe Erde mehr metallisch gemacht, indem man brennbare Materien zusetze, dieses geschehe auch durch den Zink. Den Tombak gut zu erhalten, müsse man also zuerst das Kupfer mit Potasche, Glasgalle und Glas reinigen, und dann mit Zink und Talg schmelzen. Er, Hr. J., habe aus Kupfer und Spiesglas einmal ein dem Gölbe sehr ähnliches Metall erhalten, das sehr geschmeidig gewesen sey, und im Königswasser sich gelblich aufgelöst habe.

9. Vom

Vom Scheiden des Goldes und Silbers im trocknen Wege, oder durch den Ziegel und die Sämente. Der Schwefel sey hierzu das vornehmste Werkzeug, das sich mit dem Silber innigst vermische, dem Golde aber nichts anhabe. Hr. S. hält diesen trocknen Weg für nützlicher, als das Quarciren. Zum Niederschlage sey von einigen das Eisen, von andern der schwarze Fluß vorgezogen worden: nachdem er alles abgewogen hat. bleibt Hr. S. bey dem Eisen. 10. Ob man aus Kochsalz Salpeter mit Nutzen machen könne. Im Salpeter sey nichts Brennbares. Es gebe nur ein Hauptsalz in der Natur, das mit verschiedenen Bestandtheilen zu einer der Säuren werde. Man könne das Kochsalz zu Salpeter machen, dabey sey aber kein Vortheil. 11. Vom Salmiak. Der ägyptische Ruß müsse Kochsalz führen. 12. Den Salpeter zu erzeugen. Das saure Salz bringe man der Salpetererde mit Vitriol, das Laugensalz mit Asche, das Harmsalz mit thierischen Theilen bey. Man brauche nur Schuppen über diese Erde und feine Wende. 13. Vom Kobold und der Schmalte: In allen bergichten Gegenden gebe es Kobold (die Enai oder glauben es von ihrer Insel nicht). Das Vorfürzen der Schmalte: es sey deutlich, verchiedene Kobolde mit einander zu vermischen, da oft mit einer einzelnen Art sich keine gute Schmalte verfertigen lasse. Das weichere Wasser sey dem Altsächischen, Puchon und Schweinern das bessere, und das Kupfer schädlich. 14. Vom Berlinerblau. Man mache zu vie. Umstände dabey, das Hauptwerk komme auf zwey Lagen an, die alcalische und die vitriolische, zur letztern müsse ein reiner Eisenvitriol ohne Kupfer gebraucht werden. 16. Von den sächsischen Farben, die durch das Vitriolöl bewirkt werden. Der Kobold diene, der Farbe einen metallischen Glanz zu geben, er Hr. S. aber setze dem Vitriolöl noch andre Dinge bey,

ben, die er noch nicht bekannt machen wolle. Aus Curcuma, Sperment und Vitriolgeist macht man eine schöne gelbe dauerhafte Farbe, die der Seife widersteht. Die Vorsäge dieser Farben: ein Loth Indigo mit der Vitriolsäure reicht weiter als sonst ein Pfund. Die Dauerhaftigkeit zu geben sey Hrn. F. gelungen auch beym Scharlache, wozu er doch nur den vierten Theil Cochenille brauche. 17. Vom rechten Porcellain: kein Thon taugt dazu der gar stark mit Scheidewasser braunt; doch könne man das Brauen mit Zuthun eines Künstels oder Sechsfels Sandes mindern. Der sächsische Porcellain bestehe aus lauter gläserartigen Materien. Zu leichtflüssigen Thon könne man am nützlichsten den Speckstein ben, man könne denselben auch zu ächtem Porcellain brauchen: an dessen Stelle aber Marmor. Der beste Sand wäre freylich aus gestoffnem Quarze und Kiesel zu hoffen, würde aber zu unechtem Porcellain zu thener. 18. Vom schweren Spate, der in der That viele Erze an Schwere übertrifft. Er halte dennoch, wider Hn. Potts Meinung, kein bekanntes Metall, und färbe das Glas goldgelb; oermuthlich enthalte er ein noch unbekanntes Metall: man müsse den schwereren Spat vom Flußspate wohl unterscheiden. Spat und Marmor fließen nicht mit einander, wie Hr. V. geglaubt habe. 19. Ein echtes Talköl: der Talk wird mit Vorax zu Glas geschmolzen, das Glas gerucht und mit Weinsfeinsalz geschmolzen, dann in einem Keller seinem natürlichen Dange zum Flüssigwerden überlassen. Es diene dieses Öl wirklich die Haut schön zu machen. 20. Vom Rahengolde oder Glimmer: Hr. F. habe aus demselben mit Silber ein neues Metall zwischen Eisen und Zink erhalten, das spröde gewesen war, und dieses Metall vermehre das Gold um etwas weniges. 21. Von den mit Alkali vererzten Metallen. Ueberhaupt entsehn die Metalle aus

aus unterirdischen Dämpfen. Von einem Stollen
 ben Widen in Niederösterreich, und einem Wajzer,
 das in seinem Brunnenloche deutlich Schwefeltes
 habe, zu diesem Brunnenloche führe ein Stollen voll
 erstickender Dämpfe, die an allen Seiten ein alcali-
 sches Salz anlegen: allerdings löse sich also das mi-
 neralische Alkali in Dämpfe auf, und löse die Schwefel,
 das Arsenik, die Metalle verzerren. Dabun ge-
 höre das reiche Annabergerische Silbererz, das von 3.
 und 4. Mark bis zu gediegenem Silber setze. Die
 reichsten Stufen seyen diejenigen, in welchen man
 keine Silbertheile erblicke, und die dabey mürbe seyn.
 Diese Erze seyen so gewiß alcalisch, daß sie mit dem
 Schwefel eine Schwefelleber ausmachen. Man habe
 schon lange daselbst heimlich Erz gegraben: in der
 Münze zu Wien habe man kein Metall herauszubrin-
 gen gewußt. Man habe zu Schemnitz in einem weiß-
 sen Letten, den man sonst auf die Halde gestürzt, ein
 beträchtliches an Silber gefunden, das eben mit Al-
 cali verzerret war. In den meisten Marmor- oder
 Kalkgebirgen zeigen sich dergleichen alcalische Erze:
 vermuthlich gehöre auch das Hornerz dahin. Im
 Zinnopel sey auch mit Alkali verzerretes Silber. Der
 stinkende Marmor sey ein Beweis der Schwefelleber,
 die die Natur erzeuge, und da dieser Marmor auch,
 wie im Mannsfeldischen, sehr tief weit unter der Er-
 de gefunden werde, so entstehe das Stinkende nicht
 aus dem Gewächsvreide. Das Hochschmelzen sey eben
 deswegen nützlich, weil es das Alkali durch die Zu-
 sätze binde. Der Arsenik sey eher ein Salz als ein
 Halbmetall. 22. Vom schwarzen wärben, silberhal-
 tigen, sehr gute Schmalze gebenden, noch wenig be-
 kannten Kobolde, der vom Fliegenstein ganz verschie-
 den sey, und an verschiedenen Orten gefunden wer-
 de. Alle Kobolde seyen silberhaltig. Hr. J. hatte
 selber Antheil an einem reichhaltigen silberartigen
 schwarz

schwarzen Kobold zu Leacensfeld in Niederösterreich, die Bergwerke ließen aber das Werk liegen. 23. Die Kupfererze nach sieben Classen, und diese in Gattungen. Valerius habe viel aus andern genommen, und die Stassen nicht selber vor sich gehabt. Diese Classen sind Kupferglaserze, braune Kupfererze, grün und blaue Kupfererze, weiß und fahle Erze, kiesartige Kupfererze, Kupferschiefer und alcalische Kupfererze. 24. Wie lange Zeit die Hütten, wie das Holz, zum Verfeinern bedürfen. In den Pfählen der trojanischen Brücke sey die Verfeinerung nur 3 Zoll tief gedungen, und doch habe man anderswo ganze zu Hütten gewordene Bäume. 25. Von den türkischen Carneolen. Sie haben alle Risse, die mit einer fremden Materie angefüllt sind, auch Flecken von fremder Materie, zumahl von krystallener. 26. Das vielmalige Köhlen des Kupfers zu erproben: man setz solche Dinge zu, die den Schwefel oder den Arsenik mehr an sich ziehen als das Kupfer, und sich mit demselben absondern. Ist es Arsenik, so sind die alcalischen Steine und Materien am besten: ist es Schwefel und des Eisens viel, wie zehn Pf. im Centner, so dienen eben diese alcalischen Materien; ist aber des Eisens wenig, so fax das Eisen zum Reinigen vom Schwefel dienen: Die alcalischen mit der Säure brauenden Ketten sind hier dienlich, müssen aber mit einem Zehntel Vortasche verhärtet werden. 27. Wir können keinen Auszug von der Erfindung geben, die in den Beyerzen verborgene Kupfer genauer zu bestimmen, sie sind etwas zusammengepöcht.

Basel.

Hall.

Nast zu eben der Zeit, da Alfred in Göttingen gedruckt wurde, gab ein gewinnüchtiger Mann in Basel

Basel einen Nachdruck heraus, der sich durch das Papierzeichen und auch durch gerichtliche Nachforschungen verrathen hat. Er ist dem Göttingischen an Columnen und Linen ähnlich, eben auch von 276 S. Aber die in jener nicht seltenen Druckfehler sind hier mit neuen vermehrt. Also fließt hier S. 92, der Liger unter dem Scepter von Großbritannien, da vom Niger die Rede war.

Haller.

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung ist N. 1774. in Klein Octav auf 424 Seiten sauber abgedruckt: Lustspiele von J. Christ. Brandes, erster Theil. 1. Der geadelte Kaufmann. Er läßt sich durch ein unzüchtiges Weib, die sich für eine Baronessin ausgiebt, zu ausschweifenden Ausgaben verleiten, wird von seinen Bedienten bestohlen, ist dem Untergange ganz nahe, und wird durch einen reichen aus Indien zurückgekommenen Bruder noch gerettet. Die Sorglosigkeit und Verblendung des Mannes scheint sehr groß, ist aber doch nur allzu oft in der Natur. Der Graf von Disbach, einigegute Charaktere, darunter der alte ehrliche deutsche Stornfels, und nach ihrer Art die plauderbafte Wirthin. Eine rührende Erkennung, die vielleicht noch rührender gewesen wäre, wenn die beyden liebenden Vermählten zuerst einander erkannt hätten. Der Jagesolz, eine nüssliche Vorstellung eines durch seine boshaften Bedienten gemisbrauchten alten, u. ch verlebten, und unordentlichen Junggesellen. Ein Weib, böse wie ein Teufel, ist seine Tyrannin, und er selbst erschwert durch seine Thorheiten seine Ketten. Die Baronessin steigt in dessen zu einem etwas niedrigen Betruge herunter, um ihn von ihrer Schwester zu trennen. Salzberg ein wahrer Freund.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 21. May 1774.

Bouillon.

Halle.

Die typographische Gesellschaft allhier hat N. 1772. in klein Duodez auf 172 S. abgedruckt: *Etat des medecins et chirurgiens de France.* In der kleinen Sammlung, die vielleicht vom Ben. Lreecourt verfertigt worden ist, steht zuerst das Leben Georg Maredchal's des ersten K. Leibwundarztes, der N. 1726. mit Tode abgegangen ist. Er war ausfaß arm, und mußte sich zuerst einem Meister unterwerfen. Er gewann die Gunst des Wundarztes Herrn Dr. v. Conti M. Robert, dessen Schwefter er auch nachwärts heyrathete. Bey seiner ersten Beförderung trat er seinen Erbtheil einer Schwefter ab, die ins Closter sich begab. Er verrichtete viele und schwere Curen, auch an Dichtern, die nach ihrer Weise dankbar waren. Daß man dem Könige einen Schritt in den Nacken (wegen einer Geschwulst) machen sollte, rath er, überließ aber die Ehre des Rathes dem ersten

ßen Wundärzte Felix. Doch lernte ihn der König zu seinem Vortheile kennen, und A. 1703. folgte er eben dem Hrn. Felix nach. Bey Erhaltung dieser wichtigen Stelle verbrannte er für 20000 L. Schwuldschiffen, auf Kranke, die er geheilt hatte. Er wurde A. 1707. geadelet, kaufte das Rittergut Bievre, und mußte an einem Geschwür in der Leber sterben. Man findet von ihm verschiedene Wahrnehmungen beym Drons, beym Briffau, beym Garenæot und in dem Mercure de France. 2. Das Verzeichniß der Aerzte zu Paris. Alle Sonnabend finden sich einige Doctoren in einem Saale ein, und geben den Armen ihre Räthe: zwölff andere Doctoren sammeln ihre Wahrnehmungen, und der Doctant hebt sie auf. 3. Die Geschichte der chirurgischen Academie, die zuerst dem Hrn. Marechal und dann dem Hrn. de la Peyronie ihre Errichtung schuldig ist: und die Königl. Patente zu der Errichtung, das Verzeichniß ihrer Mitglieder, und der Wundärzte des Königs. Die verschiedenen Städte in Frankreich, wo Collegia von Aerzten oder Wundärzten sich befinden, oder auch einzelne Aerzte und Wundärzte wohnen, zu Straßburg doch klopft die Wundärzte im Kriegshospital. Georg Fried. Wachers zu Thann, Vülen wider die Wasserfucht werden angerühmt. Die Einrichtung der Universität zu Rheims in Ansehung der Aerzte. Die eigentlichen Docteurs Regens haben ziemlich schwere Proben auszustehen, den Fremden aber ist man gütlicher, hingegen erhalten sie auch dadurch kein Recht, die Arzneykunst in Frankreich auszuüben. Hr. Senac war ein Doctor von Rheims. Das Collegium der Aerzte zu Treves, dessen Mitglieder alle Doctoren von Montpelier seyn müssen. Die Universität zu Montpelier, die zu Louise, die schon A. 1228. aufgerichtet worden ist. Das Collegium der Aerzte zu Lion, wobey verschie-

schiedene Professoren stehen. Die Gesellschaft der Aerzte zu Paris. Zuletzt die Rätthe des M. Trecoart wider die trockne güldene Ader, der er selbst sehr unterworfen gewesen ist. Er hat sich mit Absorption von kaltem Wasser geholfen, die er sich selber setzt, so oft als er zu Stuhl geht.

Paris.

Haller.

Mit vorgedrucktem Jahre 1774. hat Cosiard in Quodex abgedruckt: *les Italiens, ouvrage traduit de l'Anglois*. Es ist des Barreri heftige und oft grobe dabey aber künstliche Schuttschrift für Italien und seiner Einwohner wider Hrn. Charpe. Ungedret des auffahrenden Zorns, und der öftern Mordthaten (auch Mordelmorde, seyen die Italiäner doch ein gutherziges und mitleidiges Volk. Etwas trage zu diesen Mordthaten die Möglichkeit bey, sich auf ein anderes Gebiet zu flüchten (und noch mehr, was B. nicht sagen will, die geistliche Freyheit). Die Cicisber: es sey eine unschuldige Gewohnheit, die noch von der alten Galanterie der Petrarchischen Zeiten herrühre. Wider den Voltaire und seine unbillige Beurtheilung der Italiäner. Eine Vertheidigung der Processionen, als wenn in denselben aller Aberglauben des Volks bestünde. Italien sey stärker bewohnt als England: und zähle 14 bis 16 Mill. Einwohner. Das Verzeichniß ist offenbar übertrieben, aber wann es auch richtig wäre, so können freylich die Lombardischen setten Felder, und das gegeneete Campanien stärker bewohnt seyn, als die Lorfherden in Westmorland und Cumberland. Die Frage ist eigentlich: ob Italien so bevölkert sey, wie man es von seinem milden Climate, und gutem Erdreich hoffen könnte, und wie

wie es auch ehemals gewesen ist, und alsdann braucht man nur die Augen auf eine Garte der Campagna di Roma zu werfen, wo man anstatt zahlreicher Dörfer nunmehr einzelne Dörfer findet. Eine widerständige Vertheidigung des Müßigganges. Italien sey reich genug, und habe an allem einen Ueberfluff. Woher dann die herrschende Armuth, selbst zu Rom? und habe mehr Fleiß nicht den Zustand der Landleute verbessern? Ungerecht ist B., wann er einzelne Loharbeiten des protestantischen Pfibels gegen die abergläubischen Gebräuche aufzuwegen will, die von der Römischen Kirche erlaubt und gutgeheiffen werden. Woltaire habe den Shakespeare nicht verstanden, und eben so wenig den Goldoni, von welchen er jenen hervorzufragen, und diesen unverdient zu erheben geschwätzt habe. Wiederum eine Vertheidigung der Impresariatori, einer Art von Dichtern, die unmöglich etwas wesentlich Gutes zuwege bringen können. Seno sey in allem vorzüglich, und dem Metastasio weit überlegen, nur gefalle dieser durch seine angenehme musikalische Verifikation, da Seno hart sey. Goethe und Cimar werden bis auf nichts heruntergerückt, und ihr Todler Carl Gozzi eben so hoch erhoben. Die Anzahl Italiänischer Gelehrten wird geschätzt, und unständig von dem alle Sprachen verstehenden P. Venifacio Finetti gehandelt. Doch geschieht Dr. B. der Poet, Sternkundiger, Kräuterkenner und Geschichtschreiber haben in Italien keine Lebenszeit zu hoffen. Auch die Buchhändler zahlen nichts für die Handschriften. Wie hat Barretti in England wider die Freyheit der Presse zu schreiben sich unterstanden? Man würde, wann die Presse frey wäre, sagt er, den Pabst Antichrist heißen: man muß es also schon jetzt denken. Etwas von den Madonnen in Italien. Ein Mahler Maestro Lucca von Cesena

Cesena hat veranlaßt, daß man so manche Madonna dem h. Evangelisten Lucas zuschreibt. Unter den vielen höchst verführerlichen Nahmen ist auch der Mathematischer M. Lagranae, unter dem Nahmen Lagrania. Daß man in Italien aus guten Gründen das Frauenzimmer in der Musik zu unterrichten sich scheue: S. sieht diese Beschäftigung als gefährlich für die Sitten an, auch gehe man nur den Sängern und Sängern nur nirgends minder ebrerfertig um, als eben in Italien. Die Völker, die Italien bewohnen, nach ihren Charactern insbesondere. Hr. W. sagt von seinen nächsten Landeleuten, den Piemont.fern, nicht viel Gutes: dieses Land habe auch keinen Dichter hervorgebracht. Die Genueser verteidigt er, rühmt die Lombarder; gefällt, Venedig sey eine äußerst verdorbene Stadt, und meynt doch, da die Venetianer dennoch allemahl des Morgens eine Messe hören, so seyen sie so äußerst böse nicht: gerade als ob dieses Anhören einen Einfluß auf ihre Empfindungen haben könnte. Wiederum eine parthenische Entschuldigung der vielen Geistlichen. Ihr sey doch so viel nicht, (nur 27000. in beynahe einer Million). Die Galanterie der Nonnen gehe nicht weiter als bis zu verliebten Blicken und Briefen: sehr weit, wie uns bedünkt, an Personen, die um sicherer selig zu werden die Welt verlassen haben. W. gefällt doch l'esprit du corps, oder die Anhängigkeit an ihren Orden, sey an den Mönchen ein großer Fehler. Die Italiäner hassen, wie er versichert, doch die Ketzer nicht. Keu, einzeln nicht, aber ihre Hierarchie verfolgt, sie verbrennt, und ist noch jetzt die wegen protestantischer Gedanken Verdächtige, in ewige Gefängnisse, wie wir zu Mayland und zu Venedig an angesehenen Männern Beyspiele wissen. Der Italiäner Lebensart. Sie kennen die Kartoffeln nicht, und nie-

CLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

mand hat zu Napoli auch bey einer Theurung, davon essen wollen. Einige Beschütle und Belustigungen. Die schlechte Andacht in der Kirche. Die Lombarden und Piemont ist im Winter kälter als Venedig, und der Schnee dauret zwey Monate. Der Po sey der größte Fluß in Europa. W. glaubt an die Summa res, als an Bastarde aus dem Dohjen- und Pferdegeschlechte, eine Fabel. Einige gute Rätze für die Reisenden.

Preßburg.

Heller.

Hier ist gedruckt, aber zu Tyrnau vertheidiget worden: *J. Jacobi Engel diss. sifens animadvertiones circa praecipua in morbis acutis usitata remedia.* Groß Octav auf 96 S. Wir haben ohne Rücksicht auf die Schreibart und den Vortrag, diese den 12 Julius 1773. vertheidigte Probechrift anzeigen wollen, weil sie ein Auszug der heutigen Art und Weise ist, wie man die hitzigen Fieber zu Wien besorget. Sie schlägt fast gänzlich in die antiphlogistische Cur ein. Man munnert den Kranken auf, häufig zu trinken, als werm die Hoffnung ihn zu heilen vornämlich bestehe. Man vermeidet wider die vorige üble Gewohnheit die heiße und eingeschlossene Luft, läßt die Kranken so viel möglich aufstehen, und hilft ihnen auch wohl, wann sie sehr schwach sind, auf. Wann der Puls weder zu stark noch zu schwach ist, so vermeidet man die Aderlässe, die doch überhaupt erfordert werde. Man müsse sich durch eine ansteigende Schwäche bey dem Anfange der hitzigen Fieber nicht abbrechen lassen, die Kräfte nehmen oft bey dem Aderlassen zu. Man könne bis zum zwölften mahle und bis in die spätern Lage des Uebels hin Blut lassen, wann es die Umstände erfordern. Der Spect
im

im Blute sey von keiner Bedeutung, man finde ihn in dem Blute der gesündesten Menschen, und in schwereren hitzigen Krankheiten sey er oft nicht vorhanden. Nach den Wöchnerinnen müßte man, wann die Reizungen zurück bleiben, zur Ader lassen, wider Boerhaaves Rath. Eine Vertheidigung der Majnpflaster: sie dienen zur Ableitung in minder edle Theile, zum Aufrichten der Lebenskräfte, zur Zertheilung der Materie der Krankheit. Niemahls habe der Herr v. Stöck üble Wirkungen von diesen Plastern gesehen. Die Brechmittel sind nicht allemahl aber doch zumweilen dienlich, wann der Magen und die ersten Wege überladen sind, und sonst nichts widerspricht. Hr. E. giebt einen Scrupel Ipecacuanha mit einem Gran Brechweinstein. Das Abführen ist öfter nöthig, zumahl wann das Brechen nicht thunlich ist, und der Durchlauf die Gegenwart der verdorbenen Materie im Gedärme anzeigt u. s. f. wobei doch Hr. E. geseht, dieser Durchlauf sey nicht allemahl eine Folge der so genannten Saburra. Die Klystiere empfiehlt er ebenfalls, doch sparsamer um die Zeit, da die Materie reifer. Unter den Arzneyen, zuerst der Salpeter, obwohl derselbe die Kälte nur verursacht, so lange als er aufgelöset wird, nichts aber vor andern Mitteln voraus hat, wann er einmahl aufgelöset ist. Hofmanns Mixtur gefällt Hrn. E. nicht, weil die Krebsaugen oft nicht genug mit der Säure gesättigt sind. Im Anfange der Krankheit sind die Herzstärkungen unrathsam, wohl aber zur Zeit der Reifung, und bey geschwächten Kräften. Der Hr. v. Stöck bedient sich der englischen Molke mit Wein, und dann rühmt Hr. E. vorzüglich die duftenden Herzstärkungen, den Kampfer, das Wibergeil, dann die Fieberrinde. In der letzten epidemischen Seuche mußte man gleich das volle Gewicht geben, sonst raste der nächste

nächste Anfall den Kranken weg; eben so muß das Gewicht den 13ten 14ten Tag voll seyn, weil um diese Zeit das Fieber gern wieder anfällt. Das Extract ist dem Magen am wenigsten beschwerlich. Die Mineralsäure röhmt Hr. Quarin auch, weil sie die Schwachheit hebt. Der Vitriolgeist ist eben so dienlich als der Schwefelgeist, der wegen der Verwandtschaft mit dem Vitriol unserm Verfasser verdächtig ist. Unter den Arznenen aus dem Spießglas zieht er das mineralische Kermes von Zeit zu Zeit zum Grane, mit Traganth vor, ohne daß es ein Brechen erwecke. Von einschläfernden Mitteln braucht er den Syrup von Mohndrüsen, oder vom weissen Mohn, und dann den Lattich selber.

Haller.

Schwobach.

Enderer hat N. 1773. abgedruckt: Aurelius oder der Einsidler auf der Insel Rilda (St. Rilda) eine freye Uebersetzung. Es ist Mallets rührendes Gedicht Amyntor und Theodora. Der deutsche Uebersetzer hat es hin und wieder abgekürzt, und die grossen Ausstritte der Natur, die im Englischen prächtig geschildert sind, finden wir hier nicht in eben der Umständlichkeit, wiewohl wir die Urkunde nicht vor uns haben. Auch das Ende, worinn die tugendhafte Familie von der unangenehmen Einöde befreuet wird, hat man im Deutschen weggelassen. Hin und wieder versehen wir die Uebersetzung nicht. Das Meer wird eine bewegliche Mähe genenn. Ist 60 S.
in Octav stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 28. May 1774.

Manheim.

Haller.

Bemerkungen der Churfürstlichen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1772. ist bey Schwan N. 1773. auf 408 Seiten in klein Octav abgedruckt. Zuerst die Geschichte der Gesellschaft: sie hat den Beytrag eines neu angenommenen Mitgliedes auf 30 Gulden. und eines Ehrenmitgliedes des auf 75 gesetzt, und sich im Stande befunden, ein Baurenaut anzukaufen. Sie hat verschiedene Preise auszutheilen gehabt, womit Landleute belohnet worden sind, die Kleefelder angelegt haben. Eine angenehme Nachricht von der Aufnahme der Landwirthschaft im Eirste Julba: dann die Anzählung. I. Georg Henrich Etwel von den Ursachen des bittern Miswachsens, oder mindern Vortheils aus dem Weinbau. Auch hier giebt es in den Weinbergen viele Fehljahre, und fast vier in fünfen: die Jahre des Ueberflusses sind auch dem Eigenthümer fast eben so beschwerlich, als die Fehljahre. Man bepflanzet auch hier, wie in andern

dem Weinländern, zu viel, und zumahl zu ebenes
 Land mit Reben, und wählt allzu schlechte, aber
 reichlich tragende Arten Trauben, auch zu viel selten
 wohl gerathenden rothen Wein. 2. Hr. J. Niem zeich-
 net einen Ofen ab, der wie die Treibhäuser, durch
 wechselfeuer umachogene Hitze die Hitze herun-
 nen läßt. 3. Ein überaus angenehmer Auffsatz des
 Hrn. Medicus von der nährenden und düngenden
 Kraft bey den Gewächsen. Der männliche Staub
 ist dichter und fängt Feuer. Was dem Staube der
 Feuerläche sieht man deutlich das Del auf dem Wasser
 schwimmen. Eben dichter Staub giebt den vornehm-
 sten Stoff zum Wachse, und ohne Zusatz geballt
 brennt er. Auch der weibliche Saft der Staubfäden-
 wanne ist dichter, und beyder Säfte gemeinschaftliche
 dichte Natur macht, daß sie sich so leicht vermischen,
 woraus dann eine dritte ebenfalls dichte
 Feuchtigkeit entsteht. Die Staubblätter sind auch
 dichter. Das Blühen und Saamentragen kürzt das
 Leben der Gewächse ab; eine Musa lebt viele Jahre,
 so lange sie unfruchtbar bleibt, und stirbt das erste
 Jahr ab, da sie getragen hat. Der Honig hat auch
 ein Del in sich. Aus den vermischten Feuchtigkeiten
 beyder Geschlechter entstehe eine dritte Materie, die
 zum Kerne der künftigen Pflanze wird. Die Staub-
 fädenwanne seyen zur Zeit der Befruchtung reizbar.
 Zum Saamenthathen gehöre eine ruhige Absonderung
 der Theile, so, daß das feinste in die Staubfäden-
 wanne und Staubwege abgeschieden werde, das gröbere aber
 durch die Staubblätter und den Honig sich absciede.
 Ein geschwinder Trieb lasse dem Saamen nicht zu,
 sich anzusetzen. Die Befruchtung stellt sich Hr. M.
 eher als eine Nahrung, als wie eine Belebung vor.
 Man müsse die Ähnlichkeit zwischen Gewächsen und
 Thieren nicht zu weit treiben, bey jenen sey alles viel
 einfacher. Da das Del der vornehmste Theil des
 Keimens

Keimens ist, so sieht man des Fortes Nothwendigkeit zum Wachsthum der Saamen. Das Salz verdünnet dieses Del. Doch ist der Grund der Fruchtbarkeit nicht bloß in einem Alkali zu suchen: der Gyps würde als ein Mittelsalz, und als ein gelinderer Kalk. Der Mergel ist auch eine mit Thon vermischte Kalkerde. Der Rahm der Mistjauche zum Düngen: sie ist kein alkalisches Harn mehr. Die Erde sey bloß der Standort der Gewächse. Allerdings komme die Erde der Gewächse aus dem Wasser, und dieses Wasser verwandele sich wirklich in Erde. Hr. Lichtenstoss habe durch einen sehr leichten Versuch das Wasser in trocknen Rauch verwandelt. Die kostbare Vermischung zweyerley Arten von Erde habe keinen Nutzen. Der Thon sey eben so fruchtbar als andere Erde. Der Kalk und die Laugenjätze erthunden das Fett aus dem Thone, und lösen es auf. Dieses sey ein Nutzen der Kalkerde, aber fett mache sie den Thon nicht, und der Sand verbessere ihn noch weniger. Die Kalkerden seyen nützlich beim Thone, wann man dabey dünge. Der Sand sey eben auch fruchtbar, wann man ihn dünge. Aber den Flugsaub mit Grasarten befestigen wollen, sey ein verlohrender Versuch: wohl aber gehe es mit Klee an. Die eisenschüssige Erde und überhaupt alle Erde, werde durch den Dung verbessert, und das bloße Umackern reiche nicht zu, es sey Dung nöthig, der das Del den Gewächsen zuführe. Es sey besser ihn auf die Erde auszubreiten, als unterzuspülen. Das Gähren beim Wachsen sey unwahrscheinlich. Die grosse Hülf beym Ackerbau sey viel Vieh und kleine Felder. Die Vorzüge der Stallfütterung. Um Alzey gebe es doch viele Dörfer, wo sie das ganze Jahr über in Uebung sey, da die Einwohner keinen gemeinen Weidegang haben. Man zieht den gemeinen Klee dem Schneckenklee vor, weil das Vieh minder davon aufschwelle. Alle diese

Derter sind seit vielen Jahren von Viehheulen frey geblieben, und sind das Kornhaus der Pfalz. Auch in andern Gegenden braucht man die Stallfütterung entweder allein, oder bloß mit der Stoppelweide. Ueberhaupt ist der Unterthan um so viel ärmer, je mehr Weide er hat, und um so viel wohlhabender, je mehr er sich an die Stallfütterung hält. 4. Des Hrn. J. Karl Herzogenthums ökonomische Beschreibung von Eitersberg. Man hat daselbst schwere Pflüge, und lockert die Erde tief auf, hat auch die Erfahrung, daß dadurch unfruchtbare Flecker gebessert worden. Viele ehemalige und zum Gesträuche gewordene Waldstücke sind nunmehr urbar gemacht worden. Man baue bis zur Uebermasse Kartoffeln, und diesen Fehler könne das Land nicht anders aushalten, als wann man ihn mit Klee zu Hülfe komme. Man führe aber auch in diesem Amte die Stallfütterung und den Kleebau ein. 5. Hr. J. Ludwig Born von der Nützlichkeit der Viehweiden im Lautern. Die Ermüdung der hungrigen Viehes auf magern Weiden, der Verlust des Dungs, die schlechte Sättigung auf übersehten Trüsten, die Verhinderung eines bessern Baues, der verachtete Acker, weil er ungedüngt bleibt, und davon man 8 Morgen, die einer besüet, für zehn Kreuzer loageschlagen hat. Zu Gunsten des Klees. Die Kartoffeln seyen zu einer allgemeinen Fütterung doch noch zu kostbar. In einem angehängten Verichte vernimmt man, daß nunmehr diese Weiden durch hohen Befehl verboten worden sind.

Fälle.

Paris.

Der zweite Band von des Hrn. Lorge *Histoire generale d'Italie* (s. 2. 17.) ist d. 1774. abgedruckt und geht bis zum Feldzuge des Marius. Des Valerianus grosse Thaten, die er mit kleinen Kräften verrichtet hat: die Städte der Römischen Heere bestund dazumahl.

mahl in der Reuterey, und auf das Fußvolk setzte B. kein Vertrauen: doch waren es fast lauter Barbaren von verschiedenen Völkern, die unter den Römern dienten. Hier finden wir, daß beym Hr. Tarsge ein Römischer Befehlshaber Präfidie, und ein anderer Principis heißt. Die Grammatik muß ihm gänzlich aus dem Sinne entfallen seyn. Unbeachtet ist der Mangel an Gehorsam, den der große Belisarius bey seinen Untergebenen gefunden hat, und wobey er nicht einmahl scheint an eine Bestrafung gedacht zu haben. Man hat wirklich Mitleiden mit dem vortreflichen Manne, ob er wohl in diesem ersten Kriege, ungeachtet aller der Hindernisse Italien bezwang, und nur tausend Gothische Reuter unter dem Aldibald wider ihn in den Waffen blieben. Aus diesem geringen Funken entstand bald ein Feuer, daß alle Siege des Belisarius verwichere. An des ermordeten Aldibalds Stelle wurde Badmilla, mit dem Namen Lotila (der unsterbliche Ddölaja) König der Gothen, ein kühner und dennoch staatskluger junger Fürst, der die uneinigen und feigen Römer, wenn je Justinians Soldaten Römer waren, an allen Orten schlug, Rom, nach einer vergeblichen Belagerung, die Belisarius durch seine klugen Anstalten fruchtlos gemacht hatte, eroberte, und ganz Italien, selbst auch Sicilien bezwang. In Rom selber hatte der verrätherische Vespas, der den Befehl führte, das Getreide aufgekauft, und mit Willen eine grausame Hungersnoth entstehen lassen, auch in eben den haabsüchtigen Absichten die besten Entwürfe des Belisarius vereitelt. Belisarius erhielt von seinem Hofe weder Mannschaft noch Geld. Seine Untergebenen gehorchten keinem Befehle, und der vortrefliche Feldherr wurde gezwungen, seine Zuflucht auf die Schiffe zu nehmen, bis er endlich zurück bernfen wurde, und funfzehn Jahre lang ungebraucht blieb. Marjes,

ein Berschnittener, wurde an seine Stelle nach Italien geschickt, erhielt reichliche Gelder, und wurde in den Stand gesetzt, ein beträchtliches Heer wider die Gothen ins Feld zu bringen.

Haller.

Gießen.

Mineralogische Abhandlungen von Hrn. Friedr. August Cartheuser zweyter Theil ist bey Kirzgen N. 1773. in Octav auf 244 S. herausgekommen. I. Vom Traß, von welchem man, ungeachtet seiner deutschen Herkunft fast keine Nachricht antreffe. Er wird nach Holland häufig verfahren, zerstoßen, und als ein Kitz zu den Kellern und Mauerwerken gebraucht, wodurch man das Eindringen des Wassers abhalten will. Er ist mittelmäßig hart, läßt sich mit dem Messer schaben, schlägt mit Stahl nicht Feuer, wird im Feuer härter, und nimmt mit gelblichem Kalk und Wasser eine ungemene Härte an. Er brauset mit der Mineralsäure nicht. Aus der Lauge des Strins erhielt Hr. C. etwas Salziges, Saures, das aus der Luft die Feuchtigkeit an sich zog: auf dem Feuer gab es einen sauren Dampf: aus der überbleibenden aufgeschwollenen Masse erhielt Hr. C. durch ein neues Anslangen, und den Anstoß, Krystalle mit Erde vermengt, die ziemlich dem Maaß in der Gestalt gleich kamen, auch seinen sauren Geschmack hatten, auf einer glühenden Kohle sich blähen, und in einen Kalk zerfielen, einen wahren Maaß, dessen begleitende gelbe Erde ein Eisenvitriol war, und mit Galläpfeln Schwärze zeugte. Auch das nach dem Aufgießen übrige wurde beym Ausdünsten wieder zum Maaß und zum Eisenocker, wobey man sich immer erinnern muß, daß über die Lauge des Traßes die Wirtelsäure war abgezogen worden. Der Traß besteht also aus einer Mauererde, aus Eisen, und einer glas-

gläserartigen Erde, die den größten Theil des Steins ausmacht. Das bindende Wesen kömmt von der gläserartigen Erde, und auch vom Eisen. Hr. C. bemerkt aber keine Spuren eines unterirdischen Feuers. Man findet den Trass auch sehr gut bey Grünberg, im Darmstädtschen, und überhäuft in erennnten Gegenden, wo der Basalt gefunden wird. Aus dem Grünbergischen Trass hat Hr. C. mit Kalk Kugeln gemacht, die in 14 Tagen völlig steinhart worden sind. Keinen Eleolit hat er im Trass gefunden. 2. Von den Weiswassertheilen gypsartiger Strome und Erden. Des Gypses Vitriolsäure macht mit dem Lauensalze ein bitteres Mittelsalz ane. Den Gyps geschwind in seine Bestandtheile aufzulösen, dient das brenn'are Wesen, und der mineralische Schwefel erzeugt sich aus der Vitriolsäure des Gypses und aus dem Kohlenstaube. Nichts Delichtes hat Hr. C. in dem Gypse finden können, und auch kein Lauensalz. Zum Gedeihen der Pflanzen trägt der Gyps nicht als eine Materie sondern als ein Mittel bey, den Thon aufzulockern, wozu aber nur der rohe und ungebrannte Gypsstein gebraucht werden kann. 3. Vom Salzsleine, der sich an die Dönnen der Graderhäuser ansetzt. Hr. C. hat hierzu den Raubheimischen Salzkern gebraucht: er brauet mit dem Scheidewasser, und eine weiße Erde schlägt sich nieder, die mit der Vitriolsäure zur Gypserde wird, hingegen aber ist keine bittere Salzede in diesem Salzsleine. 4. Vom Arsenit. Mit den Salzen kömmt er durch die Aufschmelzbarkeit im Wasser und durch das Aufschmelzen der Krystallen überein, die vierseitig prismatisch sind, und auf beyden Enden in Pyramiden austausfen. Diese Krystallen entstehen mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit. Aber in andern Eigenschaften geht der Arsenit von den Salzen ab. 5. Der Winstein. Man finde ihn auch, wo keine andere Spuren eines

Wol.

Wolkans gefunden werden. Allerdings kömmt er mit dem Aebst überein, und man könne eben auch aus dem Wismuth Salzkrystallen erhalten, die den Edeleisigen sehr ähnlich seyen, wann die Vitriolsäure dazu komme. Der vornehmste Bestandtheil aber sey eine glasartige Erde. 6. Von den Bestandtheilen des Thones. Allerdings kömte man in demselben eine Vitriolsäure beweisen, sie sey aber nur zufällig beigemischt, und in geringer Menge. Eigentlich bestche er aus einer Mauererde, in welcher das Bindende seinen Grund habe, und er werde bröcklicht, wann man diese Erde mit dem Laugenfalsz ausziehe: und hierzu komme eine glasartige Erde, die ohne Zähigkeit sey. Etwas seines brennbaren Wesens liege auch im Thone, zufälligerweise halte er Eisen, eine Kalcherde und Sand. Viele Thonarten haben auch ein flüchtiges Laugenfalsz, das aber mit einer Säure verbunden seyn muß. Dieses flüchtige Salz sey von der Natur selber ohne Zuthun des Feuers erzeugt. Es entsteht eben auch ein solches Salz, wann man bloß eine starke Auflösung von Eisen im Weinstenöl tröpfelt. Eben so wenig glaubt Hr. C. daß alle Kalcherde von thierischen Körpern herrühre. Aus gleichen Gründen hätte Buffon behaupten können, der Hornstein entsche aus Muscheln, dann man finde dergleichen Muscheln häufig im Hornstein. Endlich ist im Thone zwar nicht häufig ein wahrer Schwefel, häufiger aber ein Schwefel mit Eisen verbunden, der dem Thone schädlich ist. Der Kies ist von aussen in den Thon gekommen, und nicht aus demselben erzeugt worden. 7. Die Mauererde, die von der Kalcherde unterschieden ist. Sie ist von der glasartigen Kieselerde doch auch unterschieden, und Hr. C. hat sie, die Mauererde sowohl als die Kieselerde, auch im Bergkrystall gefunden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 4. Junius 1774.

Paris.

Haller.

Jacob Albert Hazon M. D. hatte den 16 Octob. 1770. eine lateinische Rede gehalten, die unter dem Titel: *Eloge historique de la faculté de Médecine de Paris* wieder bey Dutoit A. 1773. in groß Quart auf 12 Bogen abgedruckt, aber mit beträchtlichen Anmerkungen verlängert ist. Obwohl freylich alles zum Besten ausgezieret wird, obwohl wir eben nicht glauben, daß die Lehren des Hippocrates zuerst zu Paris wiederum bekannt worden seyen, und hin und wieder noch andere allzu vertheilhaftige Stellen vorkommen, so ist doch das Ganze annehmlich. Die Lehrbücher der Facultät zu Paris. Ueber die Aphorismen waren 50 Vorlesungen vorgeschrieben, über die Prognostica 26. u. f. aber Johannitus war ein elendes Lesebuch. Allernachst habe die Facultät streng über ihren Gesesken gehalten; und dem Herzog von Wechford, Regenten in Frankreich, abgeschlagen, einem D. von der Universität Canterbury

bury (die niemals gewesen ist) als D. zu erkennen: auch haben sie Carl dem IX. zu gefallen, einem Candidaten, der die gehörigen Prüfungen nicht ausstanden hatte, nicht den Doctorhut ertheilen wollen. Schon A. 1268. habe die Facultät durch ein Decret ihren untern D. nern, und ihren Schülern verboten, Kranke zu besorgen, und das Decret führe die Verdrohung des Meinendes an, woraus man ersehe, daß die Wundärzte schon damals den Ärzten Gehorsam geschworen haben. Die Facultät hat A. 1508. een unangehören Wundärzten einen Lehrer in ihrer Kunst verordnet, und A. 1660. dieselben mit den gelehrten Wundärzten vereinigt, als Schüler angenommen. Den A. 1673. von dem despotischen Ludwig XIV. errichteten Chambre Royale habe sie heberzt widerstanden, bis dieselbe A. 1694. wieder aufgehoben worden. Theophrast Renaudot, der A. 1649. unter dem Vorwande die Kranken zu besorgen, öffentlich zu Paris die Arzneywissenschaft ausüben wollte, hat sie A. 1650. zum Nistchen gebracht. Schon Philip August ließ A. 1185. die Facultät über die Krankheit Gottfrieds von England rathesfragen, und Rigord erkennt sie für vollkommen in der Kunst. Sie liehe vorzüglich Ludwig XI. dem Despoten, des Rhaze Continens nicht ohne eine Hinterlage. Sehr lange mußten die Doctoren die Ehe unterlassen. M. Hazon meent auch unter Heinrich IV. habe die Facultät erbalten, daß man den Steinschnitt an einem irrafbaren Menschen verücht habe, der auch gerettet worden sey. Diese letztere Geschichte ist uns unbekannt. Der erste *Codex Medicamentorum* kam durch ihre Besorgung A. 1637. heraus.

Test die Anmerkungen. Schon in Karls des Grossen Pallas war eine Schule für die Arzneywissenschaft, deren Aeuin gedenkt. Aber eigentlich A. 1277. und 1280. nahm die Unioersität die Facultät

tät der Aerzte in ihre Gemeinschaft an. Erst A. 1477. hatte sie eigene erbaute Schulen, und die waren überaus schlecht und unreinlich. Im Jahre 1311. verfolgte die Facultät schon verschiedene unbefugte Aerzte, und A. 1537. ein Paar italienische Mädchen, die Quecksilberpfeifen verfaßten. Die Protocolle (registres) der Facultät fangen mit dem Jahre 1280. an, gleich unter der Englischen Regierung verlohren, und man besitzt sie gegenwärtig bloß vom Jahre 1391. an: auch diese Protocolle waren in fremden Händen, und wurden dem Decchant Gui Parin zugestellt. Unständlicher von der Annehmung der Wundärzte als Schüler der Facultät. Die Universität nahm sie auf diesem Puffe A. 1456. an: A. 1491. eruennte man ihnen einen Doctor, der ihnen den Guido von Chauliac auslegen sollte, und A. 1494. drey Lehrer in der Anatomie. Im Jahre 1745. gab sie auch den Hebammen einen eigenen Meister. A. 1576. gab man den ungelehrten Wundärzten zwey Professoren in der Wundarzney. Der Streit mit Theophraste Renaudot: auch seine zwey Söhne wurden mit Mühe als Doctoren in die Facultät aufgenommen. Im Jahre 1520. wurde die Fac. über die Schädlichkeit der Steinbohnen rathsgesetzt, und erlaubte den Gebrauch derselben. Im Jahre 1550. antwortete sie, man könne bey schwangern Weibern eben auch im nöthigen Falle das Quecksilber brauchen. Im Jahre 1554. rieth sie einen entfernten Anger dem Hotel Dieu zum Gartenacker an. A. 1566. verbot sie den Gebrauch des Eyteßglases und erlaubte ihn A. 1665. Im folgenden Jahre widersetzte sie sich dem Hebertragen des Blutes von einem Thiere in den Menschen, und es wurde verboten. A. 1668. erlaubte sie die Bierhefen zum Säuren des Brodtes. A. 1699. untersuchte sie einige gebrannte Wasser aus der Normandie, und mißbilligte sie, auch A. 1716. das Mohnsaamensöl.

CLXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Im Jahre 1740. holten die Tirolischen Aerzte die Meinung der Facultät über die steinbrechenden Mittel der Hefe. Stephens ein. Die Fac. gestund, daß sie keine genauere Erfahrung darüber hätte. Ueber das Genuß der Hinderpocken hat sie sich noch nicht entschieden erklärt. Ein Decret wurde A. 1443. entlassen, weil er sich verheuratet hatte. Ueber die Zubereitung der Arzneymittel wird seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gelehr. Sie hatte A. 1508. einen Arzneygarten, der wieder verlassen worden ist. Unrichtig saß Hr. D. seit 1662. drucke man die Probeschriften in Quart ab. Wir haben viel neuere in offenerem Folio. Die Bücherammlung: verschiedene Aerzte, und darunter Hequet, vergaben dahin ihre Bücher. Die ersten Professoren lehrten die Physic, Logic und die Pathologie. Im Jahr 1634. bestellte man einen Professor in der Anatomie, und A. 1646. in der Botanik. Im Jahre 1733. legte man den Candidaten der Doctorwürde auf, selbst die chirurgischen Handgriffe zu verrichten. Die freyen Rathespersonen bey der Facultät, die ohne Unkosten alle Wesen geschehen. Der große Eifer, den die Facultät zu allen Zeiten wider die Keger bewiesen hat. Im Jahre 1571. schloß sie verschiedene Protestanten aus ihrer Facultät aus, und erwehete sich diejenigen, die man ihr aufdringen wollte. Peter Paulmer erkannte seine chymischen Jethämer, und wurde wieder aufgenommen. Einige Lebensbeschreibungen, wie des Hrn. Vernage. Der vom D. Euvillier de Champagne gestiftete jährliche Preis, der auf eine Frage gesetzt wird.

Haller

Leybach.

Wey Egen ist A. 1773. in groß Quart auf 207 S. abgedruckt: zweyte Sammlung nützlicher Nachrichten

CLXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

feinwollichter. Die Weiden: H. B. hält alszu fette Kräuter den Schaaßen für angenehm, sie lieben aber das feinsblättrigste Gras vorzüglich. Zum Winterfütter rechnet er auf ein Stück drey oder vier Zentner, wocher er dennoch, so oft es nur möglich ist, die Schaaße austreibt. Ihre verschiedenen Krankheiten. Wir meinten wahrgenommen zu haben, daß bey feuchten Weiden, ihnen die Roskastanien heilsam gewesen sind, 4. Franz Grisebui Abb. von dem Anbau und Gebrauche des Kohlschwatz, aus dem Italiänischen übersezt. Hr. G. hätte billig einen bessern Nahmen, und auch eine genauere des Kohlschwatzes geben sollen, dann an beyden kennt man das Gewächse nicht, von dem doch die Rede ist. Den Wau. Dem Holländischen Versen zieht Hr. G. das in der Kombarben gebräuchliche Erdünnern vor, da man die alszu häufigen Pflanzen bloß ausgüret. Dem Del seinen übeln Geschmack zu benehmen, läßt es Hr. G. kochen, gießt etwas scharfen Eßig auf, schöpft den aufsteigenden Schaum ab, und das Del ist gereinigt, und essbar. Die große Eintragenheit des Kohlschwatzbaues.

Haller.

Paris.

Vom *Voyageur François* hat Hr. de la Porte den 17 und 18 Band A. 1773. bey Collet abdrucken lassen, worin er von England handelt. Ueberhaupt hat Hr. B. hier bessere Urkunden abzuschreiben gehabt. Aber der Nationalhaß, und die Vermischung alter Nachrichten mit den neuern verstellen dennoch sein Werk, und machen es oft unzuverlässig. Im 17 Bände, der 468 S. in Duodez hat, zuerst die Geschichte von England: der Nationalhaß des Verfasser geht so weit, daß er so gar die dem gefangenen K. Johann vom schwarzen Prinzen erzeigte Ehrerbietung

bietung stolz findet: freylich sollte man dem Gefangenen begegnen, wie man R. Franzosen in Madrid begegnet hat. Heinrich VIII. war kein Schotte. Die Zucker sind aus Wallis urprünglich. Eben so wenig hat Henr. VIII. die Johanna Seymur der Rettung seines Sohnes aufgeopfert. Maria Stuart wurde nicht ermordet (assassiné), sie war gerichtlich verurtheilt, angeklagt und überwiesen. Daß Anna von Oesterreich dem thörichten Ductinabam einige Gesandte erzeugt habe, ist unwahrscheinlich. Eine widerständige Kritik der R. Gesellschaft der Wissenschaften: *la raison n'y sourit jamais*: Das Lachen gehört zur Schaubühne. Der König hat die Garde noble der edlen Waisen längst nicht mehr; noch weniger kann er die Einkünfte ihrer Güter zum Dienste der Krone brauchen, von diesem Nothe hat die Nation sich losgetauft. Die Civilliste ist von 800000, und nicht von 1500000 Pf. und ist von der Summe verschieden, die man Karl dem II. 1660. zustand. Man denkt leicht, daß ein Franzose wider die Freyheit und die Staatsverfassung in England Einwurfe macht. Wider den Antheil, den alle Engländer, sogar die zur Lust dienenden Frauenzimmer, am Zustande der Nation nehmen. Ludwig VIII. sey rechtmäßigerweise nach England und auf den Thron berufen worden. Das fand die Nation, und er selbst nicht. Dennoch ein Lob der Redlichkeit der Englischen Kaufleute. Daß eine jede Erndte die Nation fünf Jahre lang ernähren könne ist oft gesagt, aber offenbar unwar: es wird kein Getreide ausgeführt, und es ist dennoch in hohem Preise. Wieder: bald alle Zweige der Englischen Handlung und Fabriken, alles hat in Frankreich einen Vorzug. Und woher dann der allgemeine Reichtum in der Nation, und die Geschwindigkeit, mit welcher die Kaufleute dazu gelangen, die der W. rühmt? Die Preise S. 274. sind unjine

unförmig übertrieben, da 480 Pf. Getreide in theuren Zeiten nicht mehr als 15 Tblr. kosten, wie sollte dann das Brodt auf zwey Gutzgroschen steigen? Von den Gärten: bald macht der B. die Chinesischen Gärten lächerlich: und bald spottet er, aus dem Spectateur, über die vor sechzig Jahren noch gebräuchlichen Eiphenpyramiden. Die dritte Brücke, die hier versprochen wird, ist lange schon fertig. Aber London deckt unfechtig mehr Land als Paris, hat fünfmal mehr Häuser, aber so wenig als Paris 90000 Einwohner. Ein ungerechtes Urtheil über die Pracht der Großen. Den unendlichen Vorzug der Krankenhäuser zu London vor den Französischen zeigt der Abbe' nicht deutlich genug. Die letzteren sind mörderische Liebeswerke. Es ist nicht richtig, daß der Adel sich in England dem geistlichen Stande entziehe.

Haller.

In der Schweiz

Und mit keinem nähern Druckort ist N. 1774. ein kleiner Octavband von 144 S. abgedruckt mit dem Titel: Märchen vor junge Damen oder Beyträge zur Mädchenphilosophie. Der uns unbekante junge Verfasser dichtet in dem heut zu Tage beliebten Tone, süßlich schalkhaft, zwar mit einigen Aufstand, aber doch nur allzu reizend von der Liebe, oder vielmehr vom Genusse der Liebe. Aus einigen Umständen, zumahl auch aus den Wadefahrten als einer der Ausfichten einer künftigen Braut, halten wir ihn für einen Helvetier. Die Reime und die Rechtschreibung sind hin und wieder vernachlässiget. Man findet am Ende des Werkes Ehn, und er reimt Lehren und Herrn. Aber Feuer, Armuth, Natur und Reiz wird man im Ueberflusse antreffen.

Zugabe

zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 11. Junii 1774.

Paris.

Haller.

Niederam ein Buch aus einer Büchermanufactur zum Dienste des Buchhändlers zusammen gesammlet. Costard hat A. 1773. drey Bände in Dardz von einem Dictionaire des Voyages gedruckt, worinn von Asien, Africa und Amerika die Gegenden, Städte, Länder, Flüsse, die Thiere und Gewächse die Sitten und die Eigenschaften der Einwohner beschrieben werden, mehrentheils aus der Sammlung der Persen, zum Theil auch aus Englischen Quellen, wie es an der Rechtschreibung leicht zu merken ist. Alles flüchtig, ohne Anzeige der Ursunde, und sehr oft mit Wiederholungen vergrößert, indem eben das Volk, das Thier, und der Baum zweymal beschrieben vor kommen, wie Aramacque und Bos d'ose, Porhasins und Barbo-sins, Arberigtinga und Ambeiba, Ananas und Arankira, Bizonia und Bizone. Sehr oft sind die Nachrichten auch ganz unrichtig. Arabien, und überhaupt Ame-

y rifa,

rifa, liefert feige Eichen zum Schiffbau, die den Eur zu liefern an Güte diekommen. Was ist die Pyramid Isaur von Africa? Vermuthlich ein Dreyeck. Was ein vor hundert Jahren geschriebener Ketzfel, der längst nicht mehr wahr ist, da kein Kaiser von Indonien und kein Hof mehr da wohnt. Regemanz eine Gegend im Reiche des Salaminhan eines Monarchen aus dem Winko, den kein anderer Reichthum tenat. Eine Schlange, die wie eine Henne glücken kan, muß ein eigenes Thier seyn, denn sonst sind die Schlangen ohne Stimme. Apios: die Blätter gleichen der Schwammwurz (Asclepias); die Blumen dem Eisenhut. Hydra: dieses Reich ist durch den K. von Dahome zerstört worden. Aquin ist verfallen, und hat keine Festung mehr. Luqaas eine unvollkommene Artzeig der berühmten Liraanen, die diesen erobert haben. Die Fledermaus sey der einzige Vogel, der seine Jungen füttere: was dachten, sie wäre kein Vogel. Danaru, eigentlich Danaree, die hohe Schule von Indostan, die durch die Engelländer bekannter worden ist, und mehr Freyheiten behält, als man sonst in Indien kennt. Vandora: Gaine und nicht Graine ist der sonderbare Wasserhahn der Banduren. Bantam, ein alter Ketzfel, ehe die Holländer den rechtmäßigen König in Japan bezwangen. Basma, ein Königreich in Indien dem Tartarischen unterworfen, wo es Elephanten und Elefanten giebt; ist aus einem Roman genommen. Benuli: die Engelländer haben die alte Niederlage verlassen, die jetztig ist gesund. Dieser erste Band ist von 420 S. in Duodez.

Der zweyte Band des Dictionaire des Voyages ist von 431 S. und dem ersten, wie zu vermuthen war, ganz ähnlich. Dombay ist nicht mehr gesund.

sind. Boma und Bomena, zwey Artikel von eben dem Verwurfe. Was ist die Pierre vegetale, die man auf Bonavissa findet? überall und aber die Barbarenischen Namen, ohne systematische Namen fortzubehalten, und unverständlich. Le Bourdonnant kommt unterm Namen Celi-ri wieder. Die Sirten der Brasiler, aus dem Vey: sie werden sich seitdem unterm Focke der Portugiesen vermuthlich sehr verändert haben. Die Kalimaken sind nicht die Bewohner der Bergwerke von Sachara, sie wohnen weit davon an der Chinesischen Gränze. Cobra und Cera ist das Portugiesische Cobra, eine Schlange. Cere de Cayenne, besonders beschrieben, ist eben der arabisch Caffeebaum. Calcut ist durch den König in Masjar zerstückt. Californie: Hier hieße S. Lucas genennet werden sollen, wo die Gärten allenthalen leat, und Wein aufnimmt. Canada ist beschrieben, als wann es den Franzosen noch zugehöre. Caracaz, aus dem Cadar. Ihr Zustand hat sich sehr verschlimmert, sondern sie sich nur den entworfenen Nachrichten vermüßt haben, und von denselben unversiecht worden sind. Cayman und Alligator, zwey Artikel von einem nemlichen Thiere.

Berlin.

Ha...

Himburg hat mit verzeuerten Jahre 1774. abgedruckt: D. M. C. Wachs's medicinische Bemerkungen, nebst einer Abhandlung vom Verminter Augenbrannen: eine Sammlung, die wir mit Vergnügen gelesen haben, und die 232 S. in Octavo stark ist. Von Leuten mit länglichten, und dabey fast unbeweglichen Augenernen, auch ohne schwarz Farbe im Auge, die folglich nicht so unentbehrlich zu sein scheine. Andere länglichte Augenerne, die aber das Feuer der Augen

augen nicht haben. Auch Herr B. versichert, Herr Metz. habe durch die Gefäße der Mutter ein Kind glücklich eingepflegt. Ein eigenblütiger Janentzamm, der erst Muttermaal seyn sollte. 2. Vom ausbleibenden Pulse: von einem Manne, wo der stehende, auch wohl der vierte ausblieb. Es zeige doch nicht allemal eine Brustwassersucht an, und ein Beispiel bewies, daß dieser Puls eine Folge einer Gichtmaterie war, auch aufhörte, wie die Gicht wieder ausbrach, doch findet er sich bey der Brustwassersucht allemal. 3. Eine zweyfache Reihe Zähne, weil die alten zu fest gefessen hatten. Ein neuer im 73. Jahre durchbrechender Zahn. 4. Die Reinigungen durch den verwachsenen Muttermund aufzuhalten. 5. Ein Geschwür unter den Rippen, das man kante, und aus welchem fünf Gallensteine hervorwuchsen. Ein anderes Beispiel, wo bis 54 be. ausf. waren, und der Kranke völlig geheilt wurde. Noch eines, da verschiedene und ziemlich große Steine hervorkamen, davon einer 47 Grane wog. Herr B. meint, wie v. Zwittern, eine periodische Gelfucht sey eine sichere Anzeige eines Gallensteins. 6. Von Nutzen des kalten Wassers in krampfartigen und convulsivischen Uebeln, zumal des kalten Bades in der Hypochondrie. In der Schwächung der Nerven, auch derjenigen, die aus der Selbstbesetzung entleche, sey es die einzige zuverlässige Hilfe. Auch in der Hemiplegie hat das kalte Bad des lahmen Armes geholffen. Vom Nutzen warmer Bäder, aber dabey gebrauchter kalter Wasseransicht, bey dem Anhäufen des Blutes im Kopfe: in einer auf das Gehirn gefallenen Gichtmaterie, in der Entzündung der Augen, wobey auch die Blutigel dienlich sind: bey den Folgen des Anstrengeus im Studiren, wo dann die sogenannten nervenstärkenden Mittel eher schädlich seyn. Das Nasenbluten hat sich mit Eis hemmen lassen. 9. Vom

Blut-

Blutspenen. Der Mohnsaft ist zuweilen doch dienlich, und zwar in seiner reinen Gestalt, aber vornehmlich das Vitriol. 10. Bey einem Bruche hat Hr. B. glücklich den Gebrauch des Mohnsaffes mit dem Abführen verbunden, der Mohnsaft beschme auch der Meerzwiesel ihre schlimmen Wirkungen. 11. Daß die D. fengalle gelind abführe, die Würmer tödte, und die Daunng befördere. 12. Auf die Flechten legt Hr. B. mit Nutzen ein Spanisch Fliegenpflaster auf. 14. Von den schlimmen Folgen geringer Unfälle, wie der Stelle des Bettes, in welcher man zu schlafen pflegt. Ein Schmerz vom beständigen Tragen eines Futterls an einen bestimmten Ort. Die Noze von einem Hüftbeinrothe. 15. Hr. B. hat bey Verstopfungen des Leibes mit gutem Nutzen beyernz und auch goldene Kügelchen einnehmen lassen. 15. Die Wasser sucht durch den Speichelfluß gehoben. 16. Der schwarze Star von zurückbleibenden Reinigungen. 17. Das umgekehrte Augentied an die Wange angewachsen, ist mit dem Messer getrennt, und endlich zurecht gebracht. Die linke Wange aus Zahnfleisch angewachsen. 18. Der Mastdarm durch einen Schleimpropp verstopft, der endlich abgieng. 19. Eine tödliche Wasserreue nach einem heftigen Fieber, ohne Miß. 20. Eine Auszugerin bringt in viele Familien die geile Seuche. Herr B. heilt dieselbe ohne Speichelfluß, nicht vermittelst des Kampfers, der ihn abzuhalten nicht vermagend ist, auch nicht durch den Gummi noch den Mohnsaft, sondern bloß durch geringe Gewichte des verflüßten Quecksilbers, mit mehreren oder mindern freygelassenen Tagen. Es ist nicht richtig, daß die Schmerzen bey der geileu Seuche eben des Nachts zunehmen, und bey dem Andruche des Tages nachlassen. 21. Die verschlagene Milch habe man aus dem geöfneten Leibe in Menge herausgelassen.

CLXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

fen, sie sey auch aus einer Geschwulst am Beine ge-
 quollen, die man geöffnet habe. 22. Die U. 1766.
 herrschenden Kinderpocken: sie waren sehr kdsartig
 mit Nasenbluten und einer plötzlichen Entkräftung bes-
 gleitet. Die blauen Flecken seyen keine Perchen,
 sondern wirkliche Blattern, die bey einer wohlange-
 richteren Cur roth werden und schwären. Die
 Schröpfköpfe halten, wie die Spanischen Fliegen, die
 Pocken vom Kopfe ab. Bey einer androehenden
 Schlägheit ließ Herr D. den Kranken baden, ließ
 zur Meer, zog auch durch einen Meerrettiquerschlag
 die Materie in den Fuß. 23. Ein Speichelfluß,
 der alle Jahre wieder kam. 24. Vom Augenbrun-
 nen zu verment, den man nach Herrn Seips Tode
 entdeckt hat. Bey dieser Quelle erzeugt sich auch
 der erstickende Dampf, der mit demjenigen überein-
 kömmt, den der verwitternde Kies von sich giebt.
 Die bloße Luft kömme umwäglich dem Wasser einen
 sauerlichen Geschmack geben. Herr D. hat den
 Dampf aufgefangen: er hat dazu ein Glöckchen
 geführt, das gleich aufhörte, wie er wieder an
 die frische Luft kam. Der Dampf hindert das
 Pulver, sich anzuzünden, behält aber die Kraft
 nicht höher, als etwa zwey bis drey Stuh über
 dem Wasser. Herr D. glaubt, er erdünnere die
 Luft. Beym sogenannten Augenbrunnen riecht
 der Dampf mehr schweflicht, das Wasser ist ein
 minder sauer. In sechs Pfunden Wasser ist ein
 Dutzendquartchen Brunnenfals, ein halb Quentchen
 Kalkherde, eben so viel Spat, und zehn Gran Ei-
 sen. Man brauchte diese Quelle anfänglich außzer-
 lich zu Augenentzündungen, hernach aber als ein-
 nen Sauerbrunnen, der gelinder ist, als der ge-
 wöhnliche Trillerbrunnen.

Scrass

22. Stück, den 11. Junii 1774. CLXXXLII

Straßburg.

Heller.

Abondius Hofang verteidigte den 11. Septemb. 1773. seine Probschrift unterm Titel: Vegetatio. Es ist eine Zerklüftung und Defonomie der Gewächse. Wie die Thiere, haben die Gewächse ihre Fasern, die aus Erde und einem Keim zusammengesetzt sind. Die vermeinten Klappen in den Gefäßen der Gewächse, und der gewundene Bau der verzweigten Luftgefäße sind ein bloßes zeltliches Gewebe. Von den Kräften, die in den Gewächsen eine Bewegung verursachen. Der Herr Verf. will weder die Reizbarkeit, noch die Luft recht erkennen. Die verschiedenen Theile des Gewächses und ihr Bau: das Holz; entsteht aus dem Wechärten, wegen der Rinde. Das Wachstum und die Keime.

Heller.

Den 29. Jul. trug Herr J. Friedrich Moseder eine wohlgeschriebene Probschrift vor: Examen de compositione et usu argillae, die voll Versuche und Nachforschungen ist, und eine umständlichere Anzeige verdient. Die alten Berge waren glasartig, und daraus entsteht die glasartige Erde, und die Steine von eben der Art; sie gehören zur ursprünglichen Erde. Aus dieser Erde, wenn sie durch die Gefäße der Thiere sich bewegt, und mit dem Wasser nunmehr innig vermischt hat, entsteht die Kalterde, wohn der Marmor und andere kalkartige Steine gehören. Auch einige Gewächse haben die Eigenschaft, daß sie die glashafte Erde in Kalkerde verwandeln. Aber die meisten Gewächse machen aus derselben einen Thon. Man sieht an den Ufern der Flüsse offenbar die verwitterten Wurzeln der Bäume, mit dem Sande vermischt, zu Thon werden: unter

CLXXXIV Aug. 22. St. d. II. Jan. 1774.

unter dem Torfe, der aus verwitterten Gewächsen besteht, liegt der Thon. Auch in den Steinkohlen, die aus dem Holze gebildet worden sind, findet man den Thon. Der Trüffel hat deutliche Spuren seines Ursprungs aus den Gewächsen. Auch gehört zu den Gewächsen das flüchtige Alkali, das man nicht selten aus dem Thone erhält: so wie man auch aus der Asche der Gewächse den Thon abcheiden kan, so wie man anderseits oft eine Kalcherde in deraelichen Asche findet. Wann man schon in der Tiefe der Erde auch Thon findet, so kan er doch von den Gewächsen herkommen, und durch das Wasser dahin geföhret worden seyn. Zuweilen hat man aus dem Thone einen würflichten Salpeter herangebracht, er gehöret aber nicht zum reinen Thone, in welchem kein Salz ist, wo auch durch kein Laugenfalz eine Vitriolsäure entdeckt werden kan. Eben so wenig kan man in einem weissen Thone etwas Brennbares zeigen, da er den Arsenik im geringsten nicht färbet. Der Lim im Thone besteht aus Wasser. In einem Versuche scheint der Thon, wie die Vitriolsäure, die Säure aus dem Salmiak auszutreiben: aber vermuthlich verbindet sich der Thon nur näher mit dem Laugenhaften des Salmiaks, und entbindet also die Säure, die in demselben ist. In einem andern Versuche scheint die Vitriolsäure aus den Kohlen zu kommen. Allerdings aber beschmutzt das Brennbares den Thon sehr leicht, und giebt ihm eine Farbe.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 18. Junius 1774.

Paris.

Haller.

Dem Abbe' Rozier haben wir die zwoete Hälfte des 1772 Jahres (*) nachzubelen, als in welcher die *observations sur la physique. sur l'histoire naturelle et sur les arts* in Letztes und in sechs Bänden fortgesetzt worden sind. Salus. Wir übergehen die übersezte Abhandlung des Hrn. Cigna von der Kälte, die durch das Ausdünsten erzeugt wird, auch Hrn. Maragrafts Versuche mit dem Flüssspat. Des M. Vanßen du Wynen Dreischrift über den besten Bau der Ofen, woran man Backstein, irrdene Geschirr und Kalch brennen will. Flamets Theorie von den freibächten Krontheiten. Eigene Stücke sino L. Fouquieroy, Cadet und Lavo. hier über einen vermeynten Donnerkeil, man fand ihn nach einem

Gewitz

(*) Die erste ist in unserm Anz. 1772 84 St. an 1; 1927 worden: s. auch Zug. jetzigen J. G. L. L. wo 1772. halt 1774. zu lesen ist.

Gewitter und Donnerschlag noch brennend heiß, er wog sieben und ein halbes Pf., man fand in demselben Schwefel, fünf halb mahl mehr Eisen, und sieben mahl mehr glashafte Erde. Man glaubt, der natürliche Stein sey von dem Strahl zum Theil verglast worden. 2. Ein unbedeutender Brief mit ähnlichen Fabeln die Fabel glaublich zu machen: ein junger Mensch habe unter der Erde die Quellen. 3. Auch ein Paar wenig bedeutende Briefe über die Wüsthelrurthe. 4. Das Verfertigen der Geißläse wie man sie in Hyspanne auf dem Mont d'er zubereitet. 5. Hr. Bessin von emiaen zur Naturgeschichte der Grafschaft Venaisin gebürigen Anmerkungen, zumahl auch der berühmten Erzue, die aus der Verarratischen Fontaine de Vacluse entsiehet. Die Thäler daherum stehen nicht wechselweise den Hügeln entgegen. Man finde Spuren eines feuerpyenden Berges dafelbst. 6. Des Hrn. Liller und Bossut Gutachten über die Frage, ob man ein Stück Landes, das uneben liegt, nach der Grundfläche, oder aber nach seinen Ungleichheiten messen solle. Ein ungleicher Grund habe freylich in gewissen Absichten einen Vorzug, in andern aber die Fläche. Die Sache sey ziemlich gleichgültig. 7. M. Lavostier von einem Donnerstrahl, dem ein Eisenrat zum Leiter gedient hat, und der von unten nach oben herunt gefahren zu seyn. Ist 275 S. stark mit drey Kupferplatten.

Augustmonat, oder zweytes Jahr erster Band zweyter Theil. Des Hrn. Rouperoux Liller und Guetzard bey dem Minister im Nahmen der Academie auf höchsten Befehl abgelegter Bericht über den angeleglichen Schaden, den der giftige Rauch des Langs verursachen kunn, aus welchem man in der Normandey Sode krennet. Der Lang wird sehr häufig vom Meer an den Strand angepült, und dient theils zum

zum Düngen der Felder, theils, und fast mehr wegen der beschwerlichen Fuhre, zum Sodobrennen. Der Geruch sey unschädlich. Der Lantz diente nicht zum Soduren der jungen Fische. Die Leute waden beim Sodobrennen gesund und alt. Wie man in einfachen Gruben den Lantz zu Erde brenne. Was Dung und als die Materie der Erde sey der Lantz eine nützliche Waare. 2. Alfons le Roi, eines parissischen Arztes, Warnungen wider die schlimmen Folgen der Kleidung, eine übertriebene Sorgfalt. Wider das Wickeln; wider das Wärmen am Feuer. Vom Wickeln entstehe die Geistesucht der Kinder; sie ist wohl die bloße Verfärbung ihrer mitgebrannten Hütche. Von den Schnürbüsten entstehe die Wackel. Die Vortheile der Gürtel zumahl fürs Frauenzimmer. Herr le R. folgt dem Hrn. Keuffkau gar sehr. 3. Ein gründliches Gutachten der Hrn. Monnet, la Plancher, Baume' und Cadet über gewisse verdächtig gemachte Weine. Es ist überaus gemeinnützig und lehrwürdig. Daß diese Weine nichts metallisches in sich haben, zeige der Niederschlag mit der Schwefelsäure, der weiß und farblos sey. Alle andere Proben beweisen die Identität dieser Weine. Das von demselben Abgezogene rieche weder nach Honig, noch nach Zucker, noch nach Brandweine. Sie geben einen vollkommenen Weinstein, und in diesem das feuerfeste Salz, keine Zeit und keine Gährung könne den Honig oder Zuckergeschmack im Weine verlieren. Das nach dem Abziehen überbliebene vom Apralanost, von Feinmost, vom Most sey an dem Geruche der Materien, wovon diese Getränke gemacht sind, überaus kenntlich. Solche Getränke gehen auch aus dem Extracte nichts feuerfestes Lang-ndarck. Die Proben der Destillen und des Weinsteinens, der vollkommen der natürlichste ist. 4. Einige Aufgaben, die Mineralogie von Frankreich durch eingewohnte Nachrichten vollständig zu machen,

machen, und eine Tabelle, worinn die vornehmsten Fragen stehen. 5. Ein Kirnif vom Hrn. Watin. Wir haben des Hrn. Pictet's durch Kunst verfertigte Sauerwasser, des Hrn. Venel's Abhandlung über das Selterwasser, und des Hrn. Marggrafs Versuche über den Linnaria übriggelassen, die wir anderswo angezeigt haben. Ist von 245. S.

Zälle.

Alte

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionen anfolgend zu Belierona der Heiden in Sankien, herausgegeben von Gekilch Anastasius Kreilmabauen siebentes Stück, ist noch A. 1773. herausgekommen. Einer der neuen Missionarien, Hr. Müller, und zwei eingeborne Jesuiten und Schwestern sind mit Tode abgegangen, und hingegen ein neuer Missionarius Hr. Diemer angenommen. In der ersten Hälfte des 1771 Jahres wird erzählt, daß ein Frau, deren Mann auf eine unredliche Weise eingekerkert und gefesselt war, sich mit dem größten Muth verbrannt habe. Man hat den Missionarien zwei Amphibien gezeigt. Die Experimente scheinen hier nicht sehr zutrifflig zu seyn, und werden mit Del leicht gehelt, wohl aber die Schlangengift, wie denn ein Mann drei Stunden, nachdem er gebissen worden, gestorben ist, und wider den Biss der Schlangen wußten die Leute kein Mittel. Vom ehemaligen Arzte D. Quell der hat man nunmehr zu Lankenbar gelernt in den letzten Wemhöde zu warten. Ein Vassier hat sich zu Madras über ein angezündetes Feuer an den Felsen aufschent, um Geld zu erpressen. Die Engländer und ihr Verbündeter Mahomet Alifan haben Lankenbar mit 50000 Mann belagert, die Stadt auf's äußerste verdracht, und dem Könige ein großes Geld, und auch einige Länderzeu abgezwungen. Der

Der Gallenstein der Käse, der für ein großes Heilmittel gehalten wird. Von dem Verfolgungsgeiste der Römischen Befehrten, von ihrer Unwissenheit in der Religion, und den vermeintlichen vielen Marien, die sie verehren, auch von dem großen Vertrauen, das sie auf den Segen ihrer Priester setzen.

Paris

- 77 -

Und nicht zu Amsterdam ben Rey, ist A. 1773. der fünfte und sechste Band der *Causés celebres et interessantes* herausgekommen, die der ehemalige Parlaments-Advocat Richer in Ordnung bringt. Im fünften Bande. Beaupreant betrugt ein Jahr. Goldlivet, die er heyrathet und mit ihr eilf Jahre lebt, alle Beweise von der Bechlichung aber so künstlich auf die Seite zu schaffen weiß, daß er nicht nach den Gesetzen übertrieben werden könne. Uns dünkt, man habe hier sehr buchstäblich, und wie in England geiprochen: man tröstete die Verroge mit einem Stücke Geldes. 2. *La belle epicure*. etwas lang. Der durch verschiedene Schriften bekannte le Noble war emer ihrer Wuhler, zuegte verschiedene Kinder mit ihr, suchte diese Kinder sehr künstlich auf des Cheymanns Rechnung zu bringen, konnte aber die Wahrheit nicht verhindern, daß sie nicht endlich an Tag kam, seine Schöne eingesperrt und er von Paris weg verwiesen wurde. 3. le Brun's bekannte Geschichte eines Kammerdieners, den man auf sehr schwache Anzeigen hin, wegen der Ermordung seiner Herrschaft folterte, der zwar die Marter aus hielt, und an den Folgen sterben mußte, nach seinem Tode aber obülig unschuldig erfinden wurde. Diese Geschichte, die wir anderswo auch gelesen haben, dient den Mißbrauch der Güter, und die Wahrheit zu sagen, die

Uebereilung der Richter zu beweisen. 4. Die eben auch bekannte M. Liquez, die ihrem Manne untreu wurde, und auf ihn schiessen ließ, mit ungemeinem Muthe aber starb. Ist 482 S. stark in groß Duodez.

Magdeburg.

Sal.

Lieber wollen wir ein etwas altes Buch nachholen, das Joh. v. Koon A. 1772. hier abgedruckt hat, als des Wohlthätigen nicht gedenken. Mit dankbarer Rührung lesen wir allemal diejenigen Schriften, die zur Beförderung der Tugend, und zur Erleichterung des menschlichen Elendes geschrieben werden. Hier ist aller Reich und Schmuck der Beredsamkeit, und Dichtkunst angewandt, dahingegen solche Bücher, die uns nur zu Wollust und Liebe anfeuern, nicht zielen, den Menschen in sich selber und in seinen Erzennus einzusperrern, und gegen seine Mühsal ein Herz zu verschließen, dessen Lüste aller Einsätze bedürfen, die das Glück einem Menschen verschaffen kann. Der übertriebene Aufwand, sagt der Wohlthätige mit allem Grunde, ist die Quelle des Mangels, er bringt nicht nur viele einzelne Bürger gänzlich ins Elend, sondern er setzt auch unzählbare andere außer Stand, und hemmt ihnen auch den Willen, des Elendes der Armea sich thätig anzunehmen. Wir sehen doch mit wahren Vergnügen, daß das Wochenblatt, so wir anzeigen, vieler Menschen Unglück erleichtert, und viele in der äuffersten Noth gerettet hat, indem durch denselben der Ueberfluß der Reichen in den Kanal geleitet worden ist, in welchem er einzig räthlich wird. Es ist ein wahres Lob für Magdeburg, daß seine milde Steuern reichlich ausgefallen, und zuweilen beträchtliche Summen dem Wohlthätigen eingehändigt worden sind. Einige rührende Gemälde des menschlichen Elendes, von welchem

dem die jetzigen Söhne des Glückes ihre eifeln Mücke abwenden. Die Geschichte eines verschmähten und verlassenen Bedürftigen. Das glänzende Beispiel des Herlandes, dessen Thaten alles Thaten der Güte und Mildthaten waren. Dieser erste Band ist 408 S. stark in Octav.

Der zweite Band ist von 392 S. und von eben dem Geschnacke: vornämlich hat auch der Verfasser durch kleine rührende Geschichten und Beispiele gütiger Wohlthäter, auch solcher, die in sehr mittelmäßigen Umständen waren, seine Leser zu der Rettung der Elenden aufzumuntern gesucht. England hat ihm die meisten Beispiele hergegeben.

Forts.

H. A. 1

Von Ettinger ist N. 1774. in Octav auf 111 S. eine Sammlung von sechszehn Krankengeschichten unter dem Titel: Beiträge zur praktischen Arzneiwissenschaft von dem Krankenbette gemacht von J. Emanuel Rothbart. Ein Theil dieser Geschichte rühret noch von Hrn. Emanuel Johann Rothbart dem Vater des H. Rothbarts, einem Schüler Hofmanns, her. Die übrigen sind dem Herausgeber eigen. Wir können nur von einigen davon eine Anzeige geben. Die Milchsücht durch ein dreitägiges Fieber geheilt. Eine wahre Semiteriana, woben ein Pulver wider die Säure, mit Salpeter und Kampfer gebraucht worden, auch endlich die Mierelsäure mit wärmenden Lincturen und die Fiebersinde eingegeben worden ist. Ein angeerbter Kopfschmerz und der schwarze Stoor, mit Lauchbrunn n, Hofmannischem Elyxir u. s. f. gehoben. Eine Gelbsücht aus einem unterdrückten viertägigen Fieber. Drüsigte kropffartige Knoren und Geschwülsten mit dem Sublimat geheilt.

Eine

Eine anfangende und glücklich geheilte Wassersucht.
 Eine Pockenepidemie, die A. 1766. geberüht hat,
 und wo das Blut zuweilen durch alle Defnungen des
 Leibes hervor drang, auch sonst alle Zeichen der Fäulung
 vorhanden waren, und keine Arzneymittel anschlügen.
 Ein Kind scheint durch ein vor dem Ausbruche von der Natur bewirktes Nasenbluten gerettet
 worden zu seyn.

3. lle.

Haller.

Wey Gsellius ist A. 1773. in klein Octas abgedruckt: Wilhelm und Nieschen, oder die Holländische Tänzer, eine Operette auf 72 S. Die Geschichte soll wahr seyn. Ein Bräutigam geht, nach einer eingeführten Gewohnheit, etwas zu erwachen, nach Holland, wird einem Seelenverkäufer in die Hände gespielt, und nach Stunden gebracht. Seine Braut wird in dessen, da man ihn verkehren gibt, von einem andern ehemaligen Marroisen zur Ehe verlangt, und es kommt, ungeachtet des Widerstandes der zweymaligen Braut, zum Verlöbniß. Der erste Bräutigam langt aber noch zu rechter Zeit an, es findet sich, daß er am Cay seinem Nebenbuhler das Leben gerettet hat, und dieser tritt ihm die Geliebte wieder ab. Wiederum müssen wir anmerken, daß die Priester zu edel sind, als es das Costume von einem Bauernmädchen zulassen, wie: gekränkter Liebe Schmerzen &c. Wir wollen gern gestehen, daß es schwer ist, die Landleute ländlich reden zu lassen, und dennoch so zu reden, daß sie gefallen mögen: fast niemals ist es gelungen; aber eben die überwindene Schwierigkeit würde die Schönheit erhöhen.



CXCIH

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 25. Junii 1774.

Paris.

- *Haller*

Im September 1772. der Monatschrift des Abbe' Rozier sieht zuerst der Hrn. Montaign und Liller Beurteilung der Rache eines deutschen Guardians Hrn. Weidingers über die Gold- und Silberproben, vermittelst zweyer mit Flößgen adter Vermischungen von Kupfer und Silber (oder Gold) und der Vergleichung der Proben derselben mit demjenigen Metall, dessen Feinheit anzuzünden, anzugeben worden ist. Die Presse wollen die zwey Anzeigen zum Vorfertigen der Puffeln gar nicht gebraucht wissen. Zwischen den Proben in Frankreich, Spanien und Portugal herrsche eine große Unreinheit, und M. Mittel bringen die Genauigkeit nicht weiter. 2. Verschiedene Anmerkungen über die Naturgeschichte des grossen Karthäuser Klosters bey Grenoble. Die Lage der Gesteine, die Höhen, die Straßen: man rühmt die Schonung der Pflanzungen, wodurch die Entblühung der Felsen verhindert wird. Das

aa

Das Eisen ist von der besten Art, aber weich und zum Stahlmachen nicht tauglich. Die Karthause hat bis 1500 Bediente, und läßt alle Tage 2925 Mand Brodt backen; aber ihre größte Ordnung besteht in der Defonante. 3. Caers Kamerlingk über die Schichtzweyung der Diamanten. Er hat sie an verschiedenen ziemlich großen Diamanten versucht, und unrichtig gefunden. Im offenen Feuer, wo nämlich die Luft zu stark hat, werde die Luft zwischen den Blättern des Diamantes in eine solche Ausdehnung gebracht, daß sie diese Blätter auslöse, Blätter verursache, und endlich den Diamant nicht verflüchtige, wohl aber in kleine Stücke zerfereuge, so, daß er unsichtbar werde. Im beschlossenen Feuer leide der Diamant nichts, und es gehe nichts von ihm ab, auch kein Dampf. Im Decompantie des Silberbausischen Extrahs habe der Diamant sich vom Eisen in etwas färben lassen, und etwas weiches vom Gewicht verlohren. 4. M. Harau hat den Diamant in ein Glas bey der Lampe mit der Robie eingeschmelzen, und ihm dadurch seine Flecken benommen. 5. M. du Ruisson vom Nambu. 6. M. Mendou rath an, in den Westereichischen Niederlanden Rhabarber zu pflanzen: er rath aber nicht das *R. palmatum*, sondern das ebenmäßige *Rheum l. crispo* an, dessen Wurzel, wie er meint, der wahren Rhabarber in allem gleich komme. Die Rinde will er nicht trocken, sondern gleich frisch stampfen, in Regenwasser zerthun, seigen, das Ueberbleibene noch einmal seigern, auf diese Weise alle färbende Theile nach und nach ausziehen, das Wasser im Marienbad abdampfen, und ein Extract verfertigen. Man gewinne davon die Hälfte. 7. Dardaville Noedham, der nunmehr die Anwartschaft über eine adeliche Gutschafft zu Paris hat, sagt, weil das Salz die Zersetzungsarten tödtet, so sey es eben auch ein zuverlässiges Mittel

rel wider die Säulung und die Viehseuche. 8. Ein M. de la Porte beschreibet Bienenladen, deren drey sind, und die eine Mittenwand senkrecht theilt, er setzt sie auf einander, in der obersten Lade findet er den Honig, dieweil die Brut und die Bienen in den andern Waben. Solche Städte schwärmen niemals. 9. Die Beschreibung von vierzehn Kumpfsäcken, und einige N. 1764. vom Hrn. Schilling angestellte Versuche, die wir aber angeführt haben. 10. Wekffelle und leichte Zwischenwände von Backsteinen. 11. Einige Rätze, die Hitze des Feuers bey den Versuchen an den Diamanten zu berechnen. Hat 242 S. und 2 Platten.

Im October 1. Eine Tabelle, worinn alle Thermometer verglichen werden. Der Punct des siedenden Wassers steht im Reaumurischen Thermometer auf 110, der Feuerpunct auf 0 (wider die gemeine Beobachtung, die den Siedepunct des R. Th. auf 80 setzt). Die Florentinische Bestimmung der Wärme, der Eingeweide der Thiere auf 120 R. Grade, sey übermäßig, und diese Thiere müssen einen sehr heißen Tag zu ihrem Verfaule genommen haben. 2. Diequarische Versuche über die Meeranemonen, ein Thier aus dem Meer verschlechte; ihre Glieder wachsen eben auch wieder an, wenn man sie abschneidet, und ihr zertheiltes Leib erdruzt sich, so, daß sie wieder freyen können. 3. Man sieht zwar, die in einem vorigen Monate beschriebene Krabbe sey nicht die echte Chinesische, verlohret dennoch, sie habe eben die Heilkräfte. 4. M. Dulac hat erfahren, daß der Magnet oft wegen des mit dem Ziel verbundenen Eisens den Magnet anziehet, selblich zum Compaß nicht zu brauchen ist. 5. M. Musselwill erfahren haben, daß ein Apfelbaum viele Früchte an sich habe, weil man ihm die Laubblätter abgenommen hatte,
aa 2 die

die Staubfäden aber müsse man nicht verletzen. 6. Eine fremde Ente hat mit einem Hünchen Junge erzeugt, die aber unfruchtbar geblieben sind. Die übri-gen Abhandlungen sind geborgt, wie Hrn. Otes, über die Ursache der Misgeburten. Cigna über das Steigen des Quecksilbers in Hälften von verschiedener Art. Schreie, vom Flüssigste. Babilin vom Gerüche der Arzneimittel; dieses mit verschiedenen Einschränkungen, und Decaria vom doppelten Strahlenbrechen im Krystall. 3jt 235 S. stark.

November. Ein Carolinischer Neuntödter. Ein übel gekleideter Hund mit fünf Beinen, aber nur äußerst beschrie-ben. Ein Kind mit einem übel gelaufenen Zeugungs-gliede. Eine angeblich durch den Staub abg. anacne Schlange. Ein wüthlicher Zwitzu aus dem Widergesichte, mit der männlichen und weiblich in Blüthe (eine sehr unvollständige Beschreibung). Von den Eröbungen der Stadt Paris. Das M. Cozinas hier sehr angerühmte Maschine, die verschiedenen Lagen der Leibes-höhle vorzuziehen, und die Harn-gasse vorzuziehen. Ein Maschala mit dem Rauche die Mäuse zu tödten. Des Hünchen von S. Severo Weise, den Hans zu bekau-den. Er wird mit einer scharfen Krage abgesehten, drey-mahl gerammt u. s. f. Sonst sind in diesem Hefte etg druck: *Gisher de petrificationibus*. Als war von un.r aus der Seite geschwornen Hebr. Owenberg vom Donnerkeile. Cigna elektrische Versuche. 3jt 261 S.

December. Eine Anzeige der Versuche, die die Hrn. Cadet, Triften und Labotier mit zwey großen Brennspiegeln machen werden, wozu eine noch größerere gläserne Linse kommen wird. Alle eisenhafte Erze sind

sind durch die Macht des Lichthausischen Episcops in einen metallischen Zustand gebracht worden, und haben sich vom Magnet anziehen lassen. 2. Eine Abzeichnung der sich ergänzenden Meeranemone, es sind wahre Vielarme, aber bis vier Zoll groß. 3. Einige einzelne Wahrnehmungen, von Frauen, auch alten Großmüttern, die durch das Anlegen der Hüften zu Säugammen worden sind. Von andern Quellen kommen her, des Hrn. Giffers zweyter Theil von den Verfeinerungen. Ein Clarung von Modells Wahrnehmungen über Dippels theerisches Öl, das feiner, waserklarer, fast dem Herber Schab der Leber bey dem ersten gelinden Feuer überacht, des könlige Del aber auch, nachdem man es zum drittem abgezogen hat, niemals eben die Vauterkeit erhält. Der Herausgeber bezeugt, man habe mit diesem Del auch im Kranienband der Husalben die fallende Luftp geheilt. Bey einigen Kranken erwirke der Gebrauch ein Brocken, das von einem guten Vortore sey. Von neils vom Maroc, dessen ungeschwächter Saft kein noch ein wirkliches Gift sey, doch werde die Wurzel vor den Hirschen und wilden Schweinen bezogen gegessen. Man gedunke dabei des Broctes, das Herr Merand aus der Wurzel der Steckrübe gemacht habe, deren Ähnlichkeit mit der Maniocwurzel offenbar groß sey.

St. Petersburg.

In dieser Hauptstadt soll A. 1773. abgedruckt seyn: *Histoire de la guerre entre la Russie et la Turquie et particulièrement de la Campagne de 1769.* Paris: a M 256 S. mit neun großen Grundrissen von Städten und Märkten. Das Werk scheint uns eigentlich aus einer Holländischen Druckerei zu kommen, und ist sehr sauber ausgeführt. Zuerst kömmt
aa 3 eine

eine Einleitung, die den Zusammenhang zwischen dem Kriege mit den Türken, und den vorübergehenden Vorurtheilen in Pöhlen zeigt. Man heilt die Verrechte der Dissidenten von Stanislaus August her, der allerdings, und in verschiedenen Umständen, für dieselben eine oblige Gleichheit mit den römisch gesinnten, und auch den Zutritt in den Senat erhielt. Ein tumultuarischer Rathschlag warf A. 1717, diese Rechte über'n Haufen, und behauptete die Ausschließung der Dissidenten, obwohl August II. derselben Rechte durch ein Diploma versicherte. Der Reichstag des Jahres 1763. setzte die Dissidenten wieder in die Rechte ein, die ihnen von Sigmund Jagello und von den vorigen Königen waren verprochen worden. Aber blinde Eiferer und zumahl Bischöfe und Geistliche hielten die Nation wider den Geist der Duldung auf. Ein fremder Minister that eben die Wirkung bey den Türken, man bediente sich einiger von den Hardamaken zu Balka verübter Gewaltthatigkeiten, ungesachtet aller der von Rußland gegebenen Genugthuung; ein anderer Minister versuchte in Schweden die Staatsverfassung umzufürzen, um diese Krone wider Rußland zu erauben, welches zwar damals mißlang. Der große Entwurf Rußlands, von sechs Seiten her die Türken anzugreifen, und der Türken starke Kriegesflotten; des Sultans Schatz soll damals in 30 Millionen Piastern bestanden seyn. Dreymahl hundert tausend streitbare Männer lagen wirklich über die Donau. Eine kurze Besatzung der Moldau, und des grossen Schanzwerkes durch welches Trajan die Römische Gränze von Peterwaradin bis an den Danubius zu versichern gesucht hat. Ein G. andritz und eine zuverlässige Nachricht von Coesgun, das mit 10000 starken Besatzung für die Russen wirklich eine Festung war: dann sie hatten zwar hundert Feldstücke, aber kein einziges Stück schwerer Geschütz.

schüßes. Ihr Lager war zwar anfänglich 60000 Mann stark, aber es mußte so sehr zertheilet werden, daß dem Fürsten Galitzin nur 30000 Mann wider den Feind anzuführen blieben. Das Laachbuch und die dazu gehörenden Grundrisse eines jeden Lagers nach eines jeden Angriffs, den die Türken auf der Südseite, und auf der Nordseite des Meisters machten, und die sehr zahlreich waren. Über die türkischen Feldherren werden hier als ganz unwissend beschrieben. Der gemeinen Türken Hutenfeuer sey langsam und unbedeutend, der Mann der Reiteren mit dem Scheit in der Faust aber allerdings gefährlich, auch nicht das Feuer, aber wohl das Bajonet im Stande sie abzuhalten. Eine Menge solcher Angriffe wurden südwärts von Chosim ohne Noth zurück geschlagen, die Besatzungen vor Chosim erobert, und die Stadt mit Bomben so sehr beschädiget, daß sie aus Mangel an Lebensmitteln sich hätten ergeben müssen, wann nicht die starke türkische Armee unter dem kühnen Moldavanschen Wascha so nahe gewesen wäre, daß der Fürst Galitzin es nöthig fand, über den Meiser zurück zu gehen. Er that es ohne Verzug, schlug die Türken, die ihn heftig angriffen, nicht ohne einige Noth zurück, und da der Oberbefehl 12000 Mann seiner besten Völker nochmals über den Meiser wider die Russen abschnitt, der vom Regenwetter angeschwollen stieß, aber die Brücke wegnahm, so erarst der Fürst die Gelegenheit, und ließ mit verschiedenen Vortheilungen die Besatzungen der Türken anzureisen: sie wurden erstickt, und die Türken gänzlich vertilget. Der Schwarm unter ihnen war so groß, daß die doch den Meiser vor sich habende Hauptarmee, und mit ihr die Besatzung von Chosim entließ, und sich zerstreute, der Platz aber ohne Schwerebeschlag in der Russen Hände gerieth, die mit eben so wenig Mühe die ganze Moldau und die

die Wallachen einnahmen. 2. Die Geschlechtsgeschichte des Fürsten Gallizin, eigentlich Gellizin. Das raus stammt von dem alten Großfürsten von Kiewen durch Marimund, den Sohn des im Jahre 1721. verstorbenen Großfürsten Godimin ab. 3. Eine Widerlegung einer in Frankreich und in der *Encyclopédie militaire* herausgenommenen Geschichte eben des Kreuzes, den wir beschrieben haben. Die französische Geschichte ist voll Partheylichkeit und irriger Weissagungen der Begebenheiten, wie hier leicht gezeigt wird.

Haller.

Zürich.

Hier sind verschiedene kleine Schriften herausgenommen, die zur Geschichte dieser Stadt gehören. Hr. G. Müller, ein Ingenieur, giebt heraus: Merkwürdige Ueberbleibsel von Altenthümern an verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft, nach Originalen gezeichnet (und geätzt). Was vor uns liegt ist in Quart, und besteht in 12 Kupferplatten, aus den mittlern Zeiten, und mehrertheils zu Zürich. Das älteste Denkmahl ist ein Stein, worauf die Geißelung des heiligen Jelix und Regula (der Schutzheiligen der Stadt Zürich) ausgehauen ist, von sehr schlechter Arbeit. Eine Nachricht von dem unglücklichen, und durch einen demokratischen Aufruhr um Leben und Ehre gekommenen rechtschaffenen Bürgermeister Waldmanns. Andere Denkmähler von alten Fürsten und Grafen übergehen wir.



CCI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 9. Julii 1774.

Amsterdam.

Haller

Im Jahre 1773. ist, vermuthlich in Frankreich, abgedruckt; *Les trois siecles de noire Littérature. ou tableau de l'esprit de nos ecrivains depuis Francois I. jusqu'en 1772* in Duodez. Dieses Werk des Herrn Sabatier hat einen grossen Aufsehr in Frankreich verursacht; es ist wohl vornehmlich wider die heutigen sogenannten Philosophen geschrieben, deren Fehler Herr S. ohne Schonung entdecket, und deren harte Urtheile er entkräftet. Wir könnten wünschen, daß er milder eifrig für seine besondere Kirche, und für die Französische Nation, auch zu weilen, wie gegen Herrn Marmontel, milder hart gewesen wäre. Die Anzahl der Gelehrten, nur aus dem Fache der schönen Wissenschaften, ist in diesen drey Jahrhunderten sehr groß, die Ordnung alphabetisch, und die Bequemlichkeit nicht zu verachten, daß die Taufnamen allemal ausgedruckt sind. Wie
bb werz

werden dem Leser von diesem Lexicon gelehrter und wichtiger Franzosen einige Proben geben. Jacob Abadie: sein billiger Nehm: er ist nicht im Zollhause gestorben, wie Voltaire vergiebt. O'Montbert: wider sein Urtheil von der Poesie: seine politische Aufsührung gegen die Religion. Jean Madré, der Jesuit: aus seinem Essay sur le beau haben die neuern reichlich geschöpft. D'Alembert war im höchsten Grade abergläubisch, und gieng wieder zurück nach Hause, wenn er etwas angetroffen hatte, von dem er glaubte, es ahndete nichts Gutes. Unbillige Reden bey Gelegenheit des Bannage de Beauval über den Duldnungsgeist der Protestanten: sie rühmen nicht nur die Duldung, wo sie derselben bedürfen, sie üben sie auch aus, wo sie die Herren sind. Bayle: wider seine unzüchtigen Stellen u. s. f. La Beaumelle, der noch lebt, wird gerühmt, und seine Penlees entschuldigt; gegen den von Voltaire wird ihm der Sieg zugesprochen. Cyrano soll des Swifts Original seyn, das ist er gewiß nicht. Veranier wird entschuldigt. De la Mettrie wird wegen des Julians gerühmt, von dem er ganz unwartheyißig das Gute und das Böse gesagt hat. Bouffanger, ein wüthender Feind der Efsenbarung. Duiss le Brun: wider den von B. vertheidigt. Calprenede soll die Quelle der Englischen Romanen seyn, (doch nicht der Vanels, Clarissa und anderer neuerer). Caveirac habe die Mordnacht zu Paris nicht entschuldigt, nur, wie es scheint, verringert, und die Religion ihrentwegen losgesprochen: (aber das Haupt dieser Religion beehrte doch die Uebelthat auf die feyerlichste Weise. Collardou der ältere, wir würden den Weis nicht rühmen, wo vom Rhodischen Colossus gesagt wird: Sa tete elevée au delà du tonnerre Couité. Von diesem wenig bekannten Dichter hat Me. des Heulieres sichtsbarlich ihre gerühmte Idylle des Moutons hergenommen. Deülle
wird

wird billig wider Herrn Clement vertheidigt, ob er wohl seine Fehler hat. Descartes: immer noch Newton sey es ihm selber schuldig, daß er ihm habe verbessern können. Despreaux wird gegen die heutigen Philosophen vertheidigt, und der Kutrin der Henriade vorgezogen. Diderot, als ein ängstlicher Schriftsteller und mittelmaßiger Naturkundiger, dabey als ein Entschaffter und Hofsprecher. Dieser Band ist 332 S. stark.

Im zweyten Bande Jenson. Herr S. Linguet die bekannten vom Voltaire dem guten Erzbischofe zur Last gelegten Briefe: sie sind aber wirklich von ihm, aber in eben dem Geiste der christlichen Gelassenheit geschrieben, mit welchem er seine Irrthümer selbst verdammet hat. Herr Sabatier hätte doch nicht sagen sollen, Flechter habe die Gesätschen zur Gedult unter den Verfolgungen vermahlet, sie waren ja die Werfelger. Einige Tugde der karter Gemährde, die N. von denjenigen macht, die er hasset. Claudius Maria Giraud, der wunderliche Verfasser der Lheriacide und de Diabotomgamie. Anton Guenz, der Verfasser der Vertheidigung der Juden wider den von Voltaire. Guyon, auch ein Gegner dieses Dichters, war derjenige, der die Geschichte von Indien geschrieben hat. Eine satirische Spottschrift des Lacher wider den ungricchischen Voltaire. Von der Me. de Luffan wird ein vorzüglich guter Roman verossen, die Comtesse de Gonde's. Mariotte. Menenelle konnte sein Leben nicht beschreiben, nicht ou ne fait pourquoy, sondern weil N. 1684. starb, eh des Menenelle Leben außeng. Marmontel eher zu hart, zumal sein Kelsaire, der von den Unterredungen des Whedon nachgeahmt seyn soll. Kecklich kan es nicht gefallen, daß N. die unrichtigen Irrthum entschuldiget, und es, so zu sagen, unmöglich macht, daß

ein Fürst gerecht herrschen könne. Manbert. Wir hatten das Lob des Testament d'Alberoni und des Testament de W. pole nicht erwartet. Der arme Mann fürchtet nur um Geld, das ihm die Buchhändler bezahlen, sondern um Geld, das ihm bald ein Engländer, und bald ein Franzose gab, die Sachen so vorzutellen, wie es seiner Nation besser anstund. Merin der Häreloque hat zwölftausend L. (1800 heutige L.), jährliche Einkünfte aus seinen Werken jagungen sich verschafft.

Im dritten Bande geht das Werk zu Ende, es ist von 350 S. Claudius Adrien Monette, der Verfasser der Erreurs de Voltaire und des Dictionnaire antiphilosophique wird sehr gerühmt; auch, und gewiß unerdient, des V. D'Arlema's höchst parteiische Geschichte von England, wegenen Kaput Theopras wegen seiner Parteilichkeit beschuldigt wird. Der Gelegenheit des Herrn Halyset, und noch sonst an etlichen Stellen sehen wir, daß bey dieser Zugabe ein Freund der Philosophen eine Hand am Werke gehabt, und insbesondere dieses letzten Satyre misbräut hat. Aber obwohl der millionenreiche Helvetus nicht Stahl, so führt doch seine Lehre dahin, wenn der Despot aus glücklich machen kan. Es war auch nicht der Philosoph im Schauspiel der siehlt, sondern der Feind desselben, der Bediente Crispin. De Fran's Oden und andere Gedichte werden gerühmt, aber freylich hatte sich der Mann um die neuen Philosophen nicht verdient gemacht. Daß es allerdings didactische Dichter geben können, wie wohl es Herr Clément (und jemand in Deutschland) läugnet. F. Martine Rousseau als ein vortreflicher Dichter, wie er auch war. J. Jacques Rousseau, ein drittes Urtheil. Uebriglich zieht M. Sabatier seine Schrift wider die Schauspiele der Schulschrift des M.

M. d'Alembert vor. St. Hyacinthe war eines Schussiers Sohn. St. Lambert: uns gefällt, daß Herr L. des Clement's allzuhartes Urtheil mildert. Wauwau von der Marquis von des von S. Verdiensten zu sehr eingenommen wäre, so könnten seine Jahreszeiten doch ein schönes Gedicht sein. Saurin, dem Prediger, läßt Herr S. einzig unter den Protestanten Gerechtigkeit widerfahren, und geist, man höre ihn auch auf catholischen Kanzeln. Tracy: hier ist uns unbegreiflich, wie der andere so scharf richtende Hr. S. diesen wunderlichen Etymologisten so lebhaft anrühmen kan. Terrasson hat freylich die Aegyptische Einweihung sehr deutlich beschrieben, aber in einem Roman, wo er keine historische Sorgfalt beobachtet hat. Thomas wird hier beurtheilt, ob wir wohl seine und anderer heutigen Philosophen figurliche und oft unverständliche Redensarten eben auch nicht billigen. Le Tourneur: seine Uebersetzung soll die Urkunde übertraffen, und den geringsten Sündenheizen des Youngs eine Erhabenheit gegeben haben. Marquis de Vassan. Hier finden wir die ganze Uebersetzung der Hallerischen Ode von der Ewigkeit, von der Hand dieses Dichters. Sabatier hat nicht gemußt, daß die Ode von einer deuffchen oder holländischen Feder wäre: schwerlich würde er sonst ihr das Feuer der schönsten Poesie und den höchsten lyrischen Enthusiasmus zugeschrieben haben. Velly wird getadelt, weil er den angenommenen Traditionen oft zuwider ist, welches eben in unsern Tagen seinen Ruhm ausmacht. Voltaire, ein wichtiger und sorgfältig ausgearbeiteter Mensch, worinn der alte Dichter ganz andere Dinge hat lesen müssen, als er von seinen Jüdern zu hören gewohnt ist: zumal werden ihm auch seine harten Urtheile über verdiente Männer, und seine groben Ausdrücke vorgebracht. Wie ungerecht d'Alembert die Encyclopä-

die verteidige, und behaupte, die als materialistisch angeführten Artikel seyen aus dem Clarke und Jaquelot hergenommen; sie sind vom Spinoza und Voou, der Verfasser hat sie widerrufen.

Haller.

Gießen.

Im Merzen 1773. verteidigte Henrich Friedrich Aht, seine Probschrift: de febre catarrhali epidemica maligna. Er beschreibet eine Feuche, die seit 1768. zu Salsz gebrühet hat, so, daß man ihr sogar von die dem Dete den Namen hat geben wollen. Es war eine v. erärsische Gefährlichkeit dabey, und bey dem besten Anstrome schlug das Fieber zum Tode um. Die Kräfte verlorren sich, man empfand einen feurigen Schmerz in den Lenden. Der Friesel brach aus, und nach demselben neue Blattern, groß wie halbe Erbsen und durchsichtig. Am neunten und an den folgenden Tagen floß häufiger dünner Harn. Eigentlich brach sich die Krankheit nicht auf einen ersten Tag. In den folgenden Jahren verfielen verschiedene Kranke in eine Schwindsucht. Das Fieber schien seinen Sitz in einer Gekörte zu haben, die man wegbrach, und die durch den Harn und Stuhl abgieng, auch gieng mit dem Harn wie weich gebrützes Leder ab mit gutem Erfolge. Herr A. ließ brechen, dann gefünd abführen, und gab die Fieberrinde.

Haller.

In dem Anschlag handelte Herr J. Wilt. Hammer von eben diesen Fieber, daran er selbst auch krank gelegen ist. Die Kranken rasteten zuweilen, und schlummerten noch öfter. Die Art zu heilen war eben die, die auch Herr A. angerathen hat. Die Säure aus dem Gewächsreiche, der wässrige Extract der Fieberrinde, geüüb

gesund abführende Mittel, in einigen Fällen auch wohl die Aderlässe.

Paris.

Haller.

Auf ansehnlichem großen und starken Papiere ist bey Orange! A. 1773. abgedruckt: *Chefs d'oeuvre dramatiques ou recueil des meilleures pieces du theatre françois tragique, comique et lyrique avec des discours preliminaires sur les trois genres et de remarques sur la langue et le gout par M. Marmon- tel. historiographe de France.* Es ist der Anfang eines wichtigen und prächtigen Werks, in dessen jedem Theile vier Schauspiele mit Kupfern und Frontispicils und Amertunnen vorkommen sollen. In diesem vor uns liegenden Bande steht nur ein Trauerspiel, vor welches Herr M. zuerst eine kurze Geschichte der Schauspiele überhaupt vorangesetzt hat. Sie sind neu, sagt er, und vierhundert Jahr neuer, als der Trojanische Krieg. Uns dünkt aber, die Mysterien zu Eleusis, und vermuthlich schon in Aegypten, waren wahre Schauspiel. Die Comödie der Griechen, Römer und Franzosen, kurz. Die Trauerspiele, ins besondere der Alten, dann der Italiäner, der Spanier und Engelländer. Die Absicht dabey: es ist ein Gemälde der Lidenenschaften, und sein vornehmster Zweck, den Schrecken und das Mitleid zu erwecken. Der Unterricht ist zwar der edelste, aber auch der zweyte und untergeordnete Zweck. Die Griechische Tragödie. Herr M. erinnert sich nicht genug, daß die Absicht auch vornehmlich war, einem demokratischen Volke die Unglücke der Könige und ihre Laster vorzumahlen; auch wohl bloß die Freunde Athens als Ibslich, und die Feinde verhasst abzubilden. Eine eigene Kritik der Engelländer. Herr M. kennt sie nicht, und zeigt weder ihre wahren Schönheiten, noch ihre echten Sch-

Fehler an, gemeinlich steigen sie zu sehr ins Epische, und lassen den Dichter anstatt der Helden sprechen. Es ist unrichtig, daß im Cato alle Personen kalt seyn, das ist weder der Patriot selbst, noch der junge feurige Juba: aber es war ein Uebelstand in den letzten Stunden eines unvermeidlich zu Grunde gehenden Helden eine Liebesgeschichte einzuflechten. Auch Shakespears Schönheiten kennt Herr M. nicht, sie bestehen oft in dem Zusammenbringen zweyer Bilder, die überaus weit entfernt scheinen, und die er aufs natürlichste vereinigt: patience smiling in grief, und die Scene vom Tode der h. Crispinilla. Die Deutschen werden so angesehen, wie die undankbaren Franzosen pflegen, die der ersten Bewunderung mit einer kaltfinnigen Verachtung erwidern. Dann kommt das erste regelmäßige Trauerspiel der Franzosen, die Sophonisbe des Mairet's, das im Jahre 1629. aufgeführt worden ist. Mairet's Lebensbeschreibung. Eine Nachricht von andern Sophonisben. Das Trauerspiel selbst mit vortreflichen Kupfern von Eijens Zeichnungen. Es ist in einem solchen Grade elend, daß wir nicht absehen können, warum es Herr M. hat aus der Vergessenheit aufwecken wollen. Einige Sprachfehler merkt er in Anmerkungen an. Ist im größten Quart 178 S. stark.

la Her.

London.

Den 1ten April starb D. Llover Goldsmith, der beliebte Verfasser einiger Gedichte, und zumal des verlassenen Dorfes,

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 16. Julii 1774.

Paris.

Heller

Son des Abbe' Rozier *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts,* sagen wir den zweyten Band an, der in den sechs spätern Monaten des 1773. Jahrs herausgekomen ist. (s. oben St. 7. und 9.) 1. Die Nachricht von einer Reise nach den Antillischen Inseln und von dort nach Island mit zwey Uhren vom Hrn. le Roi und einer vom Hrn. Berthoud. Die Nacht, die diese Uhren auf sich hatte, ließ unweit Antigua auf einem Felsen, und wurde auf demselben gewaltig erschüttert. Die Uhren litten auch von den geschwinden Freundschaften auf der Rhede zu Kopenhagen. Sie eilten zuweilen vor, und blieben auch wieder zurück; blieben aber doch in den Schranken, worinn sie den Preis erhalten konnten: des Herrn B. seine von einem viertel Grade bis zu einem halben in sechs Wochen. 2. Herr D. L. über einige Strahlringe und prismatische Farben an den Blättern in den Glasescheiben.

cc

3. Herr

3. Herr Portal von einem Kinde ohne Gehirn, dem die obere Hälfte der Hirnschale fehlte. 4. D. de la Motte von einem jungen Bauren, der alle Tage, oder doch alle zwey Tage die ganze Lberhaut verzieht, und dabey doch gesund ist. 4. Einés Herrn Drezuin Erfindung, die Tiefe der Flüsse genau abzumessen. 2. Eine Anzeige vom zweyten Theile der Abhandlung des jüngern Herrn Morand von den Steinkohlenböden, zumal um Küttich, und von dem ökonomischen Nutzen der Steinkohlen. Die übrigen aus verschiedenen fremden, zumal Englischen Quellen hergenommnen Aufsätze übergehen wir mit Fleiß.

Augustimonat. D. Manduits Gedanken, die Natur des Pestgiftes zu bestimmen, seine Wirkungen zu bestreiten, und seine Ausbreitung zu verhindern. Vom Feuer von harzichten Bäumen, und zumal vom angezündeten Schwefel host Herr M. viel. Hiernächst rath er an, das Eiter aus einer Pestdeuse in Carpie aufzufangen, und einen Theil mit Schwefelrauch zu dämpfen, und mit beyden ein Thier einzulängen: wann denn das Thier, dem das geschwefelte Gift eingeblöset worden, nicht angesteckt wird, so schlicht er, der Schwefel sey heilsam. M. Mougis: daß der Mensch schwerlich wie ein Vogel werde fliegen können. Das Wirzische Rad, Wasser zu pumpen.

September. Des M. Monnet Beweis, daß der Arsenik zur Bildung und Verbesserung der Metalle nicht diene, eine zu Berlin gekrönte Preißschrift. Vom reinen gebiegenen Arsenik: den habe nur Cronstedt gekent. Der weiße Ballersche sey ein Kalch. Die Vererzung der Metalle, die man dem Arsenik zugeschrieben habe, sey des Schwefels Werk, und der Arsenik werde selbst durch den Schwefel vererzt;
er

er liege neben den Metallen, und müsse, wenn er mit ihnen vereinigt seyn solle, in seiner metallischen Form seyn, denn kein Kalch könne mit einem wirklichen Metall sich fest vereinigen. Der reine Arsenik sey sehr schwer, brenne roth ab, und lasse eine eienartige Erde zurück. Man habe ihn häufig zu St. Marie aux Mines gefunden, anderswo nur einzeln. Die Fälscherz, die mit Arsenik vererzet heissen, seyen es durch den Schwefel. Das Zinn und das graue Lebererz seyen blos mit Arsenik vermischt, das im Stande eines Kalches sey. Der Arsenik sey ein eigenes Halbmetall, und bey seiner Erziehung habe die Natur keine andere Absicht gehabt, als ihn selbst zu zeugen. So wenig sey er zum Bilden der Metalle nötig, daß das feinste Silber, wie das Glaserz, und das Blausapfer ohne Arsenik seyen. Kein Kupfer, das nicht aus Arsenikgruben komme, halte Arsenik, und dennoch sey es nur um so viel besser, da das mit Arsenik beschmutzte niemals recht gereinigt werden könne. So wenig sey der Arsenik zur Bildung der Metalle nötig, daß er sie verderbe, und ihnen das Vorrecht der Metalle, die Geschmeidigkeit, nehme. D. Banaud, von den Chinesischen Getradarten, aus dem Chinesischen übersetzt, und deswegen auch sehr unverständlich, mit unerklärten Namen. Spielarten des Reises, wovon 7, der Nation leben. Sein Dan: er wird in Pflanzschulen gezeuget, und dann verpflanzt. Der Dung: den kalten Grund verbessert man mit Heinaße, und streuet Kalch auf die Wurzeln des Reises, die man verpflanzen will. Der Reispogel Kufi, der keine Knochen haben soll. Das vortrefliche Korn Ma, und seine Arten: es soll doch die Fische betäuben. Das Pflanzen der Erbsen an den Fuß des abgeschnittenen Reises. Von einer sonderbaren Schwangerschaft, vermuthlich in der Trompette, durch den Hrn.

von Haller an die Königl. Academie der Wissensch. einberichtet. Diese Geschichte ist vom Herrn Galil von Bologna, und bloß vom Herrn v. Haller übersetzt und eingefandt. F. G. Magalhaens von einer harmonischen Waage, die zugleich das Pfund mit dem Pfunde anderer Städte vergleicht.

October. Ein Arzt, Namens de la Montagne, von den Ursachen des Steigens und Fallens des Barometers. Erhält überhaupt feste das Quecksilber gegen Norden höher, weil die Erde platt, folglich die Luftsäule im Norden höher sey. Dann herrschen über den Barometer die Winde, die Dünste, die Wärme, die Kälte. Ueberhaupt falle er, wenn die Dünste steigen, und steige, wenn sie fallen. M. von der Strahlenrechnung, ganz Cartesisch. M. Vertier hat mit einem Veruche beweisen wollen, daß eine Waage, deren eine Schale auf einem Kirchturm ist, und die andere an der Erde ein Gewicht an sich hängen hat, nicht im Gleichgewichte bleibt, ehroft beide Gewichte sonst gleich scheinen, und daß man zur obern Waagschale noch ein ziemliches legen müsse, das Gleichgewicht zu erhalten. Einige Aufsätze, worinn der Herr de Morveau widerlegt wird. Der Unenannte meint, die bloße Veränderung in der Lage des Körpers könne seine anscheinende Schwere vermehren, ohne daß eine neue Materie komme: und dann müsse die Verbindung des Brennbaren mit einem Körper seine anscheinende Schwere vermindern, und nicht vermehren, da es leichter als die Luft sey. Sein Versuch aber beweiset nichts, als daß der Kerf, den er in die Flasche thut, schwerer als bloße Luft ist. Das Flüchtigerwerden der Metalle komme vom Feuer, und nicht vom Brennbaren. Herr Vetter hat eine Jungfer, die alle Monate häufige Thränen vergoß, und bey welcher er glaub-

glaubte, daß sie sich durch die Augen reinigte, durch das Reiten geheilt. M. Mitouard spricht, wider den M. Rouelle, sich die Entdeckung des Salpeteräthers zu. M. Wauou, das wesentliche Salz des Saueramylens werde durch die Säure nur schwach angegriffen, und Salpeter oder Kochsalz sey nicht drinnen. Das feuerfeste Laugenfals entstehe aber nicht im Feuer. Aus einer die Saamen der Sonnenblumen umgebenden Haut schwinde ein wahrer Serpentin. Herr Kounet wider Herrn Daumer: sein Hornstein sey nicht recht bestimmt, und ein wahrer Feuerstein, von dem doch der Hornstein wesentlich unterschieden sey. Der Lherse de Brequin über des M. Macqalhans Waage, und sein eigenes Abwießen der Tiefe der Extrême. Des M. Guerin Darfstube.

November. Eine allzuumständliche Abhandlung über die Zerlegung des Lichtes in den bunten Kreisen, die man durch einen hohlen Spiegel erhält. M. Perriere nimmt des M. Vertier im vorigen Monate angezeigte Meinung an, M. le Sage dervirft sie aber, da Herr de la Lande und andere Mitglieder der Kön. Gesellschaft, in verschiedenen Höhen mit den besten Werkzeugen keinen Unterschied im Vorzuge beider Waagschalen haben finden können. Der Vater ist ohnedem in seinen Versuchen unglücklich und unzuverlässig. Herr Franklin: daß allerdings schwarze Körper mehr Wärme von den Sonnenstrahlen annehmen, als weisse. Siquaud de la Fond rühmt seine electrische mit runden Spiegelgläsern, (Glaces), gemachten Versuche, und das Abfärben vom Golde durch einen electrischen Funken, es schmilzt und wird purpurfarbigt. D. Manduit sehr ausführlich von dem Aufhalten der Vögel und Thiere, und den Mitteln, die dabey zu befürchten sind, und den Mitteln, das Ungeziefer abzuhalten. Er verwirft sowol das

das Terpentinöl, als den Sublimat, als schädlich, und der Gesundheit zuwider. Ein Ungekannter, auch sehr umständlich, aber im allgemeinen über die Kenntniss der Berge. Eine Beschreibung eines Barometers.

December. M. de Morveau von den Steinkohlen in Burgund unweit Mont Genis, (nicht dem berühmten Berge dieses Namens). Man findet diese Steinkohlen sehr reichlich, sie sind schwarz, ziemlich leicht und brüchlich. Wenn man sie haben sie ein nicht unangenehm riechendes Del gegeben, das keine äusserlichen Zeichen einer Säure von sich giebt. Aus diesen Kohlen hat Herr M. Coals gebrannt, und mit denselben das Eisenerz gar gemacht. Eine sehr weitläufige Abhandlung des D. Manduit über das Aufbehalten der Thiere von verschiedener Art, auch der Muscheln. Diejenigen, die aus entfernten Gegenden dergleichen Thiere in einem Geisse einschicken, müssen denselben, so bald er Zeichen seines Verderbens von sich giebt, wieder mit neuem Geisse versehen. Der Weingeist ist dem Zucker- und Kornbrandewein vorzuziehen, oder man muß die ersten mit einem Drittel Wasser erdünnern. Wenn man die Thiere nicht weit zu verschicken hat, so kan man sich mit würzhaften Kräutern vergnügen, die man dörrt, zu Staub mahlt, und in denselben die Thiere einpackt. Insbesondere von den vierfüßigen Thieren, den Vögeln, den Fischen, Wärmern, Schalthieren, Insekten, Meergewächsen und Muscheln. Einige Zeichnungen der schädlichen Insekten, die den aufbehaltenen Thieren gefährlich sind. M. Hiffer hat ein Thermometer für die Wälder erfunden, das überaus empfindlich ist. Dieser Band ist von 573 S.

Bern.

Zürich.

Haller.

Bey Bürgli ist A. 1773. in klein Octav abgedruckt: Geschichte der Stadt Zürich für die Realschule, auf 51 S., eine Arbeit des ehrwürdigen Greises, des Herrn Bodmers. Er hat in dieser Kürze dasjenige von der Geschichte seiner Vaterstadt ausgelesen, was am wichtigsten und einem jungen Bürger zu wissen am nöthigsten war. Die Alemannen ließen das eroberte Helvetien zu Grunde gehn, und da sie den Franken sich unterwerfen mußten, so ließen ihnen diese, wiewohl mit einer Erniedrigung, ihre Gesetze, und thaten gegen sie umgekehrt, was die Römer gegen ihre Bundesverwandte. Die Alemannen mußten in ihren Kriegen den Franken zujehen. Zürich, (nicht Tigurum), war damals ein offener Ort, doch war daselbst eine Pfalz. Karl der Große hielt sich verschiednemal zu Zürich auf, und Ludwig der Deutsche baute ein Frauenkloster, dessen erste Abtissin seine Tochter Hildegard war. Dieses Frauenkloster hatte viele Rechte in der Stadt. Henrich der Füncker machte Zürich zur Stadt, und gab ihr große Freyheiten. Das beste, was die unglücklichen Kreuzzüge thaten, war die Befreyung der vielen Leibeigenen. Der Reichsvoigt ließ auch den Bürgern die Verwaltung ihrer eigenen Geschäfte, nur war der Blutbann bey ihm. Einen großen Vortheil zog Zürich zu der Zeit, da keine beständige Kaiser im Reiche herrschten, von dem Vündtlich der sechzig Städte, die Wartbad von Mainz zu Stande brachte. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war schon Reichthum und Pracht zu Zürich, und man mußte dagegen mit Geschenken streiten: man nahm auch damals ohne Schwierigkeit Fremde zu Bürgern an. Die besser bemittelte Bürgerchaft wollte sich nicht mehr von einigen ansehnlichen Geschlechtern beherrschen lassen, und Brun, selbst ein Edler, führte ein: De-

demokratie zum Theil ein. Etwas von der vergeblichen Belagerung der Stadt durch die übrigen Helvetier. Hämmerlin's satyrische Schriften wider die Eidgenossen, und seine darüber erlittene Unglücke. Ein heißer Sommer soll im Jahre 1336. den sonst sehr sauren Wein zu Zürich so verbessert haben, daß er seine alten schlimmen Eigenschaften niemals wieder angenommen habe. Der hölzerne Rath am Ende des 15. Jahrhunderts ein Versuch, sagt Bodmer, von einer Regierung, die nach populären Trieben und Einsichten geführt wird, (es war eine wahre despotische und tyrannische Regierung). Die großen Dienste, die Zwingli auch in Ansehung der wahren Staatsklugheit der Stadt geleistet hat. Die Aufnahme der Handlung und der schönen Wissenschaften in den letzten Zeiten, (auch der Eleganz und des Ueberflusses).

Unterredung von den Geschichten der Stadt Zürich: ist nur ein Beleg mit einigen der wichtigsten Veränderungen, die in der Stadt vorgefallen sind.

Lion.

eller. Bey Grabet ist A. 1773. in Duodez auf 111 S. abgedruckt: *Memoire pour la veuve Gane.* Wie daraus ein Beweis der verwilligten Beschleunigung der Verurtheilungen und Bestrafungen, die in Frankreich nur allzugemein ist. Unter falschen Unterschriften bezog ein Spießbube verschiedene Krämer um einige eben nicht viel bedeutende Waaren, er wies eine Unterschrift eines Kaufmanns Chaur vor, die nachgeahmt war. Ein ehemaliger Bedienter, Soldat, Krämer und Hausvater Gane gerieth wegen einiger Unbilligkeit mit der Beschreibung des Betrügers in Verdacht, er möchte wohl die Zettel geschrieben haben, er wurde zur Rede gestellt, versprach sich einzufinden, und die Sache zu erörtern,

tern, kam auch, war erweislich in einer Mühle abwesend, dieweil der unbefannte jemand um einige Waaren betrogen hatte, seine Schriften sahen den geschriebenen Zetteln nicht ähnlich. Da man ihn eigenmächtig seine Bücher wegnahm, und dieweil er bemüht war, sich zu entschuldigen, giengen die Diebstahle des Unbekannten fort. Verschiedene Besohlene wollten den Game nicht kennen, andere Ankläger hingegen versicherten, er wäre der Thäter. Man fand keine von den gestohlenen Waaren bey ihm, und der wahre Thäter wurde bald hernach ausgefunden, seine Hand erkannt, und die gestohlenen Sachen bey ihm entdeckt. Es war zu späte. Game war auf die geringen Anzeigen für neun Jahre auf die Gallereen erkannt, und starb im Gefängnis. Der Verfasser der Schrift schließt dahin, die Ankläger der Unschuldigen sollten der Witwe und den hinterlassenen Kindern einigen Theil den unwiderbringlichen Schaden ersetzen, in welche sie dieselben größtentheils durch ihr unvorsichtiges und irriges Erkennen des Thäters gestürzt haben. Und wir würden gerne die Richter, zumal in Frankreich, ermahnen, in Verurtheilung der Angeklagten langsamer und behutsamer zu seyn, und die Gerechtigkeit nicht zu einer Handlangerin der Unbilligkeit zu machen.

Zürich.

Haller.

Herrleberger hat nunmehr das Hallerische Gedicht von den Alpen, (1773. Zugaben S. CCXXV.) vollständig abgedruckt, es ist 71 S. in Quart stark. Die Kupfer sind darinn besser, als im ersten Heft. In den Versen ist hin und wieder etwas verbessert, auch in der Uebersetzung. Viele Anmerkungen sind am Ende angehängt, worinn die natürlichen Seltenheiten erklärt werden, die das Gedicht beschreibet.

cc 5

Lom

*Haller:***London.**

Thomas Hollis, von Palmall aus Dorsetshire, ist im Februar dieses Jahres mit Tod abgegangen. Er hat sich um die Wissenschaften, und um die Republicanischnen Gesinnungen durch einige Werke verdient gemacht, die er hat auflegen lassen, wie Locke von der Duldung; Sidney, von der Regierung. Er war dabey sehr freigebig, und hat die öffentlichen Bücherfammlungen, selbst in Helvetien und Amerika, reichlich mit den schönsten Englischen Werken von Zeit zu Zeit beschenkt, ohne zu leiden, daß man seinen Namen bekannt gemacht hätte. Er beschrieb selbst diese Gaben, und ließ sie auch mit eigenen Zerrathen bezeichnen, die alle seinen Eifer für die Freyheit, und seinen Haß wider alle Tyrannen an den Tag legten. Auch hiesige Bibliothek besitzt verschiedenes von ihm.

*Haller:***Neuburg.**

Se. Churf. Durchlaucht in der Pfalz haben noch unlängst eine Akademie in Neuburg an der Donau eingerichtet, bey welcher Roman Altheimer, ein Freyburger aus der Schwetz, als Lehrer der erfahrenden Physik stand; er war ein Jesuit. Unte ihm wurden d. 1773. zwey starke Probschriften vertheidigt. Die eine im Augustm. von Herrn Aloysius de Hoesemann, mit dem Titel: Microcosmus commentatio physica, auf 114 S. Quart. Es ist eine Anatomie und Physiologie aus bekannten Quellen, zumal auch aus andern Schriftstellern zusammen getragen, die zur ehemaligen Gesellschaft Jesu gehört haben.

Der zweyten Titel ist: Phytologia generalis, und Franz Joseph Xavier Scholl vertheidigte sie, gleichfalls im Augustm., sie ist 140 S. stark in Quart, und enthält

enthält den Bau der Gewächse, ihren Wachsthum, Theile und Eintheilung. Der P. ist für das männliche und weibliche Geschlecht der Gewächse und wider die Entwicklung.

Paris.

Haller.

Kast zu späte kömmt die Anzeige zweyer kleinen Werke des nunmehr alt gewordenen und halb erblindeten Herrn d'Anville, des berühmten Erdbeschreibers; sie sind beyde noch A. 1772. in der Kön. Druckerey in Quodex abgedruckt worden. Das ältere heißt l'Empire Turc confidéré dans son etablissement et dans les accroissemens auf 138 S. Etwas von den Quajischen Türken. Aus denselben sollen die jetzigen Entel des Ottomans entsprossen seyn, die Herr d'A. vom Soliman und vom dreyzehnten Jahrhunderte herholt, Soliman war Herr zu Makane, floh vor dem Tschangis, und kam bis Amasia. Sein Sohn war Erthogrus, der von einem Seldschukischen Fürsten, (aus einem ältern und berühmten Stamme), etwas Landes erhielt, und dessen Sohn eben der Ottomann war, dessen Namen die jetzigen Kaiser führen. Eine kurze Geschichte, nicht sowohl der Osmanischen Fürsten, als des Reiches. Die allmächtige Bevölkerung desselben nach allen Seiten. Herr d'A. hofft, dieses Reich, das sich doch seit 500 Jahren erhalten habe, werde noch ferner aufrecht bleiben. Er hätte vielleicht nach seinem Entwurfe anzeigen sollen, was es nach und nach von seinem Umfange verlohren habe; gegen Mittag Maier, Tunis und Tripoli, Yemen und selbst die Oberherrschafft über Hedschaz, und im wesentlichen über Aegypten, das vom Scheik Daber bezwungene Arabien und Galilea; gegen Osten Bagdad und Basora, eine eigene mächtige Herrschafft; gegen Norden Kuban, Hof, die Krimm, und bis hieselbe die Moldau und Walla-

Wallachey; gegen Westen Ungarn und Siebenbürgen. Solche Verluste zeigen doch an, daß die Kräfte eines Reiches wanken und abnehmen, auch wann ihm noch viele Länder bleiben.

Haller. L'Empire de Russie auf 110 S. Die Geschichte dieses Reiches fängt beyh Nestor um das Jahr 1100. an. Um 1300. reichten die Russischen Länder bis Memel, fast wie zu unsern Zeiten. Die langen Theilungen und Unglücksfälle der Warezischen Fürsten: die Wiederaufnahme des Reiches un. r. Basilus II. und Iwan Basilus Sohn, und dann unter Peter I. Ein Fehler sollte billig gebessert werden. Iwan, Prinz von Braunschweig, soll der Anna Petrowna Sohn, und Peters I. Enkel gewesen seyn. Der Fehler ist fast unbegreiflich, und steht S. 104.

Haller. Genf.

Ben Bonnart ist A. 1773. in groß 8. auf 132 S. herausg. kommen: *Description des glaciers, glaciers et amas de glaces du duché de Savoie par M. T. Bourrin, Chantre de l'Eglise cathedrale de Geneve*, mit 4 Kupfern, die der Verf., vermuthlich ein Mahler, selbst gezeichnet hat, aber mehrere verfehlet, und die Gruneriſchen verwirft. Die diesmalige Reisebeschreibung ist die Frucht dreyer Reisen, und er ist von dem Ungenannten ganz unterschieden, dessen Voyage pittoresque wir mit Ueberdruß angezeigt haben. Er hat auch die Vernischen und Walliſſiſchen Gletscher bereits, die er aber den Savoyiſchen weit nachsetzt. Wann er aber auf dem Grimſelhospital sich gesetzt, und von da nur den Jünſeraar, den Lauteraar, den Zinkengletscher, den untern und obern Rhodangletscher, und das große Eismeer, das von den Zinken bis in den Lauterbrunn und noch weiter in unzugängliche Gegenden sich

sich erstreckt, mit einigem Fleiße gesehen hätte, so würde er eine weit wildere Gegend, viel grössere und längere Gletscher, und vermuthlich eben so hohe Gebürge gesehen haben; denn die Größe der um die Grimsel entspringenden Flüsse, des Rhodans und der Aare, übertrifft die an den Savoyischen Gletschern entspringenden kleinen Ströme so merklich, daß nothwendig ein grösser's Eismeer zu den erstern den Ursprung gegeben haben muß. Sagt doch Herr W. selbst, oimwärts der Grimsel sey das höchste, weiteste und schönste Eisthal, das nur möglich sey). Seine Beschreibung der Savoyischen Eisberge ist zwar auch etwas dichterisch, aber dennoch genau, und er hat die verschiedenen Gletscher des Faucigny einzeln besreiset, auch des Herrn de Luc Reise auf den Duet beygefügt, und sonst des Herrn von Saussure Fußstapfen beselget, der verschiedene Stellen dieser Eisberge zuerst betreten, und sich bis in das hinterste der Eisthåler gewagt hat. Eine schöne Höhle unweit Cluse. Der Berg Breven ist im Chamounythale. Der Berg ist 1200 Franz. Klafter höher als der Genfer See, und die Luft sehr kalt, aber angenehm und der Athem sehr leicht. Das Eisthal Montaubert. Das Eis ist vierzig bis funfzig Schuh hoch. Le Glacier des Pelerins. Der Weg neben den sogenannten Egnilles hin. Der Berg ist höher und die Aussicht weiter. Man brachte die Nacht in einer einsamen Hütte beym Feuer zu. (Also nicht in einer sehr grossen Höhe, wo das Holz gemangelt haben würde). Der gefährliche Weg über die Spalten des Eises: man findet da herum den Krystall häufig, warum sollte er würflich, und nicht sechsseitig und zugespitzt seyn, wie alle Krystalle der Alpen. Ein Berg von lauter Eis erweckt des Herrn W. Verwunderung, und im Heruntergehen sammelten die Reisenden Geniße (aus dem Vermuthgeschlechte, also nicht die ächte Art).

Die

Die Eishalden des Bois und bey der Quelle de Ner-
veron. Der Gletscher des Bossons und eine prächt-
ige Eismauer. Vom Gletscher du Buet, aus dem
Horn de Luc, und der erhabene Mont blanc. Eine
Kenntniß der Natur würde des Herrn Bourrits Reise
gemeinnütziger gemacht haben, da jetzt seine Bemerk-
ungen fast bloß in Zeichen der Verwunderung bestehen.

Leiden.

Haller.

De Becker hat A. 1772. sieben Stücke, oder den
ersten Theil eines Werkes des hiesigen Wundarztes
H. Balthasar abgedruckt, der 599 S. in groß Octav
ausmacht. Der Titel ist: *Pathologia Chirurgica-
lis of heekondige ziektekunde geschikt na de patholo-
gia medicinalis vcn Gaubius*, dem Lehrer des Wer-
saffers. Es ist in der That eine Ausbühnung des
Gaubischen Werkes, wovon dieser erste Band die
200 Seiten der Auflage 1763. enthält, mit ungefehr
dem vorsichtigen und an sich haltenden Geiste ge-
schrieben, der den Herrn G. niemals verläßt. Wir
wollen die Gaubischen Lehrsätze und die Ordnung
des Werkes nicht wiederholen, sie ist bekannt, und
von uns zur Zeit angezeigt worden. Einige An-
merkungen fallen von sich selber in unsern Weg.
Warum soll unter den Grundstoffen des menschli-
chen Körpers das Del nicht auch flüssig genannt
werden? Die Lebenskraft wird hier irritabilitas
übersezt, und besteht in einer Empfindung (perception)
der fremden Eindrücke, und einer darauf folgenden
Zusammenziehung: sie wird hier allen unsern festen
Theilen zugeschrieben. Die Nerven der Werkzeuge
der Sinne rufen bey einer starken Empfindung wie
um Hilfe, und die gewähren ihnen die Nerven
der Bewegung, die solche Bewegungen verursachen,
woburch die allzustarken Gefühle gemäßiget werden.

Unter

Unter die unvermeidlich tödtlichen Wunden zählt Hr. W. die Wunden des kleinen Gehirns nicht, auch wann ein Theil davon verlohren gegangen wäre. Er beschreibt ganz richtig die Lage der Geilen innerhalb des Bauchfelles in den ungebohrnen Kindern, und den angebohrnen Bruch. Der jetzige Herr Albinus hat eine Geschwulst vorgewiesen, die vom Hinterhaupte bis zu den Schultern gegangen, und ein Hirnhautbruch gewesen sey. Eine verdorbene Lage der Zunge, deren ihre Spitze nach hinten gerichtet in der Oefnung des Schlundes steckte. Die Kranke, deren überaus grosse Zunge Herr Triolet beschrieben habe, lebe zu Leiden noch. Ueber die Entstehung der Mißgeburten will Herr W. sich lieber nicht erklären. Das Fieber sey eine Bestrebung der Natur, sich einer nachtheiligen Materie zu entledigen. Der gespaltene Rückgrad begleite mehrentheils den Wasserlopf, und man habe doch Beyspiele, daß Menschen mit einem solchen Uebel dreyßig Jahre gelebt haben. Ein Saamenbruch ist eine häufige Sammlung dieses Saftes, die üble Folgen, Schmerzen, Entzündung, und heftiges Fieber nach sich ziehen kan, (sonst aber durch warme trockene Ueberschläge sich zertheilen läßt). Es sey ein Mangel an der Unterscheidung wahrer Verhärtungen gewesen, wenn man geglaubt habe, dergleichen durch innerliche Mittel vertheilt zu haben. Ein Dreygeschwulst sey selten groß, doch hat Herr W. eines wie ein Hühnerney gedünct, ausgeleert, aufgeblasen und getröcknet. Die verschiedenen Rachistheile, die das wilde Fleisch in einer Wunde bewirkt. Rachitis sey eine Weichheit der Knochen. Dreyerley Winddornen, der gemeine, giftige, (in einer Hand oder in einem Fusse), und mildere, ihn begleiten oft Krampfadern. Die Krankheiten in den Feuchtigkeiten, die freylich nur von fernem zur Wundarznei gehören. Die Kügelchen im Blut seyen Fett, ihre Gestalt

Gestalt aber nicht die Ursache der Flüssigkeit. Die Veränderungen und Bestandtheile des Bluts: unter die letztern rechnet Herr B. das Färbichte. Das Blut werde nicht zu Blutwasser, noch hinwiderum. Der Speck im Blute sey doch eine Verdichtung der festen Substanz des Blutes zusammen gerechnet. Herr B. meint, es sey minder feht als das faserichte Wesen. Die Bewegungskraft sey eine Folge der aufgebrauchten Reizbarkeit.

Zürich.

Valler. Anleitung zum Pflanzenreich und desselben nächstlicher Anwendung ist der Anfang eines größern Werks, das Herr D. Salomon Ebting herausgibt. Der größere Theil besteht in Abdrücken der bekannsten großen Fuchsischen Holzschnitte, worauf die brauchbarsten Kräuter vorgestellet sind, und wovon der Herr Chorherr Geiner die Stücke besitzt. Diese Abdrücke sind durch die hiesigen Waisenkinder sauber mit Farben bemahlt, und ihre Ordnung ist nach den Linnäuschen Geschlechtern eingerichtet, so daß die diesmaligen achtzehn Zeichnungen zu den Gewächsen mit zwey, drey und vier Staubfäden gehören. Hierzu kommt eine Linnäusche Erklärung der Kunstwörter, und dabey findet man zwey aus der vortreflichen Sammlung ausgezogene Platten mit Mustern der Classen, nach den Staubfäden, Staubwegen, Blütblättern, Früchten u. s. f. die außerordentlich schön gezeichnet und bemahlt sind. In den folgenden Heften wird vermuthlich die natürliche Geschichte der aus dem Fuchs hergenommenen Kräuter folgen, und der ganze Band soll hundert von denselben in sich fassen.

Amsterdam.

Valler. Schon den 20. Febr. 1772. ist Hr. D. Johann Grasshuyse, der durch verschiedene geordnete Preißschriften bekannt worden ist, in einem Alter von 72 Jahren mit Tod abgegangen.



CCXXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 23. Julii 1774.

Paris.

Haller.

Der vierzigste Band des *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie* vom D Roux begreift die Abhandlungen der sechs spätern Monate des 1773. Jahres. 1. D. Munou, eines Wundarztes, Beschreibung einer Epidemie, die A. 1771. zu Boulogne generrscht hat. Bald wog die Entzündung vor, bald die faule Galle, und bald endlich die böseartige und die Kräfte brechende Natur des Uebels. Ein sinkender Durchfall erforderte das Abführen. Die wiederholten Aderlässe waren nicht rathsam. Das Uebel hatte seinen Sitz in den Werkzeugen der Daurung, und erforderte Brechmittel. Bey einem vollen Pulse, und wann mit der faulichten Verderbnis die Entzündung verbunden war, so ließ man einmal zur Ader. Die Entkräftung erforderte zuweilen etwas Wein. 2. Herr Deicenet: über des Herrn Jeannin mit der Electricität bewirkte Curen des schwarzen Staarses: wider die Theorie desselben, d d daß

daß das electrische Element in der Blindheit man-
 gele. M. Babelin habe den schwarzen Staar sehr
 oft geheilt. Wie man den Schlag heile, nemlich durch
 Aderlässe. 3. Herr Rouelle hat Versuche über die
 zweyerley Materien angestellt, die in den sogenannten
 Keulis der Gewächse befindlich sind, wie in dem
 Sektierling, den häufigen leimichten Schleim, und
 den harigten grünen Theil: diesen löset der Weins-
 stein auf, und läffet jenen liegen. Im leimichten
 Theile ist ein flüchtiges Alkali, das sich durch den
 Wundeseu abtreiben läßt: im grünen Theile ein Oel
 und eine häufige Säure. 5. Auch Herr Rouelle,
 von dem wirklich im Blutwasser erfundlichen Natrium,
 oder feuerfesten Augensalz. Vom Keime, aus wel-
 chem auch ein Natrium auswittert. Dieses Salz
 gebe mit der Vitriolsäure ein wahres Glaubersalz.
 Dieses Natrium sey im Wasser blos geschmolzen.
 Man finde es noch im rothen Theile. 6. Einige
 Mittel wider die Würmer. 7. M. Bourienne, von
 einem Schlagaderbruche am Arm, nach einer Wunde:
 vermuthlich war die kleinere Schlagader (cubitale)
 getroffen. Mit einem dienlichen Verbaude ließ sich
 das Uebel heben.

Augustmonat. Ein Mädchen wurde von einem
 wüthenden Hunde gebissen, und verfiel in eine Ras-
 erey mit allg. meinen Zuckungen, und in die Waffer-
 scheu. Man schmerte Quecksilber ein, und badete
 die Kranke und rettete sie. Herr Godot hat ein Ge-
 schwür geöffnet, das in die Leber gieng, und wor-
 aus eine sinkende Materie quoll, es heilte ohne
 Schwierigkeit zu. Herr Bourienne, von einem Stück
 Knochen, das in der Schlundröhre steckte, und end-
 lich hinuntergeschlungen wurde. Wieder von den
 Spulwürmern und den Mitteln darwider: ein Bey-
 spiel eines solchen Wurmes, den man weggebrochen,
 und

und der achtzehn Zoll lang war. M. Cenus hat mit dem electrischen Schläge das Gold geschmolzen, das zu dünnen Blättchen geschlagen war. Levret, von den Vorfällen der Mutter. Zuerst von den wahren Vorfällen der Mutter selber, wovon zuweilen auch die innere Haut der Scheide herausfällt.

Septemher. M. de la Roche in Genf, von einem allgemeinen Krampfe, den er mit eingeschmieretem Quecksilber geheilt hat. M. Marschal de Bougeres, von den verschiedenen Stufen der Scropheln. Vom Unterschiede derjenigen, die im Halse, und derjenigen, die auf den Gelenken ihren Sitz haben. Er brauchte Brechmittel, den Aufsatß des Seifenkrants, ein Plaster von Bleiweiß, oder eines von Schierling und ammonischen Gummi. Bey der Heinfäule ist das Weinsteinöl sehr heilsam. Ein Brief vom Herrn Odier an den Herrn de Saen. Allerdings seyen seit fünfzig Jahren die Kinderpocken zu London mörderischer geworden, und mehr Personen daran gestorben: da vormals der sechszehnte Theil der Sterbenden von den Pocken weggerafft wurde, so stirbt jetzt der eilfte. Auch M. Odier, von der Oberhaut des Wallfisches: sie wälzt sich lang nach dem Tode auf einer feuchten Stelle um. Herr D. Tissot hat verschiedene Todesfälle wahrgenommen, woran die Althaudischen Pulver Schuld waren. Der Ausgang des Magens und der erste Darm waren entzündet und brandicht. Auch die Hunde wurden sehr krank davon. Es giebt allerdings Leute, denen dieses Mittel nicht schadet, so wie es welche giebt, die acht Gran Brechweinstein vertragen. Dr. Levret, nochmals vom Vorfallen der Mutter. Eine neue Art, in welcher sie überquerr im Becken liegt, mit der Mündung gegen den Mastdarm gekehrt: es erfolgen daraus die Zufälle wie vom Stein. Ein Mutterkranz ist das beste Mittel.

CCXXVIII Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

October. D. Empereur, von einem verhaltenen Harne mit Schläffucht: man rettete den Kranken. M. Malory, ein Wundarzt, von einem allgemeinen Krampf, worinn wiederholte Ueberlässe heilsam waren. Herr Didier setzt seinen Brief an den Herrn de Haen fort, und zeigt, daß die Kinderpocken wechseleiweise einige Jahre indischer sind als andere. M. Hoin, beyrn Herrn Levret, von einem Vorfalle der Mutter, worinn die Scheide wie eine Walze bis halb an die Schenkel herunter hieng; er brachte die Krauke nach und nach zurecht. Ein anderer Fall, den Herr Levret selbst gesehen hat, und in welchem der Mutterhals verlängert und in die umgewandte Scheide eingeschlossen war. Auch dieses ließ sich heben.

November. M. de Villain, ein Wundarzt, von einem epidemischen Fieber, das in der Franche Comte gebräuchlich ist, etwas andeutlich beschrieben. Man müsse im Anfang ausleeren und brechen lassen, dann die Weinsäure brauchen, etwas (weit zu Paris) Mineralsäure geben, die Ausdünstung mit Scorzone:decocet befördern, zumal mit Kamille. D. de la Garde, von einem abgebundenen und abgelserten Fleischgewächse in der Mutter: man unterband es auf Levret's Weise, und zog alle fünf oder sechs Tage den Faden härter an. M. Gauthier berichtet von den glücklichen Curen, die ein Wundarzt Mayot nach der alten Weisen mit ejenden Mitteln an den Leistenbrüchen verrichtet. Herr Majault, Professor zu Douai, von einem angewachsenen eingeklemmten Leistenbruch mit glücklichem Erfolge. M. P. mart von einem gefunden Kinde, das mit einem andern halb verfaulten gebohren worden. Ein Mittel aus Gramy an wider die Hämorrhagen. Des M. Rouelle wichtige Abhandlung über den Harn des Menschen, der

der Kuh und des Pferdes. In dem ersten ist ein Theil von der harzichten Art, der sich vom Weingeist auflösen läßt, und ein Theil von der gummichten, der dem Weingeiste widersteht und im Menschen nur in geringer Menge gefunden wird. Der harzichte, (eisenartige nennt ihn Herr K.), enthält die Kochsalzhäure, giebt die Hälfte seines Gewichts an flüchtigem Alkali, aber wenig Salmiak, der Bodensatz ist nicht laugenhart. Der gummichte giebt eben die Stoffe, die man aus dem Urkreide erhält. In Salzen ist im Menschenharn ein Kochsalz, dessen Grundsatz ein Natrium ist, ein flüchtiges Salz, ein sylvisches Fieber Salz, ein Glaubersalz, aber kein Salmiak; auch sehr wenig Del. Aus dem gesauften Harn erhält man ungefähr eben die Bestandtheile. Ein sechs Monat lang aufbehaltener Harn, durchs Ausdünsten bis zur Honigzeit verdickt, brauset mit dem flüchtigen Alkali, und selbst mit dem faulen Harn. Der Kuhharn läßt in etlichen Tagen etwas eisenhaftes fallen, das Zeichen eines Alkali von sich giebt; es gehört zum Alkali aus dem Gewächreiche, schmilzt im Weingeist, giebt viel flüchtiges Laugen Salz, wenig Del und keinen Salmiak. Ein anderer Theil in diesem Harn ist von der gummichten Art, und häufiger, als im Menschen. Man findet auch in eben dem Harn ziemlich viel vitriolifirten Weinslein, das sylvische Fieber Salz, ein dem Weinslein ganz ähnliches Laugen Salz und ein flüchtiges saures Salz, das in der Hitze wie Benzotablumen in die Höhe steigt. Dieser Harn giebt keinen Phosphorus. Auf dem Pferdeharn entsteht eine erdichte Haut, wie auf dem Kalchwasser. Der ganze Harn ist sehr schleimicht und alkalisch. In diesem Harn findet man eben auch den eisenartigen Extract, und weit mehr gummichten als im Menschen. Er giebt keinen Phosphorus,

rus, wohl aber vitriolisirten Weinslein, eine die Säure freichende Erde und Spat. In der Fäulung verändert er sich nicht. M. Comus hat durch den electrischen Funken aus der Platina sichbares Quecksilber und magnetisches Pulver hervorgebracht. Aus dem Kobold zieht eben die electrische Kraft ein sichbares Eisen, worinn die blaue Farbe nicht ist, sie liegt ganz im Kbnige.

December. M. le Beau, ein Arzt, bezeugt, daß man zu Neworleans die Pocken sehr glücklich einzepfropft, bey dreystausend Menschen gerettet, und ein einziges No. venitum verlohren habe. M. Bouchet, ein Arzt, von einer Darmwunde, wobey der Bauch entzündet war, und wobey man glücklich Quecksilber eingenommen, das die Verstopfung gehoben hat, und durch den Harn abgegangen ist. D. Venisson, von einiaen Mitteln wider die Wärmer. Ein Wundarzt, Pevorde, bezeugt, eine Wähung von gekochten Ephraublättern habe in den Kinderpocken eine große und heilsame äusserliche Vereiterung verursacht. M. Montholon, ein Wundarzt, behauptet, die vom D. La Garde beschriebene Trommelsucht sey ein eingeklemmter Darm gewesen. Seine Cur an einem Kinde, das einen großen Wasserbruch zu haben schien: es war ein wahrer Bruch, den er zurückbrachte. M. Jourdain wider den Herrn Levret, über das Entstehen der Hafenscharte. Der gespaltene Rachen heile größtentheils von sich selber, ohne Handanlegung. M. Rouelle, über die Bestandtheile der Milch, oder vielmehr der Melke. Sie enthalte viel vegetabilisches Alkali, wenig mineralisches, ein solches Fieberfals, kein Kochsals und kein entwickeltes Laugenfals. Ist 576 S. stark.

Paris.

Paris.

Heller.

Der dritte Band des Dictionnaire des Voyages ist von 408 S. und geht bis Cotabamba. Der größte Theil des Landes gehört zum Artikel China, dessen Reich, Sitten und Einrichtungen sehr unständig angezeiget werden. Wir bedauern, daß nach vielem Guten, das man hier von China liest, endlich das Geständniß erfolget, alles, die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit seyen feil, und niemand sorge für das gemeine Beste, als der Kaiser. Jong-tscheng hatte doch alle Geschenke für sich selber abzehlet, und allen Bedienten verboten, und Kier-tong scheint wirklich ein würdiger und väterlich gestimmter Fürst zu seyn. Es ist vielleicht nicht gut, daß die Gerechtigkeit ganz ohne Unkosten verwaltet wird. S. 22 werden die 50 lieues, die eine Post ausmachen, wohl 50 lieues oder ungefähr 10 Stunden seyn. Die Theesäule soll bis 100 Schuh hoch, und so dick wachsen, daß zwey Männer sie kaum umfassen können. Cochin, eine alte Portugiesische Nachricht. Congo: es ist fast unmöglich, daß die Portugiesen einerseits das Recht haben, die Klagen der Leute ihrer Nation wider die Mohren zu beurtheilen, und andererseits, wenn sie wider die Mohren zu klagen haben, vor dem Consul de France das Recht zu suchen. Corneras de terra sind Carneros de tierra (Kaudschafe) oder Llamas.

Heller.

Vom Dictionnaire des Voyages ist N. 1774. den 24. Jour der vierte Band auf 427. S. abgedruckt, und den vorhergehenden in allem ähnlich. Ein langer, nicht unecht aus dem Vorman genommener Artikel Cote d'or, ein hingegen unzureichender von Curassau. Delhi, ganz unrichtig. Jehan Abad ist vergessen, und

ccxxxii Zugabe 27. St., den 23. Jul. 1774.

und Dehli noch heut zu Tag der Sitz des Timurischen Kaisers von Indostan. S. Domingue, auch ein guter Artikel, insbesondere in Ansehung der Mohrenslaven. So heftig diese Leute in ihren Begehren sind, so bestreiden verfechten sie ihre Streitnachen. Es ist dem Herrn vortheilhaft, seinen Slaven etwas Land einzuräumen, wo sie einen Garten anlegen können, und solche Mohren entstehen viel weniger. Dominique steht unter den Britten. Dondoï. Die weißen Mohren sollen in Loange so gemein seyn, daß aus ihnen die Zuckerer des Königs erzogen werden; sie seyn aber unfruchtbar. Dugonan auf Klein Java, ein Reich, auf welches der große Khan, (wer ist der?) sich ein Recht zuschreibe, ein ganz unverständlicher Artikel. Cluthen und Kalmücken. Die heutige Geschichte dieser Völker mangelt. Embamma, und Embamba, eben das nemliche Thier. Fer. Wir wünschten doch etwas zuverlässiges von dem Saume zu wissen, der die ganze Insel mit Wasser versorgen soll: unwahrscheinlich ist diese Erzählung offenbar. Juan Fernandez ist nunmehr von den Spaniern besetzt. Florida. Was hier von den Parauiti gesagt wird, ist aus dem unzuverlässigen Rodderfort hergenommen. Die Souli, eine gute und löbliche Nation. Zeita. Wer mögen in diesem Mohrenreiche die Leute seyn, die sich auf die Sturben legen? Georgia. Der Artikel paßt nicht auf Georgien, sondern auf die Englischen Colonien in Nordamerika überhaupt. Schiamala ist eine Caricatur der Girafa, die in eben dem Bande noch zweymal vorkommt.

☉ ☼ ☽ CCXXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.

Den 30. Julii 1774.

La Haye.

Haller.

In der That zu Paris ist N. 1774. abgedruckt: *histoire philosophique et politique des établissements des Européens dans les deux Indes Tome I. II. Tableau de l'Europe.* Die ersten sechs Bände von den Europäischen Niederlagen in beyden Indien sind zu ihrer Zeit mit einem grossen Beyfall aufgenommen worden. Man schrieb sie dem Abbe' Ranaul zu, man hat uns aber verschädet, er sey nicht der wahre Verfasser. Der gegenwärtige Band ist mit eben der Freiheit geschrieben, wie die vorigen, sie geht zu weilen bis zum Erstaunen weit. Die Schreibart ist witzig, oft epigrammatisch, und hat, wie Ranaul's Arbeiten, viele Anstossen. Zuerst von der Religion. Die tugendhaften Leute haben von derselben nichts beybehalten, sagt der V. als eine gewisse Andeutung an die Sittenlehre, im Ausschlichen so der sie den Gebräuchen ihrer Nation. Niemahls wird die Art von Religion allgemein werden, bis die Dringt
e e

keiten wieder zu ihren ersten Rechten gelangen (nämlich bis die despotische Macht der Fürsten geschwächt werde). Von der Regierung. Ueberall scheinen die Gesellschaften der Menschen nichts als die mehrere Gewalt der regierenden Macht zur Absicht zu haben. Rußland und Dänemark werden despotisch regiert, und das Frankreich nicht in eben die Classe gehöret, beweiset der B. sehr schwach, er beruft sich noch auf die Grundgesetze der Nation, davon der Hof nicht wissen, und zwischen dem Willen des Monarchen und dem Gesetze keinen Unterschied gestatten will. Schweden. Ueber die letzte Staatsveränderung und die plötzliche gänzliche Unterwerfung der Nation. Das Lob der Englischen Staatsverfassung. Helvetien mit großem Ruhme beschrieben; es ist aber nicht richtig, daß die Religion die erste Entzweyung verursacht habe. Der Krieg, der über die Loggenburgische Erbschaft im funfzehenden Jahrhunderte entstand, war länger, allgemeiner und grausamer, als die drey Kriege seit der Reformation. Der Verfasser geht auch zu sehr dem gemeinen Geschmäke nach, wann er glaubt, man müsse einen Theil der Nation fremde Kriegesdienste annehmen lassen, weil das Land sie sonst nicht nähren würde: es wäre leicht zu beweisen, daß zweymahl so viel Einwohner leichter ihren Unterhalt bey einem vollkommnern Ackerbau finden würden, der nunmehr bey den theuren Tagelöhnen und wenigen Händen leidet. Wilhelm des III. verdientes Lob, der ganz Europa wider Ludwig XIV. aufzubringen wußte (worzu aber Ludwig durch Stolz, Verachtung, und ungerechte Eroberungen freylich am meisten beytrug). Sicherlich kömmt es uns vor, wann der Verfasser auf Volingbrofs partyheytisches Wort hin sagt: Philip V. würde niemals französisch gekrönt gewesen seyn, wann die Verbündeten ihn nicht dazu gezwungen hätten. Sind die Verbündeten

ten auch Schuld am Familienpacte, der zu einer Zeit gemacht wurde, da Spanien von allen Seiten her Frieden hatte, und von England sehr geschont wurde? Hingegen geklagt der Verfasser, die Fehler des Urrechtlichen Friedens seyen unverbessert geblieben. Eine Macht müsse die andern Völker nicht zu schwächen suchen, und selbst die Feinde nicht zu tief erniedrigen. Der Krieg. Carl der VII. befiel zu allererst, wie er sein Reich völlig beruhigt hatte, fünf und zwanzig tausend Mann besoldeter Völker. Das Unglück, das die allzu vielen Kriegsvölker verursachen. Hier zu rechnet der V. auch die mindere Herzhaftigkeit bey der schlechtern Auswahl. Deutschland habe allein Generale. Waren dann Alexander v. Parma, Gustav Adolph, Moriz von Nassau keine Generale? Das Seewesen. Der Engländer Uebermacht wird hier fast als eine allgemeine Monarchie beschrieben. Die Handlung. Man zieht hier die in Europa herrschende Industrie der tugendhaften Armuth der alten Römer vor (die doch sehr gute Ackerleute waren). Wider die Hindernisse, die man der Handlung in den Weg legt: wider die Verbote fremder Waaren: ganz richtig, wann alle Staaten gleich gestumet wären, aber der einzige, der allen fremden Waaren den Eintritt liesse, dieweil seine Nachbarn die seinen ausschließen, würde allerdings bey seinen cosmopolitischen Maaßregeln leiden: und dennoch sehen wir nicht ab, wann ein Land viel Wein und dabey arme Nachbarn hat, die ihren Wein noch wohlfeiler gehen können, warum dieses Land seine Weinbauer zu Grunde gehen lassen, und sein Geld an fremde geben sollte. Der Verfasser ist ein Enthusiast für alle Arten von Freyheit, wozu man in einem despotischen Lande leicht werden kann. Aber allzu oft stürzen sich die Menschen in eben so große Uebel, indem sie diejenigen zu entgehen trachten, deren Druck sie wirklich fühlen.

Der Landbau. In Frankreich hat ihn wohl nicht Buffon in die Höhe gebracht, sondern die Eifersucht gegen England, und der Mangel in vielen Provinzen hat unterm Duc de Choiseul der Leute Aufmerksamkeit dahin gerichtet. Ein heftiger Ausfall wider die Geistlichen, die aufs glimpflichste gerechnet, unthätig und unnütz seyen. Der Landmann verdiene den vorzüglichsten Schutz der Regierung. Die Manufacturen. Außer Frankreich verlieren selbst die Franzosen die Gabe der Erfindung. (Dieser Vorzug geht aufs höchste auf die Stoffe, woben die Zeichnung einen grossen Theil des Werths ausmacht). Die Bevölkerung: diese zu befördern müsse man ein Volk glücklich machen. Die jetzige Weltken, Griechenland und Italien (hauptsächlich Aegypten, Palästina, Sardinien und Persien) ausgenommen eben so wohl bewohnt als die alte. Den ehelichen Stand der Geistlichen sollte man verbieten. Der Einfluß der Pracht auf die Verminderung der Bevölkerung. Jupot. Gleich ein Traagschluß. Ein Volk von Sklaven und ein mildes Volk könne keine Steuer bezahlen, weil beyde kein Eigenthum haben. Bezahlen denn die Unterthanen despotischer Herren keine Steuern? Vergewene Beweise der Schädlichkeit aller Steuern, von denen der Verfasser der Ordnung nach zeigt, sie seyen alle höchst schädlich. Und dennoch gesteht er nicht nur, daß Steuern unvermeidlich sind, sondern anstatt der Nationalschulden will er die nöthigen Gelder gleich durch vermehrte aber wieder abgehende Steuern heben. Das Recht, Steuern dem Fürsten zu ertheilen, sey doch bey dem Volke, und könne ihm nimmermehr entzogen werden. Der Credit der Nationen. Ganz gut von der Gefährlichkeit der Nationalschulden. Aber wie sollte England sie vermeiden, wann es 22 Mill. Pf. St. in einem Jahre vertragen mußte, so viel Barthschaft, als es vielleicht zusammen
muß

nicht bejaß? Wider die Papiere. Der Verfasser will nicht emsehen, daß, die weil ich mit einem Bancozettel handle und gewinne, die Banco mit meinem Metall handelt und gewinnt, und allerdings also die Papiere das arbeitende Capital einer Nation verdoppeln. Die Künste. Ihre Abnahme schreibt der V. dem Christenthum zu: da doch der Biberdienst und die Pracht der Kirche wohl das einzige Mittel war sie zu erhalten. Wiederum habe der Franzose bey seinem heitern Himmel grosse Vorzüge in den Künsten: keine Sprache herrsche in der Prosa, sie sey die Sprache der Vernunft und der Wahrheit. Wie oft muß man diese Kunstmacht über eine tonlose, keiner Aufnahme fähige, tausend Begriffe nicht ausdrückende Sprache hören, die nicht einmal Wörter für Stehen und Ketten hat! Die Philosophie, ein prächtiges Lob der armen Encyclopädie, die nach so vielen Verbesserungen noch so mancher anderer Verbesserungen bedarf. Die Sittenlehre. Sehr heftig wider die Aeltation, die das Verhältnis der Menschen gegen einander nicht reatere, die allein veränderlich, und die Sittenlehre defändia sey. Wie unhistorisch! wie sehr ist die durch das Christenthum erleuchtete Sittenlehre von der Sittenlehre der griechischen Helden und selbst der tugendhaften Römer verschieden! Der Schluß mit ein in Eifer, der dem Verfasser eine Wohnung vor dem Thore St. Antoine zuwege bringen würde, wann man ihn in Frankreich beträte. Er droht der despotischen Gewalt, so feste sie zu stehen scheint, dennoch den Untergang, weil die Völker sich mehr und mehr auf lären, (und mehr und mehr der Gewalt der Kriegsmacht unterworfen sind). Ist 358 S. in Duodez stark, und hiemit das Werk geschlossen.

L. A. N. b. berg.

Wey Raabe K. men noch A. 1773. zwey Bände
des vollständigen Natursystems des Ritters v. Linne'
e e 3 heraus,

heraus, das Hr. Philip Ludwig Statius Müller nach der zwölften Auflage und nach Anleitung des von uns angezeigten Houttuinischen Werks herausgiebt. Es ist keine Uebersetzung desselben, und unendlich weit kürzer und ersichtlicher. Hr. S. sagt bey jeder Gelegenheit alles her, was er hin und wieder etwa Anzuehmes und Merkwürdigen über den vor ihm liegenden Vorwurf gefunden hat: Hr. M. aber bleibt bey dem Wesentlichen, der Classification und den Beschreibungen: hingegen hat er mehr Gattungen, weil Hr. S. nach einer ältern und minder vollständigen Ausgabe des Linnäischen Natursystems gearbeitet hat. Hr. M. verwehrt sich, daß er des Ritters Fehler zu verbessern, oder seine Mängel zu ergänzen nicht übernehmen, und lieber die dreyzehnte Auflage erwarten will. Er entschuldigt sich auch wegen einiger aus dem Johnsonischen hergenommenen Zeichnungen, (und wir würden es vielleicht dem allgemeinen Geschmacte angemessener finden, wann lauter recht ausgelesene, und eigentlich lauter Originalzeichnungen hier vorkämen. Johnsons Zeichnungen sind wirklich oft allzu unähnlich). Der erste Band stellt drey Houttuinische vor, und beschreibt die säugenden Thiere, er ist von 522 S. und hat 32 Kupfer. Eine sehr weitläufige physiologische und anatomische Abhandlung des Hrn. S. bleibt gleich anfangs weg, wofür Hr. M. eine weit kürzere Abhandlung hinsetzt. Er erkennet aber in weit mehrerer Kürze, daß nicht alle Theile des thierischen Leibes empfindlich sind, unterscheidet die Empfindung von der Reizbarkeit u. s. f. Die Classen der Thiere nach verschiedenen Schriftstellern. Eine kurze Zeräuberung des Menschen. Homo diurnus, sagt der Hr. v. L. Von einigen grossen, langen und dicken Leuten. Homo nocturnus. Unsere Summersung trifft nicht Hrn. M. sondern den Hrn. v. Linne, der auf eine in der That vorzügliche Weise den weis-

fen Mohren mit dem Drang Utang zum nehmlichen Menschen macht. Jener ist ein Mensch, ein Hohn gewöhnlicher Menschen, der durch eine bloße Krankheit des schwarzen Schleims hinter dem Augerlinge beunbt, und sonst von rothen Americanern, braunen Moluckern und schwarzen Mohren erzeugt worden ist. Der durch des Lijons Werk im vorigen Jahrhunderte vollkommen bekannt gewordene Drang Utang ist ein Affe von der mildern Art, aber ohne Sprache, und im Baue seines Körpers dem Menschen wesentlich unähnlich. Die Fledermäuse erscheinen hier unter den edeln Thieren (primates) bloß weil sie die Extre an der Brust haben. Der Elefant ist würdiger unter den edeln zu stehen. Wir wissen von einem Dorsen, der in Indostan gebient hat, daß der Elephant dem Lieger und auch dem Nashorn weit überlegen ist, und das letztere vor ihm steht, der Lieger aber bald ein Opfer der mehrern Stärke des Elephanten wird. Die Seebären und Seelöwen. Stellers Seelöwe dünkt uns ein viel größeres, und für die Menschen viel gefährlicheres Thier zu seyn, als Ansons Seelöwe, der dem Stellerschen Seebären ähnlicher ist. An Buffons Stammtafel der Hunde zweifelt Hr. M. billig. Der Bär. Die Neuern unterscheiden den schwarzen americanischen vom braunen europäischen Bären, der hingegen gar oft auf dem Rücken Silberhaare hat. Wenn Kamele wird ange- merkt, daß der einzelne Höcker in einer Erhabenheit der Wirbelbeine seinen Grund hat, hingegen die zwey Höcker des Trampelhockers bloß in der Haut gewurzelt scheinen. Paca. Alcoa beschreibet in der That mehrere Arten der Peruvianischen Schaafkamele. Grimmia ist ein Wisamreh, das Hr. M. bey dem gewöhnlichen Mäusestiere läßt, ob es wohl Hörner hat. Der Grönländische Hirsch (des Edwards) ist vom Edelhirsch wohl unterschieden. Der Steinbock (wie thu die

CCXL Zug. 28. St. d. 30. Julii 1774.

die Helvetier eben auch nennen) ein in keinem Buche recht beschriebenes Thier. Hr. M. nimmt kein viersfüßiges Thier mit einem einzelnen Horne an. Er hat auch recht, daß er an den Bis und Was zweifelt, sie sind gewöhnliche Maulfelle, deren Mutter die Eselin ist. Der kleine Stier ist eben Hunters Nilgau. Das Naschhorn; sein Horn hat doch einen wirklichen beinernen Auswachs zum Grunde. Eine abgekürzte Beschreibung des Wallfischfanges, die aber aus den neuesten Nachrichten ergänzt werden müßte, denn in den letzten Jahren haben die Engländer sich sehr stark auf diese Fischey gelegt.

Paris.

La Me.

Vincent hat M. 1774. in Octav auf 518 S. abdrucken lassen: *Table raisonnée des trente premiers volumes du Journal de Médecine rédigée par André Marius Lallemand med. d'Epervier et Chalons sur Marne.* Es wird doch bequem seyn, in einer ziemlich ausführlichen Tabelle unter eigenen Titeln beizammen zu sehen, was in dieser nummehr schon seit 20 Jahren festgesetzten Monatschrift vornehmliches vorhanden ist. Die Auszüge sind mehr oder weniger umständlich, nachdem die Aufsätze selber wichtig sind; doch hat Hr. L. zuweilen etwas der Gutmüth gegeben, und die Verse S. 188. folg. hätte man ohne großen Schaden entbehrt. Er führt doch auch zuweilen seine eigenen Wahrnehmungen an, wie z. E. einen tödlichen Ausgang bey einem zurückgebrachten Bruche.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 6. August 1774.

Paris.

Haller

De l'homme ou monde éclairé, entretiens sind bey Montard A. 1774. auf 309 S. abgedruckt worden. So gut des Verfassers Absicht gewesen seyn mag, so sehr müssen wir bedauern, daß derselbe die Sache des Christenthums mit der Sache einer besondern Kirche, und so gar mit einigen besondern Einrichtungen vermischet hat, die in der christlichen Religion gewiß nicht wesentlich sind; und durch die Vertheidigung solcher Lehren und Verfassungen, die unmöglich entschuldigt werden können, benimmt sich des Verfassers des unpartheyischen Lesers Vertrauen. Er gehet sonst offenberzig die Quellen ein, aus welchen er geschöpft hat. Der Gespräche sind achtzehn, und jedes vertheidiget einen Artikel der christlichen, oder doch der Römischen Religion und Sittenlehre. Die Ungläubigen werden indessen nicht glauben, daß ihr Verfechter, der Chevalier, ihre Gründe in genugsamer

ff

mer

mer Stärke vortrage, und noch weniger wird der Protestant seinem Häresprecher dem halbgelehrten Maquis seine Sache anvertrauen wollen. Daß die Philosophie (wie man es jetzt nennt), niemand bessere, eine nur allzu wahre Anmerkung. Daß die christliche Religion nicht durch menschlich kluge Mittel eingeführt worden sey. Aber warum denn die protestantische? Warum sagt der Verfasser dem W. nach, sie sey in Frankreich die Folge eines Liedes? Wurden die Protestanten nicht sowohl, als die ersten Christen, verbrannt und gemartert, und konnte ihre Standhaftigkeit im Tode die Würdigung eines Liedes oder der Substanz eines verstorbenen Königs seyn, der noch dazu die Protestanten eben sowohl hinrichten ließ, als sein Vorgesetzter der Pabst? Warum will man doch die Nutzen verschließen und nicht eingestehen, daß die Verbesserung des Glaubens bloß der Vergleichung zuzuschreiben ist, die man zwischen der eben wieder bekant gewordenen kat. Schrift, und der Lehre der herrschenden Kirche machte! Sollte man den Protestanten eine sinnliche Religion zuschreiben, weil sie das Fleisheßen und die Pflückerische erlaubten, worum sie wörtlich die heil. Schrift sowohl als die Natur vor sich hatten, da sie hingegen die dem verdorbenen Menschen so bequeme Lehre abschafften, die Befreiung der Sünde durch Abfälle, milde Gaben, und andere äußerliche Handlungen zu erlangen, die mit dem Verderben des Herzens, so vollkommen bestehen können? Hat die St. Kirche sich als eine erleuchtete Richterinn der Echtheit der Offenbarung gezeigt, da sie offenbar sabelhafte Schriften unter die Werke der Propheten gerückt hat? Einige Protestanten haben gelehrt, man solle den Pabst abschaffen. In Frankreich sind sie freylich nach zwanzig Jahren müde worden, nicht nur persönlich sich verbrennen, sondern auch von den Raquaysen des J. v. Guise über ihrem Gottesdienste ermordet.

ermorden zu lassen. Aber hat nicht die Duldung unter ihnen den Anfang genommen? haben sie jemahls Inquisitionen errichtet, und den Ferkum wie die Missethäter bestraft? Hat man ihnen Mordnächte in Paris, im Veltin, in Irland vorzurücken? Hat ihre Kirche, wie die verschiedenen Päbste, diese Mordbrechen ganzer Nationen gebilligt, mit Festen gefeiert, mit Lorbeeren, mit Mägen, mit Denkmählern verehrt? Sicherlich ist es, die Protestanten zu Socinianern zu machen, weil sie die geheiligten Worte nicht brauchen, womit die R. Kirche die Göttlichkeit des Wortes bestimmt. Was hat diese Kirche für ein Recht, ihre Schuldeter ander: Kirchen aufzudringen? Und die Protestanten, sagt ihr Widersacher, können sich nicht versichern, daß sie die wahre Offenbarung besitzen, da sie ja die urkundlichen Handschriften nicht in Händen haben. Hat sie denn etwa die Könige? Absichtlich ist die Verleumdung, die Protestanten haben die Stellen der Offenbarung verfälscht, und wie leicht wäre es nicht sie zurück zu schieben. Man habe keine wahre Religionsriege, als seit der Entstehung der Protestanten. Verfolgt haben die Orthodoxen, lange vorher, und mit dem Schwerdt die Keger bekehrt. Aber ganze Nationen wegen ihres Glaubens auszurotten, haben sie an den Abgigensern zuerst versucht. Sieht aber der Verfasser nicht ein, daß die Protestanten allemahl der leidende und angegriffene Theil gewesen sind, und daß er sich mit seinem eigenen Schwerdt erwürgt? Und doch haben einige Katholiken in der Mordnacht einige Protestanten verschont! Das rühmt er an einer Kirche, deren Könige die Hände selbst im Blute der Verfolgten wuschen. Wo hat er gefunden, daß die Lutheraner in Deutschland eben solche abscheuliche Thaten an den Katholiken verübt haben? Wo ist, außer den Kriegen, das Blut eines Katholiken von dem Protestanten

testamentlichen Rechte vergossen worden? Und doch sind die Protestanten in Frankreich sehr gnädig behandelt? nur daß sie weder ehlich seyn, noch ihre Eltern erben können, das doch keinen Heiden versagt wird. Man hat seit 1749. nur acht Prediger in Frankreich gehangen, aber das Wiesel ist wider alle geschrieben, und die unschuldige Vertheidigung des Wortes wird mit dem schändlichsten Tode bestraft, so bald sie bekant wird. Zur Vertheidigung der Mönche: Sie haben doch die Wälder bebauet; nicht sie, sondern für sie die Elenden, die man ihnen zu-Sklaven übergab, und die eben so gerne die Wälder für sich selber würden auszerret haben. Eine allzu araffe Bevölkerung würde schädlich werden. Diese unphilosophische Furcht erinnert uns, daß eine benachbarte Republik ihr patriotisches G^o für aussterben steht, weil der unehliche Stand seine Ergänzung seit Jahrhunderten hindert. Man endlich von der Sache wegzukommen, die uns allemahl schmerzt von Christen vertheidigt zu sehn: Wider die Schauspiele schwach. Wider die Encyclopédie, nur allzu wahr. Wider Voltaire und wider die Pucelle, nur welcher der Verfasser Calvins von Freunden und Feinden bewunderte Werke in eine Linie setz. Voltaire's Verhugnung seiner Werke, und der Ph. osobens niedriges Abwören ihrer geeiferten Gesinnungen, wovon Voltaire und Helvetius ausnehmende Beispiele gegeben haben. Von den Missionsen. Der gute Mann glaubt, es sey leicht, den Christen eben die Ehrfurcht gegen die Kirchenväter beyzubringen, die man in der Cordonne für sie trägt. Eine Vertheidigung der mäßigen Festtage. Die Schauspiele, sagt der Fürsprecher der Religion, nehmen eben so viel Zeit weg; doch nicht ganze Tage, doch nicht dem arbeitenden Theile der Nation, wie die Festtage. Vom Montesquieu, der es so böse nicht gemieut, aber der Begierde nicht habe widerstehen können,

Können, von den Philosophen gerühmt zu werden. Voltaire's Eifer wider die Religion: seine unfeulichen Schriften versprechen keine reine Absicht eines Vertheidigers der Wahrheit. Rousseau, dessen Beredsamkeit gerühmt wird. Die Sittenlehre der Philosophen, wie beyhm Simpal, in einem abscheulichen Auszuge zusammen gezogen. Wegen einem Vater solle man sich wie gegen eine unbedeutungswürdigen Feind auführen. Alles ist erlaubt, was so gar verboten, was uns ein Vergnügen macht. Eine Schusschrift der Feste. Wider die Romane.

Lausanne.

Halle.

Heubach hat A. 1774. in Octav auf 490 S. ein ganz besonders Wert abgedruckt, das zum Titel hat: *Le Monarque accompli ou protiges de honit, de savoir et de sagesse de Joseph II. par M. de Lonjumeau*, der zu Milten bey der Schule als Principal steht. Dem Titel nach erwarteten wir eine historische Lobrede auf den herrschenden Kaiser, und zum Theil fanden wir sie auch: aber größtentheils sind es eigentlich Rätthe, die Hr. L. den Fürsten abthe, wann sie vollkommen seyn wollen, und worunter solche Rätthe sind, die zur Verfertigung des Kaisers sich nicht recht schicken. Historisch ist das Lob, das Joseph in die Hütten der Armen sich gewagt, und derselben Eicnd mit eigenen Augen sich bekannt gemacht: daß er eine mit sieben Kindern beschwerte Witwe eines Kriegesbedienten geströhet, und die Anferziehung der Waisen auf sich genommen: daß er verboten hat, die wegen des Krieges nach Ungarn flüchtenden zurück zu treiben: daß er die k. Königin selbst mit einem Rudefall abgehalten, wider die ihre Bedrückungen nicht mit genugsammer Geduld ertragenden Unarischen Protestanten Kriegesdditer ausrücken zu lassen: wobey wir den un-

wichtigen Rubin gern entbehren, der Kaiser habe die Vorurtheile wider die französische Sprache abgelegt. Minder historisch ist dann vieles, worin wir eher des M. L. Gefinnungen als die Gedanken eines Monarchen zu erkennen meinen, wie die Ueberzeugung, daß die oberste Macht ursprünglich bey der Volke bestehe, und von demselben an den Thron übergetragen worden sey: daß folglich ein König, der seine Macht von Gott zu haben vorzebe, Gott lästere, und selbst die Majestät verlege: die wohlgerichteten Bemerkungen, daß die Pracht (Luxe) im Grunde einem Volke doch Schaden bringe, die Anzahl der Eigenthümer vermindere, der Tagelöhner vermehre, allen Reichthum in die Städte häufe, das Landvolk verarmen lasse. Aber daß eine reiche Nation nach den humanischen Lehren bey dem theuren Preise der Arbeiten wieder arm werden, und ihre Manufacturen verlieren müsse, ist gegen die Erfahrung. Wiederum lehrt Dr. L. ohne Zweifel seine eigene, fast bloß sittliche Religion, worin er nicht viel mehr als einen Schöpfer und ein zweytes Leben annimmt, und sonst den von Ceremonien am meisten gereinigten Gottesdienst vorzieht. Unstichtig war auch die Schusschrift für den alten Spötter von Ferner, und für die Unfruchtbarkeit des gelobten Landes. Besser widerlegt er das Recht zu verfolgen, dessen eine mächtige Kirche sich annahmet: woben er dem Kaiser die Macht erteilt, nach seinem Gutbefinden die geistliche Autorität einzuschränken, und unwahrscheinlich versichert, er werde durch ein Gesetz alle Unverheiratete von allen geistlichen und weltlichen Würden ausschließen: der General der Jesuiten wird, nach unserm Verhoffen, mit Reichthümern, die dreypzig Cuzkova zu erkaufen zureichend sind, nach Wien gehen und sich verheirathen. Und dann kommt eine Beccarische Schusschrift für alle Schuldige: ein Verbot, jemand

jemand anders als wegen einer Mordthat hingerichtet, oder eine Todesart außer des Erschießens zu erlauben; die Kindermörderinnen nicht am Leben zu bestrafen; die Bantritten, wie zu St. Malo durch eine Verordnung zu hindern, in Kraft welcher aller Handelsleute Vermögen und Umstände von Zeit zu Zeit von Ausgeschossenen untersucht und bekannt gemacht werden. Den Schuldner (der durch seine Ländlich seinem Gläubiger zum Sklaven (mit welchem sehr oft diesem Gläubiger sehr übel gebient wäre). Die unehlichen Niederläufer, wann die Geschwächte sich zettig anemeldet hat, sollen zu keinem Vorwurfe dienen. Zuletzt kommen des Hrn. L. Gedanken über die Aufzucht, die er öffentlich und gemeinschaftlich haben will, und behauptet, eine erleuchtete Nation werde der minderwissenden allemahl überlegen seyn, auch zu dem neuen Lichte das große Aufsehen rechnet, das das heutige Rußland macht.

Paris.

Haller.

Der sechste Theil der *causes celebres et interessantes avec les jugemens qui les ont decidés, redigés de nouveau par M. Richer, ancien avocat au Parlement* ist unterm falschen Nahmen Amsterdam und Mey M. 1773. auf 492 S. herausgekommen. Die erste Rechtsache ist mit einem sehr strengen Urtheile geendigt worden. Ein junges und armes Frauenzimmer wurde, wie es scheint, von ihrem Gutherter, der sie hatte erziehen lassen, als eine Wirthschafter gehalten. Sie wurde aber des lasterhaften Lebens überdrüssig, wich zuerst davon ab, und brächte mit vieler Mühe auch ihren Geliebten auf bessere Wege. Er bedachte sie mit einem Vermächtnisse. Die ersten Flecken ihrer Aufführung vermochten den Richter we-

der

der auf die Besserung der Söhne noch auf die glücklichen Bemühungen zu sehen, ihres ehemahligen Verführers Heil zu bewirken, man stürzte den letzten Willen. 2. Die Richter von Nantes. Eine abscheuliche Geschichte von einem Edelmann, der wegen einer That, woran er keinen Antheil hatte, und die vermuthlich ein bösser Eifer war, gefoltert und hingerichtet, die habhüchigen und ungerechten Richter aber gendthiget wurden, dem Hingerichteten ein Grabmahl aufzurichten, und Messen für seine Seele zu bezahlen, auch für mehrere oder mindere Jahre das Land zu meiden. 3. Die sonderbare Gesellschaft, in welche ein Jubeltrier mit Gott getreten, und demselben, oder in seinem Nahmen den Namen, die Hälfte seiner Gewinste versprochen hatte: die Gesellschaft war glücklich: und das allgemeine Hospital erhielt rechtlich den Gott versprochenen Antheil. 4. Die bekannte widerliche Geschichte der äusserst beschimpften Fr. v. Clancourt, die doch nach dem Hrn. K. nicht geschändet worden ist. 5. 6. Zwey witzige Rechtschrisften, die eine für die junge, muthwillige und schöne Gemahlin eines blinden Chemanns, die andere für einen aufs vermessenste zum Hertraben aufgeforderten Manne, dieweil die sich aufdringende Braut gestand, sie sey von einem andern schwanger. 7. Des Savlars vermeinte von den Gerichten hart behandelte Zwitter, der eine wahre Jungfrau mit einem Vorfalle der Scheide war. 8. Die besondere Geschichte eines Sohnes, den seine Mutter nicht erkennen wollte, wozu sie aber gerichtlich gezwungen wurde. Einen Wehrt hat diese Sammlung von den eingestrecten Lebensgeschichten berühmter Männer.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den 13. August 1774.

Paris.

Haller.

Son des Abbe' Rozier *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle. et sur les arts* sagen wir die Monate Januar, Februar und März des 1774ten Jahres an. M. Baume' von einigen Mofeten, die in Kellern zu Paris bemerkt worden sind, und die Lichter auslöfchen. Der Dunst, den die Schwefelleber von sich giebt, diemeil man sie niederschlägt, hat eben die Eigenschaft. Ein Mann ist in einem Keller plötzlich von einer Mofete unangebracht, und ein zweyter sehr übel worden: ohne daß einige Häffer mit Terpentineffenz daran Schuld gehabt haben, wie man wohl vorgegeben hat. Der gezeichnete erzählte, zur Zeit, da er die Sinnen verlohren habe, sey ihm unaussprechlich wohl gewesen. Die Luft hatte nichts von ihrem Gewicht verlohren. Die braunbaren Körper von ganz verschiednen Arten zeugen solche Schaden, und die so genannte feste Luft (eigentlich die entwickelte) ist eben dasselbe. Eine

Klosse oben in einen ofnen Trichter sich endigende Röhre kann einen Keller von allen Schwaden reinigen. Hr. D. L. von dem Zurückfallen des Lichtes, das durch solche durchzureisende Flüssigkeiten bewürkt wird, durch die das Licht durchkommen kann. Herr Nouelle und Darcet lehnen die Entdeckung des von dem electrischen Funken geschmolzenen Goldes von sich ab, und schreiben diese Erfindung dem M. Comus zu. M. Sigaud de la Fond, der des Comus Namen gänzlich verschwiegen hatte, vertheidigt sich hierüber ziemlich schlecht, doch ist die ganze Entdeckung eigentlich des Hrn. Franklins. Eine nicht unbekante Korallentinktur, durch das Wachs ausgezogen. M. Bajan vom electrischen Zitteraal aus Cayenne (Surinam), leicht berührt würkt der Aal wenig, hart gehalten aber sehr heftig, und um so heftiger je schwächer er scheint, dieweiler auf dem Trocknen liegt. Durch das Eisen schlägt er eben so hart, minder aber durch ein anderes Metall, oder durch Holz, durch Harz, durch Schwefel, durch ein trocknes Tuch. Auf eine Reihe von Menschen würkt der Aal mit gleicher Kraft. Sie wird durch wiederholte Schläge erschöpft. Der Fisch zeugt weder Funken noch Licht. Etwas von der Anatomie des Fisches. Was M. B. zuerst für Eyer ansah, und hernach voll Galle fand, werden Anhänge am Magen seyn. Der Fisch hat wie der Krampffisch, zwey grosse Muskeln, die aber nicht einzig den electrischen Schlag geben. Ein Ungenannter von der Art und Weise den schönen englischen Firniß auf Kupfer aufzutragen, er sagt aber nicht woraus er bestehe. Gewölber ohne Steine ohne Gerüste aus Zimmerholz, von bloßen Mörtel aus Grand und Kalk. Dämme an Leichen aufzuführen.

Februar. M. de la Folle hat zu Rouen über die magnetische Kraft eine Abhandlung abgelesen, die man

man hier abgedruckt findet. Aus Colcothar und Kalch hat er magnetische Theile herausgebracht; aus Zeitsaube aber und Kalch kömmt nichts Magnetisches zu Stande, so, daß die Säure zum Magnet erfordert scheint, und die magnetische Kraft scheint aus einer Verbindung der Säure, der Eisenheilchen und des Brennbaren zu entspringen. Vom Anziehen zweyer Kupferner auf dem Wasser schwimmender Nadeln, Hr. W. schreibt es der Luft zu. M. Bignon zu Cayenne von leuchtenden Körperchen im Seewasser. Das Leuchten entsiehe durch das Reiben, und sey häufiger wann man Metall dazu braucht: die leuchtenden Körper seyen rundlicht. Hr. D. L. wider den Newton und für das Zurückfallen der Lichtstrahlen, das unmittelbar von der Oberfläche der getroffenen Körper bewirkt wird. Etwas von der Naturgeschichte der Stadt Beaune, und von einem Zeitbrunnen. Von rothen auf dem Schnee wahrgenommenen Flecken. Hr. Bignon hat verschiedene Versuche mit Niederschlägen aus Quecksilber angestellt, die für unseren Zweck zu umständlich sind. Hr. von Häbsch von einigen, wie er glaubt, noch unbeschriebenen gegrabenen Muscheln.

Im Märzmonat 1774. der *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts* des Abbé Rozier ist verschiedenes einer Anzeige wehrt. Zuerst des Baronets Pringle neulich angezeigte Rede übersetzt. Dann ein Brief vom Hrn. Bonnet über das in einander Schieben der Keime und künstigen Thiere. Die nächsten zum Entwickeln werden durch die gröbsten Theile des Nervensystems genährt, die feineren durch immer feinere Theile desselben. Eines Ungenannten Hrn. V. Erklärung, warum schwarze Eisen der wärmen? weil die Farbe vom Eisen und schwerer, folglich eine mehrere Hitze anzunehmen fähig sey. Eines andern Ungenannten sceptische Einwurfe wider

verschiedene in der Chemie sonst angenommene Meynungen. Es sey gar nicht genugsam erwiesen, daß im Schwefel eine mit dem Brennaren verbundene bitriolische Säure vorhanden sey: die Kohlen geben ja, wann man sie mit feuerfestem Laugensalze schmelze, eine Schwefelleber, und man könne also eben so wohl schließen, das Laugensalz sey ein Bestandtheil des Schwefels. Wann man den Schwefel abbrenne, so gebe er um so viel mehr Säure, um so viel feuchter die Luft sey, und im Winterfroste gar keine: diese Säure komme also nicht vom Schwefel her. Der Geruch der Schwefelleber sey nicht der Geruch des Brennaren. Auch sey der Geruch der Bitriolsäure vom Geruche der Schwefelsäure unterschieden. Aus Hombergs Versuchen finde sich im Schwefel eine Erde, ein leichtes Wesen, und ein saures Salz. Wider die Erde der Metalle, die mit dem Brennaren vermischt zum Metall werde: die metallischen Kalche seyen wahrer, etwas verunreinigtes Metall. Es sey nicht zu verlässig, daß das Gold sich zu Glas schmelzen lasse: auch nicht, daß das Brennare die Ursache der Schmelzbarkeit der Metalle sey. M. Sigand de la Fond hat gefunden, die äussere Oberfläche werde durch den geraden Funken leuchtender als durchs Electrisiren der Flasche. Einige Versuche des M. Varmentier über die Schwämme und ihre Bestandtheile: diese Theile lenken sich zum Sarsdasten, und sind die nehmlichen bey schädlichen Schwämmen und bey den guten, nur daß jene mehr Wasser in sich haben (der Fliegenstein hat narcotische Theile in sich, die andere Schwämme nicht beitzend). Des Hrn. Hill Spattemein. Eine Titelschrift des Abbe' R. wider M. Rome Delisle. M. Sennerat von einigen Fischen der Isle de France, die zu gewissen Zeiten giftig werden, von die Bielle und der Perroquet, beyde aus dem Geschlechte Labrus. M. Wimmer schreibt diese giftige Eigen-

Eigenschaft den vielen Bieflüssen zu, die um diese Zeit aus den Korallaewächsen quellen, eheud sind, und von diesen Fischen gefressen werden. Die Cur solcher Vergifteten. M. Lorio von einem neuen Mittel. Ein gelber Firnis für das Kupfer (aus Kal, Gummigutt und Drachenblut).

Metz.

Halt.

Ben Antoine ist N. 1774. auf 21 S. abgedruckt: *Lettre à M. Duquesnoi Chanoine regulier, Prieur du Curé de Vouzey en Lorraine par M. le Baron de Tschoudy (Grand Bailly de Metz) Citoyen de Metz et de Glaris.* Hr. Duquesnoi ist ein mildthätiger Pfarrer, der verschiedene Preise zur Aufmunterung im Landbau für seine Kirchspielangehörigen ausgesetzt, und den 16 Sept. 1773. zum erstenmahl ausgehelt hat. Der Landmann, der am meisten Land angefacet, derjenige, der am besten sein Land gebauet, der, so zwey Erndten auf eben dem Boden gesammelt, der, der auf eben und ungebaueten Ländern Getreide erzielt, und der, der auf einem schwer zu dauenden ihm angewiesenen Stücke Landes die beste Erndte gezogen hat, erhielten Schaumünzen, und für andere Verdienste waren andere kleine Preise ausgesetzt. Hr. D. überließ auch seine Zehnden denjenigen, der am besten die Weinberge gewartet, oder die Länder urbar gemacht hatte. Diese stillen und milden Verdienste besingt der Freyherr, der eigentlich ein Glarner ist, dessen Geschlecht aber schon seit langer Zeit zu Metz in einem erblichen ansehnlichen Amte steht. Er zeigt lebhaftig und anmuthig die Vorzüge eines väterlichen Belohners niedriger Verdienste vor dem zerstörenden Helben. Jener gleicht der Sonne, wie dieser dem Sturme. In einem andern und besonders abgedruckten Gedichte hat der Hr. v. L. seine ehemaligen

und jetzigen Mitbürger besungen und zumahl in Helvetien einige Dichter gepriesen, den in einem glücklichen Alter noch rüstigen und arbeitfamen Vobzmer, und einen andern, an dem wir einigen Antheil nehmen können.

Haller.

Türnberg.

Der zweyte Band des Müllertischen Werkes (F. 2ua. 28.) handelt von den Vögeln, und entspricht dem vierten und fünften Bande des Hrn. Houttuyn, er ist vierzig Bogen stark mit acht und zwanzig Kupferplatten. Die Anatomie der Vögel, zumahl die Werkzeuge der Stimme und des Athemholens, der Magen, die Federn. Die künstliche Eintheilung seiner Vögel. Der Cuntur. Banks hat das Nest eines ungeheuren Vogels in den Südländern angetroffen, das noch größer war als es ein Cuntur bedarf. Er ist nicht der Kammergeyer der Alpen. Parrot kann doch wohl nicht der edle Papagey übersetzt werden. Warum hier so wenige Paradiesvögel vorkommen? Einige Arten hat L. in andere Geschlechter versetzt, und andere mögen bloße Varietäten seyn. Hr. M. zweifelt noch, daß der Gulgul seine Nagemitter angreiffe, hält aber sein Geruse für das Geidrey des um Hilfe rufenden jungen Gulguls. Ist es nicht vielmehr die Lockstimme des Männchens? Der wilde Schwam ist vom zahmen auch im anatomischen Bau der Luftröhre unterschieden. Die Kropfsaas, da sie bis nach Ungern und Siebenbürgen vordringt, und um den Ausfluß der Donau häufiger ist, kann doch ein europäischer Vogel genannt werden. Warum zuweilen die Beschreibungen zweyer Schriftsteller einander so wenig ähnlich sind. Hr. M. glaubt mit Recht, die Farben spielen bey den Vögeln, und sollen eigent-

sich zur Unterscheidung der Gattungen nicht gebraucht werden.

Paris.

Haller.

Du Four hat N. 1774. abgedruckt: *le Decameron françois par Me. d'Yffieux Tome. second. Les Princes d'Armenie* groß Octav auf 66 S. Eine in einer erhabenen Schreibart verfaßte Heldengeschichte. Etel sind uns die unnatürlichen Weltkürze, wer von drey zum Tode Verurtheilt sterben sollte, zum hundertsten mahle wieder zu sehen: diese Begierde für andere zu sterben ist eine theatrale Tugend, die mit vielem Verstande erst wahrscheinlich, und alsdenn erst rührend gemacht werden kann. Dazu kömmt der Thronerbe von Persien, der die Verurtheilt zu retten, aus Mitleiden sich in den Holzstoß stürzen will. Der grausame Cambyse läßt sich durch die Caricatur von Großmuth rühren, und schenkt den gefangenen Fürsten das Leben. Das einzige das wir dabey rühmen können, ist, daß Me. d'Y. sich enthalten hat, diesen Persischen Wein verlickt zu machen. Warum heißt die Hauptstadt von Armenien Mytilene?

Leipzig.

Hayne.

Die im zwey und zwanzigsten Bande der bey Weidmanns Erben und Reich fortgesetzten Landbibliothek enthaltenen Stücke sind alle aus dem Französischen übersetzt: Sennemours und Rosalie von Cirvane; der Dienfertige oder die guten Absichten; der Mann der sich über nichts wundert; Azafia eine heronische Anekdote und angenehme Erzählung; Azema, eine morgenländische Geschichte.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählun-

Zählungen, eben auch im Verlage von Weidmanns Erben und Reich, wollen wir doch den zwanzigsten Band noch nachholen. Dieser mit dem ein und zwanzigsten Bande nimmt die aus dem Englischen übersetzte Geschichte der Lady Barron, in Briefen, ein. Im zwey und zwanzigsten kommen Kopolane, aus dem Französischen; die schlimmen Folgen übel angewandter Liebe, aus dem Englischen; Geschichte der Franken von Kemlies, aus dem Französischen des Hrn. Mercier; der Treulose, eine Erzählung in Briefen, aus dem Englischen. Die letzt verfloßene Ostermesse sind der drey- vier- und fünf und zwanzigste Band hinzugekommen, welche die Geschichte der Miss Melmeth enthalten; sie ist in Briefen abgefaßt, und aus dem Englischen übersezt.

Haller. Den Caspar Kreitsch ist A. 1773. in Octav abgedruckt: kurze Abhandlung von faulen Fiebern von D. J. Nathanael Perzold auf 52 S. Die Luft trage allerdings zur Festigkeit des Vermögens bey, der die Theile der Körper verbindet. Die Geschichte der Fäulung. Die Galle säule am geschwindesten. Der hemitritaeus sey eigentlich ein bösarziges unordentliches Wechselfieber. Nach einem feuchten Jahre habe ein Fieber von dieser Art um Dreyßehn geherrscht. Die Geschichte der Faulfieber. Ein Mann lag drey Wochen lang in einer vollständigen Dürre, und ohne einiges Getränk, ungeachtet aller Umschläge und Klystiere. Wodurch die Ueberlässe in faulen Fiebern und in der Pest. In jenem Falle hat Hr. P. keine gute Wirkung davon gesehen. Im Anfange dient der Brechweinstein in Wasser, in einer großen Fäulung das Vitriolöl, der Mann oder so gar der Weynzucker, welchen legten Hr. P. für kräftiger anseht.



CCLVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31tes Stück.

Den 20. August 1774.

Paris.

Haller.

Aneccotes orientales premiere partie ist bey Vinc
cent A. 1773. in groß Duodez auf 748 S. abg
gedruckt, ein doch etwas minder flüchtiges Werk,
als die andern eine Zeit daher hier herauskommenden
so genannten Aneccotes. Eigentlich beschreibt man
in denselben die Geschichte Persiens, und des nord-
östlichen Asiens: zumahl auch der vielen fürstlichen
Häuser, die von den Feldherren und Staatsbedienten
der Abasiden gestiftet worden sind, und nach und
nach die Macht der Kalifen vernichtet haben. Persi-
ens Königsstämme. Die Pischdadier, oder die Für-
sten der mythischen Zeiten, deren Nahmen vom Hojs-
hang, dem Sohn des Cajumaras kömmt, der den
Nahmen der Gerechtie verdiente Pischdad). Man
legt ihm hier einige Staatsregeln bey, die aus wirklich
etwas zu modern vorkommen: er soll sonst verordnet
haben, die Weiber unter der strengsten Einschränkung
h h zu

zu halten. Zahmurat bestellte die ersten Richter. Die Capanier. Caius Josru ist augenscheinlich Cyrus, und die Persischen Geschichtschreiber erzählen ohngefähr von seinem Großvater, was die Griechen. Lockman, ziemlich zu eben der Zeit, in welche die Griechen ihren Aesopos setzen. Die übrigen Könige, die auf den Cyrus gefolgt sind, lassen sich mit der griechischen Erzählung nicht wohl vergleichen. Aristobol soll den Vornehmsten der Nation überlassen haben, zu entscheiden, ob es nicht zum gemeinen Besten dienen würde, wann er den Thron abträte. Die Parthier stehen nicht unter der Reihe der Persischen Könige, wohl aber die Sassaniden, deren Haupt Artaxerxes ist, der im dritten Jahrhunderte das Parthische Reich abwarf. Zahrams Zweykampf gegen einen wütenden Elephanten. Xosru Naschirvan, oder der vollkommene Fürst. Dann die Taheriden, die Enkel Taher's, dem der unvorsichtige Kalif Almamun Khorassan mit unumschränkter Gewalt überlassen hatte. Die Saffariten, Samaniden und Gasneviden, unter welchen Muchamut schon ungläubliche Reichthümer aus Indien mitbrachte. Die Gauriden, Dilemiten, Baiden und Selgiukischen Fürsten nach ihren verschiedenen Stämmen. Ein sehr verdächtiges Wundermerk, zu Rettung eines Klosters, wo ein Marienbild verehrt wurde. Die Kharismer, und darunter der zweyte nachher so unglückliche Alexander. Tschengis war doch wirklich im Grunde ein gütiger und langmüthiger Herr. Seine Geschichte und etwas von den Sitten der Mongolen. Des Tschengis wirklich weise Befehle. Sein grosser Minister Jutschutsai. Der Tartaren Wurfffeuer, eine Art anzündender Bomben. Die ersten Nachfolger des Tschengis. Die Affajinen, woben die Geschichte des mörderischen Alen als ein Märchen angesehen wird. Andere Mogolen. Die Zithanier, die Zurfomannen von beyden Schaffern, und Hjum Cassam. Noch andere

andere Fürsten, die minder bekannt sind. Die Tschingiden, mit Ausschluß des in China herrschenden Stammes, Timur. Seine Nachsicht gegen den vermeintlichen Toktamisch. Die verschiedenen Mogaysischen und Crimmsischen Tartaren. Der Jaik ist wohl keine Gränze zwischen den Russen und den Kalnücken, er war es auch nicht, ehe die letztern nach ihrem alten Wohnsitze gewichen sind. Die Eleuthen und andere Kalnücken, sehr unbeständig. Die drey Horden der Cosacken, bis in die letztern Zeiten. Ein übermäßiges Lob des im Jahre 1769. gestorbenen Sultans Kerimgeraï.

Wien.

Haller.

Es bleiben uns immer einige Bücher nachzuholen. Schon A. 1772. kam beym Hrn. von Kranern das in Wien A. 1771. und 1772. sehr viele Menschen anfallende Fäulungsfieber samt einer bössartigen Krankheit so A. 1770. unter den Kindbeterriemen im Spital zu S. Mary gemüet hat, von D. J. P. Kavier Hauken im Spital zu S. Mary und im Waisenhause am Neunwege Physicus Ordinarius, groß Octav auf 70 S. Hr. K. hat nicht nur eine Anzahl Kranker an dem Fäulfieber zu besorgen gehabt, sondern er selbst hat es unter der Aufsicht des Hrn. D. Stöck glücklich überstanden. Die Beschreibung. Im Anfange schien es gelind, und der Puls nur etwas geschwinder, am zweyten Tage zeigt sich etwas Frost und Hitze, am dritten Tage mehr Beklemmung auf der Brust. Der Harn hatte in den spätern Tagen ein rothes salzigtes und krenigtes Häutchen. In den spätern Tagen nahm die Dummheit und Schlämmerzucht zu, und vor dem Tode erschienen nebst dem häufigen Durchfall die Petechien. Die Krankheit brach sich durch einen Auswurf, Friesel- oder Flecken einzeln

zeln oder vermischt. Bey den Kindern war das Nasenbluten ein allgemeines Hülfsmittel der Natur, bey den ältern aber sehr einzeln. Die Geschwulsten hinter den Ohren waren sehr harträchtig. Viel trug zu den häufigen Sterbefällen bey, daß bey den gelinde schmerzenden Zufällen die gemeinen Leute die ersten Tage ohne wahre Hülfe vorbey gehen ließen. Da zuweilen einige Entzündung mit der Fäulung verbunden war, so erkannte man die letztere am harten Pulse und am Schmerzen im entzündeten Theile. Da Hr. F. die Ursache des Uebels in den Werkzeugen der Daurung findet, so ließ er im Anfange ein zugleich abführendes Brechmittel nehmen, wobey in schweren Fällen auch der Brechweinstein beigemischt war, er ließ auch noch hernach gelinde abführen, gab den Honigßig mit Krebsaußen in Eßig aufgeschmet und Salpeter, legte Senffpflaster auf die Fußsohlen, am fünften Tage aber Blasenpflaster auf: gab alsdann eine Kampfermilch, und die Fieberrinde, bey anhaltendem Schlämmer und Springen der Sehnen den Wiesseum, endlich aber das mit Eis erkühlte Wasser mit Wein vermischt, wodurch der Ausschlag am zuverlässigsten befördert wurde. Die Drüsen hinter den Ohren mußte man zum Schwereu bringen. Die Rettung der Kranken war um desto schwerer, weil im S. Mary Hospital lauter Kranke liegen, die ohne dem an der Lustspeche, dem Ausfäße und an andern langwierigen Uebeln behaftet sind: in der Stadt starb dem Hrn F. niemand. Die Ueberlässe waren, auch wann die Krankheit einem Seitenstücke gleich, dennoch gefährlich. Die Krankheit der Wöchnerinnen, die Hr. F. im Herbst des 1770. Jahres im Hospital zu S. Mary wahrgenommen hat, war das wahre Kindbettfieber der neuen Engländer. Die Gebärmutter war gleich nach der Entbindung hart, der Schmerz nahm nach und nach zu, der Unterleib schwellt hart auf,

auf, die Brüste hoben sich nicht, endlich stieg der Schmerz bis zum Zwerchfelle, und wann er diese Höhe erreichte, so war der Todt nahe. In den Leichen fand man eine Haut von geronnener Milch, die wie das Netz die Därme bedeckte, und vom wässerigten Theile der Milch etliche Pfund im Unterleibe, auch in der Höle der Brust, die Eingeweide aber entzündet. Die Aderlässe waren sehr schädlich, man gab eine Kampfermilch und die Fiebertunde, und von dem Augenblicke an, da Hr Störk diese Cur angerathen hatte, starb niemand mehr.

Paris.

Haller.

Der achtzehnte Band vom *Voyageur François* des Hrn. de la Porte ist von 478 S. Der Lomax, die Westminsterkirche, die penultime Rechtsform, die nichts von der Ferocität anzeigt, deren die Franzosen und der Abbe selbst, die Britten so oft beschuldigen. Wieder eine allzu allgemeine Kritik der englischen Schauspiele, wo wir zwar die doppelte Intrigue nicht billigen. Der V. legt es dem Könige zur Last, daß man nicht, wie zu Paris, fünf Academien habe. Erilich ist der Despote in Frankreich Meister aller Güter der Unterthanen, und beladet sie nach Belieben, kann also auch unumschränkt ausgeben, wie er unumschränkt einnimmt. Und dann sind zu London drey Academien, die vier der französischen vorstellen, es fehlt nur die Sprachacademie, die in Frankreich vollkommen unthätig ist, und nichts als einige Lobreden zum Vortrage hat. De la P. bedroht England mit dem Aufstande seiner Colonien, aber wo hat er gefunden, daß dieselben ohne England bestehen könnten? Wie leicht würde es England seyn, sie von der Fischerey und überhaupt von der Handlung auszuschließen. Und wie beweiset er, daß ein engli-

scher Schiffsanymann nach Gefallen pressen kann? Dieses geschieht nur in Nothfällen, durch einen öffentlichen Befehl des Königes. Eben seit siebenzig Jahren ist kein Großadmiral in England mehr. Wie der alle historische Wahrheit sagt de la V., ein englisches Kriegeschiff habe niemals ein französisches geschlagen, das gleich viel Stücke gefährt hätte. Nämlich nicht Elrot mit drey Kriegeschiffen des berühmten Durots drey an Stücken und Mannschaft stärkere Kriegeschiffe weg? Hochte nicht der Löwe von 50 Kanonen gegen die Elisabeth von 70. und gegen noch ein anderes französisches Kriegeschiff, und beschädigte jene, daß sie nach Vrest zurückkehren mußte? Wie dächten, nach unzählbaren Beyspielen der Uebermacht eines englischen Schiffes sollten solche Praefereyen nicht mehr gehört werden. Wo sind die Manufacturen und der Landbau der Spanier, und wie kann die Britische Handlung nach Spanien verlohren seyn, so lange in allen Häfen, wie der A. sagt, allemahl die Zahl der englischen Schiffe die größte ist: die Zahl der Schiffe setzt er dennoch um die Hälfte zu klein an. Nimmt man dann das Fischbein aus dem Schwanz des Wallfisches? es kömmt aus dem Maule. Wie könnte man eben das Zutrauen zu den französischen Kronschulden haben, die man zu den englischen hat, da von jenen ohne Bedenken die Zinse auf die Hälfte gesetzt, oder gar aufgehalten werden. England besitzt zu Surat nicht nur ein Comor, es ist im Besitz der Stadt und Festung. Doch sagt der Abbe, die englischen Kernbrandweine seyen zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß man die französischen Hefen-Brandweine vergessen habe; und die meiste Stahlarbeit werde in England gemacht, und man führe nunmehr Kupfer aus: die Seidenstoffe aber seyen zu schwer und zu theuer. Wie groß der Wallfischfang seit wenigen Jahren worden sey, scheint

der Abbe' nicht zu wissen. Eine anstößige Erzählung des Sieges bey Calloden, wo der so genannte Prinz Edward weder verwundet worden, noch einige Verwundete seines Muthes von sich gegeben hat, wie wir von Augenzeugen wissen, und wo er selbst verboten hatte, jemanden das Leben zu schenken; die Unwahrscheinlichkeiten sind hier zu groß, als daß sie ungeahndet bleiben sollten. Und dann der Ritze des P. d'Orleans, der eine Geschichte geschrieben habe, die voll sey *de precision et de profondeur*. Und die Engländer haben vom Landbau so verwirret gehandelt, daß niemand den Efel ausfinden könne, der aus einer verwirreten Menge von unordentlichen Kenntnissen entsiehe. Dennoch hat man in Frankreich diese unlesbaren Bücher übersetzt und nachgeahmt. In der Geschichte der Dichtkunst wird die Anklage des Lawdars wider den Milton angebracht, aber verschwiegen, daß Lawdar überwiesen worden ist, Verse untergeschoben zu haben, die Milton nachgeahmt haben sollte. Gegen den nachdrücklichen Dway ist unser Franzose auch ungerecht, er hat ihn nicht gelesen: es ist Aquila, die den alten Rathsherrn gefesselt. So wenig als dem Grafen Stairs hat Ludwig dem Prior die stolzen Worte gesagt S. 308.: es war an ihm, England zu schmetscheln, und nicht zu drohen. Thompsons Gedichte haben gewiß nicht die Zeichen eines Betrunknen an sich. Die Aufsehung der Britten wider französische Tänzer und Schauspieler ist so unrecht nicht, es war an einigen Ebeln ein widersinniger Efel an den nicht verächtlichen Schauspielen ihrer eigenen Nation. Wie hat man in Frankreich auch nur wider die Dichter gewüthet, die den Shakespear zum Gebrauche der französischen Schaubühne umschmolzen. Eine allzu allgemeine Kritik der englischen Schriftsteller, die der W. nie gesehen hat. Der Zwenkampf, von dem er sagt,

er gehe selten vor, ist nur allzu gemein. Und wiederum werden solche Bücher in Deutschland übersezt und gelesen.

Haller.

Erlangen.

De difficult. in observationes anatomicas epicrisi Commentatio IV. ist unterm Hrn. N. Jac. Fried. Isenflamm vom Hrn. Carl Ludwig Neuhof als Verfasser vertheidigt worden. Den vornehmsten Inhalt macht die Befundung der Leiche eines Knaben aus, der an der linken Seite der Brust einen harten Streich von einem geworfenen Stein gelitten hatte. Er wurde nach und nach schwindlich und starb. Die Lunge war auf der rechten Seite verhärtet, angewachsen und voll Geschwüre. Auf der linken Seite war an der Stelle der Lunge ein angewachsenes, geschwornes häutiges Wesen, der Ueberbleibsel der Lunge, und eine Menge ausgegossenen Eiters. Die Brust hatte auf der linken Seite, hauptsächlich wann man daran schlug, einen stumpfen Ton von sich gegeben: etwas Unterschied am Tone, habe nach einer Krankheit der Lunge Hr. Gasser zu Wien mit Hrn. N. allemahl bemerkt. Das ausgeworfene Eiter aus der geschwornen Lunge habe öfters einen Eßiggeschmack. Ein Beispiel hat Hr. N. gesehen, da man wegen der vermeynten Austragung des Eiters die linke Höhle der Brust geöffnet hat: die Lunge war wohl mit Eiter angefüllt, aber das austragene Eiter war auf der rechten Seite. In einem weißen Mastdarmflusse hat Hr. N. durchsichtige zähe Kügelchen abgehen gesehen, die im Wasser schleunig zu Boden fielen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 27. August 1774.

Venedig.

Leone

Son der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici die der D. Mandelli besorget, ist der zwey, drey und vier und zwanzigste Band in unsern H. L. den. Im zwey und zwanzigsten, sind folgende Stücke enthalten: Gio. Franc de' Torchi Saonani, Integration einiger Differentialgrößen, in Beziehung auf ein Theorem von Joh. Bernoulli Cont. Mater. de trajector. reciproc Art. XI. Von eben demselben noch zwey dahin gehörige Aufsätze. Vom Hr. Abbt Giambattista Vasseri eine feine Abhandlung, die Entdeckung von zween Vercelli. Nasser dem ichtigen Vercelli in Piemont ward noch ein Vercelli (Vercellae) das im Gebiete von Ravenna gestanden haben muß, durch einen Grabstein bey Foghenza, unsern von Ferrara entdeckt: D. M. Antiae Primitivae Coniugi incomparab. H. rna Augg. Verna (*Ayg. florum Pernaculus* sc. *fervus*) Diap. Region. Padan. (*Dispensator regionis Padanae*) Vercellenium Ravenna-

vennatium B. M. P. Der Hr. Abbt folgert: wenn es ein Vercellae Ravennates regionis Padanae gegeben hat, so müßte noch ein zweytes hier (in regione Padana) gewesen seyn, und dieß buchstabirt er so zusammen, daß er muthmasset, es habe dieses nicht weit von erstem gestanden, da wo jetzt ein Dorf Verzes oder Vergines steht, daß vielleicht das Virgundium der mittlern Zeiten war, nicht weit vom alten Adria, und daher habe es Vercellae Adriates heißen können: dieß sey das Vercellä, bey welchem in dem Raudischen Gesilde, das um Ravigo zu suchen sey, Marius die große Niederlage der Cimbern angerichtet habe. Von eben diesem oder dem andern (wie wir es verstehen) sey auch der Vers vom Martial X. 12. zu verstehen. Von eben dem Abbt Passeri eine Abh. della ragione dell' architettura: die Gründe die in der Baukunst selbst liegen, warum ein Kunstverfahren oder eine Erfindung statt findet, oder nicht; also, eine Philosophie der Baukunst. Ein lateinisch geschriebnes Leben vom Grafen Algarotti, dessen Verf. Hr. Vincenzio Camillo Alberti ist. Versuch über die alte Geschichte von der Landschaft Fäuli, ein gelehrtes Werkchen vom verstorbenen Grafen, Abbt Fridrich Althan. Geschichte der Kirche zu Vefaro im dreyzehnten Jahrhundert vom Hrn. Annibale degli Abati Olivieri: die erste Abhandlung, der mehrere folgen sollen. Fortsetzung einer langweiligen Kritik über die Vefarische Sammlung der lateinischen Dichter, vom P. Stefano Marcheselli: enthält einiges zur Litterärsgeschichte der Italiänischen Uebersetzungen der lateinischen Dichter. D. Bern. Menegucci Abbt. vom Color Venetus: nichts mehr als was man aus den bekannten Stellen Isidors, Cassiodors und des Bege schon weiß: es war der Color caeruleus. Meergrün; aus eben den Stellen wird gemuthmasset, die Demeter hätten diese Farbe zuerst gebraucht, ihre Fahrzeuge und See-
gel

gel damit zu färben, daß man ihre Staubschiffe nicht erkannte. Die Sache sey mit den liburnischen Fahrszeugen zu einer Zeit, unter August, von den Römern aufgenommen worden. Natürlicher ist wohl zu sagen, daß die Römer die Farbe von den Venetern erhalten, die sie zu zubereiten gewußt haben. Daß die Factionen im Circus, und also auch die *Factio Veneta*, zu eben den Zeiten Augusts erst ihren Ursprung gehabt haben, wird auch behauptet.

Carlsruhe.

Haller.

Maffot hat a. 1773 in klein Octavo auf 372 S. ein wichtiges Werk des Hrn. F. A. Schlettweins abgedruckt, den zweyten Theil der wichtigsten Angelegenheiten für das Publicum oder die natürliche Ordnung der Politik. Ob wir wohl nicht in allen Stücken mit dem Hrn. Verfasser übereinstimmen können, so finden wir doch seine Schlüsse kurz, deutlich, einnehmend und wohlgesinnt. Die cyste Abhandlung der Naturalfröhdienste und Einführung des Frohngeldes ist gänzlich der Wahrheit gemäß. Der Grundsatz, worauf Hr. S. bauet, ist, daß alle Fröhdienste mit einigem Unwillen und folglich mit minderer Beförderung verrichtet werden, folglich so viele Tagelöhne an Menschen und Vieh verloren gehn, so viel als durch eine ordentliche Bezahlung, die die Arbeit zu mehrerm Fleiße angepörrt hätte, erspart seyn würde. Diesen Verlust berechnet Hr. S. sehr genau, und zeigt den Verlust an der Handarbeit, an den Sägen, an verlorenen Dingen, an der bequemern Zeit die durch die Fröhdienste verloren geht, und folgert daraus die Abnahme des Ackerbaues. Dagegen räht er an, eine Anlage in Geld aufzulegen, und aus derselben die Frohnarbeit klaffterweise u. s. f. zu bezahlen, als wodurch die Arbeiter durch ihren eigen

nen Nutzen zum Fleiße angepörrt werden. Er berechnet den Vortheil in einem mäßigen Lande zwischen 37000 und 57000 Gulden im Jahr. Er zeigt auch, wie die Auslaae zu bestimmen sey, ob er wohl nicht hoffe, daß man jemals eine gänzliche Vollkommenheit bey dieser Anlage erreichen werde. 2. Die wirtschaftliche Ordnung zur Aufrechterhaltung der Ländel, und zum wahren Besten der Menschen, dünkt u. s. mehreren Zweifeln entgegen. Hr. S. dringt für einen jeden Bürger auf eine unumschränkte Freiheit mit seinem Eigenthum nach seinem Gutbefinden zu handeln, zu wollen, einzukaufen, wo er den wohlfeilsten Preis findet, zu verkaufen wo er am theuersten verkaufen kan, Gewerbe, Handwerk und Handlung ohne Einschränkung, ohne Meisterschaften zu treiben, Wirtshäuser zu öfnen, so viel man beliebt. Zumel erhebt Hr. S. sich wieder die Fruchtsperrre umständlich, findet sie ungerecht und fast niemals nöthig. Hier hat uns die Erfahrung ein anderes gelehrt. Ueberhaupt hat im gesellschaftlichen Leben jeder Bürger einen Theil seiner Freiheit aufgeopfert, zumal denjenigen, der der ganzen Gesellschaft zum Schaden gereichen würde. Mangel nehmen wir nicht nur den größern Theil, wann keine Lebensmittel in einem Lande vorhanden sind, sondern auch, wann der Preis zu hoch kömmt, so daß der La.öhner, mit seiner Arbeit nicht mehr sich nähren kan. Wann z. E. in gemeinen Zeiten er vierzig Pf. Brod in einer Woche verdient, und daraus sich und ein kleines Hausgefind nöthdürftig erhalten kan; nunmehr aber sein Verdienst ihm nur noch 15. Pf. in der Woche verschafft, wovon er nicht mehr leben kan; so ist wirkliche Noth vorhanden. Man setze man einen Staat, und den kennen wir, der weit von der See entlegen, mit gesperrten Ländern umgeben, nirgends her sich mit Getreide versehen kan; der in gewöhnlichen Zeiten ungefehr das nöthwendige Getreid selbst

selbst erziehet, nunmehr aber wegen Mißwachses zurückgekommen ist, seine Veratbedauer aufgezehrt, und dabei Nachbarn hat, die in noch größerm Mangel sind, und die nicht für sich selber sorgen. Dieser Staat hat aus Sardinien, aus der Lombarden, aus Amerika Getreid verschrieben, seine Angehörigen zu ernähren, und er opfert zu mehreren hundert tausenden auf, den Preis so niedrig zu halten, daß derselbe den gewöhnlichen nur einmahl, und zwar wie bey andern, zwey- drey- mahl den gedachten Preis überstieg. Soll dann dieser Staat dieses für die Einnigen verschriebenes Getreid seinen Unterthanen entziehen, und es den kammeltanen Nachbarn überlassen, und gegen seinen großen Geldaufwand dennoch in seinem Lande Hunger und Mangel sehen? er wäre nicht nur nicht weise, sondern weder billig noch gerecht; und der Unterthan, der einen Aufbruch auf die Freyheit machte, Fremde mit seinem bessern Vortheil zu nähren, verlangte die Freyheit, ein Mörder seiner Mitbürger zu seyn. Eben so wenig ist es rathsam, die Leute von der Nothwendigkeit zu befreien, ein Handwerk aus dem Grunde zu lernen. Engellands Größe heruhet größtentheils darauf, daß es sieben Jahre zum Erlernen eines Handwerks fodert. Hierdurch wird der Meister weniger, sie lernen ihr Handwerk aus dem Grunde, der Gesellen ist mehr, die Waare wird besser und wohlfeiler verarbeitet, und das reiche Engelland bey theuren Lebensmitteln sieht Deutschland mit Stahlwaare, und mit hundertley Zeugen aus, die es wohlfeiler verschaffen kan. Die allgemeine Freyheit würde eine Nation mit Strümpfern füllen; die rohen Materien würden aus dem Lande zu andern Plätzen gehn, die bessere Waare daraus zu verfertigen wüßten, und wer gute Arbeit haben wollte, würde sie aus diesen Ländern verschreiben müssen, wo noch gelehrte Handwerker wären. Viele Wirthshäuser

her machen elende Krüge, wo der Reisende keinen
 Vorrath, und kaum die nöthigen Lebensmittel findet.
 Aus der Fremde Waaren zu kaufen, die das Land
 aufbringen kan, heißt fremde Familien ernähren, und
 die inländischen hungern lassen. Was den Luxus
 betrifft, so ist es richtig, daß der schädlichste derje-
 nige ist, der fremder Waaren bedarf, wozu dann auch
 Wein, Zucker und dergl. gehören, obwohl sie zu dem
 Speise und zum Getränke gezählt werden können. Aber
 die verderbliche Zerstörung der Metalle, die man auf
 Kleidern hermiträgt, die ganze Gewichte Silber und
 Gold ausführenden Ankäufe von Juwelen, warum
 sollte man diese einem Staat schwächende Pracht nicht
 hindern dürfen und können? Wir haben einen Staat
 vor uns, wo seit hundert Jahren Millionen bloß durch
 das Verbot besetzte Kleider und Edelsteine zu tragen
 erspart worden sind. Doch noch wichtiger ist die üble
 Wirkung des Luxus auf die Seele, und auf die Sit-
 ten: er macht das Geld zur Quelle aller Ehre und al-
 les Glücks, und dämpft den edlern Trieb nach Achren,
 Vorzügen, wie Hr. S. es sehr wohl einsieht. Aber
 wiederum können wir nicht einsehen, daß außer denje-
 nigen Arbeiten, die aus der Erde (oder der Jagd
 und Fischeyen) etwas an Speise hervorbringen, alle
 anderen Arbeiten unfruchtbar seyen, weil sie keine
 neue Materie erschaffen. Zu Aufhebung der Gesell-
 schaft hat nur dasjenige einen Wehrt, das gebraucht
 werden kan. Das Getreide hat in so weit einen wahren
 Wehrt, als es seinen Erbauer und sein Hausge-
 sinde ernährt: aber was er jenseits seines eigenen Be-
 dürfnisses erzielt, das ist vollkommen ohne Wehrt,
 wann niemand um ihn lebt, der dessen bedarf. Der
 Ungar baut so viel Korn, als er in seinem Hausgesin-
 de bedarf, denn was er drüber bauen würde, wäre
 ihm eine unnütze Last. Der Edelmann läßt in der Kom-
 harden seine Trauben an den Stielen faulen, nach dem

er so viel Wein gefeltert hat als er zu brauchen meint; Denn das übrige könnte er nicht verkaufen. Der Salzjunker zu Lüneburg könnte weit mehr Salz siedeln, er hat aber keinen Abgang, und unterläßt diese nöthige Waare zu erzielen, weil sie ihm unnütz wäre. Hierinn hat also der Landbau vor den Manufacturen keinen Vorzug. Der Stahlarbeiter zu Birmingham veredelt ein Quentchen Stahl, bis auf den Werth eines Ducaten: das, was über den ursprünglichen Pfennig, (um welchen er dieses Quentchen bezahlt hat) aus dem veredelten Stahl gelöst wird, ist eben so wohl von dem Stahlarbeiter erzeugt, als das Getreid, das der Bauer über seinem Hausbrauch erbauet. Freylich wann keine Handlung wäre, so hätten der Dritten Ubrfedern keinen Werth: aber auch das Getreid hätte keinen, wann man es nicht absetzen könnte. Man kan also eben so billig den Gewinn am Stahl (und also an allen Fabriken) mit einer Steuer belegen, als den verkauflichen Ueberfluß des Getreides, den H. S. einzig belegt haben wil. Was endlich von der guten Würkung gesagt wird, die durch die einzig auf das Land gelegte Steuern erhalten worden ist, so beweiset sie in der That nichts, als einen bis zum Fehler ungewissen Preis des Landes. Denn bey dem Dorfe, wo der einzige Impost eingeführt ist, stieg der Werth der Fuchert von 1760 bis 1772. von 160 auf 368. gl. (vermuthlich wegen der Theuerung des 1772. Jahrs) und in einem andern, wo die gewohnten Steuern bezahlt werden, von 80 auf 220, folglich um ein größers Verhältniß, als bey dem einzigen Imposten.

Genf.

Halt.

*Projet de reforme pour le College de Geneve
par Horace B. de Saussure, professeur de philosophie*

phie ist (neulich im Ofern 1774) ohne Druckort auf 75 S. in groß Deav herausgekommen. Der Hr. von S. wünscht fürs erste, daß man in seiner Vaterstadt, einer Stadt von gleichen Bürgern, die einander kennen und lieben sollen, die Kinder gemeinschaftlich aufzuzogen werden mögen, auf daß die jungen Bürger von den ersten Jahren an unter einander Freundschaften aufrichten, und anstatt des väterlichen Dankes, das Vaterland kennen und lieben lernen mögen. Und dann will er die Schulstunden umgeschmolzen haben, da allerdings die Schule einzig Gottesgelehrten zu bilden eingerichtet worden, bey den weissen jungen Leuten aber die Absicht verändert ist. Er führt also eine historische und geographische Classe ein, und dann eine physische, wozu die Geometrie, die Mechanik, die Haushaltungskunst, selbst die Anatomie gehört, und wo man hauptsächlich zu den Sinnen sprechen, und die Kinder sinnesweise zu den schweieren und höhern Theilen dieser Wissenschaften anführen soll. Dann die Religion und die Sittenlehre, durch Beyspiele sinnlich gemacht, in welchen die Tugend zur Glückseligkeit, und das Laster zum Elend geführt hat. Sie sollen auch schöne Stellen französischer Dichter lernen. Das Lateinische verabräumt Hr. v. S. nicht, man übersetzt und setzt auch in dieser Sprache auf, da man im Griechischen bloß übersetzt. Er verkürzt aber die Lesestunden, und hält zwey für die Sprachen für genugsam, da in die Länge die Aufmerksamkeit, und folglich der Nutzen der Vorlesungen sich verliert. Wir übergeben die innere Eintheilung der Stunden.

feuchten, vom Hrn. Xenon allzu allgemein angerathenen Mittel nicht in allen Fällen vorgezogen. Eben so genau habe er bey den Geschwüren um dem Mastdarm die Fälle unterschieden, in welchen es nöthig oder unnöthig sey, den Mastdarm aufzuföhneiden. Von den Brüchen. In vielen Fällen rieth Hr. P. an, den Sack nur los zu machen, und dann ungeöffnet in den Unterleib zu schieben. Hr. Sarengot habe diesen Gedanken dem Hrn. P. abgeborgt, aber allzu sehr und auf alle Fälle ausgedehnet, da P. diese Art zu heilen niemahls unumschränkt angerathen habe. Hier thut M. L. einen Ausfall, wie er meynt, auf Hrn. Johann Hunter, und wider den Abhang, durch welchen der Helle aus dem Bauche tritt. Hr. L. kennt aber weder die Geschichte noch die unseugbare anatomische Wahrheit. Er ist zusammen den Engländern ungewoan, und beklagt sich über die auch in der Wunde zuey sich ausbreitende Anglomanie: er zweifelt so gar, ob man oft den Wasserbruch aus dem Grunde geheilt habe. Sehr rühmt M. L. des Hrn. P. Rath, das Fleisch beym Absehn eines Gliedes zu zwey mahlen durchzuschneiden, um den Stumpfen besser bedecken zu können, er zieht diesen Rath so gar den Rärthen des Hrn. Louis vor, gesteht aber, es gebe Fälle, in welchen der Knochen unvermeidlich entblösset werde. Hr. Louis vertheidigt sich in einem hier abgedruckten Briefe, und da das Entblößen am meisten vom Zurückziehen des Fleisches herkomme, so will er, daß man dasselben zwey mahlen durchschneide. Der erste Band selbst ist von 407 S. und das ganze Werk hat 90 Kupferplatten, die Hr. Petit gestochen und abgedruckt hinterlassen hat. Vom Zurücktreten der Geschwüre und den Folgen derselben. Vom Hemmen der Blutförzungen, und zu Gunsten des Unterscheidens durch das Fleisch: der Faden saule nie. Das Ummwickeln in Absicht zum Schließen der Wunden habe nicht

nicht allemahl Platz, und ziehe auch wohl böse Folgen nach sich, zumahl wann man zu hart wickle: Hr. V. brauchte lieber kleine Riemen mit Klebplastern. Verschiedene Masten seyen vermuthlich niemahls im Ernst gebraucht worden, auch die Kürschner-Mast nicht. Von den Kopfwunden: der Verfasser kenne keine gefährlichen Wunden von dieser Art, als bloß wann man die fremden Körper nicht wegchaffen, oder die Erschütterung nicht heilen könne. Insbesondere von den geschlagenen Beulen (Bosles): man könne sich betrogen lassen, und eine mit Blut angefüllte Beule für eine niedergedrückte Hirnschale ansehen, welches ihm, Hr. V. selber wiederfahren sey. Eine Geschwulst an der Hirnschale müsse man aufschneiden, wann sie nicht bald abnehme. Das Schlagen in einer Beule bedente oft nichts als die Schlagschlagader. Man müsse eben keine gar große Hoffnung haben, daß das Blut in einer Beule sich auflösen werde, und mit dem Vesicu nicht allzu lange verziehen. Von einer Art eines schwämmigten Fleisches, das mit den Polypen überein komme. Von den Brustwunden. Gewisse, doch die Hölle nicht lösende Wunden bringe große Zufälle zuwege, zumahl wann der große Brustmuskel, der breite Rückenmuskel, oder der Kaspuernmuskel durchstochen sey: das Blut sammle sich im sadigten Wesen unter diesen Muskeln, und verursache Entzündung und Fieber. Wunden in der Achselhohle verursachen zuweilen ungemeyn große Sammlungen von Eiter, und erfordern oft das Erweitern. Zuweilen sey es unndiglich und unrathsam, beyrn Erweitern dem Wege der Wunde nachzufolgen. Wo das sadigte Gewebe sehr beträchtlich sey, siehe das Blut geschwinder stille. Vom angetretenen Blute entstehe hiemalen eine große Schwärze im Athemholen. In solchen Fällen habe Hr. V. die Wunde gebunct, das sadigte Wejen zerrissen, und das geronnene

nene Blut weggenommen. Der Brand könne auf das Ausströmen des Blutes folgen, wann man die Schlagader nicht entblöße, die verletzt worden ist. Wann der Degen durch und durch, durch die Muskeln gegangen ist, so sind die Zufälle geringer. Allerdings gebe es Brustwunden, wo man die Naht nicht vermeiden könne. Hr. P. giebt hieauf einige Beispiele, in welchen man solche Brustwunden mit der Naht bald geheilt, oder auch ohne Naht lange nicht zur Heilung hat bringen können, sowohl im Brustmuskel, als im breiten Rückenmuskel, in dem Kapucinermuskel und andern mehr. Doch hat die Naht nur Platz, wann kein ausgegetretenes Blut eine offene Wunde erfodert. Eine Schußwunde am Brustbeine. Dieser Knochen war eingedrückt. Hr. P. mußte ihn durchbohren, und mit einem eigenen Werkzeuge den größten Theil seines schwammigten Wesens zersthören. Er hat sonst oft die Wunden am Brustbeine geheilt, ohne daß einige Blätter vom Knochen abgegangen wären. Einmahl zwang ihn das Fieber, und die Vermuthung eines Geschwürs, eine Krone aufzusetzen, er durchbohrte das Brustbein, und es lief eine Menge Eiter mit gutem Erfolge heraus. Ein Beispiel eines gebrochenen, eingedrückten, und von sich selber emporgehobenen Knorpels einer Rippe: man mußte den Verwundeten heilen, als wann er den Seitenstich hätte. Hi, sagt Hr. P. sterben Leute mit Geschwüren auf dem Brustfelle, die man hätte retten können, wann man den Knorpel der Rippe weggeschnitten hätte. Wie M. P. an einem sehr fetten Herrn erkannt habe, daß ein Geschwür im Grunde der Wunde war: es war Eiter auf dem Brustfell ausgetreten. Mit einem langen Einschnitte gab Hr. P. dem Eiter einen Abfluß, und die Wunde heilte bald zu. Unter denen die sterben, sterben diejenigen, die an der Brust Schußwunden empfangen haben, mehrentheils an dem Brande,
und

und die mit einem Stiche verletzt sind, an einem Geschwüre. Wie von einer gebrochenen und das Brustfell durchstechenden Rippe eine Schwindfucht entstanden sey, die man vergebens mit der Fiebrinde zu hemmen getrachtet habe. Nach starken Quetschungen, wie von einem Stücke einer zersprungenen Bombe, muß man unverzüglich öfnen, man findet in der Tiefe Eiter. Ist die Wunde in die Höhle der Brust gedrungen, so muß man nicht allzu viel mit dem Suchstabe grübeln. Eine Windgeschwulst entsteht oft, wann der Degen einen langen Weg durch die Muskeln sich geöffnet hat, zumahl wo das sabigte Wesen häufig ist: diese Geschwulst will geöffnet seyn. Wie schädlich man die in die Höhle der Brust dringenden Wunden äußerlich zuheilt, und wie in einem solchen Falle Hr. V. eine Menge faules Geschlute entdeckt und weggeschafft habe. Von den Geschwulsten, zuerst in der Drüse hinter dem Ohre. Man müsse sie mit dem Höllenstein öfnen, wann man befürchte, die Geschwulst möchte verschwinden. Eine Wunde an der Speicheldrüse erfodere eine weite Öfnung, auch zumahl in dem Ueberzuge der Drüse, als unter welchem das Eiter verhalten werde, da dieser Ueberzug sehr dick sey, in welchem Fall man äußerlich keine große Geschwulst wahrnehme; die Drüse selber müsse man verhonen. Doch bleiben von dem Schnitte in den Ueberzug gerne einige Folgen der zerschnittenen Nerven, auch ein Aufsperrn der Augenlider. Die Geschwulsten, die man im Munde merklich fühle, öfne man nächlicher im Munde selber. Von den Geschwüren um die Kinnbackendrüse. Wie das Eiter oft verborgen liege, und einen zweyten und tiefern Einschnitt erfodere (wann der Ausgang der Drüse geschworen ist, der mit der Zungendrüse sich vereinigt): auch bey dieser Drüse muß man den Ueberzug öfnen. Von bloßen Geschwüren, die aus faulen Zähnen entstanden, rühren Fieber

her her, die man verachens mit der Fieberrinde zu bezwingen hoffte: ein Beyspiel, wo solche raue Zähne ganze Jahre lang ein unheilbares Keufweh verursacht haben. Umständlich von der Geschwulst unter der Zunge, oder von dem Frosche. Diese Geschwulsten gleichen zuweilen einer Wasserblase, brechen aber doch nicht von sich selber auf, und es sey nöthig den ganzen Balg auszuscheiden. Ein Beyspiel, wo ein ganzes Pfund dicken Wassers aus dem Schutte acqullien ist: und wo man die Geschwulst verschiedene mahl ohne eine gründliche Cur zu erhalten, durchstochen hat. Es war aber ein Fetzum des Landarztes gewesen, daß man diese Geschwulst nur durchstochen und nicht ganz aßfret hatte. In einem solchen Frosche hat Hr. P. auch eine geronnene Gallert gefehn, die fester als das gläsrne Wesen im Auge war, auch verschiedentlich theils kleine und theils große Steine. Die Verschwörung der Mandeln zu hindern, ist es gut, mit dem Pharyngotome sie zu schreyfen. Einige Kranke sind abichte, in welcher Blut und Eiter einerseits aus dem Ohre und anderseits aus dem Munde durch die Trompete kam: dergleichen Uebel werden leicht zu unheilbaren Hiehn. Ein Fall, in welchem Hr. P. mit der Zuckrabe in die Nase kommen konte, und die Gehörknochen heraus kamen. Der Ambos war mit dem Stegreife verwachsen. Einmahl machte Hr. P. eine Spitze zurechte, die den Gehörgang so vollkommene ausfüllte, daß nichts durch denselben zurück kommen konte: er spritzte alsdann ein, und das Eiter quoll durch die Trompete heraus, der Kranke aber wurde geheilt. Ein ander mahl hat er nebst dem Stegreife auch ein Stück angegangenen Knochens herauskommen gesehen. Man ist bey solchen Geschwürren auch wohl durch eine Weinsäule in der Schlafzize gestanden, und andere hat man geheilt, weil man das angegangene mit dem Hammer und Meißel weggebracht

bracht hatte. Ein Geschwür unter der Hirnschale, aus welchem durch kleine Löcher das Eiter heraus quoll; man mußte das äussere Mat der Hirnschale wegbrechen, das innere war faul; die äussere Decke der Hirnschale sey weit empfindlicher als die dickere Hirnhaut; der Knochen schien rosenfarb. Dr. W. durchbohrte die äussere Tafel, und eine stinkende Sauche kam mit gutem Erfolge heraus. Wann man späte die Desnung vornimt, so ist der Knochen zum Abblättern oft schon bereit. Eine Balggeschwulst (Talpa) am Hinterhaupte mit grossem Geisse und Fäulniß im Knochen: man wolte denselben nicht wegnehmen, und der Kranke starb an einem Schlagflusse. In einem andern, wo die Ursache ein aus der geilen Seuche entstandener Weimunds war, liess Dr. W. das Quecksilber brauchen, öfnete das Uebel, zerrißte die Weinsäule und rettete den Kranken. Von den Kröpfen. Wann die Haut noch beweglich ist, so kan man den Balg heraus holen, ist sie angewachsen, so muß man sie mit wegschneiden: man muß in einen Zirkel einschneiden, und eher zu viel, und von dem gesunden Theile etwas wegnehmen, als das geringste zurück lassen. Harte Bälge müsse man bey Zeiten ausschneiden, da sie sonst speckicht werden: die weichen Bälge haben mehrentheils Fett in sich, auch diese werden krebhsicht: auch diese muß man wegschneiden, und eher zu viel als zu wenig wegnehmen. Von einem Kropfe, der sich öfnete, und aus dessen Desnung ein Schwamm heraus kam, den man abband, und dann wiederum die drütsichte Geschwulst zweymahl unterband und heilte. Es ist allemahl bey einer Geschwulst nöthig zu wissen, ob sie einen Balg habe oder nicht, und ob dieser Balg an den benachbarten Theilen fest sitze oder nicht: Wann man den Balg zurück läßt, so ist das wenigste Uebel ein lang daurendes Geschwür: man muß ihn also, wann er nicht mit andern Thei-

len verwachsen ist, mit wegzehmen. Eine gefährliche Auszueidung einer großen Polageſchwulſt am Arme, in welche die Schlagader der gldſtern Niere verwachſen war, und die Hr. V. doch ſehr glücklich wegbrachte: nur hatte er alle Anſalten gemacht allenfalls den Arm wegzunehmen: er hatte den Balg langſam abgekſet, er beſſte dabei, wenn auch die andre Schlagader verlohren gieng, den Arm dennoch zu retten. Ein ſehr ſchweres Auszueiden einer ſehr großen Geſchwulſt am Halſe, wobei man die vielen Schlagadern zuerſt mit den Fingern eines Gehülſen zudrückte und dann unterband, ſie wog zehnthalb Pfund. Hr. Foubert band eine andre große Geſchwulſt von eben der Art nach und nach ab, obwohl ſie keinen Stiel hatte. Die Natur hilft ſolchen alten Geſchwulſten zuweilen ſelbſt, auch wohl durch den kalten Brand, ſo daß ſie ganz ausfallen. Dſt hat Hr. V. abgeſchlagen, Hand anzulegen, wenn er durch das Weichwerden merkte, daß die Schwereg ſelbſt die Geſchwulſt zerſtöhren würde, und in ſolchen Fällen muß man ſich vom Meſſer enthalten, und der Natur Zeit geben, alles geſungam zu erwischen, wozu manchmahl mehrere Jahre erfordert werden. Für die Geſchwulſten, die in der Niederkuſt entſtehen, räth er Säcken an aus Salz oder aus Calumai. In ſeiner eignen Frau hat er eine vieljährige Geſchwulſt, die das Niederſchlingen zu hindern anfing, da ſie endlich weich geworden war, mit einem langen Trocart durchſtochen, die Materie floß häufig heraus, und nach 23 Jahren war das Uebel geheilt. Zum Erweichn braucht er Milch in einer Blaſe. Mehrere ſolche Beſpiele, in welchen er die Geſchwulſt mit dem Trocart geöfnet hat: einmahl war am Halſe vieles ausgegetrenes Blut, das unter dem Schlüsselbeine herquoll: künstlich brachte Hr. V. dahin einen Waſch mit ſtopriſchem Waſſer, füllte dieſe Wunde mit Waſchen, ließ ſie mit der Hand andrücken,

drücken, und rettete den Kranken. Vom Unterschiede der krampfadrichten Geschwulsten, wo das Blut nur breit und flach herrunt, und von den Schlagaderwunden, wo es spritzt. Wie er die Drüsen an der Brust mit dem Finger rings herum los machte und ausschindet: wie er es halte, wenn die Drüse nahe an der Achsel ist. Das verdorbene Fett muß man auch wegnehmen. Ohne die Brust kan man solche Drüsen nur wegnehen, wenn sie neu und noch nicht angewachsen sind: sind sie alt und fest gewachsen, so muß man die Brust zugleich ablösen; in diesem Falle muß man nichts vom verdorbenen sabichten Weesen zurück lassen. Das Binden sey dennoch nach dem Abnehmen der Brust selten nöthig. Von krampfadrichten Geschwulsten, wo ganze Väden verdickter Gefäße vorhanden sind, müsse man zur Verhütung des Blutes höher als diese Krampfäden wegschneiden; aus Ermangelung dieser Vorsorge seyen tödliche Blutsürzungen dazu gekommen. Des M. Petiti in den Abhandlungen der anderen abgedruckte Abhandlungen von den Gallensteinen und Gallengeschwüren: und von den Krankheiten der Leberwege. Hier merkt man an, Hr. V habe zum Leffen des Sackes den Rinnfad wegs gelassen, und dafür ein krummes Messerchen gebraucht, auf dessen einer Seite eine Rinne sey, auf welches man das Wachsgerzchen anbringe.

Venedig.

Im drey und zwanzigsten Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici 772. sind eingedruckt: Gio. Battista Passeri, vom Verfalle der Gelehrsamkeit. Don Pier Luigi Galletti rechtlicher Bericht über verschiedene von einem Nic. Erasmi geschmiedete oder verfälschte Urkunden, durch die er sich eine Abkunft von der Familie der Grafen di H. ync
Cunio

33. Stück, den 3. Sept. 1774. CCLXXXIII

der lateinischen ägyptischen Kabeln weiter aufklären will,
findet hier einige Beyträge.

Leipzig.

Haller.

Wir wollen nur von ohngefähr diesen Druckort
hinsetzen, weil auf dem Titel keiner steht. Die Ero-
berung von Magdeburg ein Schauspiel ist A. 1774.
in Paris auf 138 S. abgedruckt: ein Drama, wo
zwar die vier und zwanzig Stunden beobachtet sind,
aber sonst die wirkliche Geschichte der Eroberung und
Zerstörung Magdeburgs in ein Gespräch gebracht wird.
Die Anzahl der auftretenden Personen ist sehr groß.
Der vornehmste ist ein Magdeburger, nunmehr ein
kaiserlicher Oberster, der sich in die Stadt geschlichen,
und einen Anhang ausgefunden hat, der Magdeburg
verräth. Er ist in Emilie, des wackern Falkenbergs
Tochter, verliebt, und da sie ihn verichmäht, so denkt
er an die härteste Rache. Lilli entdeckt, daß der
Oberste nur seine Leidenschaft zu vergnügen sucht, und
betreuet die Heulern, die eine Zeitlang vor Angst und
Betrübniß wahnsinnig gewesen ist: dieser Feldherr
wird hier minder hart abgezeichnet als ihn sonst die
Geschichte vorstellt. Uebrigend des Horazischen
Rathes läßt der Verfasser doch ein Kind durch einen
Croaten zerschmettern, aber die meisten Rollen sind
kalt und unbedeutend. Der Verräther Kühlewein
kann ganz unbestraft durch. Ehrenschild, der
Liebhaber Emilien's, erweckt keine Aufmerksamkeit
u. s. f.

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der *anecdotes orientales*, die
Vincent A. 1773. abgedruckt hat, ist von 820 S. in
Duodez und überaus flüchtig geschrieben. Zuerst die
Verse

CCLXXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Persischen Könige aus Ismaels Geschlechte, der Usim Cassans Tochter Sohn war, oder die so genannten Soffi. Anstatt der Anekdoten findet man hier die gemeinste, tausend mahl wieder abgedruckte Geschichte voll historischer Fehler. Die Engländer haben sich nicht an die Stelle der Portugiesen auf Ormus festgesetzt. Die neuere Geschichte Persens, und des Kerimkans und des Abdallah Regierungen mangeln gänzlich. Die Geschichte der Timuriden, die Indostan beherrscht haben. Unnütz sind die Berechnungen der Einkünfte des Kayfers von Indostan, der schon lange nichts mehr zu beherrschen hat. Akbars Wallfahrt zu Kusse hatte eine so gute Wirkung, daß er ganz gesund wurde, und einen Prinzen zeugte, nachdem er unbeerbet gewesen war. Hier mangeln viele grosse Thaten des Akbars. Eine unfehlbar untergeschobene Anrede des Aureng Zebs an seinen Lehrmeister. Warum sollte ihn dieser nicht Arabisch gelehrt haben, da doch dieser Kaiser sein Leben eigentlich mit abgeschriebenen Koranen verdiente. Usam: ein Feldzug der Briten in diese Gegenden ist eben auch A. 1760. durch den häufigen Regen unnütz gemacht worden. Die meiste Geschichte, und überhaupt fast alles, was Bernier nicht hat, samt dem jetzigen Zustande Indostans, mangelt gänzlich. Die neuesten Türken oder Dytomannen. Nimmermehr hat Mahomet III. Heinrich IV. versichern lassen, er beschütze die Englischen Seeräuber nicht. Veterani wurde mit allen seinen Wählern erschlagen, und der Nachfolger Mahomets des V. hieß Sünmann III. auf welchen erst der Bruder desselben Mustapha III. folgte.

Halle.

Dresden.

Abelheit von Sigmar ein Trauerspiel ist A. 1774. bey Walthern in Octav auf 88 S. gedruckt, eine schau-

schaubrichte Trauergeschichte, eines Arnault würdig. Sigmar, verliebt in die schöne Adalheit, läßt ihren Gemahl ermorden, weiß es aber so einzurichten, daß er ihn gerochen zu haben scheint, und die Mordthäter bis auf einen einzigen aufreibt. Er erhält ihre Hand, doch bleibt das Angebenken ihres geliebten Gemahls ihr heilig. Eine unruhige Schwester erweckt einigen Verdacht bey Sigmarn, daß seine schöne Gemahlin seinen Freund zu hoch schätze, dem er eben die Ermordung aus Angst des Gewissens eröffnet hatte. Der entronnene Mörder des Gemahls der Schönen findet ein Mittel, die Wittve wissen zu lassen, wie ihr Gemahl ermordet worden sey, sie wird vor Schmerz fast unfinzig. Sigmar meynt, sein Freund habe ihn verrathen, will ihn ermorden, erslegt aber die zwischen die Begegnende Adalheit. Er vernimmt gleich darauf die Unschuld seines Freundes, und tödtet sich selber, wie er auf theatralisch nicht anders konnte. Schwarz, schreckhaft und heftig ist allerdings dieses Trauerspiel.

Leipzig.

Haller.

Der dritte Band des Arztes der Frauenzimmer ist auch A. 1773. auf 191 S. herausgekommen. Eine ganze Operette, wie man es hier nennt, wird eingerückt, worin die äußerlich anscheinenden Bedenklichkeiten, und die wahren innern Kräfte zur Liebe der vornehmsten Vorwurf zu seyn scheinen. Dann von verschiedenen die Gesundheit des Frauenzimmers angehenden Materien. Wider die erkünstelte Schönheit. Mit Scheidewasser die Sommerflecken zu vertreiben, hat schwere Folgen nach sich gezogen. Wider die Schminke, die rothe, und zumahl die weisse. Bey aufblühenden Schönen solle man nicht leicht Blut lassen, da eben zu dieser Zeit eine Vollblütigkeit erforderlich

bert werde. Eine Krankengeschichte. Wie eine Brustkrankheit, selbst mit Auswurf des geronnenen Blutes, mit bloßen gelinden Abführen ohne Aderlässe überwunden worden ist.

Haller.

Basel.

Wir wagen es, eine schon den 14 Junius 1771. vom Hrn. Daniel Bernoulli, dem Sohne des noch lebenden, und Sohns Sohne des verstorbenen Hrn. Johann Bernoulli vertheidiget worden: sie verdient es ihrer Wichtigkeit wegen. Hr. B. handelt *de usu medico tabularum baptismalium, matrimonialium et emortualium*, und zwar von dem Nutzen dieser Tabellen für alle Theile der Arzneywissenschaft. Wir bedauern, daß Hr. B. des Hrn. Muret's Abhandlung nicht gelesen hat, als dessen Berechnungen mit den seinigen in vielem übereinstimmen. Vom Verhältnisse der Knaben gegen die Mädchen. Im Baselsischen hat sie Hr. B. auf dem Lande wie 38 zu 37. in der Stadt wie 30. zu 29. gefunden. Die wenige Gefahr des Sterbens im Kindbette. Allerdings (aus den Leichenbüchern des Dorfes Wenken) findet es sich, daß bis zum 60 Jahre mehr Mannspersonen, und hernach mehr Weibspersonen sterben, solalich die letztern länger leben. Das Verhältnis der Sterbenden gegen die Anzahl der Lebenden in der Landschaft I. zu 41. in der Stadt fast 1. zu 28. Die Kinder sterben hier eben so wenig, als im Pais de Vaud, im dem Verhältnisse, das die auswärtigen Schriftsteller angeben. Im ersten Jahre stirbt nicht eines in achtten, und zum 20 Jahre gelangt nicht über die Hälfte, sondern drey Viertel. Es sterben auch hier mehr Knäbchen. Von den Krankheiten, die in jedem Lande herrschen. An den Kinderpocken stirbt im Baselsischen von 13 oder 14 geborenen einer, und von den an diesen

biesen Uebeln erkrankten der siebente oder achte. Das Scharlachfieber hat seit einigen Jahren überhand genommen, und ist oft tödtlich. So ist auch die Hypochondrie in beyden Geschlechtern gemeiner: der Stein, der Friesel und die Fleckenfieber aber seltener. Der Friesel ist zu Basel nicht über 30 Jahr alt. Man hat merklich erfahren, daß von den Kindern, die man ohne Milch aufzieht, die Hälfte im ersten Jahre hinstirbt. Man mißbilligt hier den Kinderbrey, und das Wiegen, auch das Feilhalten allgemeiner Arzneyen. Man sieht aus den Tabellen, daß der Gebrauch hiesiger Mittel schädlich gewesen ist.

Wien.

-Halle.

Wey von Ghelen ist A. 1774. abgedruckt: Salvini und Adelson ein Trauerspiel, von Ludwig Zehnmark in Octav auf 50 S. Es ist eben die schaudruchte Geschichte des d'Arnauld. Des Salvini Greuelthat übertrifft fast die menschliche Wosheit, doch hat man in Italien fast ähnliche Fälle gesehen. Des Adelsons übermäßige Großmuth wird doch in etwas entschuldigt, indem S. ihn kurz vorher gewarnt und abgehalten hat, sich den Mordelnthern bloß zu geben. Unwahrscheinlich ist immer, daß Nelli dem schon verdächtigen Salvini an ihrem Trautage sich allein und ungesichert bloß setzt.

Frankfurt.

-Halle.

Ein einfältig und übel auf deutsch übersetztes Buch haben wir dennoch nicht ohne einiges Vergnügen gelesen, so wie man an der natürlichen Schilderung des überstandenen Elendes eines Mitmenschen fühlt: ursprünglich ist es zu Philadelphia abgedruckt, und sehr schlecht buchstäblich und oft unverständlich übersetzt.
Es

Es sind zwei Begebenheiten. In der ersten und weitläufigeren steht Jonathan Dufinons, eines Quakers Geschichte seines Schiffbruches im Meerbusen von Florida. Sie ist alt, und wir haben sie schon gelesen. Ein Englisches Schiff, zumahl auch mit Quakern besetzt, verunglückte A. 1696. auf der Küste des damals noch Spanischen Floridas. Die entronnenen wurden von den Spanischen Wilden, die sie für Engländer erkannten, und vermuthlich auf Anstiftung ihrer Lehrer als Ketzer haffeten, geplündert, übel gehalten, mit dem Tode bedrohet, auch zum Theil erschlagen. Die armen Britten, zumahl auch der besserer Umstände gewohnte Dufinson, ein Kaufmann, und seine mit einem saugenden Kinde belästigte Frau, hatten sehr viel von der Blöße, Kälte, Nässe, und schlechten, unzureichenden Nahrung zu leiden. Einige erfroren (im November). Die meisten wurden von den Spanern von St. Augustin aus gerettet, genossen von dem dortigen Statthalter alle mögliche Liebe, auch von den Einwohnern viel Freundschaft, und vergaltn sie, da sie nach Carolina waren gebracht worden, wiederum an den Spaniern. Unter den Wilden hatten die Weiber doch immer noch etwas Mitleiden bezeugt. Die andere Begebenheit ist neuer. William Fleming wurde A. 1755. von den auf Antrieb der Franzosen alles vermuthenden Schawanern und Delawaren gefangen, sah zu, wie dieselben einen andern Gefangenen in kaltem Blute ermordeten, und wie sie weit und breit alles, auch die Bäume mit dem Brande verheerten, und entrant ihnen glücklich. Fleischer hat beyde Geschichten A. 1774. auf 128 S. in Octav abgedruckt.

☉ ☼ ☽ CCLXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 10. September 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Stelle

Im Jahre 1774. ist mit dieser Aufschrift heraus
gekommen: Ignaz Eöden v. Born Briefe über
mineralogische Gegenstände auf seiner Reise
durch den Lemnitzer Banat, Siebenbürgen,
Ober- und Niederungarn, an den Herausgeber
J. Jacob Ferber, der sich nunmehr zu Karlskrone auf-
hält, groß Octav auf 228 S. mit 3 Kupferplatten.
Dieses vorrefliche Werk enthält eine mit der größten
Aufmerksamkeit gemachte Reise eines kundigen Man-
nes, durch einige der reichsten und merkwürdigsten
Bergwerke von Europa, und alles was zur Kenntniß
der Steine und Berge gehöret, ist mit Sorgfalt aus-
gezeichnet: auch andere Umstände, die Sitten, die
Nahrung u. s. f. nicht vergessen. Pest ist nunmehr
mit prächtigen Gebäuden versehen, die aus einem
löchrichten Kalkstein aufgeführt sind, in welchem uns
zählbare Chantzen, Turbintzen und Pectairer gefun-
den werden. Jenseits der Theisse sind neue Dörfer voll
11 Häuser

Anfömmlinge aufgebauet, die von der Kayserin mit einer Wohnung, allem Geräthe und mit Land versorgt werden, wovon sie nur nach etlichen Jahren den Zehnden der erbauten Früchte zu bezahlen anfangen, und sich auch loskauffen können. Hr. v. D. findet die Dörfer zu groß: sie sind von 3 bis 400. Häusern. Lemeswar. Der Fluß Nera ist von Lugoisch über diese Höhe bis Peterwaradein schiffbar gemacht worden. In dieser gesegneten Gegend wird überall Seide gebauet. Man hat im Bannate Nationaltruppen errichtet, und noch eine andere Miliz sind die Mayatschen, die die Gränzen gegen die Türkey versichern. Ihr Hauptmann ist Peter Banfcha, ein berühmter Räuber. Banfchan, der bey Cornua Franz den I. der größten Gefahr entriß, hat, in die Hände der Türken zu geraten. Ein Hauptmann Duca hat auch die wichtigsten Dienste geleistet, und niemals einige Beförderung annehmen wollen. Die Stadt ist sonst mit ungezählten Leuten besetzt. Man verführt daselbst auch die Bienen auf die Heide. Die Wallachen sprechen ein verdorrenes Latein, fast wie das Italiänische, und sagen auch Rame für Kupfer. Ein jeder Wallach treibt fast alle Handwerke, aber er komet von der Religion sehr wenig. Die Popen sind unwissend und verächtlich: sie bloß mit ihrer Nahrung. Die Wallachen halten die Verführung eines Mädchens für eine überaus große Missethat: sind sonst häußlich, und lieben den Kriegsdienst nicht: der Reize ist stolz und streitbar. Draviza ist die Hauptbergsstadt im Lemeswarer Bannat, das Bergwerk wird von Gewerken betrieben, die da Kupfer zu 32 Fl. den C. an die Kaiserin abgeben, dabei 7½ Pf. Kupfer vom Centner als Zins bezahlen, und zwey Kreuzer für dieselbe bauen. Alle Nothwendigkeiten haben ihren sehr wohlfeilen Preis. Ein Schober Heu von neun Klaftern im Umkreise und drey in der Höhe kostet vier Gulden: jedes

jedes Werk hat einen von der K. Königin bestellten Arzt, der selbst die einfachen Arzneymittel liefert. Zu Draviza ist das Erz in kurzen und bald abfließenden Klüften zu finden; je spärlicher die Gangart ist, je reicher sie zu seyn pflegt. Es ist ein Erz, das die Erze zwischen zwey Bergarten von verschiedenem Gesteine gefunden werden, beyde Gesteine sind Kalksteine, ob man wohl den einen Hornstein nennt. Unter den verschiedenen Kupfererzen ist auch eine zierliche Kupfererze, wovon der Hr. v. B. eine Stufe besitzt, wo die hochrothe Erde gediegenes Kupfer umhüllt. Man hat auch Glaserz mit dreyschichten und wieder mit achterschichten Krystallen. Die Moldowner Gruben, die schon vor alten Zeiten gebauet worden sind: man zählt das dortige Kupfer theurer. Zu Dognazka ist der einzige eichte Gang im ganzen Banat, er ist von silberhaltigen Blei. Man hat diese Grube sehr beschädigt, indem man nicht genugsame Stützen gelassen, und allzu große Weiten ausgehlet hat. Man findet aber auch Kupfererze und gebältertes Gold. Moldowa giebt jährlich 600 und Saska 4000 Centn. Kupfer. Von einem Gewitter sah der Hr. v. B. eine Flamme, die von dem Gipfel des Hauses herabfuhr, und wieder an eben die Stelle zurückkam; es lag eine kleine riefichte Kluft unter der Dammterde. Die Räuber machen den Banat sehr un sicher. Des Hrn. Delius Gutachten das Kupfer geschmeidiger zu machen; es geht dahin den Schwefel beyzubehalten, und das Eisen zu zerstoren, also gelind und niemals unter dem freyen Himmel zu rösten, unter den Kiesen beym Rohschmelzen die besten auszuwählen, die am meisten Schwefel, und am wenigsten Eisen halten, die Rüste klein zu machen. bey der ersten Roharbeit das Lech zwey oder drey mahl gelind zu rösten, das Eisen auch wohl mit beigefegtem Schwefel zu zerstoren. Des Hrn. v. Koenig

Nachricht vom Goldwaschen im Bannat, es geschieht
 hies durch die Szacmer, die ganz behend und rät-
 lich da zu nutzuchen wissen. Sie finden aber (wie
 in Afrika, das meiste Gold in Gruben, die sie auf
 dem festen Lande machen, und dann die Erde aus-
 schöpffen. Ein Kelgen von Gold in einem Gange
 von Aigel, Wien, und eisenschüssigen Sande: unter
 der Laue ist Schier. Man hat schon vor ural-
 ten Zeiten Goldgruben hier gehabt. Der goldhaltige
 Gang ist um desto reicher, um so viel tiefer er ist;
 der Eisenblau läßt sich vom Marquet anzeigen. Diese
 letzte Anmerkungen sind vom Hrn. Domscher. Die
 Bergwerke bey Nagysag in Siebenbürgen, Silber- und
 goldhaltig, die Gänge setzen in die Tiefe, die reichen
 Erze sind gelbstrert, auch wohl gedregenes und vom
 Golde gelblichtes Silber; dann auch Silberförner die
 Gold halten. Es sind die 2 Gold gegen das Silber.
 In den selbigen Erzen ist das Gold ganz unsichtbar.
 Man hat seit 20 Jahren hier doch 4 Millionen Gul-
 den in Silber und Gold gewonnen. Die Kayserin
 bestr 6 Ruten, und hat die Direction. Von Kru-
 watsch's Mineralogia Transylvaniae. Der Mann-
 gerichte 300 Gulden Besoldung von den Landständen,
 formlet, aber ist höchst unrichtig und verwirret.
 Die Goldbergwerke zu Zalathna (Zatna des guten
 Dyrten). Die Römer haben diese Gruben mit ihrer
 gewöhnlichen Reichtlichkeit bearbeitet. Im Sandstein
 ist reichlich goldhaltendes Silber, und um desto rei-
 cher, je feiner der Sandstein ist. Im Hornstein
 findet man die Erze wie eingemauert. Man ver-
 liert viel Gold, weil man aus Marzet eigener Puch-
 stempel, das Erz zuerst brennen muß, auf daß die
 Puchwerke es weissen mögen: das Gold schmilzt bey
 diesem Brennen aus dem Hornstein, und mischt sich
 in einen leichten Erdb, der weggeschwemmt wird.
 Einige andre Goldwerke im Berge Kurnik: es giebt
 hier

hier zuweilen sehr schöne Goldstücken, aber dennoch bleiben die Gemerke arm. Bey Ketzels heißt gediegenes Gold in Gypsstein. Der Graf von Salm hat bey Teschan eine beständige sehr ergiebige Goldgrube, die er aber nicht leben läßt: und diese Werke sollen dabey sehr elend eingerichtet seyn. Alte Eisenwerke mit römischen Aufschriften am Hüffe T. borna. Claußenburg, wo der Hr. v. Vora geschrieben ist: da herum wächst man auch Gold. Das Eisenfeld bey Torda, das zu großen Stücken weiß gebrochen und verfähret, die kleinern Stücke aber auf die Halbe geführt werden. Auch hier ist Alaunstein häufig im Salzberge zu finden. Die Bergstadt Nagybanya, eine ungarische Silbergrube, reich mit Gold vermischt. Die Bergwerke in dieser Gegend waren lang fast verlassen, kommen aber wieder in Aufnahme. In einer der Gruben fand der Hr. v. W. einen merkwürdigen würflichten Aufsatz, der noch weich war. Man zwingt das Werk zu Hessebanja mit Feuer, wobey der H. v. W. in große Gefahr gerieth, weil er zu lang im Rauche ausdauerete, man brachte ihn erst nach fünfzehn Stunden durch Hiesykaiser zu ihm selber. Neben dem Silber bricht hier noch Sandarach auf Quarz, und eben auch auf Quarz Amalgam. Die K. Königin bezahlte für die Mark Silber 21 Gulden 4. für die Mark Gold 77 1/2 Ducaten. Das Kupferwerk zu Schmöllitz. Hier macht man des Jahres 1000 Zentn. Cimentkugeln: die Handgriffe dazu, auch das Wägen und Abscheiden des Schwefels, dann des silberhaltigen Kupfers Abscheidung. Schmelz, die dortigen Gruben. Die große Verschiedenheit der daselbst befindlichen Aufschäfte. Die tiefsten Oerter sind 200 Kl. tiefer. Goldstücken zu Sugganz. Das Cimentkupfer ist minder beträchtlich, man macht aber durch das Weizen im Wasser und Aufschaffen Berggrün daselbst, man sucht auch in den Halben das verworfene Gesein auf, und macht es wieder zu

nuz. Nach den eingezoenen Nachrichten besteht das Karpathische Gebürge auch aus Granit, auf welchem ein thouchtes Gestein, und auf diesem Kalksteine liegen, welches alles aber nicht ganz ohne Ausnahme ist, und zuweilen liegt allerdings der Kalkstein auf dem Granit. Vom Hornstein vermuthet Hr. v. B. er sey durch eine spätere Ueberchwemmung entstanden. Zu Schenniz findet man kein gebiegenes Gold, wohl aber sind alle Erze guldlich, zumahl auch der Zinnobel. Die verschiedenen Silbererze, darunter auch Gläserze und weiße Federerze, die sonst nirgendwo brechen, Zinnober, Quecksilber, Spießglas. Des Scopoli Halotrichum rechnet der Hr. B. zum Vitriol. Er beklagt, daß die Naturgeschichte bey der fossilen Umschmelzung der wienerischen hohen Schule leer ausgegangen ist, und schreibt es der wenigen Kenntniß des Hrn. v. Swieten in dieser Wissenschaft zu. Die Goldbräte und die Goldfäden in Ungarn seyen alles Werke der Kunst.

hal.

Paris.

Bey Mauvlt ist der April und May der *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les arts* herausgekommen, einer wohl aufgenommenen monatlichen Sammlung des Hrn. Abbe' Rozier. Im April. 1. Ein ungenannter über die Wärme, und ihre Veränderungen auf unser Erdkugel. Offenbar sey Italien, Gallien, Germanien, und Bulgarien wärmer worden, hingegen gebe es auch Gegenden, wo die Wärme abgenommen hat. Wo Weinberge gewesen, seyen nunmehr die Trauben nicht mehr reif worden, oder werden später als vor diesem reif: diese letztern Beispiele sind aus einigen Strichen in Frankreich hergenommen. Die Ursache dieser Veränderungen liege in der Verengerung des Gleiches der Erde: einerseits sey die Wärme wegen der Näherung der Sonne größer, aber anderseits würde sie miüder
lang,

lang, und der Sommer sey kürzer. (Es fällt in die Augen, daß eine solche allgemeine Ursache auf die ganze Erdkugel wirken müßte, und vermuthlich ist der Abgang des Weins in gewissen kleinen Gegenden dem schlechteren Saue, die Verlassung aber der mehreren Handlung und der Bequemlichkeit zuzuschreiben, von andern Orten bessere Weine herzuführen. Wir wissen genau, daß aus diesen Ursachen der Weinbau verlassen worden ist). 2. Die Verhandlungen der Acad. der Wissenschaften zu Dijon. Dennoch ist das Wasser, wovon der Hr. de Morveau die entwirkelte Luft hat gehen lassen, säuerlich worden. Hr. Godart beweiset, daß der electrische Schlag von der plötzlichen Explosion der electrischen Materie entstehe, wann sie von einer Seite der Flasche nicht zur andern übergehen kan, und gegen sich selber zurückgetrieben wird. 3. Die Hrn. Sonnerat und Prevost, daß allerdings auf der Insel Luçon in einem 69 R. Grade heißen Wasser Fische leben. 4. Hr. Vajumot leerte bey einem Gewitter das Wasser aus, das sich auf seinem Hute gesammelt hatte. Dieses Wasser traf das fallende Regenwasser, und beyde gaben einen electrischen Funken von sich. 5. M. Deyeur hat einen Gesundbrunnen zu Montmorency ausführlich nach seinen Proben beschrieben; sein Gehalt ist aufgelöseter Schwefel, Spat, Wundersalz, dessen Grundstoff erdicht ist, auch dergleichen Kochsalz, und eine mit der Säure brauende Erde. 6. H. M. de Courtenbaur beschreibet seine Handariffe, Franklins electrisches Rad zu verfertigen. 7. Deyeur, daß eine vermeinte Koralleninctur nichts von den Korallen in sich halte. 8. Hr. Monnet beweiset aus vielen Versuchen, daß die Weinssteinssäure zur Kochsalzsäure gehört. 9. Hr. Bayen setz seine Versuche über die Auflösungen des Quecksilbers fort. Der Mercuralkalch nimmt am Gewichte zu, und wieder ab, wann man ihn zum lauffenden Quecksilber macht. 10. Hr. Bonnet von
Reaume

Neumanns Geist, den man braucht, ganze Thiere in Flaschen zu verwahren: es ist Weingeist, mit einem Drittel Wasser geschwächt, und in welchem man so viel Zucker geschmolzen hat, als er schmelzen kan. I. I. Sonnerat beschreibt die Verglia, ein Gewächs, dem er den Namen von einem Raths Herrn am Vorkgebürge der guten Hoffnung Hrn. Bergl belegt. Die Blumendecke ist vielseitigt, und hat dabey einige Schuppen an ihrem Anfange, die Blume ist in neun runde Theile zerschnitten mit einer langen Röhre, die Staubfäden sind neun, der Staubweg hat viele Saugschwämme, die saftige runde Frucht hat fünf Saamenlager (placenta) und unzählbare kleine Saamen.

Miller.

Leipzig.

Im Dykischen Buchladen ist a. 1774. auf 127. S. Hein Detab abgedruckt: Altwia ein Trauerspiel von J. Christ. Brandes. Eine junge Schöne ist heimlich verheyrathet, ihre Stiefmutter verliebt sich in den jungen Gemahl derselben. Zuerst wird er zufälliger Weise eifersüchtig, läßt sich aber gewinnen, hernach bringt ihn die böshafte Stiefmutter durch eine List, die Shakespear im Much ado about nothing auch hat, zur völligen Ueberszeugung seine Geliebte sey ihm untreu; hiermit nicht zufrieden will die Ruchlose ihre Stieftochter vergiften. Da diese in der äußersten Bedrängniß ist, so überhöret zufälliger Weise ein Bedienter die von ihren Lasterthaten gegen einen Vertrauten redende Böshafte. Die Wahrheit kömmt nach und nach an den Tag. Die Liebhaber und heimlich Getrauten versöhnen sich, und die Urheberin alles Uebels muß an dem Gifte sterben, das sie der jungen Schönen zugebracht hatte. Die Leidenschaften sind heftig, und müssen den Zuhörer beschäftigen. Der alte Antonio hat auch einen treuherygen eigenen Charakter, Die Stiefmutter ist fast allzusehr eine Furie.

☉ ☼ ☽ CCXCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 17. September 1774.

Berlin.

Haller

Bey Hinzburg ist a. 1774. sauber abgedruckt,
J. Jacob Ferbers Beyträge zu der Mineral-
Geschichte von Böhmen, großOct. auf 162 S.
samt zwey Kupfern. Hr. Ferber merkt mit allem
Rechte in der Vorrede an, daß niemand auf einer
Reise rechte Beobachtungen anstellen kan, als wer
zuvor die Dinge versteht, die er sehen soll. Er zeigt
leicht, wie unbestimmt, und beschwegen auch unvers-
ständlich des Agricola, Matthessii, und anderer ältern
Schriften sind. Hr. F. hat die böhmischen Bergwerke
a. 1768 und 1770 bereiset. Die allgemeine Lage der
Berge die Böhmen umgeben. Das Erzgebürg: in
sechs Jahren hat man zu Joachimsthal in einigen
Beuten, und zu Catharinenberg und Gottesgabe von
1756 an 61677. Mark Silber gewonnen. Die zwölf
böhmischen Bergstädte. Joachimsthal die vornehmste,
samt einer mineralischen Charre. Um den Geyerberg
m m hals

halten fast alle glimmericht-schiefrichten Berge, Granaten, die man den Orientalischen vorzieht. Diese Granaten werden auf dem G. Kollowratbischen Herschaften geschliffen, geschmückt, und außer Landes verbracht. Die Quecksilbergrube zu Pirgitz und Wessferitz ist wegen des mehrern Reichthums der Idrianischen Gruben verlassen worden. Katharinaberg. Die Gebürge bestehen hier und sonst an vielen Stellen des Erzgebürges aus Gneiß, einem Gemische von Quarz, Glimmer, und halb verhärtetem Thone, den man als eine Abänderung des Thonschiefers ansehen kan: er ist auf Granit aufgesetzt, wie auf ihn der Kalkstein, nur daß der Thonschiefer hin und wieder durch den Kalkstein durchbricht, und zu Tag gasq:ht. Im Mineralreiche, merkt Hr. F. an, sind die Gattungen minder deutlich von einander unterschieden. Das Kupfer das zu Katharinaberg gewonnen wird, führt man nach Grünthal in Sachsen, wo man das Silber besser herauszubringen weiß, und das Schwarzkupfer gegen einen gewissen Zins gar macht. Commotau: in den dortigen Schieferen findet man Abdrücke von Kräutern. Zu Kupferberg könte man blauen Nitriol sieden, wann man Abgang genug hätte. Bey Prefsitz gewinnt man grüne Erde, und nebst der weißen Porcellanerde einen im Bruche glänzenden aus derselben verhärteten Stein. Joachimsthal genauer gezeichnet und beschrieben samt dem Grundriße der Gruben. Sein Gestein ist nicht echter Gneiß, sondern grauer glimmerichter mit Quarz veretzter Thonschiefer. Die reichsten Erze brechen in gefärbtem Hornstein. Man heft eine Veredlung der Erze im Ueberkreuzen der Mitternachtsgänge von den Morgengängen. Der Porphyr ist Hornstein mit weißen Feldspatpflecken, und oft auch mit Quarzkörnern veretzt. Die holzähnlichen Bäume, die man nicht für echtes Holz erkennen wollte, sind es dennoch. Das Glaserg hält bis 180
Mart

Mark Silber im Centner. Die Unterschiede des Rothgalden Erzes; in Böhmen ist es vorzüglich rubinroth. Der Kobold hat sich vermehrt, doch wissen sie hier noch nicht, wie in Sachsen, eine jede beliebige Farbe der Smalte ohne Fehler herzubringen. Die giftigen Wetter sind hier häufig. Die hiesigen Zechen haben Capitalien an Zins gelegt, und ein einzige darunter 375000 Gulden ausgeliehen. Platten, wo Zinnwerke sind. Zu Gottes Gabe breche gerne Zinn in der Tiefe, wann näher am Tage Eisen bricht, und Hr. F. hoft in mehrer Tiefe würde Silber brechen. Schlasenwalde, auch Zinnwerke, in Gneiß, auch zu Schönfeld. Wann viel Quarz mit dem Thonschiefer innigst verbunden ist, werde er sehr zartfasericht, und ein echter Hornschiefer, der doch eine Abänderung des Thonschiefers ist. Löpliz. Da herum brechen Steinkohlen, mit deren Asche man die Felder düngt. Ein vom Hrn. F. besesehenes Bergwerk, wo die Gänge fast aus lauter dicken Zinnstein besteht. Zu Bergstädt arbeiten 250 Mann, es bricht daselbst silberhaltiger Bleiglanz, und anderes Silber, auch reiche Silberblende. Des Hrn. Berggrath Peithners, Abhandlung von den königlichen und grundherrlichen Rechten an die böhmischen Bergwerke übergehn wir.

Das andre Werk dieses erfahrenen Mineralogisten, ist die Beschreibung des Quecksilberbergwerks zu Idria, die auch bey Hainburg auf 76. S. mit drey Kupferplatten herausgekommen ist. In der Vorrede beklagt Hr. F. den Mangel an guten Bergwerksgeschichten. Das Gestein um Idria ist thonichter Schiefer mit Glimmer gemischt, der durch den Kalchstein der darauf liegt zuweilen durchsetzt. Im Schiefer allein findet man das Quecksilber. Der idrianische Schiefer brennt. Hin und wieder in Crain ist der Schiefer nackt, und mit keinem Kalchsteine bedeckt. Einige

Gedanken von der Vererzung des Quecksilbers zu Zinnobder. Die reihen Erze sind hart, und lassen sich zuweilen schieren, halten auch von 40 bis 80 Pf. Quecksilber im Zentner. Wo gebiegenes Quecksilber gefunden wird, ist die Luft für die Arbeiter sehr ungesund. Man gewinnt jährlich etwas über 3000 Zentner Quecksilber, und würde bey einer genauern Einrichtung es auf 5000 bringen. Andre Mineralien um Idria, darunter Bergpapier. Die Lohnung, das Kunstwesen, das Wäschwerk, von sechs oder sieben auf einander gestellten viereckten Erben aus Eijendrat: an Puchwerken ist nur eines vorhanden. Die Arbeit, fast wie sie Justien zu Amaden beschreibt: nur werden die Rauchkammern hier in mehrere Räume abgetheilt, und der Quecksilberdampf erkühlt sich besser. Man kan hier in Ansehung des herauszubringenden Metalls den kleinen Feuerproben nicht trauen. Das Destilliren umständlich, und das Verfühlen des Quecksilberdampfes. Man muß das Feuer nicht zu stark machen, da sonst ein Theil des Erzes zusammen schmelzen würde. Wegen der vielen vitriolischen Säure vermeidet man so viel möglich den Gebrauch des Eisens. Die Fehler der jetzigen Behandlung, wodurch 9 im Hundert verloren geht. Die Luft wird in den Rauchkammern nicht genug abgekühlt. Man sollte Kalch zu den Erzen schlagen, und könnte Zinnobder und Sublimat mit Nutzen auf der Stelle verarbeiten: Aber der größte Theil des Quecksilbers gehört an Verbrugge und Goll zu Amsterdam. Ein überaus schöner Grundriß der Gruben, Stellen und Schachten.

Modena.

Haller.

Noch a. 1773 ist bey der typographischen Gesellschaft allhier abgedruckt worden, *de' fenomeni della circolazione osservata nel giro universale de' vasi, de' fenomeni della circolazione languente, de' moti del*
Jan-

sangue independenti dall'azione del cuor e de' riuifer delle arterie: Dissertazioni quattro dell' Abb. Spallanzani Prof. in der Naturie die zu Pavia, groß 2. u. 3. auf 343 S. So wie das ganze Werk nach dem Veyerspiele der Hallerschen *Memoires sur le mouvement du sang* geschrieben, und eine Wiederholung der Versuche in denselben ist, so hat auch Hr. S. zuerst die Reihe der Versuche niedergeschrieben, und dann aus denselben die Schlüsse zusammengezogen, die daraus folgen. Nur hat er anstatt der Lieberkühnschen Probirtafel, die der Hr. von Haller gebraucht hat, das Lvonnetische Vergrößerungsglas gebraucht, wo ein Spiegel das Licht auf die Körper wirft, die man untersucht. Neben den Fröschen hat er auch der Wassermolche und des Händchens im Eyer sich bedient, dessen letzten Gebrauch zum Betrachten des Laufes des Bluts der Hr. von Haller eben auch gekannt hat, ob er wohl diese letztern Versuche nicht so häufig wiederholt hat, als diejenigen, die er an den Fröschen vorgenommen hatte. Zu weit den meisten Schlüssen kommt Hr. S. mit dem Hrn. v. H. überein, daß das Herz beym Zusammenziehen kürzer werde, daß in allem der Herzbeutel voll Wasser sey, daß in den meisten Fällen sich das Herz ganz von Blut anfülle, (zuletzt in dem Händchen, dessen Hr. S. hier nicht gedenkt), obwohl in den Wassermolchen, die der Hr. v. H. nicht gebraucht hat, etwas Höhle im Herzen bleibe. Daß die Schlagadern beständig voll seyen, entweder von Blut, oder von einem unsichtbaren Wasser. Ferner hat Hr. S. für sich selber wahrgenommen, daß in den Lungen des jungen Thierchens das Blut wie aus einer Spitze mit wechselweisen Ruhezeiten spritze, hernach aber bey dem mehrern Alter des Thieres in einem beständigen Strom fortlauffe. Er meint wahrgenommen zu haben, das Blut lauffe in den Schlagadern nicht geschwinder, als in den zurückführenden, die sie begleiten. Dieses kan nun wohl nicht obllig richtig

tig seyn, so bald die zurückführenden Adern, wie sie es wirklich sind, auch nach Hrn. S. einen größern Durchschnitt als die Schlagadern haben, denn um so viel langsamer muß ihr Blut nothwendig lauffen, da sonst sein Zufluß, der aus den Schlagadern unstreitig kömmt, sehr bald erschöpft seyn würde. Daß das Blut nicht nur in den Schlagadern, sondern auch in den zurückführenden, durch den Schlag des Herzens beschleunigt werde, hat Hr. S. aber in andern Thieren wahrgenommen, als in den Fische. Von dem verschiedenen Uebergange der Schlagadern in zurückführende Gefäße. Allerdings findet er, wie der Hr. von H. das Blut beschleunigte seinen Lauf in den zurückführenden Adern in eben dem Verhältnisse, wie sie größer werden: in cylindrischen Adern zeigt sich diese Beschleunigung nicht. Dennoch öfnen sich auch kleine Aderchen in große Stämme, ohne daß die Geschwindigkeit des Blutes etwas dabey verliere. Das Herz sey freylich die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, und die Luft, das Zusammenziehen der kleinen Gefäße, und andere vermeinte Nebenursachen vermögen nichts dabey. Wiederum meint Hr. S. es sey nicht gewiß, daß die Schlagadern im Gefäße, ob sie wohl kleiner und minder zahlreich als die zurückführenden seyen, dennoch in ihrem Blute eine größere Geschwindigkeit besitzen. Aber ob er wohl den Unterschied nicht allemal in dem sterbenden Thier wahrgenommen haben mag, so zwingt uns die bloße Vernunft diese größere Geschwindigkeit anzunehmen. In der Lunge gehe das Blut nicht eben geschwinder: wohl aber die Reihe der Kügelchen, die die Mitte des Gefäßes und die Achse halten. Auch sey das Schlagaderblut von dem zurückkommenden nicht unterschieden. Bey der gelben Farbe geht Hr. S. vom Hrn. v. H. ab. Diejenige gelbe Farbe, die er, sowohl als unser Lehrer, in den Adern des jungen Hündchens gesehen hat, schreibt er dem durchscheinenden Gelben zu.

Aber

Aber warum sieht man oft die kleinen Gefäße hochroth, und die größern noch gelblich? In den Fröschen schreibt er das Gelbschleimende dem gebrochnen Licht in der Liebertühnischen Maschine zu, aber mit eben dem Lichte sieht man doch in dem einem vollen Gefäße die Kügelchen roth, und in einem andern halbleeren gelb. Hr. S. hat eigentlich gesehen, wie der Hr. v. Haller, nur sind seine Schlüsse verschieden. Keine Wirbel hat er in der Bewegung der Blutkügelchen wahrnehmen können, und in dem einzigen Falle der Kiefen der Molche hat er eine Veränderung in ihrer Gestalt, und eine Verlängerung wahrgenommen. Ueberall waren die Kügelchen rund, nur im Molche seyen die einen rund und kleiner, und die andern lang (eine Wahrnehmung, die auch zu wiederholen wäre). Auf eben die Weise sammlet Hr. S. die Schlüsse der übrigen Versuche in seine vierte Abhandlung. Hier geht er Anfangs vom Hrn. v. Haller ab, indem er von den Vorboten des Todes nichts gesehen haben will, da er im Zurücktreten des Blutes, in der wechselweisen Veränderung der Richtung, und der Verlierung der Bewegung nichts wahrgenommen haben will, und alle diese Erscheinungen bloß der Lage des Frosches auf seinem Tische zuschreibt. Hier können wir ihm unmöglich Beyfall geben. Viele dieser Erscheinungen hat Hr. S. selbst gesehen, und in der synthetischen Erzählung erzählt: das Zurücktreten ist allzuoffenbar und handgreiflich, so daß man auch im sterbenden Menschen es an dem Erfalten und an dem Schweiße ums Herz wahrnimmt, so sind es die wechselweisen Richtungen zwischen vereinigten Adern. Wir sehen auch im geringsten nicht ab, was die Lage des Frosches hier hätte verwirren sollen, da sie in allen andern Erscheinungen nichts an der Uebereinstimmung der Spallanzanischen und Hallerischen Erfahrung gehindert hat. Die Macht der Schwere auf die Bewegung des Blutes, wann diese letztere zumal schwächer worden ist.

ist, hat Hr. S. allemal wahrgenommen. Eben so hat er das Zusammenströmen des Blutes gegen die gedfucte, oder wie der Hr. v. H. gefunden, auch die zwey einander entgegengesetzten strömenden Richtungen des Blutes; die Beschleunigung des Blutes in den mit der gedfucten Ader verbundenen Schlagadern; das Schließen der Wunde; das Aufwecken der stillstehenden Bewegung des Blutes durch das Ausschneiden des Hergens; den vöbligen Mangel alles Einflusses der Nerven auf die Bewegung des Blutes. Daß die Krösche lange leben, wann man ihnen das Herz ausschneidet, doch eher sterben, als wann man ihnen den Kopf wegnimmt, hat er auch erfahren: auch das Anziehen der Blutlädelchen gegen einander; auch das Zusammenziehen und Enger werden größerer Schlagadern und zurückführender Adern, wann sie von Blut ausgeleert sind: woben doch Hr. S. nicht recht die innere und äußere Verengerung unterscheidet, die der Hr. von H. deutlich unterschieden hat; denn in einer Schlagader, die ihr Blut verloren hat, bleibt der Durchschnitt des ganzen Gefäßes unverändert, aber das Licht ist kleiner, und die Häute sind dicker worden. Endlich erklärt er sich vöblig wider den Hrn. la Mure, und hat in den etwas größern Schlagadern das Erweitern der schlagenden Ader gegen alle Richtungen deutlich gefunden, und gemessen. Daß auch die Schläge der Ader, gerade wie die Menge des in dieselben getriebenen Blutes sind, daß die Ader sich zugleich mit dem Erweitern verlängern, daß zwischen zwey gebundenen Stellen das Schlagen aufhöret, und auch unter dem Bände kein Schlag mehr wahrgenommen wird, und daß einige Adern im Schlagen sich um eine vöblige Hülse erweitern. Und so hat Hr. S. fast alle, und zumal alle wichtige Entdeckungen des Hrn. von Haller durch andre Gläser und andre Versuche bestätigt; denn der wenige Unterschied besteht mehrertheils in einzelnen Versuchen. Er bezeugt auch gegen unsern Lehrer seine Dankbarkeit in der Vorrede.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 24. September 1774.

Kopenhagen.

Haller.

Hey Heineke und Faber ist a. 1774 abgedruckt: des Lavegaud's Eggert Claassen und des Land-physici Biarne Povelsons Reise durch Island, veranstaltet von der K. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, und beschrieben vom ermelbeten E. Claassen, aus dem Dänischen übersetzt, mit einer neuen Chartre (die in unserm Ex. mangelt). Die Reisen sind von 1752 bis 1757 geschehen. Die Papiere hat Hr. Drünnicke durchsücht, und das Brauchbare ausgelesen, und der Hr. J. N. Erichson guten Theils den Druck besorget. Wir können den Uebersetzer nicht, wünschet aber, daß er besser die Art und die Schwünge der deutschen Sprache gekennet hätte, dann wir haben oft ihn mit Mühe verstanden. Er sagt durchgehends Wall für Mauer, und seine Ausdrücke sind gar zu oft halb dänisch. Das ganze Werk soll sieben Theile, nach eben so vielen Eintheilungen der Insel haben

n n

Zu

In diesem ersten Bande findet man die hier ersten Abtheilungen. Zuerst Süder-Island, die Gebürge und Bergfälle (eben die Lawnen der Alpen) die ursprünglichen Berge, aus Laggen aufgeführt, und die neuen die durchs Feuer entstanden sind. Die Westwinde verursachen eine den Nischen viel empfindlichere Kälte als die Ostwinde. Die mittelmäßige Kälte ist 20 bis 24 Fahr. Grade (ärßer als wo wir schreiben die größte) doch fällt das Quecksilber auch wohl bis in die Kugel. Des Nachts friert es wohl, dieweil am Tage der 70 Grad Wärme bemerkt wird. Am Mittag steht das Quecksilber auf 80 und auf 90 Grad in freyer Luft. Man brennet Lorf, der aus der Waldung gefolget ist. Die Kühe geben, wie es scheint, nur wenig Milch, und das Gras hat hier im Süden zu viel Schaffheu (welches keine zusammenziehende Kraft hat, und eher Duhren erweckt. Man samlet das Heu schlecht, und selten trocken. Saurampfer wird hier Hieracium übersezt, das wohl unmdglich richtig ist. Einige hiesige Kräuter. Den Patich findet man gut zu essen, und schmackhaft. Man ist auch die saftigen Wurzeln der *potentilla argentea*. Man baut schlechtere Häuser und schlechtere Schiffe als vor diesen, und überhaupt ist die Insel in einer allgemeinen Abnahme. Das Essen, sehr viel saure Milch und Butter, die man lang aufbehalten hat, und die sauer worden ist. Auch Fische, die in die Fäulung überzugehen anfangen, und deswegen zarter sind. Die alten Gesetze bestimmen eine Menge Polliceyfachen sehr genau, auch die Arbeit der Knechte, und den Lohn, den der Verfasser als allzuhoch ansieht. Die Einwohner machen sich gar kein Vergnügen, wie sie doch in alten Zeiten thaten; als etwa das Lesen und Erzählen alter Geschichte. Eine Kuh gilt 4. Sp. Th. ein Pferd drey; jene haben selten Ödner. Man hat kein zahmes Gefügel. Die ehemaligen Waldungen sind

sind verschwunden bis auf etwas, mehrentheils kleines Birkenholz. 2. Der westliche Theil von Islande wohin die Verfasser im Jahre 1753 reiseteten. Ein, Reise auf die Eisberge. Sie ziehen alle Nebel und Wolken an sich, die in der Nähe schweben. Das Eis hat hier, wie in Helvetien Ritzen. Die vielen Spuren des Feuers. Warme Springbrunnen, worinn man zum Theil auch wohl badet. Heiße Quellen, die bis 3 und 4 Ellen hoch springen. In diesen Quellen werden die Knochen weich, und so elastisch als Waldfischbarten. Man braucht die Bäder auch zur Gesundheit, aber wegen des gänzlichen Mangels an einigen Schirme mit Gefahr für die Gesundheit. Kaldaewsl, eine Art überaus kalten, aber im Winter nicht gefrierenden Wasser. In der Sonne stieg im Sommer das Quecksilber auf 103. 104 Grad, und man verschmachrete an der Hitze. Verschiedene Felsen, eine Hololane, eine blaue u. s. f. die alle säurlicht sind. Von dem Gesteine. Es giebt in Island auch sogenannte Niesen Bergfäulen oder Basaltfäulen, die man zu Leichensteinen braucht. Eine schwarze eisenhaft färbende Sumpferde, mit welcher und mit Heidelbeeren man Wollenzeug schwarz färbt. Das schdane, zwey Ellen hohe Gras. Wie man den Lichen Islandicus samlet, und mit Milch kocht, auch sonst genießt: Dieser Lichen soll eine starke Nahrung geben: man ist auch andere Baumkrägen (Lichenes). Einige daselbst wachsende Kräuter (der Hr. v. Haller hat den gelben Mohn nicht beschrieben. Sein Alpen Mohn ist weiß.) Ein sogenannter Wald. Die Birken sind ungesehr Armes dick. Die Beeren des Empetrum beizt man mit Molken, und genießt dieselben. Der Einwohner Abgewohnung von allen Belustigungen mißbilligen unsre Reisenden. Die Thiere. Ein Pferd gilt doch bis 12 Rthl. Die Ochsen haben sehr abgenommen. Die Schaafe umständlich, sie werden gemolken,
 n n 2 die

die Wolle ist besser als die Seeländische. Ihre Reise zu den Seehäfen. Wann ein Schaaß zehn Pfund Talg hat, so verliert es auf der Reise täglich ein halbes Pf. Sie machen das vornehmste Vieh auf der Insel aus. Ihre Krankheiten. Der Schwindel, die Lungengeschwüre, die Blindheit, deren Ursache eine Undurchsichtigkeit der Hornhaut ist. Die verhärteten Getöse Drüsen. Der starke Verfall durch die Seuche. Der Fuchs, das einzige vierfüßige Raubthier. Wie die Waldmäuse auf einem Stücke dürrer Mist über das Wasser gehn, und mit den Schwänzen rudern. Die zahlreichen Wasserögel, darunter die Schwäne. Die Fische. Der ehennalige jetzt vergessene Ackerbau. Eine lange Höhle wird von unsern Reisenden besucht, worinn ehemals Menschen gewohnt haben. Eine Reise auf einen andern Eisberg: der Compaß sey auf demselben ganz irre worden. Eine besondere Wahrnehmung: dieser Berg war doch 6862 Schuh hoch. Draapchill Fiäll, welches Fiäll hier allemal Fels übersezt wird. Verschiedene gefärbte Erden. Einige Quellen von süßem Wasser, die mit der Ebbe und Flut zu und abnehmen. Einige starke eisenhaste Sauerbrunnen. Der Glockenberg, auch von säulenartigen Basalt. Der isländische Diamant, oder Krystall. Eine rothe Schlacke. Die Krankheiten: ein Ausatz, der eigentlich ein ärgerer Scharboß ist. Die Fischlager: selten werden hier die Kinder gefauget. Die Fischerey, die eben auch abnimmt. Das Ringen. Das Lesen alter Geschichte. Auch hier nehmen die Belustigungen ab. Das Meer zieht sich zurück. Wiederum heiße Quellen, deren Wärme auf 180 Gr. steigt. Einige solcher Quellen, die in dem Meer selbst entspringen. Eine Lustercheinung, in welcher die ganze Luft roth scheint. Ein hellrother Lehmen, und wiederum Basaltkugeln. Steinernen Kugeln, inwendig voll Krystallen: sie leuchten des Nachts. Der

Der Sternstein, ein Zeolith: John Gudmundson, ein Bauer, der Naturalien in Island kennen lernte, und für einen Mimus gehalten wurde. Ein ehemals liges Eisenwerk. Natürliches aus dem Seewasser sich bildendes Kochsalz. Schwarzes gegrabenes Holz in einer Felsenluft, wobey noch Eichenblätter gefunden werden, und woran Zweige und Stiele, Knospen und Wurzeln deutlich sind, das also augenscheinlich wahres Holz ist. Der isländische feuerfangende Gagat: sein Unterscheid vom schwarzen Vörsierne. Die erwehnte Göhlung ist *hitum*, eine unverständliche Rede, die von einem Aberglauben gebrucht wird. Die Kühe müssen hier Fische fressen lernen. Einige Kräuter: die sehr groß, mehr als Armes dicke echte Anglica. Die kleine Schlangenzunge, die man isst. Apffel die am *Equiletrum solis octonis* wachsen. Einiges Garbenzeug. Der Senf wächst bis zehn Schuh hoch. Man hat angefangen Karmeln zu pflanzen. Sie werden aber das andre Jahr ganz klein. Der Zucker aus der *Alga saccharifera*. Am Brodofönd sind die Einwohner auf die Natur aufmerksam, und wissen den Kräutern und Steinarten ihre eigenen Namen zu geben. Die Leute leben kaum 60 Jahr, und der Scharbock ist sehr gemein. Die Kinder sterben überaus stark weg: sie werden nicht gesücht, und die mehrern überleben das zweyte Jahr nicht. Die im Morgen sauer gewordene Milch erregt auch bey vielen eine tödtliche Krankheit. Zu Westfönd sind die Einwohner stark, und tragen zuweilen 300 Pf. schwer ganze Tage lang über Berg und Thal. Sie spielen Schach. Die vermeinten Zauberer: im Jahre 1600 wurde doch verordnet, daß keine Hexe mehr verbrannt werden sollte. Das Löffelkraut ist ein sehr gutes Schaffutter, und vermehrt den Talg gar sehr. Wie man vermittelst des Scharbotts, eines Raubvogels, Fische fängt. Das Fleisch des Wallfisches schmeckt wie Rindfleisch, und die

die Küher des Thieres schmecken insbesondere sehr gut. Die Reise nach dem Hornstrande bis zum Cap de Nord. In dieser Gegend sind Dörfer und Kirchen eingeangenen, und hingegen haben sich Diebe und andere Geflüchtete zur großen Plage der Einwohner dahin geflüchtet. Hr. D. hält den Mangel einer Kirche für eine Hauptursache der Entvölkerung. Das viele Treibholz, das hier an den Strand gespült wird, macht man sich nicht mehr wie vor diesem zu nütze, da man starke Schiffe davon machte. Alle Arten von Schiffung ist sehr schlechter. Merkwürdig ist die Nachricht von den Arten dieses Treibholzes. Es besteht in Tannen, Kiefern, einem leichten Holze wie die Linde, in Bircken, Weiden, einem schweren rothen Holze, das Hr. D. soaar für Braslienholz ansieht (dieses würde nicht schwimmen) und eine Farbrinde, die hochroth färbt, wie Fernambuk. Man sollte aus diesen letztern Holzern schließen, ein Theil dieses Holzes komme aus den wärmern Theilen von Amerika: vielleicht aus Carolina, wo die Flüsse ganze Stücke Waldung umstürzen und wegsülen. Die ungeheuren Eisschollen, die mit dem Holze an den Strand treiben, und über achtzig Klafter hoch sind: mit diesem Eise kommen Bären nach Föland, die man aber sehr bald erlegt. Die Pferde werden auf den kleinen Inseln bey dem guten Futter wohl zu Leide und fett: es giebt daselbst Kähe mit niedergedrückten Wubelbeinen des Rückgrades, deren Bauch sehr hänat, sie sollen viel Milch geben. Die Fische fressen auch Anaclica und Rohrwurzeln. Die verschiednen Arten Robben (Phoca) die noch nicht alle genugsam bestimmt sind. Die gemeine Art läßt sich zahm machen. Eine große Gattung ist vermutlich Eteil r3 Seelwin: sie soll bis 15 isländische Ellen lang seyn. Die verschiednen Wallfische mit und ohne Zähne. Die Wdgel, die kleinern Fische: die Insecten, darunter einige

einige neue Gattungen. Dieser Band ist 328 S.
stark, gr. 4. mit 25 Kupferplatten.

Venedig.

Der vier und zwanzigste Band der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, (Zug. 32 und 33) deren Sammler jetzt D. Fortunato Mandelli, ein Camaldolenser Mönch ist, ist von 1773. Anfangs ein für uns sehr gleichgültiger Erweis von Gian-nagostino Gradenigo Bischof von Ceneda (in der Lantiner Mark) daß die bey den berühmten Giamantonio und Marcantonio Flaminio von Terravalle (einem Städtchen in seinem Sprengel) gebürtig gewesen: andre geben Cotignola, andre Imola, an; des erstern Geburtsjahr sey 1464 nicht 1456. Hr. Rambaldo degli Hzont, Domherr zu Trivigi (Treviso) bringt eine Urkunde (von der er doch nur die Copey gefunden hat) aus dem achten Jahrhundert zum Vorschein, welche erweist, daß die Abtey und Kloster Nonantola bereits unter König Liutprand um 726 oder 27 gestiftet sey. Beyläufig wird die ganze Regierung Liutprands, Desiderius und Adalgeis nach der Zeitrechnung erläutert. Vom Ursprung des Patriarchats von Aquileja: wider diejenigen, die ihn aus den sogenannten schismatischen Zeiten ableiten; er sey in den Zeiten der gotthischen Herrschaft zu suchen, welche den griechischen Glauben mit nach Italien brachten. Felco Metonico über eine (ziemlich unbedeutende) Steinschrift, Gavidi T. L. Gam. Sex. Viri, die er liest: D. M. Ga. Vidi. (Cui. Vidii) T. L. Gam. Sex Viri (Tribuni Legionis Geminae Augustae Martiae Sexviri). Der Marchese Giovanfrancesco de' Toschi di Sagnano hat den Beweis zu der von des Cartes angegebenen Quadratur des Circels durch eine unendliche Reihe von Rechtecken aufgesucht. Fort-

gesetzte Nachrichten von Giamb. Merc von Schrift-
 stellern von Vassano gebürtig: Franc. Negri ist wohl
 der einzige, der Ausländern wichtig seyn kan. Isidor
 Bianchi, ein Camaldulenser Mönch, wider Rousseau's
 gesellschaftlichen Vergleich. Des V. Marcheselli letzte
 Fortsetzung der Kritik über die Ausgabe der lateini-
 schen Dichter zu Pefaro (Collectio Pitavrens.)
 Auch hier findet sich vieles über die lateinischen Fabeln
 des Romulus u. a.

Halle.

Bremen.

Wey Cramer ist noch a. 1773 auf 84 S. in
 Octavo abgedruckt: Kurzer Unterricht von der gegen-
 wärtigen ungekünstelten Methode die Blattern einzuz-
 yspirofen. Die Unbequemlichkeiten der ehemaligen
 Handgriffe vermindert man gänzlich, sagt Hr. Ludw.
 Phil. Schröder, der Verfasser, wann man die gattis-
 wagnerische Wegweisung befolget, denn so nennt Hr.
 S. die suttonische oder dunsdälische Beybringung des
 Giftes ohne Fäden, unmittelbar zwischen der Oberhaut
 und die Haut: nur nimmt er das Gift auf eine Nadel
 auf, wie diese Engländer auf die Lanzette. Es sey
 gleichgültig, ob die Wunde blute oder nicht (sie scheint
 allemal etwas Blutes gegeben zu haben). Die Kühle
 sey das wahre Specificum. Wiederum die Kühlung
 und das Händewaschen in kaltem Wasser sey zuträgl-
 lich, welches Hr. S. auch selten veralsäumt hat, alle
 Tage thun zu lassen. Ein Beyspiel der übeln Folgen
 der heißen Methode, wodurch bey recht guten Blat-
 tern ein Kind sehr elend worden ist. Die Arzneyen hat
 Hr. S. für unnöthwendig angesehen, und bloß mit
 Vermeidung des Fleisches, ohne Abführen, den
 Kranken vorbereitet.

CCCXIII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 8. October 1774.

Paris.

Haller

Mit Begierde haben wir ein hinterlassenes Werk des Hrn. Antoine de Jussieu erwartet, das Merlin schon A. 1772 unterm Titel: *Traité des vertus des plantes* abgedruckt, und Hr. Gaudoger de Foigny von Nancy aus drey A. 1745. 1749 und 1752 nachgeschriebenen Handschriften herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt hat, davon er die Ehre dem Hrn. Anton Veit zuschreibt. Das Werk selbst ist eine Aetiologie, die Heilkräfte der Gewächse nach den medicinischen Classen, oft mit einer Physiologie der Theile, auf welche sie würken, und dann ein ganz kurzes Verzeichniß der gemeinsten Kräuter einer jeden Classe. Denen hat Hr. Gaudoger seine physiologischen Anmerkungen beygefügt, sehr oft den alzu voerhaasvischen Jussieu widerlegt, auch practische Warnungen beygefügt, wie die gegen die zusammenziehenden Arzneymittel, Aromatische, auch cephalische Gewächse nennt

nennt er die *didynamias verticillatas* des von Linné, und unterscheidet die *plantas cordiales*, *analepticas*, *carminativas* eben nicht sehr davon. Die Mayblumen schließt er aus dieser Classe aus. Ein starker Ausfall wider ein neues Buch über die Gifte. Er nimmt doch die Voerhaavischen abnehmenden Reihchen von Kügelchen an, verwirft aber die Erklärung der Stenigungen, die man aus der Vollblütigkeit hergenommen hat. Etwas von der Daurung. Es gebe keine eigentlichen Leber- oder Milzplanzen. Wie kan man doch noch immer das alltägige Fieber für so selten ausgeben, das wir so oft gesehen haben! Wider die Kraft des Desß gegen die Würmer. Zu Gunsten der chymischen Auflösungen. Unter den schweßtreibenden Mitteln steht hier die unschuldige Därienzunge, das Klekraut und die Scabiose, unter den gelinde abführenden der Emerus und die Colutea, der Holder aber und der Attich hier und auch unter den mittelmächtig abführenden, unter welchen letzten auch die Salapa und besonders die Welllebenit, und üttet den stark abführenden die Rhabarbar und die Rhapontik stehn. Unter den Harntreibenden findet man die Kräuter aus dem Farngeschlechte. Gelegentlich gedenkt Hr. G. seiner Versuche mit einer Säure, die man einspritzen kan, und die den Stein, nicht aber den dornichten (*murale*) auflöse, welche Versuche aber noch nicht zu Ende gebracht seyen. Unter den auflösenden und verdünnenden Mitteln, setzt er den Schierling neben dem Wermuth. Wider die mehlichten Speisfen. Topische Mittel, Wundmittel u. s. f. Nicht im fadichten Wesen, sondern schon in den Gefäßen entsste der Eiter, wie ihn Hr. V. Petit belehrt habe. Unter den reinigenden und verdünnenden Gewächsen, steht die Gundelrebe und der zusammenziehende Brombeerstrauch. Das Werk hat 418 Seiten und die Einleitung 36.

Frankf.

Frankfurt.

Halle.

J. Georg Fleischer hat A. 1774 abgedruckt: Georg Wilh. Stellers, Adjunctus der kays. Academie der Wissenschaften zu Petersburg, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka u. s. f. herausgegeben von J. B. S. Großoctav von 456 Seiten mit 14 nachlässig gestochenen Kupferplatten. Zuerst des unermüdeten Mannes Leben: man versichert, er sey zweymahl nach Sibirien zurück geschickt worden, und auf der zweyten Reise auf seinem Schlitten, an welchen er angeschmiedet war, gestorben, dieweil seine Wächter in einem Dorfe tranken. Wir erinnern uns vom Hrn. Simelin eine um etwas unterschiedene Nachricht von seinem Tode erhalten zu haben. Hr. Demidow (von Solikamsk) hatte wirklich erhalten, daß Steller nach Petersburg berufen wurde, er starb aber auf der Zurückreise, unweit Jumen an einem hitzigen Fieber; so erzählte es Hr. S., da er nicht mehr in russischen Diensten war. Was sonst in der Vorrede von der mehreren Länge Hiens gesagt wird, das schließt wirklich nicht. Man sieht wohl, daß der letzte Besorger der Urkunden zu den neuen Entdeckungen der Russen nachlässig zu Werke gegangen, und diese Urkunden zu zweyen mahlen eingeschickt hat; aber eben diese neuen Nachrichten geben Hiens eben die Länge, die man für erkünfelt und übermäßig angegeben hat. Man giebt sonst hier die Schuld des dem guten St. wiederfahrenen Unglücks ziemlich deutlich an den Tag, St. habe sich mit dem sogenannten Seecommando abgeworfen, und sey hingegen angeklagt worden, Pulver an die entferntesten Völker Hiens ausgeheilt zu haben. Wir hatten gehört, er habe die Hurätten, die eben unter einer Art einer Staatsinquisition lunden, verkräftet, er würde ihre Bedrückung an Hofe bekannt machen, und zu dieser Erzählung scheint es sich besser zu schicken, daß

Steller alle beyde mahl an die Kanzley zu Irkut zu Verantwortung zugeschiedt worden ist. Seine hinterlassenen Schriften werden hier angezeigt, davon aber nur die Sammlung zur Geschichte von Kamtschatka und die amerikanische Reise übrig, und auch diese sehr unvollkommen sind: die erstere der beyden ist das vor uns liegende Werk. Dieses zeigen wir nun selber an. Die Wälder vom äußersten südlichen Vorgebürge (Kamtschatka) bis zum Tigilströme, heißen sich selber Italmán, und nicht die Halbinsel, sondern der Fluß heißt Kamtschatka. Von Spangberg's Entdeckungen urtheilt Hr. St. nicht sehr günstig, doch gesteht er, daß die westlichen Inseln (die Jessoischen Inseln) größer, wärmer, fruchtbarer, auch mit Limonen und Bambus versehen sind. Die Topographie. Die feuersteyenden Berge. In der peninsulischen See friere die Erde nur 1 bis 1½ Schuh tief auf, tiefer bleibe alles Eis. Um Nischney Kamtschatka habe man doch mit gutem Erfolge Getreide gepflanzt, ob sie wohl ihre Stacheln daselbst ablege: und Hr. St. hält für möglich, so viel Getreide auf Kamtschatka zu ziehen, als es bedarf. In den letzten Zeiten hat ein Hr. Devrier auch Kühe und Pferde mit gutem Fortgange gehalten, und in Kamtschatka gebe es schönere Viehen, als sonst in ganz Asien. Von Gartenzucht gedeyhen die Rüben und Kettige am besten. Am den Kamtschatka Strom giebt es die schönsten Lerchenwaldungen. Der südlichste Theil der Halbinsel hat mehr Schnee als der nördliche. Hagel und Donner sind sehr selten. Die Arzneymittel. Ueberhaupt sind die Einwohner gesund und leben ziemlich lange. Ihre Hauptkrankheiten sind der Scharbock, wovon sie die Spizzen der Gebernssträuche und der Steinellern brauchen, obwohl auch die Eingebornen diese Krankheit nicht kennen. Die andere Hauptkrankheit sind Geschwäre über den ganzen Leib, die leicht tödlich werden, und wogegen sie

das

das Gale (Porck) mit dürren Fischen abkochen. Metalle mangeln. Die Steinbutter nennt Hr. St. Sory offic. Die Bäume: an den Birken giebt es sehr viele maferrichte Knoten. Die eßbaren Beeren. Von der Rinde der Weinholztaube (Schimelost) ziehe man mit Nutzen den Korbrandtwein ab. Ueberhaupt kennen die Einwohner ihre Kräuter gar wohl und eizen, wie sie dann überhaupt eine leutsame Nation seyen, die sich zum Christenthum am leichtesten werde umbilden lassen. Wie sie mühsam die Diefeln spinnen. Der Zucker des dortigen Bärenklaues und der Brandtwein davon, der etwas giftig an sich hat. Der rothe, auch in Europa gemeine Weiderich, den sie hier essen, und auch die Stengel als ein Confect genießen. Die Bistorta (alp. minor) sey auf Hautschalka eßbar, saftig und schmecke fast wie die Haselnüsse. Von der Butterblume (calchopal.) esse man die Wurzel, sie schmecke wie Spargel, habe aber denoch etwas ekendes. Wie Krafschenmittol, schreibt Hr. St. dem Fliegenchwamme eine bezaubernde Kraft zu, die auch in den Harn übergeht, wann man davon geessen hat. Mit den Napelsolber beschmiert man die Pfeile, die Wunden tödlicher zu machen. Die Fische. Bieluga, ein noch unbekanntes Seethier, einem Dschen ziemlich ähnlich, mit weißen glänzenden Haaren, vernuthlich aus dem Geschlecht der Phoca. Die Landthiere: die schwarzen ziemlich wildgefinnten Bären. Die Vielkrasse: man könne sie zahm machen. Die Hunde, die auf den Reisen anstatt der Pferde dienen und den Schlitten ziehen müssen: man rechne auf vier Hunde 5 bis 6 Pnd (über 200 Pfund). Die häufigen Fische und vortreflichen Lächse. Fhnen werden in den Strömen die Sinnbacken krum, daß sie die Roggen nicht, wie sie sonst thun würden, verschlingen können. Der Fährer, den die späte im Augustmonath aus der See aufsteigenden Fische mitnehmen, ist doch nicht

recht wahrscheinlich. Dodecagrammos, ein neuer Fisch. Die abscheuliche Speise für Menschen und Thiere aus Fischen, die man in Gruben faulen läßt; denn Salz haben die Einwohner nicht, lieben es auch nicht. Die halb geräucherter und halb gebratener Fische lassen sich noch wohl essen. Die Vögel, die auch sehr häufig sind, zumahl die Seewadl. Die fünf Stroh oder Ruffischen Befassungen; ihre Vortheile und Nachteile. Der große Schaden, den das Seecommando überall gethan habe, wo es hingekommen sey. Kwatscha, wo ein vortreflicher Hafen ist, scheint die schönste Niederlage zu seyn. Die überaus große Abnahme der Eingebornen. Die Eroberung des Landes: Aljissow war gar nicht der erste Bezwinnger, ob er wohl der erste gewesen ist, der durch die Bedrückung der Einwohner sich bereichert hat. Die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Kosacken, die dieses Land mit einer Hand voll Leute bezwingen haben, und doch selbst nur ein verlauffenes Gesindel waren. Sie haben aber auch die Bevölkerung auf einen Zwölftel oder Funfzehntel herunter gebracht. Ihre Haabsucht, ihr Uebermuth. Die Bedrückung, unter welcher die Skalmnen leben, und die hiedurch verursachten Empörungen, die fast allemal durch die den Fremden zugethanen Unbistente verrathen worden sind: die Verwesung der Skalmnen und ihr Selbstmord. Am ersten scheinen diese Völker noch vom Anurstromen hieher gekommen zu seyn. Eine Sage von einem gestifteten Volke im westlichen Amerika. Die Meerenge zwischen Kamtschatka und Amerika schätzt Hr. St. fünfzig Meilen breit. Ihr widerständiger Aberglauben und Mangel an Religion. Ihre Sitten. Die Wollust, zumahl mit den Weibern, macht ihr höchstes Gut aus; und die Weiber haben theils durch das unthätige Bezwingen, wodurch man eine Braut gewinnen muß, und theils durch ihren überlegenen Verstand,

stünd, die Obermacht erhalten. Die Eheleute lieben einander, aber ohne einige Treue. Allerley Hefehenzligkeiten waren auch im Schwange, die doch die Laufe zum Theil gehoben hat. Die Weiber haben zwar breite Gesichter, sind aber doch nicht häßlich, und ihre mit Müssen erzeugte Kinder zuweilen vollkommene Schönheiten. Die Einwohner laufen unermüdet und mit dem freyesten Athem. Einen Theil ihrer Geizheit schreibt Hr. St. ihrer Nahrung aus faulen Fischen zu, und glaubt wahrgenommen zu haben, daß eine Italmännin, die er ein halb Jahr bey besserer Kost bey sich gehabt hat, viel keuscher und eingezogener worden sey. Unerwartet ist die Kleiderpracht der Weiber. Eine Kojakenfrau trägt nicht für weniger als 150 bis 200 Rubeln Kleider, und eine Kamilin trägt sich fast noch kostbarer. Dabey vergehn die Italmänner im Frühling oft vor Hunger, wann ihr Vorrath erschöpft ist. Sie essen alsdann auch einen geschlemmten Leib. Sie sollen angenehme Stimmen zum Singen haben, und machen gerne Lieder, wovon eines, das zum Muffen hier steht, eben nicht widersinnig ist. Sie wissen die Stimme und die Gebärden ganz gut nachzuahmen, tanzen und belustigen sich gerne. Ihre Alten verlassen sie: die elenden hungern sich in den Wäldern zu tode, oder werden von den Jüngern gefressen. Ihre vornehmsten Arzneien. Die Handlung und die Preise der Waaren: jene ist sehr herunter gekommen, ihr aufzuhelfen rath Hr. St. anstatt der so beschwerlichen Landreisen die See zu gebrauchen. Des Hrn. Müllers zu Irkutsk gesammelte Nachrichten und topographische Beschreibung von Kamtschatka, den Flüssen, den vielen warmen Quellen, die auch Kläfter hoch und Manns dick in die Höhe springen. Im Jahre 1731. zahlten 2634 Mann den Tribut. Kamtschatka hat nichts auszuführen als Pelze, die aber auch selten

worden.

cccxx Zug. 37. St., b. 8. Oct. 1774.

worden. Etwas von einem großen Lande nach Osten, Namens Kontali, worinn große Ströme und sehr große Cedernbäume seyen.

Haller.

Bern.

Der Herr Landvoigt Engel hat auf drey Bogen mit vier Kupferstichen N. 1774. einen zweyten Theil seiner Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau und ihren Nutzen abdrucken lassen. Hr. E. durchgeht aufs neue die verschiedenen Handgriffe, wodurch Brod aus diesen Wurzeln gebracht werden kan: nicht eben ein überaus feines aber ein dem Landma:ne zuträgliches und gesundes Brod. Zuerst das nicht gar leichte Trocknen. Ohne die Wurzeln zu schälen, macht sie Hr. E. zu Scheiben, auf einer Tyroler Maschine, womit man das Kohlkraut zerhackt, und das er hier zu dieser Absicht eingerichtet, abzeichnen läßt. Allen andern Arten zieht er die sogenannten Zucker-Kartoffeln mit blauen Blüthen vor. Er erinnert hier, wie nöthig es sey, beym Anpflanzen diese Wurzeln mit genugamer Erde zu bedecken, ihnen mehr Raum zu geben, und sie in großen Gruben und in gerade Linien zu pflanzen. Dann beschreibet er die Darre, und das dazu dienliche Gestell und die Gitter von Draht, wie man dieß Gestell auf einen Ofen anbringe, das Mahlen der gedörreten Wurzeln, und dazu eine Mühle mit Labactraspen. Ohne Zweifel werden die Versuche die Ähnlichkeit dieser Handgriffe bestärken.

Haller.

Dunfries.

Hier ist der zu mehrmahlen von uns mit Ruhm angeführte Arzt Ebenezer Gilchrist den 10 Jun, mit Tode abgegangen.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38tes Stück.

Den 15. October 1774.

Paris.

Halle

Dibot der jüngere, hat noch K. 1773 abgedruckt: Essai de cristallographie ou description des figures geometriques propres à differens corps du regne mineral connu sous le nom de cristaux par M. de Romé Delisle, gros Octa, auf 429 Seiten, mit zehn Kupferplatten. Was Hr. de R. am besten hat, ist die Zerlegung der verschiedenen crystalischen Anschüsse in die einzelnen Vierecke, woraus sie entstanden sind, und wovon er die Zeichnungen, und sogar die Grade der Winkel an giebt. Sonst theilt er alle Crystalle in salzichte, steinigte, schwefelichte (Kiese) und metallische. Ob er wohl auf allen Seiten die Veränderlichkeit der Gestalten gesteht die ein und dieselbe gegrahene Körper annimmt, ohne deswegen wesentlich sich zu verändern, so folgt er doch dem R. von Linne', der die Gestalten dieser Körper als beständig und wesentlich angenommen hat. Die neuerliche Lehre von dem Keimen und
 Pp Saamen

Samen gegrbener Körper verwirft Mr. D. gänzlich. Obwohl die gegrabenen Körper etwas den gewöhnlichen bekannten vielseitigen Körpern ähnliches haben, so sind sie doch, wie Hr. de R. gesteht, niemals recht o. deutlich und gleichförmicht. Wie die nehmliche vitriolische Säure sich in Krystallen von verschiedenen Gestalten finde. Das Entstehen der Aufschüffe. Die ursprünglichen Blätter, die in einem flüssigen Wesen schwimmen, durch dessen Ausdünstung aber einander erreichen und anziehen: wobey sie dann gleichförmige und regelmäßige Gestalten annehmen, wann sie ohne Hinderniß mit den bequemsten Seiten sich vereinigen können, hingegen unregelmäßig werden, wann die Flüssigkeit abdunstet, ehe daß die Blätterchen die Lage haben annehmen können, die ihrer Natur am angemessensten ist. Das Wasser sey bey dem Salze kein wesentlicher Theil: so sagt Hr. de R. und bald hernach wie Stahl: die Salze lassen sich am Ende nicht weiter als in Erde und Wasser zerlegen. Er behauptet hierauf die Aehnlichkeit des Aufschuffes in den Salzen, und in den steinernen Krystallen. Etwas von den letztern, die im Harne aufschießen. Die Aehnlichkeit zwischen den Krystallen des vitriolischen Weinfsteins, und der Bergkrystalle, des Natrums mit einigem Kalkspaten, des Woxay mit dem Schirl und Basalt, des Kochsalzes mit dem Würfelspat und Kieß, des Salveters mit den weißen Henerzen, des Alauns mit dem Diamant, dem Rubin, dem Eisen und dem Schwefel sey gar zu augenscheinlich (wovon wir vom Hrn. de R. das Widerpiel vernehmen werden). Die Salzkrytallen. Die vielseitichte Gestalt der mit dem Laugensalz aus den Gewächsen verfezten Vitriolsäure zeige bald alle mögliche Gestalten von Krystallen, doch zielen sie alle dahin, ein sechsseitichtes mit einer Pyramide geendichtes Prisma zu bilden. Wiederum sey der Alaun sechsseitig, achtförmig, aus zwey

zwey Pyramiden zusammengesetzt u. s. f. Der Salpeter: man finde ihn nirgend rein als in Indostan, und in gewissen Kräutern, wie in dem Berretsch. Die verschiedener Gestalten der salpetrigen Ausflüsse. Das Kochsalz. Hr. de R. kennt den Unterschied seiner würflichten und seiner abgestumpften Pyramidengesalt nicht, sie hängt von langsamem oder geschwindem Abkühlen ab. Die phosphorischen Salze: von verschiedener Art. Der Borax hat eben auch ganz verschiedene Gestalten. Die alcalischen Mittelsalze (Sel's neutres alcalins). Die wesentlichen Salze: hier meynt Hr. de R. das verkäufliche Sauer Salz aus dem Sauerampfer sey von demjenigen unterschieden, das würflich aus diesem Kraute verfertigt wird, und das viel erdichter und weniger sauer sey. Die steinerne Krystalle. Die Basalten haben augenscheinlich eben den Ursprung, den andere steinerne Krystalle von derselben Classe haben, und es sey ganz unerwiesen, daß sie von feuer spendenden Bergen ihren Ursprung haben. Der Spat: der Isländische sogenannte Krystall, durch den man doppelt sieht, mit feinen Winkeln. Der Ludus Helmontii oder der Kalchspat, der in den Zellen eines vielfachigten Kalchsteins anschießt. Hr. de R. hat Spatkrystallen um einem kieselichten Kern gebildet gesehen. Ein Auszug von Hills Lehre über die Spate: er habe die wesentlichen Gestalten von den Spielarten nicht genug unterschieden. Der Gyps spat und seine Winkel. Der Helvetische benzsame Spat. Der Flüssspat. Die Glimmerkrystalle und die dazühühgehörenden Kreuzsteine von zwey Arten. Der Bergkrystall mit seinen verschiedenen spielenden Gestalten. Allerdings giebt es Krystalle, in denen unwendig ein Wassertröpfchen spielt, und Hr. de R. besitzt dergleichen (wir, aber in Kochsalzwürfeln). Die Edelsteine, die vom Bergkrystall gar nicht abgehen, und sich mit einem Metall färben, röth, gelb und

violbraun mit Eisen, grün und blau mit Kupfer, blaß-
 gelb und weiß mit Blei u. s. f. Der Diamant zwar
 sey in seiner eigenen Gestalt des Alauns Gestalt ähn-
 lich, dennoch gehe es auch rundlichte. Der Diamant
 ziehe den schwarzen Mastix (Ritt) gar sehr an. Der
 Sapphir sey vom blauen Diamant unterschieden, wie
 der des von Linne' Meynung und seine Gestalt sey
 verschieden. Des Topazens Gestalt. Der Hyacinth, den
 Hr. L. nicht vom falschen unterschieden hat, da doch
 derselbe nur ein Bergkristall ist. Etwas von den Bas-
 solen: man finde dem Riesenwege ähnliche Säulen in
 Auvergne (im Veronesischen und an mehreren Orten).
 Der Schirl gehöret nicht zum Zinne, wohin ihn der
 R. von Linne' gebracht hat. Der Turmalin oder
 durchsichtige Basalt. Die schwefelichten oder arsenika-
 lischen Kiese. Die Schwefel- oder Eisenkiese sind
 rund. Die halb runden gestreiften oder gebälterten
 halten Arsenik, die vieleckichten auch, doch oft Kupfer.
 Eine Stufe, woraus man erkennet, daß der Kiez
 später als die Druzen, und früher als die Spatkrystal-
 len entstanden ist. Die vermeinten Eisdiamanten
 in Frankreich, sind bloße Eisenkiese. Es ist doch be-
 sonders (merkt Hr. de R. an), daß man alle fünf
 regelmäßigen Körper unter den Kiesen antrifft. Die
 metallische Krystalle: man finde sie niemahls in Fie-
 zen. Wie sie aus der Witterung entstehen, und nicht
 aus dem Feuer. Das Quecksilber: im Japanischen
 Zinnober allein ist es mit Arsenik vererzt, und sonst
 mit Schwefel. Die metallischen Krystalle, Zinn,
 Gruppen, Glaserzt u. s. f. aus Zinn, Zinnmuth, Zinn,
 Blei, Eisen, Silber. Hr. D. beschreibet etwas ge-
 nauer eine Zinngrube, mit sechs rechtwink-
 lichten Sechsecken, und zwölf verlängerten Sechse-
 cken. Eine Stufe Hornsilber hat er gesehen, die
 weich wie Wachs ist, und eben so brennt, und sonst
 in rechtwinklichten Würfeln besteht. In einer Ta-
 belle

belle bringt der Verfasser zuletzt alle diese gegrabenen Körper unter ihre ursprünglichen Gestalten. In den Kupfertafeln sieht man sowohl die Krystalle selber, als die ursprünglichen Blätter, woraus sie entstanden sind. Im Anhang stehen einige Vermehrungen und Verbesserungen. Der B. hat Krystalle vom flüchtigsten Alkali gesehen, sie nähern sich gar sehr dem Natrum.

Paris.

Haller.

Außerordentlich elend, in der Mechanik der Verse und in der Sache selber, ist ein Schauspiel le triomphe de l'amitié von einem Hrn. Hardeau, das M. 1773 bey Langlois in gros Octav abgedruckt worden ist. Wir hätten nicht geglaubt, daß bey dem längst eingeführten Gehoriam gegen die Gesetze der Versification, ein Dichter in Frankreich so ungeschickt damider handeln, und ein so kaltes und absichtsloses Schauspiel wagen würde dem Drucke zu übergeben.

Bouillon.

Haller.

Im dritten Theile des zweyten Bandes des Jahrs 1774 des Journal encyclopédique steht eine Abhandlung des D. Dubouis, eines Arztes zu Clisson in Bretagne, über das Einäugeln der Kinderpocken. Ein englischer empirischer Arzt, Namens B., übt diese Art zu heilen in der Provinz aus, und im Jahre 1773 ist sie zu Nantes häufig und glücklich angebracht worden. Er, Hr. D. glaubt, es seyen keine andere Künste nöthig, als: gesunde Körper auszulesen, sie zuzubeiten, guter Eiter zu brauchen, etwas zu abführen und zu stillen. Er führt einige glückliche und neuliche Krankengeschichte an, und hat seiner Tochter die Pocken beygebracht. Eine solche Krankheit an einem Kinde, hat eine andere Person mit den natürlichen Pocken, doch ohne Gefahr, angestekt.

Op 5

Paris.

Haller.

Paris.

Wey la Combe ist M. 1775 in Duodez auf 381 Seiten abgedruckt: Theatre de M. Poinfnet de Sivry, ohne einige Vorrede. Zuerst zwey Trauerspiele: Prius. Die Eintheit des Ortes ist nicht beobachtet, und die Schaubühne bald in dem Lager der Griechen, bald aber in dem ganz abgeordneten Lager des Achilles Prius glaubt eine Griechin zu seyn, und feuert den entsetzten Achilles an, den nothleidenden Griechen zu helfen. Sie wird endlich belehrt, daß sie des Prius Tochter ist, und würde ihren Liebhaber gerne zurück halten, aber der Tod des Patroklos macht ihn unersöhnlich, und er tödtet den Hector. Prius ersticht sich. Die Fabel hat etwas verwirrtes und unangenehmes. Penthesilea. Diese Amazonin mißfällt, weil sie den guten Ajax obllig zum Hektör hat, und endlich seine Gütherzigkeit so weit mißbraucht, bloß durch seine Hilfe samt dem Menimon zu entsichn, den sie dem Ajax vorzieht. Diese Falschheit an der Heldin hindert den Zuschauer einigen Antheil an ihr zu nehmen, und Ajax ist über alles Costume weg, ein irrender Ritter. Dann die Lustspiele, Aglae hat etwas angenehmes. Die Grobmuß des Palamon, erweicht die muthwillige Sidne. Le valet intrigant, eine unwahrscheinliche Fabel. Le tems & la folie, eine Allegorie, die wir auf der Schaubühne niemahls billigen, sie interessirt niemahls. Le Maître de Guitarre, eine Pamela-Geschichte.

Bern.

Zelt.

Zwey Stücke von Beyträgen zu der Naturgeschichte des Schweizerlandes liegen vor uns, die allhier in groß Octav heraus gekommen sind, und wozu Hr. Weyrebaach, ein Candidat der Theologie, die Vorrede geschrieben hat. Die Absicht ist, solche Aufsätze zu sammeln, die die Naturgeschichte Helvetiens in allem ihrem Umfange aufklären. Im ersten Stücke steht Hr.

Hr. Gruners Abhandlung vom ältesten Zustande Helvetiens. Im zweyten des Hrn. de Luc von Genf Reisen auf den Gletscher de Buet, in der Absicht, die Hitze des siedenden Wassers in einer großen Höhe fest zu setzen. Etwas von der Geschichte der Alpen überhaupt, zumahl von den heftigen Winden, die durch die großen herunterfallenden Schneeklumpen verursacht werden, deren Drucke die Luft nicht geschwind genug entweichen kan. Von den Staublaunen, dergleichen man oft zu sehen hat, wann man die Alpen bereiset, und von den Grundlaunen, wo mit den unermesslichen Schneeklumpen noch Felsen und Berge einstürzen. Hr. Gruner vertheidigt seine vom M. Bourrit getadelten Gletscherzeichnungen, die ähnlich gewesen seyn mögen, ob sie es wohl nicht mehr sind, denn die Gestalt der Eisberge ist veränderlich. Die mit Nägeln beschlaagene Schuhe nützen zur Befestigung der Alpen. Die erste Reise des Hrn. de Luc's war unglücklich: Er stieg zwar bis 7844 Schuh über das Meer, wo er noch einige versteinerte Schnecken fand, er wurde aber von einem ungeschickten Begleiter so hart verletzt, daß er zurückweichen, und an einem sehr unbequemen Orte eine Nacht auf den bloßen Felsen zubringen mußte. Ein andres mahl erhob er sich bis 9355 Schuh über die See, und sah den 14345 hohen Montblanc in der Nähe. Er glaubt, die Gletscher nehmen zu, bestätigt aber die Unsichlichkeit der leichtesten Berglust, in Ansehung des Alchemolens (welche zu verwerfen nicht Richard, ein bloßer Samler, hätte angeführt werden müssen, und die französischen Sternkundigen haben noch in einer größern Höhe bey sechs Wochen gelebt). Hr. de Luc sah sein Quecksüber auf 19 Zoll 6 Linien fallen. Zuletzt stehn die Versuche über die Hitze des siedenden Wassers nach der Theorie des Hrn. de Luc's und nach seinen Erfahrungen. Unweit des Meeres zu Beaucaire, war sie von 80 Gr. 42 seines Thermometers, und auf dem Glacier de Buet

nur

nur 73. 62. Auf einigen andern mit abgedruckten Tabellen merken wir an, daß die Dole (eine Spitze des Jurassus) nur 659 Klafter ist, daß der neuschäteler See 25 Klafter höher als der genfer See, und der Marichsee 29 Klafter höher ist: aber das ist eigen, daß auch der neuschäteler See eine ungleiche Höhe haben soll, so daß er zu Neuschatel 3 Klafter höher als zu Yferten wäre, welches fast unmöglich ist, denn wann ja dieser See ein langsamer Fluß wäre, so müßte das Wasser von Yferten (Yverdon) nach Neuschatel rinnen, und dieser Ort niedriger als jener seyn.

Paris.

iller.

Wir haben schon ehmalis ein Schauspiel unter dem Titel: *la Kozirre de Salency* angesagt. Hier erscheint ein andres, das de la Lain A. 1774 in gros Octav gedruckt hat und das den 28 Februar 1774 von den italiänischen Schauspielern aufgeführt worden ist. Vorher war es am Hofe vorgestellt, und kalt aufgenommen worden. Der ungenannte Verfasser beklagt sich über das Stillschweigen, das man in Gegenwart des Königes zu beobachten genöthigt wird, und das den aufmunternden Beyfall unterdrückt. Er stellt lächelnd die elenden Decorationen vor, die bey diesem Schauspieler gebraucht worden sind. Nunmehr hat er sein Schäferspiel hin und wieder gebessert, es auch zu wenigen Aufzügen abgekürzt. Ein Rosenmädchen, die den folgenden Tag gekrönt werden sollte, hätte doch billig sich in etwas mehr zurückhalten sollen, und das Befehlen des Hertschliages war unndthig zu erlauben, selbst unndthig in einem Schauspieler vorzustellen. Das Gewitter und das vermeinte Ertrinken des Schülers bewirkt eigentlich nichts; denn das Geulle ihn liebt, das hat man schon alsbaldentlich gesehen. Endlich sollte die Rosenknecht durch einen Nachbesuch des Gerichtsherrn, sondern auf den Beweis der Unschuld der jungen Schönen hin ertheilt werden so wie es in der andern Kostere geschehen ist, wo alle Anklagen der Helene zu ihrem wahren Ruhm gedehnen.

☉ ☼ ☽ CCCXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39^{tes} u. 40^{tes} Stück.

Den 22. u. 29. October 1774.

Paris.

Heller.

Der zweyte Band des *traité des maladies chirurgicales* des Hrn. J. L. Petit (f. Zug. 33.) ist von 560 S. und gleich dem ersten von grosser Wichtigkeit. I. Von den Geschwüren. Bey böseartigen Geschwüren, die nicht zuheilen wollen, lasse sich zu Gift vermuthen, mit welchem man alles hebe. Das Eiter bey der Weinsäule quelle zuweilen aus dem Marke selber, und in solchen Fällen hat Hr. P. mit zweyen Kronen den Knochen durchbohrt, das Ganze zwischen den Oefnungen der Kronen mit dem Keil und Hammer weggenommen, und den Kranken geheilt. Nach einem Hüftenschuss, der doch das Gelenk nicht berührt hatte, fand Hr. Petit drey Geschwüre in der Leber, und das zellige Wesen des Knorpels und seines Ansatzes voll Eiter, das also auch in diesen kleinen Höhlen sich sammeln kann. Ein solches Geschwür, in den Höhlen der Schlafzige, hat

99 rr

er

er mit Durchbohren geöffnet, und den Kranken geheilt. Ein anderes mahl quillt das Eiter von dem Raume zwischen der dicken Hirnhaut und der Hirnschale her. Bey einer tiefen Hetrnsäule ist das glühende Eisen noch das beste Mittel, nur muß man mit dem Meißel das wie wurmförmig gewordene Bin so viel möglich wegnehmen, auf daß die Hitze des Feuers bis auf den gesunden Knochen dringen könne: es erregt auch am Knochen keinen Schmerzen. Eine Empfindung muß doch, und zwar etliche Stunden nach dem Brennen überbleiben, sonst hat man nicht tief genug gebrannt. Wenn der Knochen sich nicht abheben will, und das Fleisch überhand nimmt, so ist der Meißel nöthig. Oft heilt das Geschwür nicht zu, weil etwas fremdes darin stecken geblieben ist, wie ein kleiner Splitter, ein Stück vom groffen Umdreher in einem tiefen Schenkelgeschwüre, ein Haufsch von verwahrloseter und vergessener Charpie. Von den Geschwüren mit Krampfadern, umständlich wie sie entstehen. Wie ein Klumpen des in einer Ader geronnenen Blutes in allen umliegenden Zweigen eben das Gerinnen verursache. Am heilsamsten sey es, den Blutklumpen auszuscheiden. Weit schlimmer sey der Fall, wann das Blut unter der Haut ergossen ist. Das Definieren einer Krampfader ist nicht gefährlich, und solche Adern heilen aufs sicherste zu. In alten Leuten seyen die Krampfadern an den Beinen sehr gemein. In denselben sey saules Blut, und niemals Eiter. Auf brandigte oder geschworne Krampfadern folgen hartnäckigte Geschwüre. Der Unterschied der Verschwärung und der Krampfader. Man müsse sich sehr in Acht nehmen, den Verband nicht zu hart anzulegen, und bey jedem Umwinden fragen, ob der Kranke sich nicht gedrückt finde, oft heile man mit dem Wickeln diese Krampfadern, und auch Geschwüre ohne Weiters. Zum Definieren der Krampf

Krampfader legt Hr. V. kein Band an, wie sonst bey den Aderlässen geschieht; das grobe Blut springe dens noch mit grosser Gewalt heraus, und er lasse es gerne laufen, denn der Verlust solches groben Blutes erwecke die Schwachheit nicht. Wie man die Wunde verbinde. Zuerst ein kleiner Meißel von Caryoc, dann eine kegelförmige Compressse. Hr. V. meynt, die Vena Medientis sey eine bloße Krampfader, in welcher der Blutklumpen sehr hart worden sey. Wenn man die Krampfader ausschneiden solle; wenn die Ader gewaltsam an der Stelle ausgedehnt und sonst gesund ist: es gebe in solchen Fällen gerne ganze Klumpen solcher geschwollnen Adern. In solchen Fällen habe Hr. V. erweichende Umschläge aufgelegt, das geronnene Blut zu zertheilen, doch sey das Ausschneiden sicherer. Man muß die Ader freylich bloß legen, und unten und oben binden, und wohl sorgen, daß der ganze Klumpen geschwollner Adern mit herauskomme. Wenn die Haut angewachsen ist, so muß man etwas von derselben mit wegnehmen: ist sie nicht angewachsen, so ist die Sache leichter. Von der gelben Ader. Hr. V. hat die Fortader, und auch die linke Gekrösaader, durch geschwollne Drüsen zusammengedrückt gesehen: ein andres mahl drückte die Drüse vor der Blase nicht nur den Harn gang, sondern auch oben die andern zusammen, deren Blutgang man gelben nennt: doch ist die vornehmste Ursache in einer verstopften Leber. Worauf dann fast nothwendig eine Hartleibigkeit folget. Wenn die gelben Adern bloß verlängert sind, und durch den After herausdringen, so schiebt sie Hr. V. bloß mit einem Finger zurück, den er in das Weisse vom Ey tunkt. Von einer schreckenden Blutürzung aus den innern gelben Adern, deren geiöcktes Blut den Mastdarm anfüllte: der Kranke starb nach wiederholten Blutverlässen. Die Leber war hart, die

Gefräßaden, und die andern Reste der Pfortader auch, die guldene Ader von der großen Biegung des dicken Darms bis zum Mastdarm ausgedehnt, voll Säfte, geborsten und geschworen. Bey den Amerikanern und den Einwohnern des niedern Britanniens habe Hr. P. die inneren guldernen Adern am meisten gefunden. Sie erwecken auch wohl eine Entzündung im Mastdarm, er wächst an das Kreuzbein an, und schwärt an der angewachsenen Stelle, das Kreuzbein wird von der Fäulung angegriffen, und der Kranke stirbt nach vielem Elende. Andere mahle wächst der Mastdarm an die Blase an, schwärt, bricht durch, und der Urath mischt sich mit dem Harn, da es hingegen selten geschieht, daß der Harn durch den Mastdarm sich ergieße. Bey andern Kranken dringen die Winde alsdenn durch den Harnkana weg, welches, und auch durch die Nase abgehende Winde Hr. P. wahrgenommen hat. Der Mann wurde doch durch eisenhaltige Wasser geheilt. Die von der guldernen Ader entstehenden Geschwüre gehen gerne in den Brand über. Hr. P. hat auch gesehen, daß eine lange Zeit der Urath durch die Harngänge abgegangen ist (welches auch das Ende eines unserer ältesten Freunde gewesen ist). Bey den Weibern brechen die von der guldernen Ader entstandenen Geschwüre in die Scheide durch. Zu einem solchen Falle hat Hr. P. einen Mutterzapfen so glücklich angebracht, daß die Frau dabey hat retzlich bleiben können. Wann der Urath in dicken Klumpen vor dem After sich geballt hat, so dringen gemeine Klystire nicht durch: Hr. Petit aber hat eine in eine runde Erweiterung sich endigende Spritzenröhre erdacht, die alsdenn sich den Weg öfnet. Wen den brandigten Geschwüren um den Mastdarm: es sey am rarhastesten sie ohne Verzug zu öfnen. Zuweilen geht es bey schwächlichen Kranken nicht an, das ganze Geschwür auf

zu schneiden; aber den Schließmuskel müsse man unaänglich ganz durchschneiden. Auch bey denjenigen Kranken, die zu stark husten, und deren Lunge gelitten hat, muß es bey einem einfachen Schnitte bleiben. Wie man den durchgebrochenen Mastdarm aufschneidet (mit der gewöhnlichen beugbaren Sonde). Hr. P. hat lange dauernde Krankheiten durch das Aufschneiden eines Geschwürs am Mastdarm, und den Abgang des Eiters heilen gesehen. Einem Geschwür muß man nicht die Zeit lassen, von sich selber in den Mastdarm durchzubrechen; der Krauke würde langsam sterben müssen. Man rathet ein solches Geschwür durch ein in einer Röhre verschlossenes Messer dösen. Eine Krankengeschichte, wo Hr. P. ein lang-s Geschwür mit der beugbaren Sonde tastete, und mit dem Messer wegschnitt: alsdenn zwischen dem Kreuzbein und dem Kreuzbein einen Klumpen Unrath fand, den er nach und nach wegholte, und der Krauke heilte. Die güldene Ader mit der Haut zuzubinden ist nicht rathsam, und Hr. P. hat Schluecten und Brechen auf ein solches Binden folgen gesehen, welches aufgehört hat, nachdem man den Faden wieder losgeschnitten hatte, denn dieses Binden ist sonst in vier und zwanzig Stunden tödtlich. Wie man eine Blutstürzung hoch im Mastdarme hemme, wohin man nicht mit dem Binden kommen kann: Hr. P. braucht dazu Bäusche, dabon er den äußern wie in den Darm stößt. Die güldenen Adern abzuschneiden ist auch nicht allemahl sicher. Hr. P. hat den Tod darauf erfolgen, und die dicken Därme weit und breit mit Blut angefüllt gesehen: die Bäusche, die Blutstürzung zu heumen, waren nicht groß genug gewesen, und losgegangen. Die äßenden Mittel misrath Hr. P. gänzlich. Die am Rande des Afteres geschwornen oder verhärteten güldenen Adern muß man wegschneiden: man muß aber dabey Sorge tragen,

gen, mit dienlichen Bäuschen den After offen zu halten, und diese Bäusche müssen eine ziemliche Zeitlang beyhalten werden, da sich sonst der After eng zusammen zieht. Die Blutigel auf die güldenen Adern anzulegen misbilligt Hr. V. Von der Fistel am After. Der gewöhnliche Gebrauch der Sonde mit einer Rinne, auf welcher man die Fistel und ihre Aeste aufschneidet; die verhärteten Lippen der Fistel muß man mit einer Klammer anfassen, und mit dem Meißel wegschneiden; zuweilen, wann die Verhärtung nicht dick ist, kann sie ohne Schaden bleiben. Der Gebrauch der beugbaren Sonde, wodey man alles wegschneidet, was diese Sonde gefaßt hat: es giebt dabey gerne Blutfürzungen. Zuweilen ist die Schwärzheit im Heilen eine Folge der gelien Seuche. Vom langen Gebrauch eines dicken Meißels, den man in den After schob, hat ein Kranter das Vermögen verlohren, den Urath zurückzuhalten. Wie man eine Blutfürzung im After durch den Vitriolknopf gehemmt, aber mit einem geringen Bäusche, mit Diegestro beschreiben, die vom Vitriol gereizten Theile geheilt habe. Hr. V. billigt sonst die Blutfürzungen zu hemmen, Nabels Wasser. Wie man hohe Einschnitte mit Bäuschen heile. Gerne vermeidet Hr. V. den Mastdarm durchzuschneiden, aber der Brand und die Verhärtungen zwingen dazu. Eine auf beyden Seiten offene Fistel hat Hr. V. gesehen, da der Wundarzt nur die äußere Oefnung durchgeschnitten hatte. Vom Gebrauch der Nadel, und dem Ausschneiden des Darms in Gestalt eines Vorberöblattes. Eine andere inwendig offene Fistel schnitt der V. mit der Schere durch. Eine Fistel am Mastdarm, wobey das Kreuzbein angegangen war, hat Hr. V. glücklich geheilt, und der Knochen hat sich gereinigt. Von einem Falle gieng Eier durch den After ab, die Knochen waren auch säuligt. Hr. V. schnitt

entblöpte

entblößte das Uebel, und der Knochen reinigte sich und heilte zu: überhaupt hat er sehr oft die Fisseln am After heilen gesehen, wann schon der Knochen mit der Häutung angegriffen war. Andere mahl entstehen solche Fisseln von Stachnadeln, kleinen Thierinsekten, Nischgräten und dergleichen. Ein Grimmen von Winden, die im Mastdarme zwischen zwey Klumpen Unraths eingeschlossen sind. Der kleyerne Schroot samlet sich zuweilen in den Därmen, und zumahl im blinden Anbange. Von dem Schneiden und dem Keize im Mastdarme wird zuweilen die Absonderung des Harns unterdrückt. Die Brüche, eine sehr vollständige Abhandlung. Den Magenbruch hat Hr. P. oft gesehen, auch der Milze. Die Nabelbrüche fallen sehr selten durch den Ring selber, und fast allemahl neben demselben aus. Die Bauchbrüche. Sie geschehen mehrtheils um die so genannte weiße Linie. Doch hat Hr. P. dergleichen auch durch die Fasern des Quermuskels gesehen. Das Bauchfell, wann es verwundet gewesen ist, heile niemahls zu. Zweymahl hat der Verfasser den Bruch gesehen, der durch das Zwerchfell geschieht. Nach vielem erlittenen Bauchgrimmen hat er in der Leiche einen großen Theil des dicken Darms, und des Bodens des Magens, in der Brust gefunden, sie waren zwischen den glänzenden Fasern der Sehne des Zwerchfells durchgegangen, es war kein Sack vorhanden, das Bauchfell und das Brustfell waren beide geboresen. Ein anderes mahl, eben auch seit der Geburt, war noch ein größser Theil der Eingeweide des Unterleibes, und zumahl des Magens in die Brust gedrungen, hier aber war ein wirklicher Sack, oder eine Verlängerung des Bauchfelles vorhanden. Man hatte das Uebel für eine Engbrüstigkeit angesehen. In der weißen Linie hat der W. die Fasern von einander gewichen, und einen Bruch

in einer schwangern Frau gesehen. Er hat wahrgenommen, daß in einigen Leichen die geraden Bauchmuskeln sehr nahe an einander stossen, in andern aber entfernt sind: in jenen, wo der mittlere Theil des Bauchs am meisten widersteht, scheint die Leibesfrucht wie in den Seiten der Weichen zu liegen. Hernies maronnes entstehen, wann die Falten des Darmes an einander durch die Entzündung auflieben. Die Brüche mit ausgetretenem Wasser sind etwas minder gefährlich: der Brand breitet sich nicht so leicht aus. Wann der Darm brandigt ist, so ist er auch mehrentheils allein ausgefallen. Ein brandigter Bruch, der nicht hatte zurückgebracht werden können, weil eine Stecknadel im Darne quer steckte: er wurde doch, wiewohl langsam geheilt. In alten angewöhnten Brüchen treibt ein geringer Husten den Darm heraus, der Kranke befindet sich dadurch eher erleichtert. Diese alten Brüche, wann sie einmahl eine gewisse Größe erreicht haben, wachsen nicht mehr, und der Sack ist vom Bruchbände wie geschwunden. Wer ein Bruchband getragen hat, muß es nicht ohne große Vorsicht ablegen, denn den Augenblick kann der Darm eingeklemmt werden. Ein wahres Zerreißen des Bauchfelles hat Hr. N. niemals gesehen, ob er wohl vierzig Jahre lang alle Leichen gesüet hat, die an Brüchen gestorben waren. Gewisse Mönche, die viel Del und Butter brauchen, wie die Benedictiner, oder mindern Brüder, sind den Brüchen mehr unterworfen. Von den nicht seltenen Irthümern, wann eine Geschwulst in den Leisten sich zeigt. Bald hat man einen Niehbruch für eine Weule angesehen, und alsdann ist der Bruch bald hart und bald weich gewesen. Hingegen hat man ein Bruchband auf eine wahre Weule gelegt, woraus dann ein heftiges Fieber entstanden ist. Ein echtes Geschwür mit sehr vielem Eiter hatte man auch

auch für einen Bruch genommen, und Hr. P. hat es geöffnet. Ein anderes mal war die Geschwulst in der Leiste ein Krampfsak der grossen Saphene. Einen wahren Bruch erkennt man, indem das Ausgefällene ununterbrochen den Ring anfüllt, und man denselben mit dem Finger erweitert findet, wann die Theile zurückgebracht sind, die Geschwulst ist mit etwas festem und nicht mit Wasser angefüllt, und es läßt auch ein festes Ding sich in den Ring zurück schieben u. s. f. Ein Netzbruch macht mehrentheils keinen Schmerz, doch kann er sich auch entzünden, und alsdann für einen Phlegmon gehalten werden. Ein Darmbruch hat nicht immer eine gleiche Grösse und Härte, wann der Darm und auch das Netz ausgefallen ist, so läßt sich ein Theil des Ausgefallenen sehr leicht zurückbringen, und das übrige widersteht stark. Hr. P. giebt noch mehrere Zeichen, gesteht aber doch, daß man sich mit allem dem leicht betriegen, zumahl wann der Bruch groß und angewachsen ist. Dem Hr. P. ist es selber mehr als einmahl widerfahren zu irren, und das Netz mit ausgefallen zu glauben, da der Darm allein ausgefallen war, der sich auch hernach einklemmte, und den Schnitt erforderte: in diesem Irrthum ist es nicht der Darm, sondern allemahl das Netz, das betriegt: und was hier P. für das Netz hielt, waren drey der kleinen Netze des dicken Darmes, die geschwollen und härter waren. Einen andern Mann heilte er, da auch der dicke Darm, aber auch etwas vom Netze ausgefallen, und beides angewachsen war. Ein Bruch, der sich leicht und ganz zurück schieben und in seiner Lage erhalten läßt, ist niemahls ein grosses Uebel, und das bloße ruhige Liegen im Bette heilt einen solchen Kranken zum grossen Theil. Schlimmer sind die Brüche, die nicht gerne zurücktreten, noch zurück gebracht bleiben. Wie P. einen armen Bauer auf

seiner Reife gerettet habe, denn der Darm brandigt und offen war, und den Unrath von sich gab; und noch ein ähnlicher Zufall, beydemahl heilte die Wunde ohne Zittel. Wie ein Weib einen ausgefallnen Bruch, der nicht zurück gebracht werden konnte, mit einem Eimer kalten Wassers auf der Stelle zurück gebracht habe: diese Wirkung der Kälte hat Hr. V. seitdem öfter gesehen, wo der Darm nicht eingeklemmt war. Von den schlimmen Folgen, wann bloße Zettel das Bruchband auflegen, wann zumahl etwas Hartes im Darne ist. Das eingeklemmte Mehl erweckt nicht viel mehr als einen Ekel oder ein gelinderes Brechen, der eingeklemmte Darm aber viel schwere Zufälle. Man schneide niemahls mehr den Bruch, wann er nicht eingeklemmt ist, es sey auch nicht nöthig, da man heut zu Tage bessere Bruchbänder habe. In jenen Fälle, wo keine Einklemmung vorhanden ist, gerathe der Schnitt auch selten: ihm selber, Hr. V. fiad, ohne einen Fehler im Handgriffe, demnach einige Kranke gestorben, da dann der ganze Unterleib entzündet war. Die eingeklemmten Brüche, das sadiqte Gewebe, das den Sack bedeckt, öfnet Hr. V. am liebsten auf einem Kinnstab. Der Sack ist leicht zu öfnen, wann Wasser in demselben ist, wann er aber trocken ist, so muß man mit vieler Vorsorge eine kleine Oefnung machen, und dann den Kinnstab einschoben, auf welchem man den ganzen Sack öfnet. Man muß allemahl versuchen, ob man den Bruch nicht zurückbringen könne, ohne den Ring zu verschneiden, welches oft geräth. Noch am liebsten öfnet Hr. V. den Ring mit einem gefeilten geraden Messer, das an der Spitze einen Knopf hat. Wann der Bruch ohne Sack ist, wie nach Wunden, und im Nabelbruch, so muß man die Haut mit aller Beutksamkeit öfnen. Wie man den Bruch zurück bringe, ohne daß man den Sack öfne: Hr.

Hr. A. hat es vor mehr als dreyßig Jahren mit gutem Erfolge gethan, es sey auch mit seinem ihm eignen Werkzeuge nicht allzu schwer. Allernachst geht es freylich nicht an, aber doch sehr oft sey es im geringsten nicht nöthig den Sack zu lösen: welches der Fall sey, wann die Theile entzündet, der Darm an sich selber verwachsen, oder es sey nicht möglich ist, den verhärteten Urath oder die fremden Körper zurückzubringen. Um den Ring keine Einschnitte zu machen, sey vergebens. Die Schmerzen verwehren und erleichtern fürs künftige dem Darne den Ausfall. Der Ball, womit man den Ring zusammen drückt, und dem Ausfalle wehrt, muß nicht zu klein seyn, weil ein solcher gerne den Sack zur Heilung erweicht. Hier vertheidigt Hr. A. seinen Rath, den Sack nur eröffnet zu lassen. Zuerst die Erfahrung, die ihn belehrt hat, daß viele Leete bloß durch Truchbänder geheilt worden sind, denn auch seine Erfahrung, daß nach dem gewöhnlichen Schitte die Narbe allemahl schwach bleibt. Auch wann man ihn öffnen muß, soll man den Theil beybehalten, der am nächsten bey der Ninge ist. Zu alten und sehr großen Brüchen ist der Sack freylich dick, und kann schädlich, auch wohl Krebsart werden; man muß ihn alsdann freylich mit dem Messer wegschneiden, denn die äsenden Mittel machen zu viel Schmerzen, und das Binden ist gefährlich, macht auch Bauchtimmen und Zufälle, wie das Einklemmen. Es wäre freylich nöthig zu wissen, ob etwas im Bruche angewachsen sey. Zu weilen sind die Theile bloß an einander geklebt, und lassen sich leicht lösen, aber andere mahle bindet ein fadyates Gewebe die Theile zusammen, oder sie sind gar in einander verwachsen. An den Geilen wächst ein Bruch niemahls an, weil derselbe niemahls im Sacke ist. (Ein Irrthum des Verfassers, der die angebohrnen Drüche nicht kennt). In solchen Fällen

eines

eines genauen Festhaltens ist es oft sicherer, und auch genugsam, den Ring zu erweitern. Sehr grosse Brüche, die man zurückbringt, erwecken zuweilen heftige Zufälle, und den Brand, wie Hr. P. gesehen hat, und er hat die Theile mit gutem Erfolge in ihrer Stelle liegen lassen. Von brandigten Brüchen: den angegangenen Darm hat Hr. P. geöffnet, und mit gutem Nutzen den Urath ablaufen lassen. Den Darm hat er mit einem Faden angebunden, das Brandigte weggeschnitten, und ist glücklich gewesen, so daß auch die Wunde des Darms sich gänzlich geschlossen hat. Allemahl ist es aber sehr viel unschädlicher, dem Urath den Abgang durch die Wunde zu öffnen, als zuzugeben, daß er sich zum Verderben des Kranken in den Unterleib ergoße. Der Blasenbruch: die ausgefallene Blase sitzt allemahl an der Scheide der Saamengefäße fest. Die Zeichen des Blasenbruchs. Wenig und spätes Brechen, aber ein Verhalten des Harns, ein Schwanken und etwas Durchsichtiges, wann der ausgefallene Theil der Blase etwas beträchtlich ist. Die Kranken müssen das Uebel lange, da er zumahl verschwindet, so bald die Blase voll ist. Eine Geschichte, da man den Blasenbruch für eine Leistenbeule genommen hat. Das Zuschwären der Vorhaut: zuerst das ziemlich gemeine angebohrne. Das Lymphische Schmalz sammlet sich alsdenn gern unter der Vorhaut, und kann auch einen T. vorstellen. Zuweilen ist die Vorhaut an die Eichel angewachsen, auch sammeln sich wohl Steine dafelbst. Andere mahl ist dieses Zuschwären eine Folge unkeuscher Thaten; es kann sodann gar in einen Krebs übergehen. Der Schnitt über einem Hinnstabe: von der Vorhaut muß man einen Theil weg schneiden. Wann sie angewachsen ist, so geschieht der Schnitt am besten oben. Die Eichel muß man suchen nicht zu verletzen, sie giebt viel Blut,
und

und es war lächerlich, da jemand dieses Blut mit Unterbinden stillen wollte; deswegen muß man das Messer auf eine Weise richten, daß allenfalls eher die Vorhaut als die Eichel leide, wann die Vorhaut wegen eines unreinen Geschwürs (Chanere) zugeschnürt ist, und die Geschwüre muß man weg schneiden. Einige Curen: eine, wo der Theil schon anfangs brandigt zu werden: eine andere, da Hr. P. gezwungen war, eine unnatürliche Oefnung der Harnröhre mit der natürlichen zu vereinigen. Das Weqnehmen der Geschwüre nimmt die Nothwendigkeit des Speichelflusses nicht weg, wie Hr. P. wider seine, und seines Lehrers Corbis Meinung erfahren hat. Wie Hr. P. einen unreinen Schwamm von der Vorhaut losgeschnitten, und andere mahl die Verhärtung weggenommen hat, wovon nichts zurück bleiben muß. Eine gekünstelte Vorhaut hat er zu machen versucht, welches bey den Allen gemein war, es ist ihm aber nicht gelungen. Von der Entblößung der Eichel, die durch die zurückgezogene Vorhaut nicht bedeckt werden kan. Auch dieses Uebel ist zuweilen angebohren. Der Wasserbruch: eine nicht genaue Beschreibung der Decken des Seilen, dessen eigene Scheide Hr. P. etwas barbarisch periteltis nennt. Daß die gewöhnlich angegebenen Zeichen des Darmbruchs unzureichend seyen, und dieser Bruch zumahl gar wohl undurchsichtig seyn könne. Man müsse das ins zellige Wesen ausgegoffene Wasser von dem in einem Sacke gesammelten Wasser wohl unterscheiden: bey jenem sey der Trocart unnütz, dieses Werkzeug kann sonst freylich ein Blutgefäß durchbohren, aber das Blut tritt deswegen nicht aus. Ein Fall, da von äußerlicher Gewalt das Blut in die Scheide des Seilen ausgetreten war, es war dünne, weil es sich mit dem Wasser des Bruchs vermischet hatte. Vom Krampfadernbruch. Er ist an
der

der linken Seite gemeiner, und oft eine Folge einer Verhärtung in der Leber. Von den unterschiedenen Theilen, die am Geilen anschwellen können: auch der Saamengang kann anschwellen. Ausstatt eines Fiebers hat Hr. V. auch eine verdickte Gallert gefunden, die eben die Härte zu haben schien. Ein andres mahl schnitt er eine krampfadrigte Geschwulst weg, die der Kranke für einen dritten Geilen angesehen hatte. Man muß die eigene Scheide des Geilen schonen, und beyzubehalten trachten, weil die weiße Haut zu beschwerlichen Eiterflüssen Anlaß giebt, wann sie entblößet wird. Verschiedene Fälle, in welchen Hr. V. und andere die Fäden der Geilen für Eiter gehalten, und ausgehohlet haben, bis der Geile ein leerer Sack war. Ein Geschwür im Geilen selber. Hr. V. öfnete die Scheide und dann die weiße Haut, und ließ die Fauche abfließen. Das Wegnehmen des Geilen Das Unterbinden der Saamengefäße mit Fäden, die niemahls durchschneiden. Zuweilen gebe die kleine Schlagader der Mittelwand des Geilenacks viel Blut. Nach dem Wegnehmen der Geilen entstehen oft große Zufälle an den Nieren, der Harn verschlägt sich auch wohl, welches alles eine Folge des Bindens ist, das auch ganz gut weg bleiben kann. Sonst glaubt Hr. V. je härter man zuschnüre, desto grösser sey zwar in eben dem Augenblicke der Schmerz, der aber bald vorbei sey, und bloß mit hartem Zuschnüren habe er diese Schmerzen gefüllet.

Turin.

Notizen

Hey den Brüdern Regensburg hat M. 1773. ein ungenannter Franzose zwey kleine Werke abdrucken lassen. Das erste: *Considerations sur la guerre presente entre les Turcs et les Russes ecrites en Octobre*

breit Decembre 1769. Denn der Verfasser hat die Züge genau angemerkt, auf daß man erkennen möchte, daß er das Zukünftige richtig vorgesehen habe. Er muß außer Landes gedient, und wie es scheint, auch die Russischen Lager gesehen haben, und seine Gedanken hat er den Marschällen von Broglis und von Vivon gleich, da sie noch neu waren, eröffnet. Zuerst die von den Türken beangangenen Zehler. Sie sollten den Uebergang des Riefers den Russen erschwert haben, und der Ungenannte bestimmt so gar zwey Stellen in Podolien, die sie mit zwey Lagern von 25000 Mann hätten besetzen sollen, als wodurch sie die Russen würden abgehalten haben, in die Moldau zu dringen. Nachdem sie Chotzim verloren hätten, mußten sie trachten, den Eirethaus zu besetzen, und die Wallachey zu behaupten. Ihre Schwäche an Fußvolk, das keine Bayonette und nichts als den Säbel hat, und worunter die Janitscharen ganz ausgeartet haben, und zu trägen Bürgern worden sind. Die Reuterey sey besser, das Fußvolk seze sein Vertrauen auf dieselbe, und zerstreue sich gleich, wann die Reuterey weiche. Ihr Geschütz sey übel gewesen, cylindrich und noch übler bedient, und ohne Feldstücke. In den Russen hat unser Verfasser eben auch vieles auszuweisen. Sie seyen an der unrechten Stelle über den Riefser gegangen, hätten Vender gleich anfänglich angreifen sollen (sie hatten aber kein schweres Geschütz). Ihre achtzig tausend Mann (es waren nicht dreyszig) seyen viel zu zahlreich, und sehr langsam gewesen, in der Moldau den Krieg zu führen. Ihre Befehlshaber haben zu vieles Gevächte. Sie hätten in der oberten Moldau und an Pruth mit der ganzen Macht überwintern, und dieselbe nicht bloß mit etwa zwölff tausend Mann besetzen sollen. (Uns dünkt aber die Gegend an Pruth eine niedrige Wästene, und zum Ueberwintern einer

zahlreich

zahlreichen Armeen unfähig). Die Standhaftigkeit und Härte der Russen: dennoch rath der W. die Winterfeldzüge ab. Er habe dem Fürsten Andreas Galsitzschin gerathen, das schlechte Wasser mit Eßig zu verbessern. Ist 83 S. stark in groß Octav.

Haller:

Leipzig

Crustius druckte A. 1773. Lebensgeschichte Tobias Knauts des weisen sonst der Stammler. genannt in Octav auf 236 S. Der Verfasser will den Sterne nicht gelesen gehabt haben, da schon die Hälfte dieses Romans bey ihm fertig gelegen hat: der Geschmack ist auch ziemlich unterschieden, der Witz und die Laune des deutschen Verfassers ist ganz von anderer Art, als die Sternische, mehr gelehrt und philosophisch, und hingegen mangeln ihr die rührenden Stellen, die für uns des Sterne vornehmsten Vorzug ausmachen. Nicht die Hälfte so sehr würden des guten alten Officiers kleine Thorheiten uns vergnügen, wann nicht hin und wieder rührende Gefühle der Menschenliebe darunter vorleuchten, wie die vortrefliche Stelle vom Engel und dem unbedachtsamen aber wohlgemeinten Schwure des Hauptmanns. Dergleichen Stellen findet man bey den Knautern nicht, ob wohl alles von Witz und Laune voll ist. Vielleicht ist auch der Witz und die Laune ein Gewürz, das ein Gerichte verbessern aber selbst keines ausmachen kann. Die Absicht ist bey unserm Verfasser bloß das Lächerliche, Unerwartete, oft auch fein Angemerzte, ob wohl der herrschende Ton einer Bambochade ähnlich sieht: und die Begebenheiten aus der niedrigsten Classe der Menschen hergenommen sind, die auch ihrem Stande gemäß forechen und handeln. Die mit einem seidenen Faden an Knauts Geschichte angehängte Erzählung des wieder gefundenen Sohns ist auch, wie uns dünkt, bey den großen Lasterthaten der Hauptpersonen zu lächelnd und söhnlich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 5. November 1774.

Paris.

Haller.

Sir haben vor uns liegen: *Dictionnaire raisonné universel de matiere medicale, 1773.* beyrn jüngern Didot in groß Octavo, und in vier Bänden abgedruckt. Aus des Abbe' Rosier Monatschrift sehen wir (woson in unsrer Auflage keine Anzeige zu finden ist), das Werk selbst sey von eincur verstorbenen Arzte M. de la Beovie, der auf den Inseln (den Zuckerinseln) die Natur sich bekannt gemacht: die Handschriften des Hrn. de la B. habe H. Goulin in Ordnung gebracht, auch dabey des Hrn. Geoffroi und unsers sel. Begeis Werke gebraucht. Aus beyden, und aus den Sammlungen des M. de la B. sey dieses Wörterbuch zusammengesetzt und hin und wieder mit einschränkenden Anmerkungen begleitet). Man hat zwey Auflagen, die eine mit den Kupfern des Hrn. Garfault, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, die andere ohne Kupfer, jene in acht Bänden, diese die unsrige, in vieren. In ersten Bande finden wir eine Einleitung, worinn die Heilkräfte der Arzneyen

aus physiologischen Begriffen erklärt werden. Dann das Werk selber: Man hat Kabeydes von Linné, und des Hrn. von Haller Namen gebraucht, dieses letztern zwar aus der ältern Auflage der Enumeration. Warum heißt die dünn blättrichte Alpen-Jacobaea, hier *Millea*? *Traaacantha* ist eine *Myrica*-Pflanze, giebt aber ihren Stamm nur in wärmeren Ländern, und in Candia, Agarie. Der Dossardische Lutenfchwamm. *Mimant charnel*, ein Mergel, besticht an der Zunge klebe. Man mache in Valentia aus der großen Americanischen Meere die Meere Caballina und die Hepatica. *Ambra* sey das kräftigste unter den stillenden Mitteln. Der Schmelz von den feuerseynden Bergen, sey bloßes Natriumsalz durch das unterirdische Feuer in die Höhe getrieben, es komme in Aegypten kein Meersalz dazu: man verfertige dieses Salz auch in Indien und besser als in Aegypten, es bringe die verlohrene Egluist wieder. *Eau de Luce* ist ein mit Benzoein abgezogener flüchtiger Salmiatgeist. Stern-Milch. Man finde ihn bey dem Weimann abgezeichnet (warum nicht den Kämpfen?). Von den Antichorbutischen Gewächsen braucht der Verfasser vorzüglich den *Syring*. *Myrsin* sey den Griechen unbekannt gewesen (sie brauchen ihn häufig). Wehen *Mubrum*. Der Artikel hätte aus dem Hyde ergänzt werden können. *Bernard von Jussieu* habe aus der von Amerika hergebrachten Pflanze sich belehrt, nicht die Nachtschöne, sondern eine Wunde gebe die *Salapa* der Apotheken. Zwey Schlangengurzen, die nicht einmahl Varietäten sind. Das Hammelfleisch sey für alle Personen das beste Fleisch zur Speise. *Catillait*: für *foliis confusissimis* ließ *confertissimis*. *Campborata* ist als *serdibus* vor diesem Jahrhunderte bekannt gewesen. *M. de la B.* giebt die spanischen Fliegen, in bekannten Absichten, alten Männern, zu acht Granen; *M. Coulin* warnt, es sey zu viel. *Carvi*, ein Wiesentraut, sollte gar nicht auf

auf die Alpen und Pyrenäen verwiesen werden. Erst
volant. Hier und in andern Fällen werden Dinge
als Arzneyen verzeichnet, die wohl niemals in Ernst
verschrieben worden sind. Dem Aufenthalt des Ver-
fassers auf den antillischen Inseln finden wir keine
Spur im Werke selber. Der erste Band ist von
720 Seiten.

Montpellier.

Montpel hat noch A. 1773 in groß Quart einen sehr
wohl geschriebenen *Prospektus Et praeis* abgedruckt,
worinn ein wichtiges Werk angezeigt wird, das die
Stände der Provinz Languedoc über den Gebrauch
der Steinkohlen haben aufsetzen lassen, und das A.
1774 den versammelten Ständen vorgelezt werden soll.
Die Provinz hat einen solchen Mangel an Holz, daß
man die anwachsenden Bäume vor der Zeit verbren-
nen muß, und so gar der Delbäume nicht schont, die
noch tragbar sind, um Brandwein zu brennen.
Dennoch wäre es weder möglich noch rathsam neue
Waldungen anzupflanzen. Ein vollkommener Acker-
bau gestattet weder Zimmerholz noch Unterholz. Man
läßt auch wirklich die Bäume weg, womit man die
Weinberge und Felder befriedigte, und rotret so gar
die Decken von jungen Maulbeerbäumen aus, die man
um das Getreid herum angelegt hatte. Man kan in
den milden Gegenden das Land besser nutzen; das
wahre Mittel also dem Lande zu helfen, sind die Stein-
kohlen. Wider das Verkohlen derselben, und die so-
genannten Coals. Ein Theil der Steinkohlen in Lan-
quedoc halte gar keinen Schwefel, und bedürfe die-
ses Enschwefelns nicht: auch die gemeinen Stein-
kohlen dienen in der Haushaltung so wie sie sind, und
es sey eine Marktscherey in einer andern Absicht,
als zum Schmelzen der Erzte, das Verkohlen anzuneh-
men. Wie man das Feuer mit Steinkohlen anzün-
den und unterhalten könne, sehr umständlich. Der
Kost

Rost ist nothwendig, auf demselben macht man zuerst mit kleinem und recht dürrm Holze ein helles Feuer: auf dasselbe legt man nur kleine Stücke Kohlen, deren Anzahl man nach und nach vermehrt: zwey kleine Wellen von Weinstockholz reichen zu, zwanzig Pfund Steinkohlen in die Höhe zu bringen. Man muß das Feuer nie abnehmen lassen, sondern frische Kohlen zu legen, dieweil es noch in seiner vollen Stärke ist. Den Kohlenhaufen muß man oft stören, und verändern, auf daß die Kohlen nicht aufeinander backen: niemahls muß man das Feuer mit großen bis vier Pfund schweren Stücken Kohlen anfangen. Die Kuchen aus Kohlasche mit Wasser taugen nichts, auch das Nehen der Kohlen nicht. Kein kleines Feuer muß man mit Steinkohlen anzünden wollen, und nicht weniger als zehn Pfund davon brauchen. Die Vortheile des Steinkohlenfeuers, und zumahl sein wolfeiler Preis.

Keller.

Frankfurt und Leipzig.

Palämon, ein Schauspiel mit Gesängen von J. W. A. Schössel; ist A. 1774 bey Herteln auf 152 Seiten abgedruckt. Es ist eine Reihe in Dialogen verfaßter Idyllen, die des Hrn. Verfassers liebsten Gedichte sind. Das Drama ist lang, und hätte fast um die Hälfte abgekürzt werden können, wann Thyress und Chloe weggeblieben wären, deren Liebe mit dem Knoten in gar keiner Verbindung steht. Die Idyllen reden allerdings viel vom ländlichen Leben und der Natur, sie steigen aber hier alzu sehr ins Lyrische und Epische. Nicht stimmend Gold das aufgethürmt. Die große Echdringung steht bey dem Pan fast zu christlich. Palämon ist fast etwas zu klaghaft. Der Irrthum, der aus einem Wilde des Liebesgottes entspringt, das ein boshafter einer schlafenden Schäferin stiehlt, und einer andern auch schlafenden in den Busen wirft, erfordert zwey im Felde schlafende Schäferinnen, welches zur Zeit der Faunen und Satyren etwas

gemagtes war. Die Wärme aber und der Eifer, der im Ganzen herrschet, kan vieles entschuldigen.

Mürnberg.

Halle

Rafpe hat N. 1774 den dritten Band des vollständigen Natursystems des Ritters von Linne, abgedruckt, der nach der zwölften lateinischen Auflage, und dann nach Anleitung des Houttuynischen Werkes von Hrn. Professor Philip Ludwig Stenius Müller ausgefertigt wird. Er begreift den ganzen sechsten Theil des Houttuynischen Werkes, und eine Anzahl Gattungen und Geschlechter von Fischen, die H. unter die nicht athmenden Fische bezeichnet, Hr. M. aber nach den neuern Gedanken des Ritters zu den Amphibien zählt, weil sie mit Lungen versehen sind. Sonst fanat der Band mit den so genannten Amphibien, den kaltblütigen vierfüßigen Thieren an. Vorn an steht eine Abhandlung vom Leben, die Hr. M. N. 1771 in den Erlangischen gelehrten Nachrichten bekannt gemacht hat. Er zählt drey Bewegursachen des Körpers, das Gewicht als den Instinct des mechanischen Lebens, ein reizbares Organum als den Instinct des organischen, und den Geist als den Instinct des belebten Lebens. Die Reizbarkeit ist von der Empfindlichkeit ganz verschieden: sie scheint ursprünglich ein organischer reizbarer Punkt des weiblichen Eies zu seyn, der durch den Hauch des männlichen Saamens gereizt in Bewegung gesetzt werde. Solche organische Körper scheinen in großer Anzahl in beyder Saamen zu seyn, in der Befruchtung zahlreich zusammen zu kommen u. s. f. Die Seele ist vom Körper verschieden, hat ihn aber in ihrer Gewalt. Die Ordnungen der Thiere nach dem Unterscheide der fünf, vier, drey, zwey Sinne, oder des einzigen Sinnes den sie besitzen. Die so genannten kriechenden Thiere insbesondere. Die Schildkröte. Auch hier und überall im ganzen Werke läßt Hr. M. verschiedene weitseheinende Ausführungen

gen und gebergte Stellen des Hrn. Houttuyn weg, hingegen ist die Zahl der Gattungen vermehrt, aber kurz, und mit einem philosophischen Ernste beschrieben. Anstatt eiff Gattungen Schildkröten hat er fünfzehn. Die Drachen hat er näher zu den Eidechsen gebracht, und die Fische und die Eidechsen anders eingetheilt, und acht und vierzig Eidechsen anstatt 43 verzeichnet. Die Schlangen: ihre natürliche Nahrung sey Gras (wohl noch mehr allerley Ungeziefer). Hr. M. hat fünf Naffelschlangen anstatt der Mällerschen dreyschn; Serpenteu anstatt neun; 93 Gattungen Coluber anstatt 82 einen vierfüßigen Anquis, den er mit dem von L. für keine Eidechse erkennt, weil er eine Ohren hat. Das Heywort Scytale wird hier bey einem Anquis und vorher bey einem Crotalus gebraucht, sonst sind die zwölf Gattungen Anquis zu 16 angewachsen. Nun die Amphibia oder Fische mit Lungen; dahin die Sechunde oder Hayen. Die Störe (wobey die Haubblase auf eine viel wahrscheinlichere Weise aus der Haut, dem Schwanze und den Eingeweiden gefocht, als bloß fertig aus der Schwimmblase geholt wird, wie der Moscaulische Hr. Müller zu sagen scheint.) Valisius, Ostracion, Tetrodon, Diodon, Cyclopterus, Centruscus, Smeruathus und Pegafus, sind aus den gemeinen Fischen in diese Classe verseyt. Dieser Band ist 366 Seiten stark, und hat zwölf Kupferplatten, mehrentheils nach Houttuyn, doch andere auch nach der Natur, zumahl ein dreyender zu Erlangen vorgezeygter Thal.

Paris.

1773. Lettre à M. Racine (fils) sur le theatre en general & les tragedies de son pere en particulier par M. (le Franc de Pompignan) nouvelle edition ist bey Hauby M. 1773 auf 84 Seiten in gros Octav abgedruckt worden. Wir haben diesen Brief mit demjenigen Vergnügen gelesen, dem man fast nicht widersprechen

sehen kann, wann man unerwartet aufs genaueste seine eigenen Gedanken von einem fremden und angesehenen Manne vertragen und erwiesen findet. Zuerst über die Schaubühne überhaupt. Möglich wäre es, sagt Hr. le J., daß sie nützlich und eine Sittenschule werden könnte. Wer eine Athalia ohne Liebe hat schreiben können, hätte eben auch andre Trauerspiele ohne diesen alzuoft besungenen Trieb erfinden können. Hr. le J. meynt anbey, man könne ein Trauerspiel aufsetzen, ohne es auf der Schaubühne, und durch die gewöhnlichen Schauspieler aufführen zu lassen, und hierin liege ein wichtiger Unterscheid. Aber so wie die Schauspiele jetzt beschaffen sind, so wie sie wirklich vorstellt werden, so seyen erstlich die Lustspiele, und zumahl die Lustspiele d. s. Moliere, durch und durch mit laufferhaften und außsüßigen Stellen angefüllt. Zweit habe dieses eingestanden. Man vertilge die edlen Eindrücke des Trauerspiels, durch das gleich darauf aufgeführte Possenspiel, ein George Dandin folge auf einen Polyeucte. Hr. le J. wünschte also einen großen Theil der Schauspiele ganz zu verbieten, und alsdenn würde die Schaubühne eine unschuldige Belustigung seyn. (Wir fügen zum Trauerspiele bey, daß die angenommene Sittenlehre desselben übertrieben ist, daß die unnützhige Verachtung des Todes und die Anspöhrung aller andern Triebe gegen die einzige Liebe, zu keinen guten Lebensregeln führe, und daß die Begebenheiten und Grundtriebe in eine romanische von der unsern ganz unterschiedene Welt mehrentheils gehöret.)

Hierauf kommt Hr. le J. zum Racine. Er hatte weniger Genie als Corneille, so geht er es (und in der That des R. Gedanken und Gefühle sind den gewöhnlichen näher und wie familiar. Dabingegen Corneille mit unerwarteten und ihm eigenen Bildern und Empfindungen schmückt. *Un Romain est indigne de vivre*

lors

lors qu'il peut s'abaisser jusqu'à servir un roi
après avoir servi sous Pompée, - & sous moi.
Der Gedanke wäre bey Racine niemahls entstanden).
Aber Racine, fährt Hr. le J. fort, hatte Empfindung,
und die besetzt alle seine Ausdrücke (er hatte auch ein
weit gleichförmigeres Feuer, mehrere Achtung für alle
Stufen des Wohlstandes, und eine unterdrückte und
dennoch edle Schilderung der Leidenschaften. Die Liebe
wusste er in der That unendlich besser abzumalen als
Cornelle). Le J. will nicht eingestehn, daß des R. Helden
zu Französisch seyen, das sind sie dennoch, und man sollte
am Bajazeth, am Alexander besser den Unterscheid des
Costume zwischen den heutigen besetzten Sitten, und
zwischen der moraculändischen rohen Energie fühlen.
Dieser Mangel wird dadurch nicht ersetzt, daß Liebe und
Haß bey allen Menschen das nehmliche sey: die Aus-
drücke sind es aber nicht. Zu viel, sagt Hr. le J., hat R.
wohl der Liebe aufgeopfert, und die Fehler der Beeneie
gesteht sein Vertheidiger ungeachtet der untermischten
schönen Stellen. Die Trauerspiele des R. insbesondere.
Des Mithridate kleiner Kunstgrif der Moutima Gebetm-
niß auszulocken, mißbilligt er: Vielleicht war Mithri-
dates wirklich solcher Listen fähig, wie wir ihn aus der
Geschichte kennen. Hippolytus hätte nicht so verliebt
seyn sollen. Dennoch, sagt Hr. J., wußte sich Racine sehr
wohl in die Höhe und zu den edelsten Ausdrücken zu he-
ben, wobey Hr. J. Muter anführt, die uns nicht völlig
seinen Satz zu beweisen scheinen. *Acte alia* sey das erste
Trauerspiel ohne Liebe, und das vollkommenste unter
allen denen, die wir besitzen. Ein kleines Gedicht das
R. le J. im Rahmen des Racine wider die bekannte *le*
Couvreux geschrieben hat, und worinn er nur alzu galant
ist. Einige Briefe des Racine, worinn er des P. Poree
(wie wir es verstehen) Kritik seiner Schauspiele mit aller
Gedult und Gelassenheit annimt. Er schrieb diesen Brief
zur Zeit der Allmacht des Ordens dieses P. und
zumahl des P. de la Chaise.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47 Stück.

Des 12. November 1774.

Manheim.

Haller.

Gen Schwan ist N. 1774. in Octav auf 345 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt: *Nat. Jos. de Necker Physiologia Muscorum per examen analyticum de corporibus variis naturalibus inter se collatis continentem proximorum regni animalis cum vegetabili concatenationem indicantibus.* Das Werk ist um etwas durch die vielen, oft langen Stellen verlängert, die Hr. N. aus Bonnet, Bassern, auch aus dem Robinet hat abdrucken lassen; Hr. N. ist dabey sehr kritisch, und nicht leicht zufrieden zu stellen. Zuerst die Moosfe. Sie vermehren sich ohne einige Spur eines männlichen und weiblichen Geschlechts, und das *Bryum rurale* 3. Ex. füllt grosse Stücke Rasen ohne einiges Staubsach an. Man hat in den Moosfen beyde Geschlechter aus einer blossen Muthmassung angenommen. Eben so wohl vermehren sich die Arten des Langes ohne Warzen und
 et Bläs-

Bläschen, und die Baumkrüge aus einem Staube, der sich nach und nach zu einem Laube entwickelt; auch wohl aus einem Laube der aus der Spalte des alten Laubes hervorsprosset. Die Wasserfäden werfen auf den Seiten neue Fäden aus, die zu neuen Pflanzen gedeihen, sie vermehren sich auch wohl durch abgetrennte Scheiben, wie die Rieselröhre des süßen Wassers. Die Marchantia vermehrt sich durch ein zusammengezogenes Blatt, und die Marzen thun nichts zur Vermehrung. Die Marchantia (Steinleberkraut) zerschnitten, so scheidet sich zu einer Pflanze angewandt, die selbe ist mit verschiedenen Moosen, die durch die Vermehrung der Polypen. Die Moosen sind lange dauernde Gewächse; der Thier, der unter der Erde ist, hat den die Eigenschaft, die das Auge hat. Doch ist zwischen dem Keime und dem Saamen ein Unterschied. Man hat (im Mayn.) kleine Blätter der Moose für Saamen angesehen. Vom Baue der Moose. Wiederum von der lange dauernden Gewächse Fähigkeit neue Pflanzen von ihrer Art zu erzeugen. Was man in den Moosen für Wurzeln ansieht, seyen keine wahre Wurzeln, da sie überall an ihren Blättchen auslaufende Mündungen besitzen, und die doch unter einander nicht zusammenhängen. Sie wachsen so an, daß die äußersten Theile der Pflanze weit geschwinder wachsen, als die ältesten, wie man es denn von ihrer zärtern Beschaffenheit erwarten konnte. Wenn die Fasern einmahl hülzern sind, so wachsen die Moose nicht mehr. Das Wasser sey eine Modification der Erde. Die unrichtigen Gründe, auf welche hin man dem Moose ein männliches und ein weibliches Geschlecht zugeschrieben habe. Ihre Sprossen seyen keine nackte Herzen. Der Staub unter den Sonnenschirmen des Steinleberkrautes gesät und gewässert wächst zu einer

ner Pflanze auf, es braucht aber keines belebenden Staubes, und da Hr. N. seine Erfahrungen auch mit dem Staube von zweyerley Arten angestellt hat, so hätten Bastartpflanzen entstehen müssen, wann in einer derselben etwas Weibliches, und in der andern etwas Männliches gewesen wäre. Dr. Dinkler zu Elberfeld hat die runden grünen Körperchen in den Höchern des Steinleberkrautes anwachsen gesehen, (s. sind auch wahres ins Kleine zusammengezogenes Laub). Der Staub in den Sternen des Widerthones ist nicht gewachsen, und eben so wenig die Staubsache des Silaginoides. Die Riccia wird durch den Flug zerschnitten, und jedes Blatt wird zu zweyen, die schwarzen Körperchen aber in denselben zeugen nichts. Kurz die zwey Geschlechter der Moosse, und die Paarung derselben sey eine bloße Chimäre: selbst die Anhänger derselben haben den Staub der Moosse bald für den Saamen, und bald für den befruchtenden Staub a. gesehen. Der Staub der Jungermania wächst nicht wieder an, wohl aber das halb verdorbene Laub. Von den beyden Geschlechtern und den Eiern (ovoitate) der Polypen. Gelegentlich meynt Hr. N. gesehen zu haben, daß die kleinen Körner des Byssus (der hat Fäden und nicht Körner), eingewickelte kleine Pflänzchen seyen. Die zwey Geschlechter in der Chara seyen zweifelhaft. Man könne die Polypen u. s. f. eben so wenig von der Klasse der Thiere ausschließen, als die Moosse von der Klasse der Gewächse. Zwischen den Polypen und Moossen sey eine große Ähnlichkeit. Man habe keine echte Kennzeichen, wodurch man das thierische Leben vom wachsenden unterscheiden könne. Wiederum quellen aus der Riccia seitwärts neue sprossende Gewächse. Die alcalische Natur beweiße nichts Thierisches, und finde sich in vielen Gewächsen wieder. Die äussere Gestalt könne eben so wenig dienen, beyde Klassen

abzusehen. Die Beweglichkeit von einer Stelle zur andern sey den Thieren weder eigen noch wesentlich. Die Reizbarkeit sey bey sehr vielen Gewächsen anzutreffen, und selbst die Empfindung lasse sich den Gewächsen nicht so blosserdingz absprechen. Verschiedene Gewächse beihzen einen Theil der thierischen Eigenschaften, und hingegen einige Thiere die Eigenschaften der Gewächse. Die Kalkerde sey kein wesentlicher Grundstoff der Thiere. Zwischen den Knochen und verschiedenen Meerkörpern sey eine grosse Aehnlichkeit. Wir wünschten sonst, daß Hr. N. nicht übel aufgenommen hätte, was von ihm recht in günstigen Absichten ist geurtheilt worden. Genera plantarum constituere ist eben nicht, neue Geschlechter erfinden, sondern, die Geschlechter richtig bestimmen. Und was von seiner Critik ist gesagt worden, so ist es einmahl überhaupt sehr schwer, von anderer Arturkenner Moossen zu sagen, sie seyen nur Epilarten, wann man sie nicht gesehen hat. So ist der schwarze Lichen (Nectar f. 33.) keine Epilart. Zwoy lungermanniaae sind eben so wenig die uehnliche Pflanze, und wann man gesagt hat, Hr. N. habe die Linnäischen Saamen der Moosse verworfen, so hat man eben so viel sagen wollen, als Hr. N. habe die in den meisten Systemen angenommene Saamen der Moosse für unechte Saamen erklärt.

Bern.

Hr. Joh. Heinrich Koch hat ein zweytes Heft herausgegeben. Der Titel ist: kurze Abhandlung von dem ökonomischen, medicinischen und mechanischen Nutzen und Gebrauch der inländischen Bäume und Stauden groß Octav auf 91 S. Hr. K. verzeichnet nicht alle wild in Helvetien wachsenden Stauden und Bäume: er läßt diejenigen seltnern Arten
Weide,

Weide, Heidelbeeren, Ginst, Heide u. s. f. weg, von denen ihm kein Nutzen bekannt worden ist. Die Geschlechtnamen sind zuerst samt den Trivialnamen vom Hrn. v. Linne; die Namen der Gattungen aus der *historia stirp. helv.* Die verschiedenen natürlichen Eigenschaften hat Hr. K. fleißig gesammelt, so wie sie zur Arzney, zur Färberey, zum Bauen, zu allerley Werkzeuge der Künste gebraucht werden können.

Turin.

- La. 1774.

Das andere Werk, das ein ungenannter Franzose hier hat drucken lassen (S. 3. 39.) heißt: *Remarques sur quelques articles de l'essai general de tactique* und ist von 171 S. Wir wünschen freylich, daß ein Kriegesverständiger diese Anmerkungen anzeigen möchte. Der Verfasser scheint in einem andern Werke, den *Pensées sur la tactique*, eigene Gedanken über verschiedene Theile des Kriegswesens vorzutragen zu haben, die er hier nur kurz berührt. Also widerlegt er die in dem *Essay sur la tactique* angerathenen dünnen Bataillonen, und er will zum Angriffe die Mannschaft sechs Mann hoch haben, mit einem kleinen Unterschiede, wie uns dünkt, der zwey Linien. Seine Bayonette sollen für die dritte Reihe länger, für die mittlere mittelmäßig, für die erste am kürzesten seyn, und mit dieser Gradation, wie er meynt, host er die Reuterey zuverlässig abzuhalten. Der Soldat solle das Bayonet beständig auf der Spitze tragen, unser W. macht es schmal. Die Fronte will er klein, und die Leute gedrungen haben. Er macht wenig aus dem Feuer, und setzt sein Vertrauen auf das Bayonet. Wie die Bayonette, so sollen auch die Leute in der hintersten Reihe am längsten, und in der vordersten am kürzesten seyn. Von der Geschwindigkeit im Fortschreiten: der W.

zieht den langen Schritt dem kurzen vor, weil er eine mindere Geschwindigkeit erfordert. Wohin der Soldat sehen solle, nicht auf einen Mann, sondern die vier Abtheilungen eines Bataillons in die Mitte auf die Fahne, in den Flügeln auf zehn Schuh lange Spieße. Es sey ein Irrthum, die Flinte zu niedrig zu richten, da die Kugel von sich selber sich senke. Wann man 300 Klafter weit schiesse (sehr weit geschossen) solle man gegen die Spitze der Lanze an der Fahne zielen. Wann die Entfernung 200 Kl. sey, auf die Spitze des Eisens der Sponton. Dann auf 140 Kl. auf die Hüte, auf 100 Kl. auf den Gürtel, auf 60 auf die Knie, auf 30. vier Zoll tiefer. Die Preussen übereilen sich im Schießen nicht, und stoßen die Kugel hart ein. Von den verschiedenen Arten zu feuern; auch wider das Angrifffeuer, wo nur die zweyte Reihe schießt, und die dritte ladet: und wider das Feuer im Zurückziehen, das durch zertheilte Bataillons geschehen soll. Wider die angerathenen grossen Stücke wider die Reuterey. Des V. Gedanken über das Entwickeln der Seiten im Marsche, es scheint einfach. Die Seite rückt weiter vor, als die Linie der Schlachtordnung, die vorgetretenen Theile der Seite nehmen ihre Stellen durch kleine Zirkelbogen ein, und eben so thun es die Zurückgebliebenen mit vorrückenden Zirkelbogen. Wider die allzu breiten Fronten, als eine Ursache vieler Niederlagen.

Paris.

Der zweyte Band des *Dictionnaire universel de matiere medicale* ist von 736 S. Wir müssen mit Bedauern gestehen, daß wir in demselben wenig andere als ganz gemeine Dinge und eine ziemlich schlechte Wahl der Quellen angetroffen haben. Bouquetin:
nicht

nicht in Helvetien, wo dieses Thier äusserst selten ist, sondern in der Waldcasta wird das Blut dieses wenig bekannten Thieres gesammelt. Cucumis Claterium, soll viel Schwefel, Salmiak und etwas Salpeter in sich halten. Die Wallwurze als ein erweichendes Mittel aufgelegt hat geschadet und entzündet. Kopal. Des mineralischen Kopal wird hier nicht gedacht. Eyer. Wir halten den Genuß derselben in hitzigen Krankheiten für höchst schädlich. Crapaud. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß ihr Harn unschädlich ist. Ein grosses Verzeichniß der Gesundquellen in Frankreich. Enzian soll eben so stark die Wechselfieber heben, als die Fiebertinde, nur die viertägigen Fieber nicht. Herbes vulneraires suisses, mehrentheils ein wunderliches übel gewähltes Gemisch. Hypociste. Die Beschreibung hätte aus Siedischen ergänzt werden sollen. Der gelbe Schwermel aus den Sümpfen ist keine Spielart des Florentinischen. Eine rothe Kuh gebe keine gute Milch. (Dennoch sind in Helvetien die meisten Kühe roth, und die Milch vortreflich, ob man wohl auch da den schwarzen zuweilen einen Vorzug giebt). Die Milch und die Molke zieht sonst der Verfasser dem Milchzucker vor. Von den Stephensischen Mitteln hat er sehr gute Wirkungen gesehen, doch muß das Recept genau befolget werden. Das Fleisch der jungen Wölfe lasse sich ganz gut essen.

Der dritte Band des *Dictionnaire raisonné universel de matiere medicale* ist 672 S. stark. Hier findet man doch einige Spuren, daß der Verfasser auf den Zuckerinseln gelebt hat, wie bey Gelegenheit der Insulern und der Fieberkraft der Voinsiana. Ein grosser Artikel: *medicaments*. Herrenschwands Mittel wider den Nesselwurm bestehe aus einem abführenden Mittel aus dem Gewächsreiche, und aus einem

einem metallischen, das die Würmer tödte. Das Quecksilber sey ein sehr gutes Mittel in der Darmwunde: die Extinctionscur sey doch die beste. Die Mineralwasser. Der in Frankreich verfertigte Salpeter sey ein Gemisch von Kochsalz, Salmiak, feuerfestem Salze und Borax. *Nummulaire*. Wo sind die Erfahrungen, die uns überzeugen können, dieses fast niemahls versichrene Kraut sey vortreflich wider die Wechselfieber? Vin. Hier wird offenbar die italiänische esbare Fichte, die zwey Nadeln hat, mit der Alpenfichte vermengt, die allemahl fünf Nadeln hervorbringt. Ein Amerikaner habe ein Stück eines abgebrochenen bleernen Suchstabs in der Blase gehabt, man habe umsonst Quecksilber eingespritzt, und nach dem Tode sey das Stück Blei mit einer steinernen Borke umgeben in der Blase gelegen. Ein Mittel wider die Wassersucht, durch welches der Lt. de police Herault geheilt worden sey, es bestand aus Quecksilber, Eisenstein, Stannonium und Limonensirup. Der Präsid. Lamignon habe mit Nutzen wider die angeböhrenen Steinschmerzen sich bewahrt, indem er ein Getränk mit Sternanis und Glaskraut getrunken habe. Man habe Mittel wider die Wechselfieber, die eben so zuverlässig seyen als die Fiebersrinde, wie der Ertrauch u. s. f. Diese Rinde sey dabey ein gefährliches Mittel, sie erhitze, und ziehe zusammen (crispe). Kann bey lange dauender Fiebern die Rinde nicht ansetze, so müsse man zuerst das Blut erdünnen. Sollte es wahr seyn, daß man das Gehirn des Hay treckne, zu Pulver mache und als eine Arzney einnehme? Rhabarbar: für diese Wurzel hält der W. noch das Rheum mit den krausen Blättern. Sonnentau: wie bey vielen andern Kräutern findet man hier eine Reihe von Heilkräften, die alle noch unerwiesen sind.

Zugabe

zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 19. November 1774.

Paris.

Haller.

Der dritte Band des *traité des maladies chirurgicales*, vom Hrn. J. L. Petit ist 343 S. stark, und von gleicher Wichtigkeit, wie die ersten. Die Krankheiten der Harnwege. Der Unterschied der suppression d'urine, in welcher die Nieren keinen Harn zutreiben, und der retention, in welcher die Nieren den Harn ab scheiden, der aber keinen Ausgang aus der Blase findet. Im letztern Falle hat Hr. P. in allen Leichen das Nierenbecken und die Harngänge erweitert, die letztern auch wohl drey Zoll im Umfange dick gefunden, sie auch so sehr ausgedehnt gesehen, daß sie größer als die leere Blase waren. Ein Kranker hatte eine grosse Geschwulst zwischen dem Seitenacke und dem After, der Harn war verhalten, gieng aber von Zeit zu Zeit von sich selber ab, und verrieth die Heise des Steines, der langsam von den Nieren bis zur Eichel fortrückte.

uu

Hr.

Hr. Petit schnitt die Geschwulst auf, und nahm den Stein aus der Harnröhre, worauf eine völlige Gesundheit erfolgte. Ein anderer sehr langsam seinen Weg zurücklegender Stein war vom Harn mit einer Rinne durchgezogen. Bey einem andern Kranke kam der Brand dazu, und der Stein fiel von sich selber heraus. Ein Stein in der Vorhaut eines Kranken, den man leicht wegbrachte, indem man die Vorhaut spaltete. Ist ist es die verschollene Drüse vor der Blase, die den Harn zurückhält. Die Ursache eines am Brande der Nieren, Harnwege und d. l., nach dem Zurückbleiben des Harns, Geförderung: es war eben diese Drüse, die die Harnröhre zusammen drückte. Ein einziges mahl hat Hr. P. eine Fleischwarze in der Harnröhre gefunden. Die Zeichen, daß die verschollene Drüse schuld am Ausbleiben des Harns sey: man kann sie im Mastdarme fühlen; wann der Kranke harnen will, so füllt er zugleich einen Drieb zum Stuhle zu geben, und wann er mit Drücken den Harn verschleimigen will, so verhält sich derselbe völlig. Die Drüse schwärt oft, wovon Hr. P. Beispiele anführt; er hat mit dem so genannten Sondiren eine solche Verschwörung zerdrückt, so daß ein Pfund Eiter heraus kam, und mit Nutzen eine wie ein langes S gefaltete Sonde in die Harnröhre gebracht, und sie in derselben gelassen. Bey verschlagenem Harn half ein Brechmittel dem Kranken aus der Schlammerfucht, er gab viel Eiter und Harn von sich, und die verschwerne Drüse wurde mit Einsprützen geheilt: das Brechen hatte das Geschwür zum Versien gebracht. Einem Kranken war die Harnröhre geboxten, und der Harn ergoß sich ins fadrate Weien. Hr. P. schnitt die mit Harn angefüllte Geschwulst auf, er fand die Drüse sehr geschwollen, und in der Blase ein Loch: der Mann wurde geheilt, und erhielt auch das Vermögen

mögen wieder, den Harn zu halten. In einer Leiche hat Hr. V. alle Harnwege voll stinkenden Harns, und die Drüse verhärtet von der Größe einer Faust gefunden. Aus allen diesen Fällen schloß er, die meisten Verhaltungen des Harns bey Leuten, die einen unreinen Harn gehabt haben, sey die Folge der verstopften Drüse. Der trockne Leib kann auch den Harn verhalten, und Hr. V. hat eine Frau geöffnet, wo die Harnwege und der letzte Darm beyderseits überaus angsfüllt waren. Da ein Quackhändler mit seinen Wachskerzen nicht helfen konnte, hat der Herr faßer die Geschwulst vor dem After geöffnet, und mit der wie ein S gefalteten Sonde den Kranken geheilt. Die Geschwüre um die Harnröhre herum erfordern, auch wann dieselbe nicht gelitten hat, eine schleimige Desmanz, wobey dann die oft angeführte Sonde, in der Harnröhre gelassen, derselben Heilung heilet. Ein Verhalten des Harns, zumal bey alten Männern, entsteht wachsmahl nach und nach durch das unvorsichtige Verhalten des Harns, und man muß dem Drang der Natur nicht widerstehen, auch L. der siebzehnten den Harn lassen oder küssen. Hr. V. verwundert sich über den Vorzug, den man dem Condiren mit Umkehren giebt, und zieht die Weise vor, mit unveränderter Richtung den Suchstab beizubringen. Wann eine Hinderniß auf dem untern Theile der Harnröhre ist, so entsteht sie vom Saamenhügel, oder von der großen Drüse: man muß alsdann den Suchstab um etwas zurück ziehen, und das vordere Ende niederdrücken, auf daß sie von dem eben genannten Hügel abweiche. Die Vorzüge einer Sonde mit einer doppelten Krümmung: man kann sie mit aller Bequemlichkeit und ohne Gefahr in der Blase gehalten. Da man eben das mit einem gemeinen Suchstabe machte, so hat Hr. V. den Brand und den Tod darauf erfolgen gesehen: und ein anderes

mahl den Kranken noch gerettet, indem er den Suchstab weggenommen, und den mit der doppelten Krümmung an seine Stelle eingebracht hat. Von der so genannten Boutonniere, oder dem Schutte in die Harnröhre, um eine Röhre in dieselbe zu bringen. Vom Mangel der Abscheidung des Harns in der Niere: ein Fall, in welchem Hr. P. nach neun Tagen eine Geschwulst geöffnet hat, woraus Blut mit Harn und ein Stein kam, der zum Theil im Nierenbecken und zum Theil im Harn gange steckte; der Kranke starb dennoch, das Nierenbecken war voll Steine, und das Uebel schon alt, ohne daß der Kranke eben jemahls eine Nierenfolik gefühlt hätte. Vom Durchbohren des Harn ganges durch einen Stein: darans entsteht ein unheilbares Geschwür, das Hr. P. oft gesehen hat. Eine geschworne Niere hat er geöffnet, und einen Stein wegzelaugt; es blieb eine Fistel; und der Ausgang wäre nicht so glücklich ausgefallen, wann die Niere nicht wäre angewachsen gewesen. (Hr. Petit meynt, die Niere sey im Bauchfelle begriffen, wie die Leber, da sie doch auswärts, hinter diesem Felle liegt.) Allemahl würde er den Stein aus der Schwäre ausschneiden, und es auch andern rathen, wann der Harn verhalten ist, und ein Geschwür sich zeigt. Eine Wunde in der Blase erfordert den doppel gekrümmten Suchstab. Nach einer schweren Niederkunft war die Scheide, wo sie unter der Blase liegt, brandigt; es blieb ein beständiges Harntropfeln, die Scheide wurde mit einer kalkichten Borke überzogen, die man zuweilen ablösen mußte, und die Blase war sehr klein geworden: das Steinwerden wurde durch eine Compresse von Leinwand verursacht, die die Kranke in die Scheide brachte; Hr. P. ließ diese Compresse wegnehmen, und gab der Frau eine Art eines Geschirrs, den Harn zu sammeln. Eine andere Frau litt am meisten, wann die

Reini-

Reinigung durch die beschädigte Scheide abgehen sollte: Hr. V. schnitt den Stein aus, den er zerbrach, und mittelst eines Mutterzapfens lebte die Frau mit einiger Beschwerde noch lange. Ein Fall, da bey einer Jungfrau das Gebiüt der Reinigungen sich in einen Sack sammlete: sie gebar und starb am Brande. Zuweilen verliert die Wechnerin nach einer harten Niederkunft nicht pöblich, sondern nach einiger Zeit das Vermögen den Harn zu behalten. Die Geschwüre, in welchen der Mastdarm und die Scheide zusammenschwären, sind mehrertheils Folgen der heilen Seuche. Dieses Unvermögen entsetzt auch, wann man dem Reize der Natur widersteht, und dem Harn seinen Lauf nicht lassen will: Hr. V. hat diese Folge auf ein unvorsichtiges Binden der Ruthe folgen gesehen: die Vorhaut bedeckte den Ausgang der Harnröhre, und wurde brandicht, heilte aber zu, und damit verschwand die Krankheit. Verschiedene Fälle beschreibt Hr. V., in welchen die Harnröhre unter der Eichel offen war, und zuweilen einen Switzer nachahmte, es waren dennoch wahre Männer. Auch ein Mädchen hat er gesehen, das keine Harnröhre hatte, und dessen Harn durch die Scheide abgieng. In andern quoll der Harn aus einer Geschwulst bey dem Nabel. 2. Vom Absehn der Glieder: und in welchen Fällen es unvermeidlich sey. Große Zersplitterungen von Stücklugin oder Bomben. Große Verletzungen der Schlagadern, wobey doch einige Wärme und einige Empfindung im Gliede übrig bleiben können; diese Fälle erfordern das Absehn auf der Stelle, und ehe daß man den Verwundeten versüßet. Sehr gefährlich sind die Verrenkungen am Hüfte, und fast noch gefährlicher diejenigen, in welchen die Knochen nicht gebrochen sind, und 3. E. das Würfeln ohne Beinbruch unter die Haut getreten ist, in welchen Fällen Hr. V. die Haut öfnet, und dieses

dieses Wein zurück bringt; aus Ermangelung dieser
 Vorforge erfolget gern der Brand und der Tod. Wenn
 Einrichten der Verrenkung müsse man allmählig an-
 fangen. Die Erschütterung hemme das Blut in sei-
 nen Gefäßen, deswegen folge keine Blutströmung,
 und so leicht der Brand. Ein Schlagaderbruch in
 der Kniekehle, alt und so groß als ein Kinderkopf,
 erforderte allerdings das Abnehmen des Gliedes, auch
 zuweilen ein Auswuchs des Knochens. Ist will die
 Wunde nicht zubeilen, und das Einschmieren des
 Quecksilbers bringet sie zur Heilung. Von den ver-
 schiedenen Tournaquets. Wie man den Einschnitt
 vor dem Abnehmen des Gliedes in die Muskeln thun
 solle. Vom Knochen solle man so viel als nur mög-
 lich ist weanehmen, und von den Muskeln so viel spar-
 ren, als es angeht. In dieser letzten Absicht habe
 er, Hr. V. das Fleisch mit zwei Schnitten durch-
 zuschneiden erfunden, zuerst nemlich nur die Haut
 und das Fett, und im zweiten Schnitte, nachdem
 man diese Haut wohl zurück gehoben hat, erst die
 Muskeln. Hr. V. beklagt, daß noch so wenige Wund-
 ärzte den nöthigen Schnitt in zwei Abtheilungen machen.
 Von den Ravaton's zwey Lambeaux. Der Verfasser
 sey glaubt, seine Weise das Fleisch durchzuschneiden,
 sey zurecht. Anstatt des zweischneidigen Messers,
 das Fleisch zwischen den zwei Knochen durchzuschnei-
 den, braucht Hr. V. ein langes und schmales Bis-
 stouri. Das Abtragen der Weinhaut hält er wenig-
 stens für unnöthig. Wie man der Blutströmung vor-
 zu kommen habe: am besten durch einen langen seit-
 wärts angebrachten Druck, wozu er eine zuschnürende
 Maschine anrät. Diese Maschine drückt das Blut
 zusammen, dieweil man das Glied abnimmt, nach-
 deren Abnehmung es zurück zu halten, hat Hr. V.
 eine andere. Gelegentlich von einer Wunde, die zur
 Hülfe worden war, weil zu unterst in derselben ein
 Stück

Stück Tuch steckte, und auch einige Splitter weggenommen werden mußten. Die Hr. V. durch bloße Wunden von Carpie eine gefährlich scheinende Blutstürzung unterdrückt habe, woben er die Wunde lange mit den Händen zuedrückt gehalten hat. Von der Blutstürzung aus der Arterischlagader des Oberarmes. Von dem Blutstumpfen, der das Blut nach einer Wunde der Schlagader zurückhalten soll. In dem Verade ist oft das Blut weit und breit in den Gefäßen geronnen. Das Unterbinden giebt er zu, wann man auf dem Schlachtfeld Mangel an der Zeit hat, er untersucht das Fleisch mit der krummen Nadel, und hält das Festmachen der Schlagader mit der Zange für allzu schwer. Er glaubt nicht, daß das Unterbinden der Nerven schade, (wegen nur die deutlichsten an den Thieren gemachten Versuche haben). Der Verband. Das Pflaster und die gekreuzten Compressen misbilligt Hr. V. Der Stumpfe soll anschwellen, und es ist ein böses Zeichen, wann es nicht geschieht. Der warme Wein ist hier dienlich, wann aber Zeichen der Entzündung vorhanden sind, so muß man sich bloß an erweichende Ueberschläge halten; wann der Eitergang merklich vermindert ist, so ist die trockne Carpie nützlich zu gebrauchen. Ein Mensch ist gestorben, dem beim Destupfen der Mandeln ein Stück Höllenstein in den Nasen gefallen war: er starb nach vielfältigem Brechen und Blutabgang schwindlich. Eben dieser Stein fiel bey einem Verwundeten in die Höle der Brust, ließ sich aber durch vieles Einsprühen ohne sonderlichen Schaden auflösen. Wo man ein Gift absetzen sollte: selbst im Kniegelenke, wann der Brand zu hoch gestiegen ist, auch wenn der Weinsäure; Hr. V. hat davon einen glücklichen Ausgang gesehen: man müsse dabey die Kniegelenke, und die mondformigen Knerpel wegnehmen, und dabey aus den Wadenmuskeln einen Fleischlappen sich verschaffen, den man über den Stumpf

ven deckt. Wann man die Hand im Gelenke mit dem
 Berberarzne abnimmt, so muß man oben einen sol-
 chen Kappen aus der Haut und dem Fette ablösen.
 Die Sehnen verursachen gerne Geschwüre, weil sie
 sich zurück ziehen, und hohle Stellen hinterlassen. Die
 nervichten Häute, die Armbänder und alle solche
 schürrende Theile müsse man auch zerföhren. Vom
 Schlagaderbruche, dem wahren und falschen, denn
 Hr. V. nimmt billig beyde an. Er zeigt, wie man
 irren, und die eine Gattung für die andere ansehen
 könne. Vom Blutklumpen aus einer durchstochenen
 Schlagader, und dem der sich um eine abgescchnittene
 Schlagader ansetzt; nebst allerley feinen Beobach-
 tungen über diesen Blutklumpen, die nicht allemahl
 eintreffen werden. Alles gegen einander ermogen, alandt
 Hr. V. der Blutdeckel, der die abgescchnittene Schlag-
 ader zuklopft, und der Blutklumpen, der die bloß ge-
 öffnete Schlagader zuschließt, seyen ungefähr gleich zu-
 verläßig. Eine Cur eines ausgegossenen Schlagader-
 bruchs. Die Blutklumpen waren von verschiedener Ge-
 staltigkeit und Härte, und der härteste steckte in der De-
 fnung der Schlagader. Von den übrigen waren die zu
 äufferst am Umfange liegenden die härteren. Wir über-
 gehen die in den Abh. der R. Acad. abgedruckten Abb.
 vom Zungenzaun in den Kindern. Ein physiologischer
 Zusatz über die Säure, die in der Milch im Magen bey
 saugenden Thieren entsteht, dieselbe zu einem Kuchen
 gerinnen macht, sich nach und nach auflöset, und zum
 Milchsaft wird, doch so, daß auch wohl noch ungeschmol-
 zene Klumpen in die Därme übergehen. Eine schwere Ge-
 burt, woben am Bauche ein grosser Bruch war: das Kind
 hatte einen Wasserkopf, den Hr. V. mit einem Bistoury
 öffnete, welches er den andern Werkzeugen vorzieht.
 Sonst sind die 90 Platten in die drey Hände vertheilt,
 nicht nach den Numern, sondern ungefähr wie sie erfor-
 dert wurden, doch nicht so genau, daß man nicht zuweilen
 eine Kupferplatte in einem andern Bande
 suchen müßte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 26. November 1774.

Paris.

Halle.

Sir sagen die drey ersten Monate des XLI. Bandes des *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie etc.* an, das D. Roux herausgiebt. Zum Januar 1774. D. Landais hat von einer zurückgeschlagenen Krätze eine Tollheit entstehen gesehen. Sie wurde mit einem in vielem Wasser zertheilten Brechmittel geheilt (eben dieses haben wir darw ein solches edännertes aber abführendes Mittel bewürkt). Hr. Rochard, auch ein Arzt, von den Thierchen in der Krätze, die er beobachtet hat, und von einer durch den Ausbruch der Krätze geheilten Fistel. Ein Wundarzt M. Bouvet der jüngere, von einem über drey Dämmtzen schweren Steine, der für ein Fleischgewächs der Mutter war gehalten worden, und der herausfiel, wie man ihn abbinden wollte. Der Wundarzt Mignon von Fröscheln, die betrüglische Weise aus der Scheide gelanget worden, dieweil die Mut-
xx
ter

ter leer war. Der Wundarzt Fiquet erzählt, wie ein ungeübter Geburtshelfer mit dem Haken ein vermeintliches Kind herausgerissen habe, das aber die Mutter selbst war, und worauf der Tod doch nicht erfolgte. M. Lefauzee, ein Wundarzt, beschreibt ein neues Tournalet mit einer kupfernen Platte. Hr. Majault von dem durch Hrn. Robert erfundenen Binden der Hüfte im Mastdarm, das mit einem kleyernen Stäbchen anzieht. Zum Einbringen dieses Stäbchens hat Hr. M. eine bequemere Spicaadel erfunden, auch die Handanlegung dahin verbessert, daß nichts Schwielichtes vom Darne zurückbleibt. Auch Hr. Majault von einem Loch in der Hirnschale, wodurch ein spitziges Eisen gedrungen war, und kungesgen Eiter heraus quoll. Er zog das Eisen aus dem Gehirn, aber der Kranke starb dennoch.

Februar. Hr. Balme, eine lange Rede über den Nutzen der Brechmittel, über die lange dauern den Krankheiten, und Stahls Vorzüge gegen den Noerhaare, alles bloße Verjählungen. Dupas, ein Wundarzt, von einer herrschenden Euche unweit Pithiviers. Viele Kranken lagen sich durch, und wurden mit dem Brande angesteckt. Alle Zeichen der Fäulung waren offenbar vorhanden, und die Aderlässe waren tödtlich. Hr. D. führte ganz gelinde ab, gab, wann viel braune Flecken sich zeigten, das mineralische Kermes, erhielt die sinkenden Kräfte mit Kampfer, und schloß die Cur mit der Fieberrinde. M. Pujol von einer Krankheit im Malz, die er ganz undeutlich beschreibt. M. Langier, von verschiedenen schweren Geburten. Einmahl lag der Fuchsen in einer Grube der Mutter versteckt: ein anderes mahl war der Zugang ins Becken überaus enge. Weyn Herausheben des Kindes blieb der Kopf zurück, und die Mutter mußte sterben. Ein Kind wurde, wie Hr.

Hr. L. sich versichert, aus der Trompete, und nicht aus der zweyten Hürmutter gelangt, wo es erwachsen war, und woraus es auch lebend herausgenommen worden ist. Der Wundarzt Chemery hat von einem Kinde aus dem zehnten Wese hinterm Geislenfacke viele Steine heraus geschnitten: die Blase blätterte sich ab, der Harn verlief den natürlichen Weg, und kam aus der Wunde: der Knabe wurde dennoch gänzlich geheilt. M. Bouricane von einem mit einer Wunde begleiteten Beinbruche am Oberarm, aus welchem viele Stücke des Knochens heraus kamen, und dennoch genas der Kranke. Der Wundarzt Manquin von einer schweren Geburt, weil durch ein venerisches Geschwür der Mutterhals schwüllich und eng geworden war.

Merz. Hr. Bahne fährt mit seiner Rede fort, von welcher wir keinen Inhalt anzeigen können, weil sie in der That keinen hat. D. Allouel von der nothwendigen Vorforge, die einer Amme, und von der Begegnung, die einem kleinen Kinde gehört: Hr. A. vertheidigt die Windeln, und widerspricht dem kalten Bade. Man solle mehr trachten, der Milch, wann die Wöchnerin nicht stillen wolle, durch den Schweiß wegzuhelfen. Der Wundarzt Lhomassin hat einige Geschichten angeführt, in welchen die Brechmittel von schwangern Frauen eingenommen, nicht gefahdet haben, auch waren es die Brechmittel im Froste eines kalten Fiebers. M. Fretaud hat mit bloßem Seewasser Spulwürmer geheilt: ein Brechmittel hatte die nöthliche Wirkung. M. Marque ein Wundarzt, hat in einem bößartigen Fieber einen weit ausgebreiteten Brand in vier und zwanzig Stunden einen großen Theil des Leibes einnehmen gesehen, worauf auch der Tod erfolgt ist. M. Bourienne von verschiedenen Säbelhieben, die in den Knochen

gebrungen waren, und leicht geheilt worden sind. D. Alfonso le Roi wider den Hrn. Levret wegen der Geburt, wann der Arm hervor tritt. Wann das Wasser noch nicht lange verlauffen ist, so findet man leicht die Hüfte, und wann der Kopf an die Knochen des Beckens anstößt, so drückt man ihn leicht mit zwey Fingern zurück; die ganze Entbindung ist auch alsdann sehr leicht. Wann das Wasser längst verlossen ist, so entsteht die Gefahr aus dem Zusammenziehen der Mutter um das Kind, welches sie enge umschürt, wie Hr. L. gesehen hat: in diesem Falle muß man den Krampf der Mutter mit den Adern und mit Wädern heben.

Wintertbur.

Aglic.

Steiner und Comp. haben A. 1774. in Octav auf 768 Seiten verlegt: neuere Glarner Chronik, zusammengetragen von Christoph Trümpl, Diener des göttlichen Wortes zu Schwanden. In der Vorrede rühmt der Hr. Verfasser den Versuch an, den ihm verschiedene Freunde gelistet haben, zumahl an seltenen Urkunden der Chorherr Jacob Tschudi. Von seinem Vater-Bruder hatte Hr. T. die dreyßigjährige Wettergeschichte seines Vaterlandes. Die Landkarte, obwohl sie den Süd-Oben hat, soll wahrhaft seyn. 1. Zuerst die natürliche Beschaffenheit, Landhaltung u. s. f. des Landes. Hr. T. läugnet, daß die Gletscher zunehmen. Die Anzahl des Hornviehes steigt auf zehn tausend Stücke, die Schaafzucht auf 4000. Die Nahrung einer Kuh geht in einem Sommer auf 40 Pfund Butter, 75 Pf. Ziger, zwey bis drey Gulden an Geld u. s. f. Die große Zunahme der Ausfuhr der Käse hat die Butter seltener gemacht (auch anderswo auf den Alpen). Unser ehemahliger Freund D. Dithmar Zwick soll die Kartoffeln in sein Vaterland gebracht haben, die nunmehr für dasselbe ein großer Segen sind. Die Erndten sind reichlich, der Weiz-

Weizen trägt acht bis zwölffach. Die gemeinen Weiden werden täglich vertheilt und angebauet. Die schwarzen Schießern tragen des Jahrs bis zehn tausend Gulden ein. Einige Seen, bekannte und andere, wie Hr. L. unbekante nennt. Vermuthlich minder bekannte). Die Topographie der Dörfer, Büche, Thäler u. s. f. Vierzehn evangelische, drey katholische Gemeinen sind mit 16000 Einwohnern besetzt, und die dem Lande unterworfenen Herrschaft Werdenberg hat auch 2000 Einwohner. Die Evangelischen haben in diesem Jahrhunderte sehr zugenommen, und 3. neue Kirchen anlegen müssen. Seit 1714. ist die Baumwollen-Pinnerey, auch die Baumwollendruckerey die wichtigste Nahrung worden. In Kriegszeiten sehen zuweilen von den Katholischen ungläubig viel Leute. Man führte vermahlen über 30000 Mänt (deren Schwere nicht bestimmt wird) fremden Getreides ins Land, es hat aber diese Einfuhr abgenommen. Die Protestanten halten sich zu den Katholischen wie 8. oder 7. zu 1. Die Staatsverfassung, eine Demokratie, wie in allen Thälern der Alpen. Die Abtheilung der Macht zwischen beyden Religionen ist den Katholischen sehr günstig, die theils einen gleichen Antheil, und theils doch 2. besitzen. Werdenberg ist ganz protestantisch. 2. Die alte Geschichte des Landes. Alle römische ausgegrabene Münzen bezeugen, daß auch in diesen Thälern der Alpen die Römer geherrscht haben. Im Anfange des 10. Jahrhunderts gerieth Glaris, das nur eine einzige Pfarre ausmachte, unter die Heftisün von Seltigen. Doch schon im 12. Jahrhunderte findet man Schiffe der Gemeine, und 1302. schloß dieselbe den ersten Bund mit Uri. Der Seltigen Schwabogtey kam in die Hände des mächtigen Hauses Habsburg, und die Freyheit der Glarner verfiel in die größte Gefahr, bis nach einem kurzen Kriege die verbündeten Helvetier Glaris in den Bund auf-

nahmen. Im Jahr 1358. erwehrte es sich bey Mäfels einer araffen Macht der Defertreicher, deren schwere Herde den geharnischten Rittern in diesen herztigen Gegenden allemahl nachtheilig ausgefallen sind. Nach und nach kaufte das Land sich von den jährlichen an Ertungen schuldigen Abgaben los. Im Jahr 1123. wurde zu Entscheidung eines Streits zweyen Landleuten der Zwenkampf in bloffen Hemden erlanbt; der Schuldige lag unter und blieb auf der Stelle, im Angesichte der Richter. Nach den grossen Huraundischen Siegen gerieth das Landvolk in solche unthunliche und räuberische Anordnungen, daß die Edgenossen den Tod auf den geringsten Raub setzen, und dem Karwejen mit der Hinrichtung funfzehen hundert Schuldiger scwaren musien. Die grosse Verbesserung des Glaubens fieng A. 1522. an, da Zwingli, der vorher zu Glaris als Prediger gestanden hatte, seine alte Gemeine wieder besuchte und unterrichtete. Sie nahm durch viele Hindernisse dennoch einen schleunigen Fortgang. Aber der unglückliche Ausgang des Kayserl. Krieges befestigte den römischen Glauben bey einem Theil des Volkes. Schweiz (nicht Helvetien) nahm sich desselben eifrig an. Glaris war mit katheolischen Verbündeten umgeben, und von den Protestanten abgeschnitten, es gieng Anno 1564. einen Vertrag em, der zwar den letztern den Genuß der Glaubensfreiheit ließ, sonst aber den erstern sehr günstig war. Im Jahre 1623. theilten beyde Religionen die Regierung, wiederum zum Vortheil der Römisch-katholischen. Die Protestanten behielten die Landvogtheij Werdenberg, und musien Auach und Gastern den Katholischen überlassen. Im bürgerlichen Kriege des 1712 Jahres verlor Glaris von seinem Urtheil an Baden und den freyen Stämmern nichts, und A. 1714. nahm die nahrhafte Baumwollenpflanzereij ihren Anfang. A. 1721. mußte Glaris die Werdenberger mit den Waffen bezwingen, die

sich allzu großer Freyheiten anmasseten. Das Landvolk mußte die Kriegskosten bezahlen. Wegen einer kleinen Auflage auf das Getreide hatte Glaris mit Zürich einen Streit, und einen andern wegen der Wahlbarkeit zu den Parcen in den gemeinen Reme-tern: beyde wurden zu seinem Vortheile beygelegt. Im Jahre 1750. sagt Hr. L. waren glückliche wohlfeile Zeiten, und dennoch viel Verdienst und Nahrung. Ein Landmann Namens Steinhüller, der auf Java einen wichtigen Befehl und siegreiche Kriege geführt hatte, kam mit seinem erworbenen Reichthum ins Vaterland zurück, und ein anderer, der als Kriegsgefangener weggekommen war, besitz wirklich eine etliche Millionen wehrte Plantation auf S. Dominus go. Ungemein viele, obwohl durchgehendes ungeschädliche Erdbeben, merkt Hr. L. in seinem Vaterlande an, durchgehendes wie das neuliche vom 18 April bey stillem schönen Wetter. Im Jahr 1768. inoculirte Hr. D. Marti bey hundert Kindern die Pocken ein. Die letztere Theuerung war für Glaris nicht so beschwerlich, weil man sich in Zeiten mit italiänischen Weizen versorgt hatte, sie war auch nie so groß als zu Zürich: zugleich wider Hume's Theorie fiel der Verdienst, und die Noth drückte die Armen, weil man minder arbeiten ließ. In diesem Jahre hunderte nahm die Bevölkerung um den vierten Theil zu. Unter den angehängten Tabellen bemerken wir den Unterschied des Nominalpreises der Münzen. Die feine Mark galt fl. 1600. noch 10 G. 12 Kr. folglich war das Geld gerade noch ein mahl so gut als heut zu Tage. fl. 1622. in den Kipper und Wipper Zeiten galt auch hier der Ducate 7 Gulden. Die Theurungen. Wir kennen das Maas nicht, das hier Mütt heißt, sein Preis ist aber ungemein ungleich, und fl. 1622. bis 29 Gulden, und andere Jahre nur drey.

Paris.

N. 11.

Paris.

Der vierte und letzte Theil des *Dictionnaire universel de matiere medicale* ist 730 S. aber einen grossen Theil des Papiers nimt ein Measser ein, worin die lateinischen Nahmen zucrii stehen. Wiederum viele gewagte und unerwiesene Lobreden: der Safran sey ein specifi- sches Mittel, das aber bey einem allzu häufigen Gebrauche zum Gifte werde: man hat in England gefunden, daß dieses Gewürz fast gänzlich ohne Heilkräfte ist, und unsere Erfahrung stimmt damit überein.) Der Safran wird b. Altger, auch in der Schwindsucht angerühmt. *Sa- lap.* Dieser Artikel könnte viel bestimmter und reicher seyn. Soriet ein Jesuit, hat davon geschrieben, und ihn für einen Gummi angesehen. *Sucré d'Egypte*, ein wun- derlicher Nahmen einen verdickten Saft zu bezeichnen, der bitter ist. Man habe in Frankreich und um Blois eine gute gesegelte Erde. Hiemlich umständlich von den Kartoffeln, die als sehr gesund angerühmt worden. *M.* Verdier habe sich des Turbiths zum Abführen vor- züglich bedient. Der Waldrian heisse vornämlich die sal- tende Sucht, die von Wärmern entstehe (vielmehr dieje- nige die allzu bewaltige Nerven zum Grunde hat). Die Miasenflaßer seyen nur dienlich, wo die Lymphe verdis- ckeret sey (eben bey den bössartigen Fiebern, da alles auf- gelöst ist, braucht man sie am meisten). *Uva ursi*, ihr Ruhm aus dem Hrn. de Haen sehr umständlich und wört- lich ausgeschrieben. Eben ein solcher Artikel über die Wis- pern, deren Wis zwar beschwerlich, aber vermutlichlich in gemäßigten Gegenden nicht tödtlich ist. Wenigstens ha- ben wir von vielen Gelehrten, aber von keinem unge- brachten Menschen in einem Lande gehört, wo diese Abies- re sehr gemein sind. Ein ungerechter Ausfall wider die Lehre von der Unempfindlichkeit der Sehnen: die Spieße- glasbutter brenne das Fleisch auch ohne Schmerzen, so- gar- lich beweisen die mit derselben an den Sehnen gemachte Versuche nichts, aber eben die Versuche mit chymischen Giften hat der Hr. von H. verworfen und für ungültig angesehen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 10. December 1774.

Budisün.

Haller.

Der fünfte und sechste Band der vollständigen Auszüge aus den besten chirurgischen Disputationen, nebst Anzeigen der neuesten chirurgischen Bücher und einem Anhange chirurgischer Neuigkeiten ist uns zu Handen gekommen. Der fünfte wurde noch A. 1773, abgedruckt und ist 220 S. stark. Wir wollen nur das Eigene anzeigen. Hängende Steine in der Blase. Eine über dem Schoßbeine geöffnete Blase bey verhaltenem Harn. Der glückliche Erfolg verdient dennoch angemerkt zu werden. Ein Geschwür im obern Kinnbacken mit der Weinsäule begleitet, heilte, da man den faulen Zahn weggenommen hatte, und eine Menge Eiter herausgestossen war, ohne daß ein weiteres Durchbohren nöthig gewesen wäre. Eine alte, übel besorgte glücklich ausgeheilte Speckgeschwulst. Bey verschiedenen neulich angerathenen Handgriffen des Hrn. Hentfels wird an-

gemerkt,

gemerkt, wo sie sonst angerathen seyen. Hr. Alir von einem vom Donnerstrahle Beschädigten, der mit gutem Nutzen die Coularischen Pflanzmittel aufgelegt hat. Hr. Hehle von tödtlichen Krebsartigen Auswüchsen im Mastdarm. In einer Verdunkelung und Zartigkeit der Augen halfen die an d. inneren Augenwinkel angelegten Blutigel. Von dem blutstillenden Mittel des Hrn. Kandi, womit zu Rom ein Hund getretet worden ist, dan man die Schenkeladlagader (arteria cruralis) abgetrennt hätte. Aber der Hund hat ein sehr zähes Blut, und der Versuch muß billig in einem Thiere wiederholt werden, dessen Blut flüssiger ist.

Der sechste Band folgte N. 1774. und ist von 213 S. Wir merken wiederum des Hrn. B. eigene Gedanken und dasjenige an, was nicht aus gedruckten Büchern ausgezogen ist. Wider Hrn. V. Kalschmidt: einige Anmerkungen und Erinnerungen über die Geschichte der am Hrn. L. M. Zimmermann gemachten Ablösung des Bruchsa. Hr. B. merkt zuerst an, daß er diesen Sa. zu mehr malen ohne einige Empfindung abgelöst habe. Daß bey Hrn. Z. der Zufall ganz außerordentlich sey, und eben wegen desselben er nicht mehr diesen Sa. ablösen würde. Da aber Hr. B. bald darauf den allzu großen durch den Hüllenreiß verursachten Schmerzen erwähnt, und den Gebrauch dieses ekenden Mittels an einer so empfindlichen Person mißbilligt, so finden wir Ursache unsere schon geäußerten Gedanken zu wiederholen, daß nämlich die kleinen Hautnerveu beym Hrn. L. M. vielleicht größer oder empfindlicher, oder mehr von der eigentlichen Haut entfernt, und in das fadiate Weisen zerstreuet gewesen, und dahin eine Empfindlichkeit zu weisen sey, der das fadiate Weisen an sich selber unfähig ist. Hr. Alir hat unserm Herausgeber

ausgeber einige Wahrnehmungen eingesandt. Eine fast ganz abgehengene Hand, die nur an einem Finger dicken Stücke Fleisch bieng, wurde erhalten, erwärmte sich nach und nach wieder, und heilte so ziemlich, nur daß die Bewegung fehlte. Einer Frauen heilte der Hr. W. ein Geschwür am Schenkel wider Willen zu; es entstand ein Fieber, und er mußte dieses Geschwür durch Schröpfen und Treibselchen erneuern. Er hat einen Frosch, einen mit schleimigten fast kleistigem Weien angefüllten Sack unter der Zunge geöffnet, das meiste weggeschnitten und das übrige geheilt. Hr. Schneider beschreibt eine Wasserucht am Rückenmarke im Heiligbeine, und auch in den Wirbelbeinen, worin ähnliche Feuchtigkeit ausgegossen.

Diese Sammlung ist neu aufgelegt worden, und auf dieselbe folgt eine neue, die wir im nächsten Stücke anzeigen werden.

Paris.

Hülke:

Knauff hat A. 1774. ein vortrefliches Werk des Abbe' Rozier in Octav abgedruckt. Der Titel ist *Traité sur la meilleure maniere de cultiver la navette et le colfat, et d'en extraire une huile depouillée de son mauvais gout et de son odeur desagréable*. Das Werk besteht eigentlich aus zwey Theilen. Der erste achtzig S. starke betrifft das Mohnöl, das in Frankreich unter dem wunderlichen Nahmen huile d'oeillet bekannt ist. Die Vorzüge dieses Oeles. Das Leuwatöl (huile de navette et de colfat) giebt der Seife, die man damit fertigigt, einen Geruch, der am Finnen häßet. Wenn man es in den Manufacturen brennt, so sammlet sich der Rauch in Flecken, die auf das Zeug fallen und es flecken. Noch schlimmer brennt das gemeine Baum- (Ditendöl), das man zu

Paris verkauft: es gerinnt im Winter, und wann es bey 10 bis 15 Grade unter dem Frierpunkte (Reaumur. Maass) nicht gerinnt, so ist es mit einem andern Oele vermischt. Hierzu braucht man das Mohnöl, das fett und süß ist, und auch andere Oele süß macht, aber bey einer gemeinen Kälte nicht gerinnt, es hat dabey einen Wandelgeschmack, und daran erkennt man das Baumöl, wann es mit Mohnöl vermischt ist, wobey dann auch das Mohnöl den ranzigten Geschmack dieses Oeles verliert; es kömmt sonst in allen Eigenschaften dem Baumöle am nächsten. Man verfertigt es in den nördlichen Provinzen, und so bald es bekant wurde, zog man es zu Paris dem gemeinen Baumöl vor. Einige Kaufleute (Gardes des Epiciers) die aus den südlichen Provinzen Baumöl verschrieben, stellten vor, man solle das Mohnöl als einschläfernd und schädlich verbieten. Die besagte Facultät erklärte das Mohnöl für unschuldig; dennoch wurde befohlen, man solle bey der Einfuhr Terpentiniöl in das Mohnöl gießen, und es also unrichtig zum Specken machen. Es wird dennoch mit dem Baumöl vermischt, weil dasselbe sonst entweder viel zu theuer, oder von einem unerträglichen Geschmacke wäre. Zur Malerey dient es weniger, weil es gar zu sehr trocknet, aber zur Speise ist es vollkommen unschuldig, und wird in vielen Provinzen ganz allein verspeiset. Die Sache ist seit dem August 1773. wieder in Bewegung, und Hr. K. stellt mit vielen Gründen vor, man solle den Gebrauch dieses wohlfeilen und brauchbaren Oeles erlauben. Zu Lille entstand über eben diesem Oele ebenfalls ein Streit; man brachte an, es werde bey der Wärme anziehend. Das thun, wie Hr. K. hier zeigt, alle Oele. Wenn 53 R. Grade werden sie noch nicht schwarz, wohl aber bey 80. und dann immer mehr je heißer sie gepreßt werden. Noch A. 1773. prüfte man das Mohnöl

ist zu Paris, es war vollkommen angenehm, und dem Mandelöle gleich, und es hielt sich auch schon 7 Monate in der nehmlichen Güte.

Der zweite Theil von 144 S. betrifft das Lematöl. Es wird aus zweyerley Saamen gepresst. Der Colfat ist eine brassica campestris perfoliata flore luteo, seine untersten Blätter sind fast ganz und ründlich. Es hat an jedem Staubfaden unten eine Düsle. Der kleinere Lemat, Napus hat die untersten Blätter lirata (nicht wie eine Keyer, sondern wechselseitig zu ründlichen Theilen halb durchschnitten). Beyde Gewächse erfordern den nehmlichen Sau, einen nicht thonigten Weisengrund. Die Colfatpflanze wird denoch mit Nüssen verpflanzt (wider des Hrn Griselmi Käthe). Das Feld muß kreuzweise und zweymahl gepflügt werden, aber man säet oft zu dicht. Zur Pflanzschule gehört ein sandigter Boden, der in fünf Schuh breite Veter zertheilt werden muß. Die Gräben zwischen denselben dienen das Wasser abzuführen. Man säet am besten in eine Furche, von Hand aus, zu acht und zehn Zoll von einander, pflügt den Dung ohne Verzug unter, aber thut besser, wann man die Schaufel braucht, als mit dem Pfluge: die Veter müssen in der Mitte gewidmet seyn. Im Herbste verpflanzt man, schneidet aber die Wurzeln nicht weg, braucht zum Einpflanzen ein Werkzeug wie zu den Blumen, und entfernt eine Pflanze von der andern 12 und 18 Zoll. Eine solche Pflanzschule vermehret das Product gar sehr. Man muß den Saamen nicht ganz reif werden, noch die Schoten sich öffnen lassen. Die abgedruckten Pflanzen muß man unter einem Schuppen dörren, dann trocknen, dröscheln und den Saamen auf einem Boden auf einem Tuche liegen lassen, ihn auch, so bald es nur angeht, verkaufen, da er gar sehr am Gewichte abnimmt. Wann das

Del ausgepreßt ist, so kann man die Kuchen zum Füttern brauchen. Das Del ist freilich minder vollkommen, als das Baumöl, es ist gleich noch frisch schon ranzig, es läßt seinen schleimigten Theil sehr bald fallen; aber zur Bereitung der Wölle ist es am besten. In diesem gepreßten Oele ist auch ein wesentliches Del bengenüßlich, und wann es seinen Schleim hat fallen lassen, so nähert es sich den wesentlichen Oelen. Die Saamen (dann beyde Lemat sind einander gleich) ziehen Wäsen. Frisch abgezogen giebt es etwas riechenden Geiß (Spiritus rector), und mit Wasser abgezogen, giebt das Del ein wesentliches Del. Dieses ist es, was das ganze Del ranzig macht, und dieses Ranzigwerden wird durch den Verlust des schleimigten Theiles befördert. Es ist in diesem Saamen auch ein Harz. Das Gerinnen kömmt vom schleimigten Theile. Zum Ranzigwerden hilft auch das Anziehen der Feuchtigkeit, die bey den Lematfaamen stark ist, und das Verlesen der Munde des Saamens. Sehr fehlerhaft ist die Weiße, wie man das Del aus angefeuchteten Saamen bey einer starken Wärme preßet. Das erste Del ist süßer, und hat mehr Schleim, aber auch aus eingebeißten Saamen wird das Del in acht Tagen schon scharf, durch die Kraft des riechenden Geistes, der sich auswickelt: dazu hilft auch das harzigte Wäsen. Im Sandlande entsteht im Saamen weniger an riechenden Geiß. Die Schwere des Oeles wird auch durch ein Weizen des Saamens in Lauge gemindert, die mit Kalchwasser gemacht wird, und dann mit einem zweyten Weizen in Maauswasser. Das Laugenölz verbessert gar sehr das ranzigte Wäsen, aber reines Lematöl süß zu erhalten, muß man erstlich das Del nach einem Monate abziehen, und dieses Abziehen öfters wiederholen, dann sehr kühl halten, weil die Entwickelung der Luft sehr schädlich ist. Man muß weder sehr frischen Saamen pressen,

pressen, der zu wenig Del geben würde, noch zu alten, bey dem es schärfer ist: am besten preßt man es in den ersten sechs Monaten. An den Boden des Gefäßes muß man einen Schwamm befestigen, der in ein Gemisch von Alaun und Kreide getunkt ist, als wodurch die Gährung des Schleimes gehindert wird. Auch der Zucker in das Del angebracht, erzeiget den verlohrenen Zuckern und hindert das Ranzigwerden. Doch wohlfeiler wird ein ranziges Oel durch den Weingeist verbessert, den man mit dem Oele in einem hohen Gefaße schüttelt, der Weingeist kann wieder mit Kalch frisch gemacht werden. Ein solches gebessertes Oel hat etwas angenehmes vom Weingeist angenommen.

Halber

Nouvelles historiques par M. d'Arnauld T. I. ist bey de la Roin N. 1774. mit vortreflichen Kupfern angefangen worden. Es soll ein neues Wert und nicht bloße Erdichtungen, sondern wirkliche, freylich aber nach dem Zwecke des Verfassers ausgezerrte Begebenheiten seyn. Desses Mähl ist es die bekannte Geschichte der schönen Gräfin von Salisbury, deren Vater ein Lord Warwick, und nicht Warucci gewesen ist. Sie verliebt sich in den vortreflichen Edward, er hat eine Gelegenheit zu ihrem grossen Vortheil sie kennen zu lernen, und ungeachtet er an die Gräfin Philippa von Hennegau verlobt ist, so kann er seiner Leidenschaft nicht widerstehen: er versucht allerley, zum Theil ungroßmüthige Mittel, sie zu seinem Willen zu bringen. Sie widersteht tugendhaft, und ihr Vater mit dem zarten Gesfühle der Ehre der Ritterzeiten hilft ihre Tugend unterstützen. Endlich überwindet sich der siegreiche Fürst. Die Gräfin begiebt sich in ein Kloster, und der König heyrathet die würdige Philippa. Wir müssen gestehen, daß wir das Rührende und Schaubrichte hier nicht gefunden haben,

den, daß wir beyrn Hrn. d'A. zu finden gemohnt waren. Die Erzählung ist lang, schleppend, wortreich, und in der gewöhnlichen Theatral Sprache einer unüberwindlichen Liebe, wider die die Tugend sich streubt, ohne sie zu ersücken. Ist 128 S. stark in groß Octav.

London.

Haller.

Ohne Anzeige des Jahrs ist bey Chadwell und andern in groß Octav auf 72 S. abgedruckt: *a dissertation of the stone and gravel and other diseases of the bladder kidney &c. by William Adams, Surgeon, the 2. edition.* Nach einer flüchtigen Beschreibung der Theile, solat etwas vom Steine selber, welchen anzulösen nichts als das Laugensalz verindgend sey. Er Herr A. habe dasselbe in eine so milde Form gebracht, daß ein saugendes Kind ohne Schaden es nehmen könne. Es würde zuweilen so geschwind, daß es den Stein in einer kürzern Zeit auflöse, als ein Steinschnitt geheilt seyn könnte, so daß man in sieben Wochen alle Lage bis sechs Meilen (eine deutsche Meile) wandeln könne. Von den Wachskerzen: für Schwämme müssen sie etwas eben seyn, für eine bloße Verengerung der Harnröhre aber gar nicht. Auch ganz zarte Kinder seyen dem Steine unterworfen, und Hr. A. habe eines im siebenten Monate seines Alters nach vielem Leiden daran sterben gesehen. Einige Krankengeschichte mit dem Nahmen der Geheilten. Der häufig zurückgehaltene Harn, der die Blase bis zum Bersten ausdehute, ist auch durch den Gebrauch des Mittels frey worden.

☉ ☼ ☽ CCCLXXXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 17. December 1774.

Paris.

Halle

Sum ein und vierzigsten Bande des Journal de Medecine, Chirurgie, f. w. des Hrn. Roux gehöret noch die Monate April, May, Junius 1774. Der April. Wieder M. Balme, von den chronischen Krankheiten: ein höchst entschlossener und seiner Sachen gewisser Schriftsteller. Die Tollheit, sagt er, ist ein Krampf (spasma) um das Gehirn, die Melancholie ein Krampf im Unterleibe, die Gelbsucht (chlorosis) in der Mutter. D. Planchon hat eine anfangende Wasserucht zuerst mit dem Zeitlosen Honig in so weit gemildert, daß der Harn häufig abgegangen ist, und dann mit den Wederischen Pillen völlig geheilt. M. Marrer bezeugt, daß nach den Versuchen des D. Durand die Gallensteine auch im Aether, auch wann es mit der Hälfte Terpentindl veretzt ist, sich gänzlich auflösen lassen. M. Bourienne hat ein Geschwür im innern Ohre mit abgehenden Knochen durch das eingesprizte Balarucwasser geheilt. M. Noe, ein Schüler des Hrn. Leuret's, hat eine schwere Geburt zu einem glücklichen Ende gebracht, in
welcher

welcher der innere Muttermund und die Scheide vor-
gefallen war. Eine heftige Schrift des Wundarztes,
und nunmehr D. M. Beausnier de la Bouchardiere,
über den Steinschnitt, den F. Come getadelt hatte.
F. Come habe verschiedene Kranke, die er geschnitten,
durch die Blutflürguna verlohren. M. Beausnier ha-
be mit seinem Werkzeug keinen falschen Weg geöffnet.
Sein Steinschnitt sey glücklich ge-ill, und der Kranke
erst von dem zweyten Steinschnitte gekorben. Von
einem Steinschnitte über dem Schepfein, den der
Frater durch Hrn. Wajelhae habe verrichten lassen.

— Im May. Eine Nachricht von den Arzney-
mitteln, die der König (Ludwig XV) unter des Hrn.
de Lassone Aufsicht verfertigen. und den Armen aus-
theilen läßt: und ein D. Parcutüre rühmt die vielen
geheilten Wassersüchtigen, die durch einige von diesen
Mitteln hergestellt worden sind. 2. Ein Arzt du
Dof: de la Roverdiere, hat einen Seitensich erst den
dreißigsten Tag durch einen kritischen Auswurf endis-
gen gesehen. 3. D. Vona bestättig den Darmpuls,
wobey er unter die Vertheidiger dieser neuen Puls,
den Hrn. de Haen nicht hätte zählen sollen. 4. D.
de la Brouffe bejahet ferner, auf der Seite, da man
ein schweres Gewicht trage, werde der Puls schwächer.
Hieraus solart er nun, daß man allerdings urtheilen
könne, eine Frau trage nur ein Kind, wann der Puls
nur auf einer Seite schwächer ist, und hingegen Zwil-
linge, wann eben diese Schwäche auf beyden Seiten
ist, wann nun der Puls auf beyden Seiten gleich ist,
so sind es zwey Kinder vom gleichen Geschlechte und
von ungleichem, wann er auf der einen Seite stärker
ist. 5. D. Vetsch macht einige Anmerkungen über
Hrn. Leden's Rächte zur Stillung des Blutes bey
Abnehmen der Glieder. Er habe nach dem Abneh-
men niemahls die Schlagader bis in die äußersten
Aeste

Nesse einspritzen können. 6. Hr. Bourienne, der Wundarzt, von einem glücklich geheilten Wundenstiche in die Luftröhre, bloß mit einem Weyppflaster.

Junus. 1. M. Balme, von verschiedenen Krankengeschichten, die einen unerwarteten unglücklichen Ausgang gehabt haben, und wo der Tod fast ohne alle Warnung den Arzt und den Kranken überrascht hat. Hierunter ist eine Geschwulst in den Lungen, zu welcher der kalte Brand geschlagen ist, und den Krankten in zwölf Tagen weggenommen hat, ein in ein Schlafsucht ausartendes Werthofisches Wechselstieber. Nach einem grossen Kopfwehe hat man eine bräunliche Wasserblase im Gehirne gefunden, und bey einem andern Kranken, der die Hirnschale gebrochen hatte, einen alten Bruch in eben derselben. 2. M. la Verde, ein Arzt zu Cayenne, hat mit dem sächtigen Maki, der eau de Luce, einige Hunde gerettet, die von einer Rasselblange waren gebissen worden. Die Koraenschlange in Guiana verursacht ein alg meines Ausdringen des Blutes nach dem Tode. 3. Hr. Terris, ein alter Arzt, beurtheilt eine Krankengeschichte des M. l'Empereur ziemlich scharf. 4. M. le Fèvre will den Sublimat gegen die geile Seuche, in der Chocolate einnehmen lassen. 5. Der Wundarzt le Mercier hat die Heinfäule im untern Kinnbacken verschiedne mahl geheilt. 6. M. Bourienne hat eine Bauch- und Darmwunde fast durch die bloßen Kräfte der Natur heilen gesehen, ohne daß sich der Unrath in den Bauch ergossen habe.

Salle.

Das achte Stück der neuern Geschichte der Swangelschen Missionsanstalten zu Befreyung der Seiden in Ostindien, ist N. 1774 abgedruckt, und enthält die

spätere Hälfte des 1771 Jahres. Man hat einige Veränderungen gemacht, und die Materien unter gewisse Titel und Abschnitte gesetzt. Der kleine König zu Lantschaur habe die Fürstin in Marawa mit Krieg überzogen, und eines theils ihres Gebietes und ihrer Schätze beraubt. Sie wandte sich an den Nabob Mahomet Ali Kan, der starke Geldansprüche auf den Raja macht, und derselbe gieng mit den Engländern wider Lantschaur zu Feld, belagerte die Hauptstadt, und ängstigte den Fürsten, bis daß er sich zum Ziel legte und über große Geldsummen zu erlegen versprach (welches alles zu seinem gänzlichen Untergang, er nachwärts nicht hat haben wollen). Die Mission hat den erst neulich angelangten Missionar Miller, und auch viel am Buchdrucker Schwirrajen verlohren, der ein geborner Malabar, aber voll Industrie und Erfindung war. Er erfand eine Wurzel, aus deren Fäden er recht gute Leinwand vorsefertigte, und war überhaupt ein recht großer Kräuterkenner. Einig. Nachrichten vom Lande Marawa. Diese nach Süden wohnenden Leute seyn klein und schwächlicher, als die Nordwärts wohnenden. Umständlich von einem Dichter, der von braunen Eltern, aber, wie ein Theil seiner Brüder, weiß ist, sehr blinde Augen hat, aber doch wohl kein Nisse seyn wird. Die Befeh- rung eines katholischen Missionari aus Wien, Hans- fous. Hr. Schwarz, der unermüdete Missionarius zu Tirutjnapalli schreibt, diese Stadt habe 50000 Einwohner. Hr. Gerike erkältete sich im Durchreiten durch einen Fluß, und wurde krank, es zeigte sich ein Brechen und die Kräfte versielen gänzlich; ein Wund- arzt brachte ihn ab, und zwar sehr bald, mit hitze- gen durstweckenden Mitteln zu recht.

Frank:

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

Böhme hat 1774 den Anfang der neuen Auszüge aus Disputationen für Wundärzte abgedruckt, die Hr. D. Friedrich August Wetj; heraus giebt. Er fängt damit eine neue Sammlung und das diesmalige erste Stück, ist 704 Seiten stark. Hr. W. hat seinen Entwurf um etwas erweitert, und giebt nunmehr auch Auszüge von solchen Schriften, die zwar nicht unmittelbar zur Wundärzney gehören, dennoch aber einem Wundärzte nützlich sind. Die Anzahl der angeführten Probschriften ist auch stärker. Einige Anmerkungen wollen wir bepfügen. Roberts Magenwunde hätte nicht aus der Gazette Salulaire angeführt werden sollen, er hat eine eigene Schrift heraus gegeben, die auch in unsern Anzeigen ihren Platz erhalten hat. Niemand wird wohl das so offenbar unorganisch entstehende, und aus einem Saftte gerinnende sächte Wesen für empfindlich halten, wohl aber, wann die Versuche dahin leiten sollen, annehmen, daß sich Nerven in demselben endigen, und nicht bloß, wie sonst Hr. J. K. Meckel selbst gelehrt hat, durch dasselbe in die Haut gehn.

Dressburg.

Haller.

Der neunte Band der neuen Schauspiele aufgeführt auf den K. Königlichen Theatern zu Wien ist N. 1774 bey Wöwen abgedruckt. Karls Schwäger von Hrn. Weidmann, soll gefallen haben. Uns dünkt die plötzliche Gemüthsveränderung der böshafte und thörichte Emilie zu einer gütigen und vernünftigen Schwester alzu unwahrscheinlich, auch alle Charactere bis auf Caricaturen getrieben; ein ziemlich gewöhnlicher Fehler bey deutschen Schauspielen, die ih-

rem Leser nicht zuzutrauen scheinen, daß er die Züge erkennen könnte, wenn sie milder übertrieben wären. Und welche abscheuliche Verse, auch wenn ein Narr sie her sagt *Patrie adieu, Patrie, je retourne à Paris.* 2. Aufenbors's betrogener Vormund. 3. Stephanie des jüngern Frau Mariande, ein nicht unangenehmes Stück mit Maschinen und Verwandlungen, worin die Kunst einer angebl. Wahrsagerin nicht ohne Witz und Entzückung vorgestellt werden. 4. Hannes der Alte Leutwein, eine Erzählung von der empfindsamen Art, nicht schlecht. 5. Die Post von dem Hrn. Soaers, zum Theil eine ziemlich wohl geschilderte aber niedrige Natur. Aber was soll Korudel seyn? aus diesem Pedanten haben wir nichts zu machen gefunden.

1774. Der zehnte Band der neuen Schauspiele aufgeführt in den K. Königl. Theatern zu Wien ist auch den Schw. A. 1774 in Detas abgedruckt. Es sind vier Stücke. Der Gefühlsvolle: ein Menschenfeind, entgegen gesetzt einem allgemeinen Besch. bürger der Künste und des Gl. u. d. d. der fast alsu leicht sich zu Thränen herunter läßt. Er wird, wider die Absicht des Verf. fassers, ziemlich süß belohnt. Ein Dichter jagt ihm schlechte Verse vor. Ein Mahler raubt ihm seine Geliebte, mit Verrath der Sängers, und ihm bleibt nichts als die theatral. de Großmuth, da die Schöne ihr Herz ihm entzogen hat, ihre Hand selbst zu verschicken. Der Menschenfeind ist ein Hüßer der Menschen, ein Schadenfroh. Die Liebe für den König: ein Theil der Geschichte Karls II nach der Schlacht bey Rocourt. Bald haben wir die gutmüthigen Leute bedauert, die Gut und Leben für den undankbaren und sehr Reich selbst verrathenden Fürsten aufgegeben haben. Der Eigensinnige: der aber eigent- lich

lich der Eingenommene heißen sollte: er läßt sich von einem Betrüger gewinnen, der ihn durch eine Lotterie, eine Manufactur und einen windmachenden Neuerling in der Hauswirthschaft bey nahe zu Grunde richtet, ohne daß der Herr die deutlichsten Beweise der Antreue seines Berathers annehmen will. Er läßt sich endlich bloß durch die Furcht gewinnen, seinen Gesellschafter bey der Jagd zu verlieren. Der Hertzmann ist Tristrams Loby. 4. Der großmüthige Jude. Hier ist der Schamblaz unter der niedrigsten Art der Leute aufgerichtet, die nach der Natur handeln: aber wir gestehn, daß eine solche Natur uns so widerlich ist, als die flamländischen Bierbranten in der Mahlerey. Eines verführet uns mit den grechen und ihren Lrieben ganz ergebene Bauern: sie fühlen die Großmuth des feinen Meyerhof der Gerechtiaker aufopfern dem Michels, dieweil sie der verorbene Stätter nicht fühlt, als lächerlich ansieht, und die Würkung zu hintertreiben sucht.

Braunschweig und Hildesheim. *Haller*

In der Schröberischen Buchhandlung ist N. 1773 in Octav abgedruckt worden: das wahre System der Natur aus Worten über die Aufgabe zu beweisen, daß die Dinge in der Welt nicht nothwendig da sind, sondern durch ein nothwendiges Wesen geschaffen seyn müssen, eine (Stelpische) Preißschrift vom M. Allard Hulsboff, dem Lehrer der Mennoniten zu Amsterdam, übersetzt von A. F. E. Jacobi, Pfarrer zu Copenbrügge, auf 64 Seiten. Da die Stärke einer Schrift von dieser Art nicht in einzelnen Wahrnehmungen, sondern in der Kette der Schlüsse besteht, so ist eine solche Abhandlung nicht leicht, ohne ihre Kraft zu verlieren, in einen Auszug zu bringen. Wie schwer es

es sey, die Begriffe einer wahren Nothwendigkeit und absoluten Nichtnothwendigkeit zu unterscheiden. Alles was ist, sey gewisser massen nothwendig, aber es ist auf eine bedingte Art nothwendig, indem das geschene Daseyn hätte mangeln können, und sein Nichtdaseyn nicht unumschränkt unmöglich sey. Daß nur ein einziges Ding nothwendig seyn könne: Wann viele nothwendige Dinge da wären, so wäre das Daseyn eines einzigen im Widerspruch, und das sey es nicht. Das nothwendige Daseyn könne nicht endlich seyn, denn so bald seine Unendlichkeit kein Widerspruch sey, so müsse sie vorhanden seyn. Es müsse einfach seyn, denn wo Theile sind, da wird alles zufällig, und besonders die anziehende Kraft, die Schwere u. s. f. In der Materie liegt keine Neigung zur Bewegung, sie ist aus sich selber träg, und widersteht aller Bewegung. Diese Trägheit ist die einzige Ursache der Erhaltung eines Körpers, sonst, wann andere träge Körper gegen ihn stießen, und er ihnen keinen Widerstand thäte (weil er nicht träge wäre) so würde er auf der Stelle vernichtet. Das fortdauernde Daseyn zusammengesetzter Dinge ist eben auch zufällig. Die Gesetze der Natur setzen einen Gesetzgeber zum voraus, und das blinde Schicksal ist keine mit einem Willen begabte Person. Diese Gesetze sind vom Gesetzgeber nach eigenen Absichten geordnet. Die Gottesläugner verwirren die Begriffe der absoluten Nothwendigkeit und der Ewigkeit. Die Schöpfung ist kein Werden aus Nichts, sie ist ein Werden, das aus dem unumschränkten nothwendigen Wesen entsteht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 24. December 1774.

London.

Halle.

Johnson und Robinson haben A. 1773 in groß Octav auf 280 Seiten, ein sehr beträchtliches Werk des D. Jacob Sime mit dem Titel abgedruckt: *Observations on epidemical disorders with remarks on nervous and malignant fevers*. Uebershaupt hat Hr. S. in Irland und in der Grafschaft Tyrone, einem niedrigen und wägrichen Lande, die hippokratischen Vorurtheile sehr ungenüß gefunden. In dieser Gegend sind der Scharboß, die Gicht (rheumatisme) und die Ecroplein, wie einachobene Nebel. Die sogenannten Constitutionen, oder Zeitläufe, in welchen gewisse bestimmte Krankheiten geherrscht, und auch andre Nebel eine Aehnlichkeit mit dem herrschenden gehabt haben. Die erste fängt A. 1765 an. Im Frühling hatte man einige Fieber, die man aber der Natur überlassen konnte, und die mit einem Schläfe verden giengen: hitzige Mittel und Blasenpflaster machten sie gefährlich. Nach trocknen Stürmen wurde die Hirnwuth ziemlich häufig: das

aaa

Abz

Aderlassen am Arme that bey weitem nicht so viele Wirkung, als das Aderlassen aus der Schlagader, deren Wunde man mit einem Schilling oenugsam verschiera konnte. Aber wann die Krafft der Leute anfiel, die sich an starke Getranke gewohnt hatten, so war der Ausgang mehrentheils tödtlich, und zwar vor dem dritten Tage. Die Aderlässe beförderte alsdenn den Todt, das Spiesglas und die spanischen Fliegen waren augenscheinlich schädlich, das Wähen der untern Theile mit warmen Wasser aber, und die Säure dienlich. Eine Gallerkolik mit Brechen und gallichten Stücken, erfolgte oft auf die geringste Blossung an die kühle Luft, der Limonenast half nach der Aderlässe, die keine Zeitverräumniß zuläßt: das Brechen war allerdings nöthig. Wann die Materie ganz oder zum Theil in die Därme übergegangen war, so verschrieb man gütliche abführende Mittel, wobey dann Hr. S. des Sydenhams Scammonium verwirft und die Mittelsalze vorzieht, den Mohnsaft konnte man nach dem Abfühnen mit Nutzen geben. In der Darmwunde (volvulus) that das Bad gut, worinn der Kranke sitzen mußte, bis er in Gefahr war ohnmächtig zu werden. In diesen Fällen, auch in andern Entzündungen, ist es heilsam, unter vielen Decken den Schweiß zu erwarten. Ein Schmerz, der bey dem geringsten Drucke sehr heftig wurde, und im Herzgrübchen fest saß, schien eine Entzündung der Leber anzuzeigen. Das Uebel dauerte etliche Wochen, und gegen das Ende wurde die Haut gelb. Es erforderte die Aderlässe, da es vermuthlich eine Entzündung der Leber war, und das Blut hatte eine speckichte Haut: nach der Aderlässe mußte man zu wiederholten Malen abführen. Diese Krankheit folgte zuweilen auf den abzuführen Gebrauch des eingedreyzten Fleisches. Die Kinderpocken: Wann man hitzige Mittel

brauchte,

brauchte, so starb der Kranke auch wohl den fünften Tag; mit der kühleren Art zu heilen aber, erst den zwanzigsten oder später. Der von der Natur erweckte Bauchlauf, und der Speichelfluss haften nicht. Nach der Kälte des Winters wurden die Pockenfeber noch mehr entzündet. Wer eine Krätze gehabt hatte, kam besser davon: ein zufälliger Eiterfluß nach ausgeschnittenen Scropheln war auch heilsam. Das Ausschneiden der Blattern hält Hr. S. in günstigen Fällen für unndthig, und bey zusammenfließenden Pocken ist es alzu schmerzhaft. Die Lungenentzündung: Wann die Krätze sanken und der Auswurf zu stark blieb, so waren Herzstärkungen und das Spießglas dienlich, auch der mineralische Kermes. Den blutigen Auswurf zu befördern, waren warmes Getränke, gute Bedeckung und balsamische erweichende Mittel dienlich: aber auf den bloßen Auswurf konnte man sich nicht verlassen noch das Aderlassen entbehren. Man muß auch oft später Blut lassen, wenn die Krankheit so zu sagen zwischen dem Brande und vom Schwären zweifelhaft ist. Bey anhaltenden Schmerzen, nachdem das Fieber durch wiederholte Aderlassen gebrochen worden ist, dienen die spanische Fliegen. Die Nasen: si waren sich ziemlich stark auf die Lunge, und erforderten die Aderlässe, und nachher ein wiederholtes Aderfahren. In den trocknen Jahren ist zu L. der Herzlauf gemein, das Blut sehr entzündet, und das Nasen oder die Schläfe sucht schlägt oft dazu, wann die Haut entzündet war. Man ließ zur Ader, und führte zu wiederholten malen ab. In dieser ganzen Constitution hervorten die Fieber mit Entzündung und Ausbruch. Das epidemische Fieber in dieser Constitution erforderte unumgänglich die Aderlässe. Die erhitzen Mittel waren schädlich, das Fieber hatte eine ordentliche Crisis. Nach dem Aderlassen konnte man auf das Spießglas ein Vertrauen

sehen, doch haben die aus demselben verfertigten Arzneyen etwas einschläferndes, und des D. James Pulver treibt diese Kraft aufs höchste. Die Gelüste schlägt Hr. S. allemahl ab, wann sich einige Zeichen der Besserung zeigen. Die zweyte Constitution. Langdaurende Sichten erschienen zuerst: die flüchtige Guajactinctur mit Spießglasarzneyen, der Copavabalsam, ein bey den Einwohnern gebräuchliches Dampfbad, waren dienlich: denn dieses Uebel ist in diesem Lande fast beständig im Schwange. Die febrichte Sicht zeigte sich auch, man mußte in derselben häufig Blut lassen. Bey grosser Schwachheit, oder wann die Krankheit zu Zeiten deutlich nachließ, war die Fieberrende rathsam, ob sie wohl anfänglich die Zufälle zu vermehren schien. Der Husten war gemein, die Aderlässe nahm ihn am ersten weg, auch das Bett, worinn man sich etliche Tage lang hielt. Zur Speise giebt Hr. S. leichtes Fleisch und Wein. Ein anderes Fieber trat mit der Sicht zugleich auf: der Kranke war ein paar Tage lang übel, fühlte tiefe Schmerzen in den Knochen, und nach einigen Tagen kam ein Kopfweh mit Dummheit begleitet: es war nicht gefährlich, und wich der Aderlässe und dem Abführen. Gegen den Winter kam das Halsweh, niemals aber hat Hr. S. die von andern beschriebene giftige Bräune in Tyrone gesehen. Aderlassen und Abführen war dienlich; vornemlich in schweren Fällen, ein Blasenpflaster auf den leidenden Theil gelegt, obwohl andere mahl eine andre Stelle eben die Dienste that. Dem schweren Athem half der eingehauchte Dampf des Spias. In einem sehr schweren Falle brach man das Geschwür allflich mit einem Stücke weissen Vitriols. Der Reickhusten ist ansteckend. Im Anfang mußte man aderlassen, und das Blut war specticht, gelundes Abführen war allemahl dienlich.

jam. Hr. S. sah zu dieser Zeit auch eine hysterische Entzündung im Gesichte von Weibspersonen, ohne sonderliches Fieber. Blasenpflaster unweit der entzündeten Stelle aufgelegt, thaten am besten. Ein allgemeines Brechen nach einem Erkälten in der Hitze, sah Hr. S. an einem Frauenzimmer: ein auf den Magen aufgelegtes Blasenpflaster half. Die dritte Constitution; sie folgte nach dem Sommer 1769 und nach einem requirten Sommer und gelinden Winter. Hr. S. warnt, daß man bey übeln Erfolge nicht hartnäcklich auf einer Art zu heilen bestehen solle. Die Northerubr: zuerst die von der hitzigen Art (acute); sie folgte oft auf eine Erkältung: zu früh stopfen war schädlich. Gemeiner ist die Northerubr mit einer Schwachheit, die nach schlechter Nahrung unter gemeinen Leuten herrscht, und mit einer eigenen, am Gesichte leicht zu erkennenden Verderbniß der Säfte begleitet ist. Die Brechwurzel zu kleinen Gewichten war heilsam, allemahl aber war es ein gutes Zeichen, wann der Urath dicker wurde. Noch besser waren kleine Engaren von Spiegelmitteln, und bey langsamern Fällen, die Rinde und die bittern Mittel, doch mit dazwischen angebrachten gelindem Abführen. Rother Bourdeauxwein (claret) war heilsam, und eben so wohl that der inländische Apfelmost. Die Ausbünstung und selbst den Schweiß zu befördern, war unentbehrlich, zumahl durch Kanel, den man auf dem bloßen Leib tragen mußte. Starke Nahrung, selbst geräucherter Fleisch, war armen und erschöpften Leuten heilsam. Die falschen Kinderpacken, die den echten Pockengeruch nicht von sich geben, und ohne Gefahr sind. Nach der guten Suche bricht mandmahl die mehrere Jahr verborgen gelegene Schwindsucht aus, und ein Arzt hat sich allemahl nach diesem Ursprunge des Uebels zu erkundigen, wann die Lebens-

art der Kranken einigen Verdacht erweckt. Das Quecksilber that am besten. Daß man den Kranken die Gefahr ersinnen soll. Vom Gebrauche der Fieberrinde in der Schwindhust. Man beschuldigt diese Rinde mit Unrecht, sie stopfe den Husten. Hr. S. ließ sie mit Schwefel nehmen. Die Vitriolsäure war Kranken heilsam, auch die wässrigen Zeuge auf der bloßen Haut getragen. In phlogomatischen Personen ohne starkes Fieber waren Leerpillen gut, und die Molke von Ziegenmilch, wann der Bauchlauf noch nicht da war. Oele und Balsame sind schädlich. Die Milch habe den Nachtheil, daß sie Schleim zeuge, die dann gelinde Brechnittel erfordern (Brechnittel in der Lungenhust!). Die Schellfishen seyen eine sehr gute Nahrung. Hr. S. habe bei schwangeren Frauenzimmer an der Schwindhust sterben gesehen, wobi aber nach der Niederkunft. Weiderum die Kinderpacken: bey der Abnahme der Kräfte war sähle Luft erfordert, aber die Umstehenden sind in Irland schwer dazu zu bringen, weil man alles Vertrauen auf die wärmenden Mittel setzt; doch hat diese sähle Luft offenbar beym Krankenbette die gähelsthen Folgen; selbst die Kinder, wann sie die vortheilhafteste Wärmung einmahl acemert haben, sehnten sich darnach, und sie half auch bey schweren zusammensthenenden Pocken (zuverlässig nicht allemahl, und nicht in wahrhaftig bösen Fällen). Hr. S. gesteht doch, daß geru ein trostner Husten auf die Erstlung folgt, der beträchtlich ist. Ein Nervenfieber (low fever) das bey armen Leuten hier nicht selten ist. Sie sählen sich im Anfange fast nicht krank, aber der Puls wird bald schwächer. Der Harn roh mit einer Wolke, die gern ein Zerwerden vorsagte; es war doch bey guter Beförderung eben nicht gefährlich. In den ersten Zeiten der Krankheit waren Herzstärkungen und Wein nicht dienlich, der Wein insbeson-

dere

dere that erst seine Dienste, wann die Krankheit meistentheils vorüber war. Der mit diesem Fieber ausbrechende Friesel erforderte keine besondere Cur, und ist ein bloßer Zufall, der Schwelch ist nicht critisch. Das so genannte Wurmfeber herrschte unter den Kindern mit weit mehrerer Gefahr, es war nachlassender Art, mit einem Schlummer begleitet, und vom inwendigen Wasserlopf nicht leicht zu unterscheiden. Die Stärke des Fiebers erforderte die Merlässe, das Iburæ that die Abdarbar zu kleinen Brechern, oder die Magnesia, wo Säure vorhanden war. In den Lamentzündungen dieser Constitution waren die schwelchreitenden Mittel sädlich, und vermuthlich ist die Wörsartigkeit der Entzündungsfeber eine bloße Folge der übeln Art zu helfen. Ist ist freylich das entzündete mit dem säulischen verbunden, und alsdann sucht Hr. S. jenes so geschwind als immer möglich zu überwinden. Der Auswurf war zwar von minderer Wichtigkeit, ließ sich aber doch auch nicht ohne Ursache stopfen. Die Brechmittel vermehren den Seitenlich nicht. Fünfte Constitution. Der Winter 1771 war überaus streng, und verursachte wahre Entzündungen der Lunge und der Seite. Die stärksten Ueerklassen waren die heilsamsten, auch bey der öftern Wiederholung, wovon der Verfasser ein Beyspiel erzählet. Der Speck im Blute war sehr ungewis, und zeigte sich auf einer Schüssel, und mangelte auf der andern. Zu eben der Zeit im Gemme herrschte ein sehr allgemeines heftiges Fieber, griff aber doch vorzüglich die niedrigen Gegenden an. Es war zuerst eine Muthlosigkeit, der Puls gieng nicht geschwinder, aber ungleich, das Kopfwelch und das Drücken auf der Brust kam dazu, und schon den vierten Tag das Irrewerden mit dünnem Harne. Den neunten und zehnten Tag fuhr ein schreckhaftes Zittern in alle Glieder; das ein menahls fehlendes

Zeichen des Uebels war: es zeigten sich Zuckungen, die Kranken prüfteten Flocken, die Sinne wurden stumpf, und selbst der Augenstern unbeweglich, der Schweiß war zäh und stinkend, und es brachen schwarze Flocken aus. Das Fieber war allemahl von der nachlassenden Art, ohne sonderlichen Durst, die Hitze nicht so groß als sie stechend war. Die kühle Luft erleichterte die Zufälle, und wann man den Kranken zum Schweiße nöthigte, so gieng er verlohren. Die Krankheit nahm langsam und fast unempfindlich ab. Die Aderlässe war schädlich, auch das Brechen schien so, und die schweißtreibenden Mittel nahmen die Kräfte sichtbarlich weg, die spanischen Fliegen reizten und entzündeten ungewöhnlich stark. Am deutlichsten war die Heilkraft der Säure, zumahl süßer Pomeranzen, dann die Mittel aus dem Spießglase, die unterwärts wurden: der Schwefelstein zum Drittel eines Grans alle vier Stunden genommen. Die Pulver des D. James thaten eher Schaden (Hr. S. ist ihnen überhaupt nicht gewogen): auch nachdem die ersten Wege gereinigt waren, blieb es nöthwendig alle Tage ein, auch anderthalb Gran Schwefelstein zu nehmen. Die kühle Luft war sehr heilsam, so war es die Fieberrinde abgetocht mit der Vitriolsäure, die Hr. S. lieber gab als das Pulver, davon er aber drey Unzen in 24 Stunden, auch noch mehr nehmen ließ. Den Bauchlauf mußte man mit Mohnsaft hemmen. Die Genesenden tranken mit Nutzen den Bourdeauxwein. Swan habe Sydenhams Gedanken nicht verstanden, wann der große Mann sagt, alle zur Zeit einer herrschenden Krankheit vorkommenden Krankheiten haben eine Ähnlichkeit mit der herrschenden. Von den Nerven- und bösarartigen Fiebern, in welchen Hr. S. des Hrn. Duxham und Pringie Art zu heilen nicht billigt. Das niedrige Fieber greiffe mehrentheils Leute mit weichen

Hafen

Kasern an: es fange mit Unlust, einem Ebel, Schweindel, niedergeschlagenen Mathe an u. s. f. Das Fieber wechsle allemal ab: der Sitz des Uebels sey offenbar in den Därmen; und ein gefährlicher Bauchlauf bleibe nicht aus, wann man nicht gleich im Anfange brechen lasse. Das Ferkerrieber sey von dem Nervenfieber nicht zu unterscheiden. Hr. Hurban bringe doch oft bloße Mathmassungen an. Wann nun der Sitz des Uebels in dem Magen und der Gedärmen ist, warum wolte man denn trachten, die Materie nach außen, und gegen die Haut zu treiben, die so weit natürlicher durch das Brechen und durch den Stuhlgang weggebracht werden kan? dann ist auch die Fieberrinde wegen der Entkräftung höchst angerathen, aber nicht weniger als sechs bis sieben Unzen in etwas mehr als zwey Tagen, dann wegen der Säure die Säure und zumahl die süßen Pomeranzen.

Amsterdam.

Halien.

Aus einigen Monatschriften merken wir einige eigene Wahrnehmungen an. M. Dubuit de Mazières hat aus den großen Kürbissen Brodt gemacht: er hat den Kürbis im Wasser gekocht, ihn austropfen lassen, wie man mit den Käsen thut, und mit etwas Mehl vermischt: das Brodt sey gut, und habe keinen Kürbisgeschmack. Ein Unzenantr hat die Dauer der Empfindungen bestätigt. Man sieht mit einiger Aufmerksamkeit ein Fenster bey hellem Tage an und schließt dann die Augen. Das Bild wird eine zeitlang im Auge haften, aber die Gestalt haftet besser als die Farbe, und man sieht die Rahmen hell, die Scheiben aber dunkl; wann man die geschlossenen Augen noch mehr beirret, so sieht man alsdenn die Scheiben helle und die Fassungen dunkel. Weydes aus dem *extrait des Journaux.*

Köln.

Stockholm.

Den 17 Julius 1772 hielt Hr. Andreas Schönberg, der königliche Geschichtschreiber, seine Rede bey dem Abtritte vom Vorhise bey der Academie; sie ist bey Salcius mit dem Titel gedruckt; *Tal om närings-garnes in härtes förbindelse*. oder von der gehörigen Verbindung der verschiedenen Arten der Nahrung. Diese kleine Abhandlung ist wichtig und hat viele gründliche Anmerkungen. Die Geschichte der Völker in Ansehung der Nahrung. Die ehmaligen Griechen, Römer und Gothen, kannten bloß den Raub und die Siege, heut zu Tage hingegen eifern alle aufgeklärten Völker mit einander über die Erweiterung der Zweige der Nahrung, und der-nige Staat, der hierin zurück bleibt, muß notwendig seine Kräfte verlieren, und in die Verachtung verfallen. Aber hierin andern Völkern gleich zu kommen, muß man nicht nur einen einzelnen Zweig der Nahrung betreiben, man muß alle zur Würde bringen. Das Verhältniß der Städte und des Landes gegen einander. Die schlimmen Folgen der Entleerung und in einer alzu großen Entfernung liegender Städte: die Schädlichkeit der alzu veränderten Preise, die bald sehr hoch steigen, und bald alzu tief fallen. Kein Zweig der Nahrung könne ohne den andern gedeihen. Die Handwerker erfordern einen guten Landbau und wohlfeile Lebensmittel: der Landmann bedürfe der Handwerker, und Vermögen der Städte, wo er die Früchte seines Ackers absetzen könne. Am glücklichsten sey das Reich, das die meisten Producten auszuführen im Stande sey. Keinen Zweig der Nahrung solle man verachten, noch einem andern Zweige aufopfern. Die Handlung verschaffe dem Landmann den abgehenden Verlag. Hr. S. nimmt sich hier des Landes in Ansehung der Handwerker, wider die Städte

Städte an, und meynt, der Fehler liege an ihnen, wann sie nicht wolfeile Waaren verfertigen, und dadurch den Landmann zum Pflügen nöthigen. Der große Vorzug Hollands wegen seiner vielen großen Städte, wodurch der Landbau zur möglichsten Höhe gebracht werde. Wie bloße Thätigkeit ohne alle Begünstigung eine Stadt bereichern könne: man sehe es an Vorks, wo all:ß arbeite, und der allgemeine Fleiß die Einwohner in den Stand setze, weit und breit ihre wolfeilern Waaren herum zu tragen. Wiewol der Britten Meynung streitet Hr. S., indem er läugnet, daß die größere Bevölkerung ein Land reich, und seine Einwohner ansehnlich machen könne: er glaubt so gar, sie könne schädlich seyn (dennoch würde die bloße Menge alle Tagelöhne vermindern, den Ackerbau erleichtern, den Handwerkern und Manufacturen die beste Arbeit um den besten Preis in die Hände liefern, und tausenderley nützliche Unternehmungen möglich machen, die wegen des Mangels und des theuren Preises der Hände ausbleiben müßten). Wie widersinnig es sey, einen Zweig der Nahrung zu verachten, oder zu hassen. Eine Vertheidigung der Pracht: der Kartenmacher sey dem Staate nützlich, und die Spitzenklopperin veredele den Flachß und der Uhrmacher den Stahl. Endlich erfreut sich Hr. S. über die jezige Aufnahme der Nahrung in Schweden.

Auch Hr. Schönberg hielt den 27 Oct. 1772 dem Hrn. Präsidenten im Kammercollegio, Grafen Carl Friedrich Piper, seine Gedankensrede, oder *Aminetzel*, die bey Salons, wie gewöhnlich, abgedruckt worden ist. Graf Piper war ein Sohn des berühmten Ministers Pipers, der das ganze Vortrauen Karls XII befaß. Er war einer der reichsten in Schweden, und konnte sich folglich alle die Gelegenheiten verschaffen, seine

seine angebotnen großen Eigenschaften auszubilden. Er durchreiste fünf Jahre lang die aufgekärtesten Länder in Europa. Er war der erste Gönner des von Dalin, der sich mehrere Jahre bey ihm aufhielt. Der Graf versamlete so gar einen Orden, bey welchem er beständig das Wort führte, und dessen Absicht war, der Schwedischen Helden und großen Könige Gedächtniß mit eignen Schriften zu erheben. Er kam bald in die höhern Geschäfte, aber vermied den Geist der Verfolgung, mit welchem die zwey Schwedischen Parteyen einander wechselsweise unterdrückten. Er zog der alzu gewöhnlichen Nütze die Sanftmuth eines Aiticus vor. Drey-mahl wurde er zum Reichsrathe vorgeschlagen, und verbat allemahl dieses hohe Amt. Er war überaus geneigt, neue Zweige der Nahrung, und neue nützliche Einrichtungen zu unterstützen.

zuletzt. Den 7 Julius 1773 hielt auch Hr. Schönberg die Gedächtnisrede des Reichsraths und Präsidenten in dem königl. Kanzleycollegio und der Hofcommission, Grafen Karl Gustav Edwenstsch. Sein Vater war Gudmund Nordberg, nachwärts edler Edwenhielm Sagmann (Richter) und Beysitzer des Hofgerichts im gothischen Theile des Reichs. Er stieg stufenweise durch verschiedene Aemter und Stellen, und war zumahl ein kundiger und würdiger Richter, und wurde auch sehr stark in den Geschäften gebraucht, und war schon A. 1741 einer der vier Aelichen im geheimen Ausschusse. Im Jahre 1751 trat er in den Reichsrath, und war auch einer der vier Directoren des neuen Eisencomtors, in welches sich A. 1747 alle Bergbarren in Schweden vereinigten, und einige Jahre lang den Preis des Eisens für Schweden erhöheten. Er war Wortführer bey der Ausrüstungscommission im letzten Kriege.

Kriege, und von den Reichsfürsten wurde er mit zwanzig tausend Silberrthl. für seine Bemühung belohnt. Er widersezte sich allemahl den gewaltsamen Maaßregeln, und war zuweilen glücklich genaa sic zu hintertreiben. In der köniq. Academie der Wissenschaften hat er zwey Reden gehalten, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben.

Wien.

Halle

Von Ghelen hat A. 1774 in groß Octav auf 360 Seiten mit vier Kupfern abgedrukt *Scaphonie des jüngern* sämtliche Schauspiele, zweyter Band. 1. Die Gräfin Freyenhof, ziemlich verbessert. Einen Character hat Hr. St. besser bestimmt, und das unnüthige Ermorden weggelassen. 2. Die Kriegsgeliebten: der rechtschaffene Kriegsmann und die übermüthigen jungen Officiers sind wohl gemacht, auch der strenge Commendant. 3. Der unglückliche Bräutigam, ein etwas niedrigeres Lustspiel, das doch nicht misfällt. Aber warum muß die vernünftige Kluge eben sterben? Bloß auf das Hiertopf ohne Frau bliebe. 4. Macbeth. Diese höchst tragische Geschichte hätte lieber mit keiner Zuhlercy geschwächt werden sollen, dazu Macbeths drohende Umstände ihm wohl keine Zeit ließen.

Dreslau.

Halle

Wey Meyern ist A. 1774 abgedrukt: Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses und des vorigen Jahrhunderts, in Octav auf 379 Seiten. Das erste, das uns auffällt, ist wohl, daß es lauter Lobreden sind, wo in der That der Leser immer wider die Neigung sich verwahren muß, die einen Panegyristen

verführt, seinen Helden zu erheben. Die Sprache ist sehr nachlässig. Unpässigkeit ist Conception, Begriff, Fertigkeit im Begreifen; Ludwig von Wechat soll Lohs von Wechat heißen: Lohs ist der Geschlechtsname dieser edlen Familie. Die 50000 Hefte des arbeitsamen Falconets sind 50000 Karten gewesen. Coust sind die Lebensbeschreibungen die folgenden: 1. Des bekannten Cardinal Pasienet. Der Verbrecher hat sich gehütet, der üblen Wärfung zu gedenken, die dieses sonst gelehrten Mannes übertriebene Verschirmung eines ungehörigen Dorfpfarrers gehabt hat. Lucern behauptete die landesfürstlichen Rechte, es zeigten sich schon einige Bewegungen zu einem Abtritt von Rom, und der Nuncius mußte nachgeben. 2. Nic. Malebranche. 3. Bernh. Siegf. Albinus, aus dem Journal des Savans 1771., bey dessen Anzeige wir schon eine nöthige Anmerkung beigefügt haben. 4. Kamill Falconet, des gelehrten Noels Sohn, selbst ein großer Gelehrter, der zu einem hohen Alter kam, und nicht weniger als 45000 Bände besaß; an ihm wird gerühmt, er habe zuerst das (uralte) Carrocinum zu Paris gebraucht, und desselben Gebrauch eingeführt. 5. Die Schauspielerin Gausse. 6. Der Graf Marigli. 7. Peter Clement von Genf, der elend im Teltthaus starb. 8. Claudius Peter Goujet. 9. Whisly Bedart de la Harce, der es dahin brachte, daß man die französischen Kleidungen der Heiden in den Trauerspielen abwarf. 10. Eine weitläufige Nachricht von den unglücklichen Streitigkeiten, die der Domdechant von Mailinor mit dem Bischof Beutard von Galen gehabt hat, aus einer noch ungedruckten Nachricht, deren Verfasser die kriegerischen Tugenden des von Galen verschweigt. 11. Blasius Pascal, ein Held von einer ganz andern Art. 12. J. Gotthilf Wokerodt. 13. Claudius Perault. 14. Peter der Reijches

47. Stück, den 24. Dec. 1774. CCCCVII

Reisebeschreiber. 15. J. Jacob Marinoni. 16. David Ancillon, ein Geistlicher, der von Friedr. I in Preussen zu Staatsgeschäften gebraucht worden ist; aus den Nachrichten seines Sohnes. 17. J. Jacob Wertheim, ein Factum wider die Gottesgelehrten zu Basel. 18. Bonnaval. 19. Ein Frauenzimmer-Prigitta Bonchish, aus Cromwells Geklüte. 20. Carl Wilh. Kays von Wochat.

Halle.

Der vierte Theil der Leitungen des Höchsten auf den Reisen durch Europa, Asien und Africa von Hrn. M. Stephan Schulz, ehemaligem zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiter an Callenberg's Inst. Iudaeico und jetzigem Director dieser Anstalt, ist bey Hemmerde in gros Detav auf 390 Seiten abgedruckt worden, er enthält die Reise, die Hr. S. von A. 1752 an nach Venedig, Constantinopel, Smyrna, Aegypten bis Aleppo zurück geleget hat. Diese Reise ist in der besten Meinung beschrieben, nur könnten wir hin und wieder einige Kleinigkeiten entbehren, wie den Löspel von Pasjan. Die Reise zur See war langsam und beschwerlich. Von allen christlichen Vorkämpfern wurde Hr. S. sehr wohl aufgenommen, aber auch wider allen alzugroßen Eifer im Befehlen, selbst der Juden, verwarnt, denen er doch verschiedentlich, nicht ohne Eingang, wegen seiner Kenntniß des reinen Hebräischen, die Wahrheit verkündigte. Mit den Halsischen Arzneymitteln aber hat Hr. S. auch hin und wieder sich einige Freundschaft zugewogen. Die Aerzte zu Constantinopel haben mehrentheils ihr weniges, und flüchtig, in Italien gelernt, und sind in keiner großen Achtung. Hr. S. schätzt London klein gegen Constantinopel, und Cairo noch größer. Was Hr. S.

S. aus fremder Nachricht von der Vermählung des Sultans spricht, ist um desto irriger, weil schon seit Soliman II kein Sultan sich mehr vermählt, auch ist das Trauen hier keine geistliche Herrichtung. Die lächerli che, bey einer so ernstlichen Handlung übel angebrachte Wahl eines unentbehrlichen rothbärtigen Priesters, den Judas am hohen Donnerstag vorzustellen. Aus orientalischem Zink und etwas wenigem Silber, sollen die Piastern (1899. Stücke) in türkischen Reiche geprägt werden. Die wunderlich verzogene bisantische türkische Schrift, durch welche zu einem völlig veränderten Verstande Anlaß gegeben ward. Die grausame Hitze auf Stanchio (Cos, die unumgänglich erforderere, den Kopf wider die Sonnenstrahlen zu bedecken; ein Engländer, der ihn entblößt habe, sey auf der Stelle gestorben (der auch in Helvetien nicht unbekante Coup de soleil). Wunderlich fügt es sich, daß man den Heiläen in Aegypten, die den Weibern zur Fruchtbarkeit verhelfen, eben den Namen Priapus zu entsehn scheint. Der Cassiasaft sey ein sehr angenehm abführendes Mittel, und die Rinde richte nach Zimmt. Dr. Porter, ein Arzt zu Cairo: es giebt darselbst noch immer unzählbare Blinde. Die Selavim verkauft man in Aegypten noch zu gewis n Zeiten sehr wohlfeil, es sind Becken. Viel gutes von dem Coptischen Patriarch zu Alexandria und den Abyssinern. Große Scorpionen, deren Bisse ein Fieber verursacht, in Cairo. Daß man mit bitterm Mandeln das trübe Milchwasser lauter mache, das alsdenn durchs Seigern sehr kühl werde. Vom Verzeihen in der Türkei, das sehr weiß aussehe, aber Aesculap erforderlichere, deswegen man auch die Geschirre, um ihnen das schädliche zu benehmen, vor dem Gebrauche mit gerbstetem Brodte abreiben müsse.



CCCCIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 31. December 1774.

Erlangen.

Ohne einige weitere Anzeige sind uns zu Handen gekommen: der Säugethiere erste Abtheilung, Quart auf 56 S. mit 26 bemahlten Kupferplatten. In kinnätschen Classen, Geschlechtern und Gattungen kommen hier die Menschen und Affen vor, mit einigen Anmerkungen, die wir Hrn. Schreber schuldig sind. Umständlich von den Farben der Menschen. Der weisse Mohr bleibt ein Mensch. Die Gestalt und die Veränderungen der Menschen in verschiedenen Völkern. Die Riesen und Zwerge. Die in der Bildung erwachsenen Menschen, die aufrecht gegangen sind. Die Nahrung der Menschen. Die Zeit der Geburt und das Alter. Dann fangen die Affen an, und unter denselben der Orang Utang. Der Unterschied des Menschen vom Affen, auch des skeletirten Schädels, der abgezeichnet wird. Die Nahrung, die Sitten. Die Schwierigkeit, die Gattungen

tungen der Affen in den Büchern zu erkennen. Die Zeichnungen sind größtentheils nach dem v. Buffon, einige doch nach der Natur und aus andern Quellen hergenommen. Als Verleger ist Walthar unterschrieben.

1/2 Wir zeigen wiederum einige Probeschriften an, die ihre eigene Wahrnehmungen haben. Unterm Hrn. Delius trug Carl Christoph Eckner im Sept. 1773. die folgende vor: *de paralyfi utriusque brachii ex febre scarlatina orta*. Die Geschichte des Uebels. Die Muskeln des Armes, zumahl die obern, waren geschwunden, und hatten ihre Bewegung verlohren, etwas Empfindung aber war noch vorhanden. Zwischen dem Schlüsselbein und der Hize waren die Muskeln so verchwunden, daß eine Grube daselbst entstand. Das Uebel war nach und nach zu dieser Größe gekommen. Man vermuthet, eine verfestete Materie des Scharlachfiebers sey die Ursache gewesen. Alles wurde vergebens angewandt, die Blasensempfaster, der Schierling, das austropfende Wasser, die Plummerschen Pillen.

2/3 Zu Gena trat A. 1773. Hr. Christian Gottfried Bruner sein ordentliches Lehramt mit einem Anschläge an. *Neque Eros, neque Trotula sed Salernitanus quidam medicus isque Christianus auctor libelli est qui de malis mulierum inscribitur*. Die Sache ist gewiß genug. Der Verfasser der so genannten Trotula bergho vom Theodorich auch die Kräfte saibe, deren Hr. G. erwähnt, und die hernach den Anlaß zur Quecksilbercur der geilen Seuche gegeben hat.

3/4 Auch von ihm ist die Probeschrift: *Variolarum antiquitates ab Arabibus solis repetendae*, die den

18 December 1773. vertheidigt worden ist. Ganz richtig behauptet Hr. G die Kinderpocken seyen eine neue Krankheit. Die Hippokratrischen vom Hr. Hahn hieher gezogenen Stellen seyen nicht dahin anzuwenden. Razes habe freylich geglaubt, die Pocken im Galenus zu finden, sie seyen aber zuerst von den Arabern beschrieben worden. (Des Marins von Wiszburg variolae waren vermuthlich eine andere Krankheit). Die blactiae der Araber seyen die Masern, und die rubeoli das Scharlachfieber.

Hieher gehöret auch J. Christoph Nemanns Sendschreiben an Hr. Waldinger *de sorda unguium mollitie puellae chloroticae martialium usu seltius curatae*, das zu Magdeburg A. 1774. abgedruckt ist. Die Verstellung der Nägel ist doch selten und wenig bekannt.

Berlin.

Im eilften Theile des hiesigen *Journal littéraire* verspricht man erslich in der Vorrede eine Veränderung, und will künftig die angezeigten Werke auch beurtheilen. Vornämlich aber findet man hier einen ziemlich starken Auszug eines Briefes des D. Galdensfeldts, eines der auf Befehl der Kaiserin in Russland reisenden Mitglieder der Academie, der zu seinem Loese, Georgien und den Caucasus erhalten hat. Der Brief selbst ist von Zaruga, einer russischen Festung ohnweit des Wolga, geschrieben. Der Caucasus gehöret zu den wahren Schneegebürgen oder Gletschern, wo sich auch die Steinböcke aufhalten: selbst in den bewohnten Thälern falle das Quecksilber auf 20 Zoll, welches allerdings eine sehr beträchtliche Höhe anzeiget: denn auf dem fast unbewohnbaren Gothards Berge fällt er nur auf 21. Man esse in

CCCCXII Zugabe zu der. Ödt. Anz.

den Gebürgen Brodt von Sommerweizen, das aber mit Lälch stark vermischt sey, und den Kopf angreife, Schwindel, und auch wohl Krämpfe in den Beinen verursache. Das Gewächs, das den Honig verschlimmert, auch den Ziegen schadet, ist eine *Azalea*. Die Zeitlose sey fast das einzige Gras, das das Hornvieh weide, und übel dabey stehe. Der von den Russen eingesehete *Ischur Salomon* lebe mit der größten Eufalt. Mit Verwunderung finden wir hier unter den Provinzen, die Rußland unterworfen sind, nicht nur die verschiedenen Theile von Georgien und Seidisch, sondern auch die so frenen *Lascier*, die sich des *Schach Nadir* so männlich erwehrt hatten.

Caen.

Jul. 1774.

Peter le Conte vertheidigte den 29 Jenner 1774. unterm Hn. Carl Nicolaus Desmoneux die Worte: *Non ergo ex puls'a nota crisius praesagia*. Wir zeigen die Probeschrift wegen des Ortes an, als woher selten solche Schriften nach Deutschland kommen, und dann auch wegen der dem Hn. Vordeu entgegen gesetzten Gedanken. Der *Aderichlag*, sagt M. le C. ist allzu unbeständig. Er bleibt bey Zuckungen öfters ganz weg. Vom bloßen Reiten oder Fahren wird er sehr in Unordnung gebracht, er hört beym Schlingen, beym Husten öfters auf, und wird in Brustkrankheiten unterbrochen, auch vom Schütteln in einem Wagen. Man kann also unmdglich aus einem so unbeständigen Zeichen den Ausschlag einer Krankheit vorher sagen.

Paris.

Jul. 1773.

Hr. le Roy der ältere hat A. 1773. abdrucken lassen: *Precis des recherches faites en France depuis*

puis 1730. pour la determination des longitudes en mer par la mesure artificielle du tems groß Quart auf 52 S. Die Absicht des geschickten Verfassers ist, zu zeigen, daß alle neue Erfindungen zur Vollkommenheit der Seeuhren, die in Frankreich gemacht worden sind, von ihm herkommen, daß Hr. Berthoud vornämlich seine Rätze durch und durch nachgeahmt habe, und daß seine schon A. 1766. dem Könige angebotene Seeuhr noch die vollkommenste sey, die man besitze. Wir kennen die Mechanik der Uhren, und selbst die Kunstwörter nicht genug, über die Ansprüche des Hrn. le Roy urtheilen zu können, und wollen also bloß seine Worte wiederholen. Schon A. 1766. und dann noch A. 1767. 1768. und 1772. hat man des Hrn. le R. Seeuhr auf verschiedenen Seefahrten geprüft und des Preises würdig gefunden. Die gleichzeitigen Schwünge waren A. 1766. schon vom Hrn. le R. angebracht, da sie A. 1766. Hr. Berthoud erfunden haben wollte. Nach zwanzigjährigen Versuchen hat Hr. le R. zwar nur durch die Erfahrung entdeckt, in der gewundenen Feder (Spiral) sey ein gewisses Maaß der Länge möglich, mit welchem sie alle Schwünge, sie mögen länger oder kürzer seyn, wie in der Epclouis, mit einer unbegreiflichen Genauigkeit in einer gleichen Zeit bewirke; Hr. le R. weiß aber dieses Maaß noch selbst nicht besser zu bestimmen, als daß er die Feder so lange verkürzt oder verlängert, bis die Uhr zu oberst und zu unterst an der Feder vollkommen gleich geht; nur macht er aus andern Ursachen zwey gewundene Federn. Die Schwünge im Gange, so heißen wir es hier (echapement à vibrations libres) müssen vollkommen frey seyn, und deswegen vermirft Hr. le R. den Gebrauch des Rubins. Er hat ferner sorgen müssen, daß die Verschiedenheit der Wärme keine Unordnung in der Bewegung verursache: er

hat an den Schwingstab (balancier) zwey kleine Thermometer befestiget, vermittelst welcher etwas Quecksilber im Verhältnisse der Wärme von dem Umfange des Schwingstabes gegen seinen Mittelpunkt getrieben wird. Alles dieses hat Hr. B. vom Hrn. le R. geborget. Hier stehen nun auch die Beylagen, und Auszüge seiner schon seit 1754. der Academie einzugebenden Abhandlungen; die Gutachten der R. Academie der Wissenschaften, die Proben, die auf den Seefahrten gemacht worden sind. A. 1768. machten 162 Tage nur eine Aenderung von 1'' 9'' und wann A. 1772. der Unterschied bis auf 7'' 12³ in einem Tage gestiegen ist, so ist die Schuld an einem auf Martinico geschenehen Falle der Risten. Die London Eveningpost hätte nicht als eine Autorität angeführt werden sollen.

Ue. Hier, obwohl Mannheim und Zweybrücken auf dem Titel steht, sind zwey kleine Lustspiele abgedruckt. Nach A. 1773. *la pomme et la citrouille, ou le misanthrope de village, representé en Province* mit Arien. Es ist die Fabel der Eichel, die auf die Nase des Schmälers fiel, und ihn überzeugte, an einem hohen Baume hänge eine kleine Frucht mit mehrerer Sicherheit für den Menschen, als ein Kürbis, der mit seinem Falle ihn zertrüffen würde. Hier ist es aufrat der Eichel ein Apfel. Die Arien sind zu edel und zu erhaben für Landleute, und der philosophische Soldat hat eine schwere Arbeit, den guten Mann zu trösten, wann er klagt, daß ihm das Muth seine Saaten wegstresse, ohne daß er sein Eigenthum vertheidigen dürfe. Sein Trost ist, es könne doch nicht anders seyn. Glücklich sind die Länder, wo ein jeder Bauer sagen kann:

48. Stück, den 31. Dec. 1774. cccccv

Will ein stolzer Hirsch nicht als ein Räuber
sterben,
So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.

Ist in groß Octav 51 S. stark.

Zu Zweydrücken soll gedruckt seyn: *l'esclave ou le mcrin genereux redigé de l'Italien*, auch vom Jahre 1773. Der ungenannte Verfasser erzählt uns viele Fehler, die er an der Italiänischen Urkunde verbessert habe. Aber auch in seinem Lustspiele läßt sich Zulime allzu leicht vom Polin gewinnen, auf die undankbarste Weise ihren großmüthigen Herren zu verlassen: und ihr Liebhaber, der gegen eine andere untreu ist, verdient die Belohnung nicht. Ist von 64 Seiten.

Wien.

Noch einige hiesige Schauspiele, die A. 1774. in Octav herausgenommen sind. 1. Carlo Marinelli Schauspieler: grob und mit den elendesten Versen versehen, wo die Sitten und die Poesie sich gleich sind. 2. Hanuchen, ein so genanntes empfindsames Stück. Ein Herzog läßt sich unter einem veränderten Nahmen durch seinen verkleideten Stallmeister mit einem Mädchen aus dem niedrigsten Stande trauen, dieneil er seine hochgebohrne Gemahlin in eben der Stadt hat. Quelle, Schiffs-, Gefangenennahmen, und Gewaltthaten sind reichlich durch dieses Schauspiel ausgeföhret. Das arme Mädchen ist endlich seines beschaften falschen Gemahle Schwester Tochter, und erhält, wie billig, einen vornehmen und vortreflichen Gemahl. Der Geschmack der Coms.

ccccxvi Zug. 48. St. d. 31. Dec. 1774.

Comedien ist unbestimmt, auch von Marinelli —
ist für alle Kritik zu niedrig.

Haller.

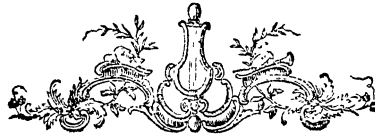
Glogau.

Günther hat A. 1774. abgedruckt: Sicheres Mittel, einer künftigen Hornviehseuche zuverlässig vorzubeugen, von einem echten Patrioten, in Quart auf 5 Bogen. Der Ugenannte rath an, die Kühe besser zu füttern, reinlicher zu halten, dem Kalbe die erste reinigende dicke Milch zu lassen, und es eben auch besser zu nähren; Theer den Kühen ins Maul zu schmieren, wann es unreines Wasser getrunken hat. Man glaubt nicht, daß die gefressene Nachgeburt die Ursache der Seuche sey. Zuletzt von der Pabde, vermuthlich dem Zungenkrebse, der tödtlich wird, wann man ihn nicht aufkratzt und die Zunge reinigt. Alle diese Vorfragen können etwas zur bessern Gesundheit und mehrerem Wachse des Viehes beitragen: die grosse Seuche greift aber das gesündeste Vieh so wohl als das schlechtere an, und besteht offenbar in einem ansteckenden, den Brand verursachenden flüchtigen Gifte.

Haller.

Greenwich.

Den 27 Junius ist Nicolaus Lindal, der Uebersetzer des Rayn's im 88 Jahr seines Alters mit Tode abgegangen.



Erstes Register
über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

<i>Abt (Henr. Frid.)</i> diff. de febre catarrhali epide- mica maligna	ccvi
<i>Adams (Will.)</i> disquisition of the stone	ccclxxxiv
<i>d'Alibert</i> pensées	c
<i>d'Anville</i> l'empire turc	ccxix
— l'empire de Russie	ccxx
<i>d'Arnaud</i> Nouvelles historiques Tome I.	ccclxxxiii
<i>Artaud</i> , le Centenaire de Moliere, comédie	lxiv
	Augier

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1774

by unknown author

Göttingen; 1774

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Register

Augier du Fot memoire sur la maladie epizootique
du pais Laonnois VI

B.

Balthasar (A.) pathologia chirurgicis cccxix
Baumé chymie experimentale et raisonnée T. III. cxxiii
Bernoulli (Dan.) de vsu medico tabularum baptis-
malium etc. cclxxxvi
Bloch (M. G.) medicinische Bemerkungen clxxxix
Bodmer Geschichte der Stadt Zürich ccxv
Born (Ign. von) Briefe über mineralogische Gegen-
stände cclxxxix
Bourrit description des glaciers de Savoye ccxx
Boutroux de Montesson sur un ami fiancé avec la
soeur de son ami etc. lxxiii
Boykert (Phil. Jac.) diss. de hernia scrotali xcix
Brandes (Job. Christ.) Lustspiele 1. Th. cliv
— — — — — Elvira, ein Trauerspiel ccxcvi
Byrne (Ad.) diss. de podagra cxxv

C.

Cartheuser (Friedr. Aug.) mineralogische Abhandlun-
gen 2. Th. clxxvi
Condamine (de la) histoire de l'inoculation de la
petite verole, Tome I. cxxi
— — — — — Tome II. cxxv
Conte (Pet. le) ergo non ex pulsu nota crifium
praelagia ccccxii
Cullen (Will.) Lectures on the materia medica,
2. Aufl. cxxi

D.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

D.

Dr Romé Delisle essai de cristallographie cccxxi
Dixmerie (de la) Toni et Clairette cxxxiii

E.

Eckner (Car. Chph.) diff. de paralyfi vtriusque
brachii ex febre scarlatina orta cccc
Ehhard (Jodoc.) Sammlung von Beobachtungen
zur Geburtshülfe cxxxvii
Engel (Jo. Jac.) diff. sistens animaduersiones cir-
ca praecipua in morbis acutis visitata remedia
— (Sem.) Anweisung und Nachricht über den
Erbsäpfbau z. Th. cclviii

F.

Fardeau le triomphe de l'amitié cccxxv
Faufen (Joh. Pet. Sav.) vom Fäulungsfieber
— cclix
Ferbers (Joh. Jac.) Beyträge zur Mineralogische
von Röhren cccvii
— Beschreibung des Quecksilberbergwerks zu Fe-
bria ccccx
Freylinghausen (Gottl. Anast.) Missionberichte 7.
Stück cclxxxviii
— — 8. Stück cclxxxvii
Fuker (Frid. Jac.) generalia medicinae xlviii

G.

Gilchuyt (Ebenezer) stirbt cccxx
" 3 Gold:

Erstes Register

Goldsmich (Oliver) stirbt	CCVIII
Grashuyß (Joh.) stirbt	CCXXIV
Gruner (Christ. Gottfr.) neque Eros neque Tro- tula sed falernitanus quidam medicus auctor li- belli de malis mulierum	CCCCX
— variolarum antiquitates ab Arabibus folis re- petendae	CCCCX

H.

Haller (Ab. von) die Alpen	CCXVII
— Nachdruck von Alfred	CLI
Hazon (Jac. Alb.) eloge historique de la faculté de médecine de Paris	CLXXIX
Helvetius de l'homme Tome I.	I
— — Tome II.	LXVII
Hollis von Palmall (Thom.) stirbt	CCXVIII
Homburg (Joh. Dav.) chirurgische Krankheitsge- schichte	CII
Hofang (Abond.) diss. Vegetatio	CLXXXII
Hofmann (Aloyf. de) microcosmus	CCXVIII
Hufscholß (Alard) das wahre System der Natur	CCXCII

I.

Iussieu (Ant. de) traité des vertus des plantes	CCCXIII
Iussi (Joh. Sem. Gottl. von) chemische Schriften I. Theil	CXLV

K.

Keate (George) l'histoire de Geneve	LVII
	XXVII

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

Refler (Fried. Lud.) Beobachtungen über die epide-	
miſchen Faulfieber	CXXX
Rech (Joh. Gein.) Abhandlung von den inländiſchen	
ſchädlichen Pflanzen, 2. St.	CCCLVI
Koenig (Joh. Gerh.) diſſ. de indigenorum reme-	
diorum efficacia	XXXVII
Kraus (Franc. Joſ.) diſſ. de natura cruſtae in-	
flammatoriae	CXLI
Wraue (Chriſt. Lud.) Unterricht von der Gärtnerey	
	XXXIII

L.

Labafide (de) hiſtoire de la litterature françoife	
	IX
Linguet conſultation pour le Sieur de Bellegarde	
	XLI
— conſultation pour Mad. de Montieu	XLIII
Loujuinois (de) le Monarque accompli	CXLV
Lowther (Will.) a diſertation on the dropſy	
	LXXXIV

M.

Maclury (James) experiments upon the human	
bile	LX
Mahs (Mart.) diſſ. analecta circa deſtillationem	
acidi falis eiusque naphthae	LXXXVII
Marmontel Chefs d'oeuvre dramatiques T. I.	CCVII
Mayer (Chph.) obſervationes medicae rariores	
	XLVII
Meyer (Joh. Mich.) de difficili in obſervationes	
anatomicas epicurii comm. III.	LIV
Millot elemens d'hiſtoire generale Tome I.	
	LXXXIV
— — Tome II. III. IV.	CXXI
	Millot

Erstes Register

<i>Millot</i> elemens d'hist. gener. T. V.	CXXXIX
<i>Moseder</i> (<i>I. Frid.</i>) examen de compositione et usu argillae	CLXXXIII
<i>Müller</i> (Phil. Lud. Star.) Linnéisches Natursystem I. Th.	CCXXXVII
— — — 2. Theil	CCLIV
— — — 3. Theil	CCCLIX
— — — (<i>Joh.</i>) Ueberbleibsel von Mterthümern	cc
— — — (<i>Joh. Semr.</i>) theatralische Neuigkeiten	LV
<i>Murr</i> (<i>Chph. Gottl. von</i>) übersetzt Lorrabia Natur- geschichte von Spanien	XLV
— — — Sinngedichte	XLVII

N.

<i>Necker</i> (<i>Natal. Hof. de</i>) physiologia muscorum	CCCLIII
<i>Neuhof</i> (<i>Car. Lud.</i>) de difficili in obseruationes anatomicas epicrifi comm. IV.	CCCLXIV
<i>Niemann</i> (<i>Hof. Chph.</i>) de foeda vnguium mollitie puellae chloroticae	CCCCXI

O.

<i>Ostervingers</i> (<i>Georg Gottl.</i>) Anleitung für das Land- volk in Absicht auf seine Gesundheit	x
<i>Olafsons</i> (<i>Eggert</i>) und <i>Pobelsens</i> Reise durch Island I. Th.	CCCV

P.

<i>Parmentier</i> memoire sur les vegetaux qui pourroient suppléer en tems de disette &c.	XLII
--	------

Par-

der Zugabe der gelehrten Muscigen 1774.

<i>Parmenier</i> examen chymique des pommes de terre	XVII
<i>Pegolow</i> (D. G. D.) diff. de foetu brachio in partum prodeunte	LXIII
<i>Percival</i> (Thom.) essays medical and experimental Vol. II.	LXXVI
<i>Petit</i> (J. L.) traité des maladies chirurgicales Tome I.	CCLXXII
— — Tome II.	CCCXXIX
— — Tome III.	CCCLXI
<i>Pezold</i> (Joh. Nathan.) Abhandl. von faulen Giebern	CCLV
<i>Poinfnet</i> Theatre	CCCXXVI
<i>Porte</i> (de la) Voyageur françois Tome XVII.	CLXXIV
— — Tome XVIII.	CCLXI

R.

<i>Reimeggk</i> (Jac.) ssystematis chemici pars naturalis et theoretica	LXXXVII
<i>Richer</i> causes celebres et interessantes Tome V.	CLXXXIX
— — Tome VI.	CCXLVII
<i>Rothart</i> (J. Eman.) Krankengeschichten	CXCII
<i>Roux</i> Journal de medecine 40. B.	CCXXV
— — 41. B.	CCCLXIX. CCCLXXXV
— — tableau raisonné des 30 premiers volumes du Journal de medecine	CCXL
<i>Roy</i> (le) précis des recherches faites en France pour la détermination des longitudes en mer	CCCCXII
<i>Rozier</i> observations sur la physique Jul. Aug. 1772.	CLXXXV
— — September bis Dec. 1772.	CXCIII
— — Jan. bis März 1773.	LII

Erstes Register

<i>Rozier</i> observations sur la physique	April bis Jun.	
1773.		LXV
— — —	Jul. bis Dec. 1773.	CCIX
— — —	Jan. bis März 1774.	CCXLIX
— — —	April 1774.	CCXCIV
— — —	sur la meilleure maniere de cultiver la navette et le colzat	CCCLXXIX

S.

<i>Sabbatier</i> les trois siecles de nôtre litterature		CCI
<i>Savary</i> (<i>Pet. Franc.</i>) diss. de sale acetosellae		C
<i>Saussure</i> (<i>Horat. Bened. de</i>) projet de reforme pour le college de Geneve		CCLXXI
<i>Schinz</i> (<i>W. Salom.</i>) Anleitung zum Pflanzenreich		CCXXIV
<i>Schletterwein</i> (<i>Job. Aug.</i>) wichtigste Angelegenheiten für das Publicum 2. Th.		CCCLXVII
<i>Schoenberg</i> (<i>Andr.</i>) Tal om näringarnes in bördes förbindelle		CCCCII
— — —	Gedächtnißrede auf den Graf Viper	CCCCIIX
— — —	Gedächtnißrede auf den Graf Rswenhielm	CCCCIV
<i>Schöpfel</i> , Palámon ein Schauspiel		CCCLXVIII
<i>Scholl</i> (<i>Franc. Jos. Xav.</i>) phytologia generalis		CCXVIII
<i>Schreber</i> (<i>Job. Christ. Dan.</i>) der Säugthiere 1. Abtheil.		CCCCIX
<i>Schröter</i> (<i>Lud. Wilh.</i>) Unterricht von der gegenwärtigen Art die Blattern einzupfropfen		CCCLXI
<i>Schulz</i> (<i>Steph.</i>) Leitungen des Höchsten auf den Meisen durch Europa, Asien und Africa 4. Theil		CCCCVII
<i>Sedaine</i> le magnifique, comedie		VIII

Sims

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

<i>Sims</i> (<i>James</i>) observations on epidemical disorders	ccxciii
<i>Spallanzani</i> (<i>Laz.</i>) de' fenomeni della circolazione	ccc
<i>Steller</i> (<i>Georg Wilh.</i>) Beschreibung von dem Lande Kamtschatka	cccxy
<i>Stephanie</i> des jüngern sämtliche Lustspiele 2. Theil	ccccv
<i>Sue</i> (<i>Pet.</i>) diss. de panaritio	xxxii

T.

<i>Targe</i> histoire generale d'Italie T. I.	cxliii
— — — Tome II.	cxliiv
<i>Tindal</i> (<i>Wic.</i>) stirbt	ccccxvi
<i>Torubis</i> (<i>Jos.</i>) Vorbereitung zur Naturhistorie von Spanien, übers. von Nurr	xlv
<i>Tschoudi</i> lettre à M. Duquesnoi	ccliii
<i>Trümp</i> (<i>Chph.</i>) neue Glarner Chronik	cccxxxii

U. V.

<i>Vitmann</i> (<i>Fulgent.</i>) saggio dell' istoria erbaria delle alpi di Pistoja	lix
<i>Uffieux</i> (<i>Mad. d.</i>) Decameron françois 5. St.	xvi
— — — Tome II.	cclv

W.

<i>Weis</i> (<i>Friedr. Aug.</i>) Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen 5. u. 6. Stück	ccclxxvii
— — — neue Auszüge 1. Stück	ccclxxxix

Wieland

Erstes Register der Zugabe 1774.

Wieland Agathon neue Auflage . . . cx

Z.

Zehmerl (Ludwig) Salvini und Abelson . . . CCLXXXVI



Zwey.



Zweytes Register
über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.
Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A necdotes espagnoles et portugaises Tome II.	XXXI
— orientales I. Partie	CCLVII
— — II. Partie	CCLXXXII
Anweisung zur Wundarzneykunst	XLIV
Arzt der Frauenzimmer 3. Band	CCLXXXV

B.

Beiträge zur Landwirthswissenschaft 10. St.	CCXXVI
Weyz	

Zweytes Register

Beiträge zur Naturgeschichte des Schweizerlandes
I. und 2. St. cccxxvi
Briefe: Lettre à M. Racine sur le theatre cccl

C.

Combdien: la Rosiere de Salency cccxxviii
— la pomme et la citrouille cccxxiv
— l'esclave ou le marin genereux cccxxv
— Schauspiele cccxxv
Considerations für la guerre presente entre les
Turcs et les Russes cccxxlii

D.

Dictionaire des voyages Tome I. II. clxxvii
— — Tome III. IV. cccxxi
— de matiere medicale Tome I. cccxxv
— — Tome II. III. cccxxviii
— — IV. cccxxvi
Dunciade (deutsche) I. Th. cxxviii

E.

Eloge de I. B. Colbert lxxxii

Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften, Memoires u. Sammlun-
gen, u. s. f.

I) der Deutschen:

Zweite Sammlung nächstlicher Nachrichten der K. K. Ges-
ellschaft, des Ackerbaues im Herzogth. Crain clxxii
Land:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

Landbibliothek 22. Band	cclv
Journal litteraire 11. Theil	ccccxi
Bemerkungen der churfürstlichen physiko-ökonomischen Gesellschaft 1772.	clxxi
Das Strängel, 1. u. 2. Quartal	ccxxxv

2) der Engländer und Schottländer:

Transactions for promoting useful knowledges Vol. I.	xxv
---	-----

3) der Franzosen:

Histoire de l'acad. roy. des sciences 1770.	lxxxix
Journal encyclopedique 1774. Vol. II. P. III.	ccccxxv

4) der Russen:

Commentarii noui acad. imperial. Petropol. Tom. XVI. 1771.	lxxviii
Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft 2. Theil	xlxx

5) von Italien:

Nuova raccolta d' opuscoli scientifici e filologici 22. Band	ccclxxv
————— 23. Band	ccclxxxix
————— 24. Band	ccccxi
Melanges de philosophie et de mathematique de la société roy. de Turin 1766-1769. Tome IV.	cv

* * *

Etat des medecins et chirurgiens de France clxiii

G.

Zweytes Register

G.

Gebichte: Aurelius oder der Einsiedler auf der Insel
Silda CLX
Geschichte: Histoire de la guerre entre la Russie et
la Turquie CXCVII

H.

Histoire philosophique et politique des établisse-
mens et du commerce des Europeans dans les
deux Indes Tome VII. CCXXXIII
s. auch Geschichte.
Homme (de l') ou monde éclairé CCXLI

I.

Italiens (les) CLV

L.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses
und des vorigen Jahrhunderts CCCCV

M.

Märchen für junge Damen CLXXVI
Memoire pour la veuve Game CCXVI

P.

Le Parnasse des Dames Tome I. XXXIX
— Tome II. LV
R.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

R.

Remarques sur quelques articles de l'essai general
de tactique CCCLVII

Romanen: Lebensgeschichte Tobias Knauts
CCCXLIV

S.

Schauspiele: neue, aufgeführt auf den k. k. Theat-
tern zu Wien 7. u. 8. Band CXLII

— 9. u. 10. Band CCCLXXXIX

— zwei komische Operetten CXL

— Wilhelm und Elisabeth CXCII

— die Eroberung von Magdeburg CCLXXXII

— Adelheit von Stegmar CCLXXXIV

U. V.

Uchseuche: sicheres Mittel einer künftigen Hornvieh-
seuche zuverlässig vorzubeugen CCCCXVI

Unterricht- und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht
20. bis 25. Theil CCLVI

Ursachen der menschlichen Schicksale CIX

W.

Der Wohlthätige 1. u. 2. Band CXC

Druckfehler in der Ausgabe der gel. Ausg.

- C. LXXIX. Lin. 13. ließ: Prachtkünften
 — LXXIII — 5. — mit 20 Kupferplatten abgedruckt
 — — 10. — es war von Blute ausgehät
 — LXXXIII — 16. — das er gewünscht h.
 — LXXXV — 14. — Widedville für Woodville
 — LXXXVIII — 19. — Jacob Reinegg
 — XC — 4. — und einer einjagenden Erde geschwängert
 — XCIX Art. Straßburg Lin. 2. ließ: Besfert.
 — CXXV Art. Prag ließ: Adam o Byrne.
 — CXXXVIII Lin. 13. ließ: weil die rechte Mchsel.
 — CXLVI — 9. — heym Abtreiben des Silbers
 — CLXXIII — 27. — Brigido.
 — CLXXXIX — 10. — der Bergwerke von Bohara
 — CCIII Lin. 5. (von unten auf) ließ: ehe des F. Leben anfenger.
 — CCXIV Lin. 12. ließ: Coaks statt Coals
 — CCXIX — 15. — floh vor dem Tschengis
 — CCXXXVIII — 13. — verwahrt sich
 — CCXXXIX — 2. — ein Sohn g. Menschen
 — — 13. — die Tuter
 — CXLVIII — 8. (v. u.) ließ: des Suidub's
 — CCCV — 2. — Dlassen
 — CCCVI — 13. — bey auf die Waldung
 — CCCVIII — 17. — irre worden; eine b. Wahrnehmung
 — CCCIX — 2. (v. u.) ließ: des Swartkays
 — CCCX — 6. — dahin gezogen.
 — — 16. — und einer Farbrinde.
 — CCCXVI — 19. — ihre Sachin

Ⓒ.

- S. CCCXLI Lin. 26. ließ: Zeichen des Wasserbruchs
 — CCCXLII — 4. (v. u.) — Meyens
 — CCCXLIII — 22. — Ihr Geschütz sey übel ge-
 gossen
 — CCCXLVII — 8. (v. u.) I. Coaks
 — CCCL — 10. I. anstatt der Gourtruyischen;
 dreyzehn Serpente statt neun.
 — CCCLII — 7. (v. u.) I. im N. des Racine an die
 bekannte
 — CCCLVIII — 20. Stücke gegen die Keuterey.
 — CCCLXI — 6. I. Harn zubereiten
 — CCCLXII — 24. und
 — CCCLXIII — 13. — ein langes f
 — CCCLXXXII Prefsburg L. 3. I. der Schweizer von
 Hrn. Weidmann.
 — CCXC Lin. 9. 10. I. Fanny der Mlle Teutschin
 — CCXCI — 13. I. als die flamändische
 — CCCVI — 23. — die Schauspielerin Gauffin
 — CCCVII — 13. — gegeben wird
 — CCCXII — 12. — die freyen Lesgier.

